
B
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Geheime Geschichten

und

räthselhafte Menschen.

Geheime Geschichten

und

räthselhafte Menschen.

Sammlung
verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben
von
Friedrich Bülau.

Zweite Auflage.

Sechster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1863.

Inhalt.

I. Die letzten Medicis.

Margarethe Louise von Orleans war die zweite Tochter des schwachen, stets als Spielball der Parteien und Intriguanten behandelten Gaston von Orleans (geb. 25. April 1608, † 2. Februar 1660), des jüngern Bruders Ludwig's XIII., das älteste Kind seiner zweiten Ehe mit Margarethe von Lothringen (geb. 22. Juli 1615, verm. 31. Jan. 1632, † 13. April 1672). (Aus seiner ersten Ehe, mit Marie von Montpensier, geb. 15. Oct. 1605, verm. 6. Aug. 1626, † 4. Juni 1627, stammte nur jene Anna Marie Louise von Montpensier, die das bekannte Verhältniß mit dem Grafen Lauzun hatte und, am 29. Mai 1627 geboren, am 5. April 1693 als Mademoiselle de Montpensier gestorben ist.) Margarethe Louise ward am 28. Juli 1645 geboren und war von ihrem Vater ursprünglich seinem Neffen Ludwig XIV. bestimmt gewesen, welcher Plan auch unvergleichlich populärer in Frankreich war, als die spanische Heirath. Sie war schön und lebhaft und ganz für Frankreich erzogen und gebildet: eine kühne Reiterin und Jägerin, eine Freundin heiterer Gesellschaft und geistreicher Conversation, mehrerer Sprachen kundig, der Zeitliteratur gewogen, an freie Bewegung gewöhnt und in der Gesellschaft glän-

zend. Mazarin aber opferte seinem Lieblingsplan, der Verbindung des Königs mit einer spanischen Prinzessin, ihm noch näherstehende Interessen, als die des Orleans; er entfernte seine eigene Nichte, Marie Mancini, die die Liebe des jungen Königs in so hohem Grade entzündet hatte, daß er sich mit ihr zu vermählen entschlossen war, vom Hofe[1]), und er setzte die Vollziehung der spanischen Heirath durch (9. Juni 1660). Wenige Monate vorher war Gaston selbst gestorben, und die Prinzessin, die er dem Könige bestimmt gehabt, ward jetzt dem Erbprinzen von Toscana zugestanden, für welchen Gaston ihre jüngere Schwester, Isabelle (geb. 26. Dec. 1646, verm. 15. Mai 1667 mit Louis Joseph von Guise, † als Witwe 1696), erzogen hatte. Dem toscanischen Hofe

---

1) Sie heirathete später den Connetable Colonna, mit dem sie aber in ewigem Kriege lebte. Mazarin hatte übrigens bereits eine Nichte, Anna Marie Martinozzi (geb. 1634, † 4. Febr. 1672), an den Prinzen Armand von Conty vermählt (22. Febr. 1654). Die Frau von Motteville erzählt, er habe die Königin Mutter über die Absicht des Königs auf seine Nichte sondirt, von dieser aber die Antwort erhalten: „Wenn der König einer solchen Unwürdigkeit fähig wäre, so würde ich mich mit meinem zweiten Sohne, gegen den König und Sie, an die Spitze der ganzen Nation stellen.“ Das schmeckt nach französischen Memoirengeschichten. Mazarin war klug genug, sich selbst zu sagen, was alles gegen jenes Project sprach, und wenn er es nicht gewesen wäre, wenn er sein Herz an den Plan gehängt hätte, so würde ihn jene Drohung nicht davon abgeschreckt haben. In der That aber erklärte er dem jungen König, nachdem er ihm versichert hatte, daß eine solche Vermählung der Condé'schen Opposition großen Vorschub leisten würde: er würde sein Amt niederlegen und sich mit seiner ganzen Familie nach Italien zurückziehen, wenn der König nicht von seinem Vorsatze abließe. Die Dame scheint anderen Sinnes gewesen zu sein. Sie soll, als der König bei ihrer Abreise weinte, gesagt haben: „Vous pleurez et vous êtes Roi!“ — Die Mutter des großen Prinzen Eugen, Olympie Mancini, war auch eine Nichte des Cardinals, ebenso wie Laura, die Gemahlin des Herzogs von Vendome, Hortensie, die noch jüngst Macaulay verewigt hat, und Marie Anna, die Herzogin von Bouillon.

war die Wahl zwischen einer Prinzessin von Nemours, aus einer Nebenlinie des Hauses Savoyen, und der Prinzessin von Orleans gestellt worden, und Mazarin hätte ihm eigentlich zu der ersteren gerathen [1]). Indeß in Toscana glaubte man, das königliche Geblüt von Frankreich einer Nebenlinie des Hauses Savoyen doch zu entschieden vorziehen zu müssen, als daß man sich nicht unbedingt für die Orleans zu erklären hätte, und als die Entscheidung einmal in diesem Sinne gegeben war, wirkte Mazarin mit Eifer und Ausdauer für die Ausführung des Plans, über den die Verhandlung toscanischer Seits von einem dem Cardinal sehr vertrauten Manne, dem Abbé Peter Bonsi, nachher Bischof von Béziers und Cardinal, geführt wurde. Die Herzogin von Savoyen [2]) suchte die Sache zu hindern, sei es, daß sie voraussah, die Verbindung werde nicht glücklich sein, oder daß sie die Prinzessin ihrem eigenen Sohne be-

---

1) Es gab damals zwei Demoiselles de Nemours, von denen die Rede sein konnte, beide Töchter des Karl Amadeus von Nemours († 1652) und der Elisabeth von Vendome († 1664): 1) Marie Johanne (geb. 11. April 1644, † 15. März 1724), welche die zweite Gemahlin Karl Emanuels II. von Savoyen wurde (20. Mai 1665); 2) Marie Francisca Isabella (geb. 21. Juni 1646, † 27. Dec. 1683), jene nach einander mit zwei Brüdern und Königen von Portugal vermählte Prinzessin, von welcher Thl. I, S. 485 ff. und Thl. II, S. 123 ff. gehandelt worden. Nemours war von König Franz I. der Charlotte von Longueville (geb. 1. Nov. 1512, † 8. Sept. 1549), einer Urenkelin Johanns von Dunois, bei ihrer Vermählung mit Prinz Philipp von Savoyen (22. Dec. 1528), verliehen worden. Der Mannsstamm dieser Linie erlosch 14. Jan. 1659, und die Erbinnen verkauften das Herzogthum Nemours 1689 an Ludwig XIV., der es seinem Bruder Orleans verlieh.

2) Die verwitwete Herzogin Christine, die charaktervolle Tochter König Heinrich's IV. und der Marie von Medicis, geb. 10. Febr. 1606, verm. 10. Febr. 1619, Witwe 7. Oct. 1637, † 27. Dec. 1663.

stimmte, der sich später wirklich mit der jüngern Schwester Margarethen Louisens [1]) und nach deren Tode mit einer Nemours vermählte, oder endlich, daß sie das Interesse ihres jetzigen Hauses dem französischen vorzog, wovon sie schon bei wichtigeren Gelegenheiten ehrenwerthe Beweise gegeben hatte. Vor Allem bot die Mutter der Erwählten, die verwitwete Herzogin von Orleans, eine ehrgeizige und ränkevolle Dame, alles auf, das Zustandekommen einer Verbindung zu vereiteln, die ihr nicht glänzend und aussichtsreich genug für ihre Tochter erschien. Margarethe Louise selbst hatte anfangs ihre Einwilligung mit einem Anschein von Willigkeit gegeben, und der Cardinal erklärte mit Bestimmtheit, daß die Verbindung als geschlossen anzusehen sei, der König aber, der seine Cousine wie seine Schwester betrachte, die Mitgift derselben übernehmen werde. Da aber starb der Cardinal Mazarin (9. März 1661), und sofort versicherte die Herzogin von Orleans: ihre Tochter könne sich nicht entschließen, nach Florenz zu gehen, wo sie weder Freiheit, noch Unterhaltung, noch Geld genug zu erhalten erwarte, und sie ihrerseits könne sich nicht entschließen, ihre Tochter zu zwingen; sie aber allmälig durch gütliches Zureden für die Sache zu gewinnen, dazu brauche sie Zeit. Interea aliquid fit, mochte sie denken. Indeß die Königin Mutter war nicht minder fest, als der Cardinal und erwiederte: der König könne sein Wort nicht brechen, und da man der Jugend und dem Charakter der Prinzessin diese Widersetzlichkeit nicht zutrauen könne, so müsse die Herzogin Schuld sein, welche sich immer ränkevoll gezeigt und dem Willen des

---

1) Francisca Magdalene, geb. 13. Oct. 1648, † 14. Jan. 1664, verm. 4. März 1663 mit Karl Emanuel II. Herzog von Savoyen.

Königs niemals gehorcht habe. Der König selbst ließ der Prinzessin sagen: sie habe nur zwischen der Reise nach Florenz, oder einem Kloster zu wählen. Dieser Erklärung fügte sich alles, und die Prinzessin, ohnedies durch ein prächtiges Geschenk, das ihr von ihrem Bestimmten zugeschickt ward, und das man kostbarer fand, als das von dem König der Infantin gesendete, geschmeichelt, opferte einige lothringische Damen ihres Gefolges, deren Einflüsterungen sie ihre Bedenken beimaß und die sofort entlassen wurden. Die Vermählung erfolgte, per procurationem, am 19. April 1661, in der Kapelle des Louvre; der Herzog von Guise vertrat den Bräutigam dabei und der Bischof von Béziers, der seine Würde dem anscheinend glücklichen Erfolge dieser Verhandlung verdankte, verrichtete die Einsegnung. Zum Empfange der Schwiegertochter machte der Großherzog die glänzendsten Anstalten, verstattete ihr auch, über 30 Franzosen in ihrem Gefolge mitzubringen, wobei er sich jedoch vorbehielt, Diejenigen, die sich misliebig machten, zurückzuschicken. In Livorno traf sie den ganzen Hof von Florenz und die Herzogin von Parma mit deren drei Söhnen an; ihr Einzug in Florenz war mit all jenem Pomp und Jubel geschmückt, durch welchen die Großen der Erde so oft sich und Andern Staub in die Augen streuen, und die wirkliche Vermählung ward am 20. Juni 1661 mit höchster Solennität vollzogen.

Der Kreis, in den die Neuvermählte eintrat, war nicht ohne wesentliche Vorzüge. War auch Ferdinand II. nicht der weise und kräftige Regent, wie sein Großvater Ferdinand I. und sein Urgroßvater, der große Cosmo, so war er doch ein wohlwollender, einsichtsvoller Fürst, maßvollen, rechtliebenden Sinnes und ein großer Freund und Verehrer der Wissenschaften, wie das im Hause

Medicis üblich war. Die Finanzen waren in einer im damaligen Italien beispiellosen Ordnung. Mit den Prinzen seines Hauses lebte er in gleichfalls in Italien seltener Einigkeit. Das Leben am Hofe war vergleichungsweise ungezwungen und einfach, und wer an ihm glänzen wollte, mußte Sinn für Kunst oder Wissenschaft und Verdienst darin haben. Der Großherzog hatte 1638 die platonische Academie wiederhergestellt, die dem Scholasticismus den Krieg erklärte. Die Academie della Crusca ging ihrer jüngeren französischen Schwester in Verfeinerung der Sprache voran. An der philosophischen Conversation des Großherzogs nahmen die besten Schüler Galilei's Theil, und mit Evangelista Torricelli [1]), dem würdigen Nachfolger Galilei's als großherzoglicher Mathematiker, übte sich der Großherzog vielfach in physicalischen Experimenten. Vincentius Viviani [2]), Alexander Marsili, Franz Redi u. A. bildeten den vertrautesten Umgang des Großherzogs und der Prinzen Mathias und Leopold. Endlich ward 1657, nach dem im Jahre vorher in Wien von Erzherzog Leopold Wilhelm gegebenen Beispiele, die Academie del Cimento gestiftet, welcher der Großherzog ein Local im Palaste einräumte und ihre Unkosten bestritt. Sein Bruder, Prinz Leopold, trat selbst an ihre Spitze, wie er überhaupt der innigste Freund und Vertraute seines Bruders war, dessen Richtungen völlig theilte, in allen Staatsgeschäften wohlthätig mitwirkte, mit den bedeutendsten Gelehrten und Künstlern Europas in Briefwechsel stand und die reichsten Sammlungen für Kunst und Wissenschaft gründete und pflegte.

---

1) Geb. 1608, † 1647, Erfinder des Barometers, Verbesserer der Mikroskope und Teleskope.

2) Geb. zu Florenz 1622, 1666 großherz. Mathematiker, † 1703.

Freilich waren die wissenschaftlichen Forschungen, wie man sie in Toscana mehr nach deutscher Weise pflegte, nicht dem französischen Literatenthume mit seinem piquanten, geistreichen Wesen entsprechend; sie waren ernste Uebungen, Nährungen, Bethätigungen des Geistes, nicht das leichte, ergötzliche Funkenspiel des Esprits. Auch gab es andere, sehr bedeutsame Glieder der großherzoglichen Familie, welche einer ganz entgegengesetzten Richtung ergeben waren; es gab Verhältnisse, welche einen düstern Abstich von dem sonst so freundlichen Bilde des florentinischen Hofes bildeten.

Die Großherzogin Victorie theilte weder die geistige Richtung, noch sonst den Charakter des Großherzogs und bald nach der Geburt ihres ersten und lange Zeit einzigen Kindes hatten sich so ernste Verstimmungen zwischen den fürstlichen Gatten erhoben, daß eine durch 17 Jahre währende Trennung eintrat. Erst vor nicht langer Zeit war dieselbe zwar gehoben worden und die Geburt eines seinem Bruder um 18 Jahre nachstehenden Prinzen [1]) besiegelte die Wiedervereinigung des erlauchten Paares. Aber die leidige Zwischenzeit sollte ihre nicht leicht wieder gutzumachenden Folgen hinterlassen. Die Großherzogin war eine schwache, stolze, argwöhnische, bigotte Frau, ohne Vertrauen zu sich und den Menschen, ja, mag man sagen, ohne das rechte Vertrauen zu Gott, indem ihre Frömmigkeit nicht von jener echten und wahrhaft christlichen Art, welche die Menschen und alle Schöpfungen des allgütigen Vaters nur mit größerer und reinerer Liebe umfassen macht, sondern düster und quälerisch war für sich und Andere. Diese Stimmung machte sie abhängig von herrschsüchtigen und arg-

---

1) Franz Maria, geb. 12. Nov. 1660.

listigen Mönchen, die sie völlig umgarnt hatten und die ihnen so gelegene Verzwistung mit ihrem Gemahl zu schüren und zu verlängern beflissen waren. Und doch hätten die Erfahrungen und Schicksale ihres eigenen Hauses, dessen trüber Ausgang vielleicht wesentlich zu ihrer düstern Lebensansicht beigetragen hat, sie gegen die gewählten Rathgeber eher einnehmen, als für sie gewinnen sollen. Sie war die letzte aus dem Hause Ruvere, das durch Papst Sixtus IV.[1]), den rechten Gründer des systematischen Nepotismus, mittelst Verbindung mit der Erbtochter des Hauses Montefeltro und sonstiger Begünstigung, auf den Herzogsstuhl von Urbino gehoben worden, und dem auch der kriegerische Papst Julius II.[2]) entstammte. Der letzte Herzog von Urbino aus dem Hause Montefeltro, der Sohn des tapfern Bastard Friedrich[3]), Guidobaldo (geb. 17. Jan. 1472, verm. mit Elisabeth Gonzaga, † 11. April 1508), ein trefflicher, volks-

1) Franz, der Sohn des Leonhard von Ruvere (de Roboreis) zu Savona, geb. 1414, Cardinal 1461, Papst 1471, † 13. Aug. 1481.

2) Brudersohn Papst Sixtus' IV., Bruder des Herzogs Johann von Urbino, geb. 1443, Cardinal 1471, Papst 1503, † 21. Febr. 1513.

3) Friedrich, der erste Herzog von Urbino, war ein Sohn Graf Friedrichs von Montefeltro, aus einer außerehelichen Verbindung mit einer Dame aus dem adeligen Hause Ubaldini della Carda, ward geb. zu Gubbio 7. Juni 1422, von Papst Martin V. 1425 legitimirt, durch die geistvolle Mutter der ihm schon im achten Jahre zur Gattin bestimmten reichen Erbin Gentile Brancaleoni, die Johanna Alidosi, trefflich erzogen, dann in Venedig gebildet, wo er als Geißel verweilte, zeichnete sich, unter Führung seines Oheims Bernardino Ubaldini, in den Kriegen der Zeit, namentlich als treuer Anhänger der Sforzas, aus deren Geschlecht auch seine zweite Gemahlin, die Mutter seiner Kinder, stammte, durch Tapferkeit und Staatsklugheit aus, wurde 1474 Herzog, baute das prachtvolle Schloß von Urbino, † 16. Sept. 1482.

freundlicher Fürst, war wiederholt und in der verrätherischsten Weise von dem gräulichen Cesar Borgia aus seinen Ländern vertrieben und nur durch die Treue seiner Unterthanen und die Achtung weiser Nachbarn, zuletzt durch den Tod des Papstes Alexander VI. gerettet worden. Der erste Herzog aus dem Hause Ruvere, Franz Maria[1]), wurde durch Papst Leo X., um dessen Familie das herzogliche Haus Urbino sich die wesentlichsten Verdienste erworben, auf das Gehässigste verfolgt, gebannt und für längere Zeit aus seinen Ländern vertrieben, und konnte erst nach Leo's Tode wieder in den Besitz der letzteren gelangen. Später sollte er wieder durch Papst Clemens VII. verdrängt werden[2]), wogegen ihn nur der Beistand Venedigs schützte. Schließlich soll er an Gift gestorben sein, wobei Papst Paul III. und dessen Familie von dem Verdachte der Urheberschaft nicht frei blieben[3]). Sein Sohn Guidobald (geb. 1519,

---

1) Geb. 25. März 1490, vermählt 1509 mit Eleonore Hippolyta Gonzaga, der Tochter des Herzogs Franz von Mantua, † 26. Nov. 1538. Er war der einzige Sohn Johanns von Ruvere, Herzogs zu Sora und Senovaglia († 1501), und der Johanna von Urbino, einer Tochter des Herzogs Friedrich, einer Schwester des Herzogs Guidobald.

2) Clemens VII. wollte das Herzogthum Urbino dem Ascanius Colonna zuwenden, dem Sohne der Agnes, einer jüngern Schwester der Johanna von Urbino.

3) Daß der Herzog durch einen Lakaien vergiftet worden, berichten Fra Hieronymus Maria von Venedig, der zu jener Zeit in Gubbio lebte, in seiner handschriftlichen Chronik, Giovio, Sansovini, Sardi. Der Letztere nennt Ludwig Gonzaga als den Urheber, Giovio den Papst und dessen Angehörige. Ohne Proceßacten, oder sonstige sichere Documente, läßt sich, nach der Richtung jener Zeit, überall Vergiftung zu wittern, nicht einmal die letztere, geschweige denn deren Urheberschaft behaupten. Selten starb damals in den südlichen Ländern ein Großer, dessen Tod nicht vom Gerücht dem Gifte beigemessen ward, und ein solches Gerücht war sicher, von den Schriftstellern mit Vorliebe aufgezeichnet zu werden.

† 28. Sept. 1574) wurde durch denselben Papst des Herzogthums Camerino, des rechtmäßigen Erbtheils seiner ersten Gemahlin, der Julie Varani, beraubt, weil diese ihm und nicht dem Sohn des Papstes, Peter Ludwig, ihre Hand gegeben. Dazu die unmittelbaren Erlebnisse der eigenen Jugend der Großherzogin. Ihr Großvater, Franz Maria II. (geb. 1549), ein gutmüthiger Fürst, hatte 1623 im hohen Greisenalter die Regierung seinem mit Livia von Ruvere erzeugten einzigen Sohne Friedrich Ubaldus Anton übertragen, nachdem er denselben 1621 mit Claudia von Medicis, einer Tochter des Großherzogs Ferdinand I. von Toscana, vermählt hatte, und wollte die letzten Tage seines Lebens auf seinem reizenden Landsitze Casteldurante in Ruhe genießen. Der Erbprinz entsprach aber den Erwartungen seines Vaters nicht, verlor sich in gemeinen Ausschweifungen und starb in Folge derselben eines plötzlichen Todes [1]) (28. Juni 1623), vor dem Vater und vor der Geburt seiner einzigen Tochter Victorie. Auf die Besitzungen machten Rom und Florenz Anspruch, beide mit so zweifelhaftem Grunde, daß das natürliche Recht der Erbtochter ihnen sicherlich überlegen war. Der alte Herzog begünstigte die Medicis und eben zur Sicherung und Verstärkung ihrer Ansprüche wurde Victorie schon in der Wiege dem Großherzoge von Toscana bestimmt und mit ihrer Mutter nach Florenz gebracht, wo sie erzogen und im zartesten Alter (1633) vermählt wurde. Von

---

1) Er ward des Nachts in seinem Blute schwimmend gefunden, das ihm zum Munde herausströmte. Er hatte sich in eine Schauspielerin Argentine verliebt, selbst die Bühne betreten und sich in dem unwürdigen Scherze gefallen, die Schauspieler auf die Bühne zu tragen und dort fallen zu lassen. Auf diese Anstrengungen schob man die Schuld seines Unfalls.

da an aber wurde der greise Herzog unablässig von den päpstlichen Agenten umlagert und bearbeitet. Es gelang Urban VIII., durch Einschüchterung des Herzogs und Bestechung seiner Minister, ihm noch 1623 eine Anerkennung der päpstlichen Ansprüche abzulocken und auch den damals wesentlich in Damenhänden ruhenden[1]) florentinischen Hof zu einer Bestätigung dieses Actes zu bestimmen. Da aber auch kaiserliche Rechte concurrirten, so hielt der Papst für gerathen, sich möglichst schnell in Besitz zu setzen, und schickte nun einen Geistlichen nach dem andern an den alten, nach Ruhe schmachtenden Fürsten, um ihn zu bewegen, daß er seine Unterthanen dem Papste huldigen lasse, die Schlüssel der Festen und die Urkunden und Besitztitel ausliefere. Nicht seiner selbst willen, sondern seiner Enkelin halber, deren Ansprüche auf die Allodien in Kraft blieben, setzte er diesem Andringen einen verdrossenen Widerstand entgegen. Wie lästig es ihm aber fiel, erhellt aus folgendem Briefe, den er in jener Zeit an den Papst schrieb: „Die Zahl meiner Jahre und meine andauernde Kränklichkeit gestatten mir nicht, noch ferner von Angelegenheiten, bei denen das Erlöschen meines Hauses und der Tod meines Sohnes berührt wird, sprechen zu hören, nachdem man seit sechs Monaten von nichts anderem zu mir gesprochen hat. Ew. Heiligkeit bitte ich daher auf das

---

1) Der Großherzog Ferdinand II., geb. 1610, succedirte 1621, und war in jener Zeit noch unmündig. Für ihn regierte hauptsächlich seine Mutter, die Erzherzogin Marie Magdalene von Oesterreich († 1631), und seine Großmutter, die Großherzogin Christine, eine lothringische Prinzessin († 1637). Claudia, die Mutter Victoriens, heirathete 19. April 1626 den Erzherzog Leopold (in Tirol), dem sie 5 Kinder gebar, ward 17. Sept. 1632 Witwe und † 25. Dec. 1648.

Angelegentlichste, mich wenigstens von diesem Kummer zu befreien, dessen zu große Bitterkeit für mich Sich zu denken, Ihnen nicht schwer fallen kann. Dieses Ersuchen fließt nicht blos aus meinen Wünschen, sondern ich bin geradezu dazu genöthigt. Ich will daher nichts weiter von jener Sache hören, nachdem ich in Betreff der in meinem Besitze befindlichen Lehen hinlänglich erklärt habe, daß ich nichts davon verlange. Will aber Ew. Heiligkeit Sich der Angelegenheiten meiner Enkelin, der Großherzogin, annehmen, von denen man doch auch, meines Erachtens, am füglichsten erst nach meinem Tode handelte, so geruhen Sie, Sich an den Großherzog von Toscana, ihren Gemahl, zu wenden, der ein Interesse daran hat, mich aber mit allen andern Geschäften, die sich auf das Ende meines Hauses beziehen, unbehelligt zu lassen; denn ich mag von einer so leidigen Sache nicht weiter reden hören." Weit entfernt, daß dieses rührende Schreiben den gewünschten Eindruck gemacht hätte, setzte man, statt eines milden und billig denkenden Erzbischofs, einen hochfahrenden und unruhigen Mann nach Urbino, sendete dem Herzog Schaaren zudringlicher Mönche zu und verstärkte die Truppen an der Grenze. Der einst heitere, geisteshelle Fürst versank in düstere Schwermuth, überließ sich den Einflüsterungen eines venetianischen Verbannten, der ihn gegen den florentinischen Hof einzunehmen suchte, und verfiel endlich in Scrupel über das Fleischessen, sodaß er sich durch übertriebenes Fasten schwächte und am 28. April 1631 starb. Nur wenige unerhebliche Güter blieben seiner Enkelin; die Hauptbesitzungen, die Grafschaft Montefeltro, seit 500 Jahren ein Erbe dieses Hauses, lange ein kaiserliches Lehen, über das noch Ludwig der Baier (27. März 1328) die Lehn ertheilt hatte, Urbino, ehedem eine freie

Stadt, die sich freiwillig den Grafen unterworfen, alles ferner, was sie im Kampfe erobert, durch Erbschaften und Vermählungen erworben, fiel an den Papst, unter dessen Schutz sich die Montefeltros seit den Zeiten Pius' II. gestellt hatten.

Der Großherzog hatte bei der Trennung von seiner Gemahlin jede Rücksicht des äußeren Anstandes und des Zartgefühls beobachtet; ja er war hierin zu weit gegangen, indem er ihr die Erziehung seines am 14. Aug. 1642 geborenen Sohnes, des Prinzen Cosmo, gänzlich überlassen hatte. Allerdings war sie die zärtlichste Mutter und lebte die Jahre der Trennung über lediglich ihrem Sohne, dessen Erziehung sie auf das Sorgfältigste überwachte. Aber sie flößte ihm ihre eigene Denkungsweise ein und gab ihm dieselben Mönche zu Lehrern und Führern, die auf sie selbst einen so unheimlichen Einfluß übten. Er floh die Menschen, suchte in steifer Haltung die Würde seines Standes, überließ sich theologischen Grübeleien, hielt es für Zeitvergeudung, den akademischen Uebungen beizuwohnen, war jeder heitern Geselligkeit, jedem freien Lichtblicke, allen Künsten Feind und fand sich nur in seiner Sphäre, wenn er sich einsamem Hinbrüten ergeben, oder mit Mönchen über scholastische Spitzfindigkeiten sprechen, oder Andachtsübungen pflegen konnte. Er war zum Mönch, nicht zum Fürsten erzogen. Zu spät erkannte und bereute das der Vater, hoffte aber, daß eine Verheirathung das beste Heilmittel sein werde, und die heitere Französin schien die geeignetste Wahl zu bieten [1]). Hätte man sich nur auch gefragt,

---

1) Es soll anfangs eine sächsische Prinzessin in Vorschlag gewesen sein, auf die ein Musikus aus Pistoja, der damals am sächsischen Hofe in Ansehen gestanden, aufmerksam gemacht habe. Die Prin-

ob sie ihren Gemahl werde lieben, und wie sie sich werde zu dessen Mutter stellen können! Doch gerade in jener Zeit war auch die innere Einigkeit in die Familie zurückgekehrt, die Großherzogin wieder mit ihrem Gemahl vereinigt, ein zweiter Sohn geboren und so alles hoffnungsreich.

Die junge Erbprinzessin brachte keine Erhöhung dieser Stimmungen, vielmehr eine traurige Trübung derselben mit. Schon an sich möchte es ihr, frisch von dem jugendlichen Hofe des damals noch nicht der ebenso geist- als gemüthlosen Andächtelei, mit der er in späteren Jahren seine Jugendverirrungen abzubüßen versuchte, verfallenen Ludwig's XIV. gekommen, an der Seite ihres düsteren Gemahls und seiner frömmelnden und stolzen Mutter nicht sonderlich behagt haben. Die Französinnen ihres Gefolges, die unbesonnenen Rathschläge in den Briefen ihrer ränkevollen Mutter bestärkten eine Misstimmung, die zu beseitigen weise Freunde das Aeußerste aufgeboten haben würden. Es hat sich aber auch später gezeigt, was man damals toscanischer Seits noch nicht ahnete, daß ihr Herz nicht mehr frei gewesen war, als sie dem Großherzoge ihre widerstrebende Hand gereicht hatte. Der junge Karl von Lothringen war es, dem das jugendliche Herz der leichtblütigen Französin,

---

zessin sei nicht abgeneigt gewesen, zur katholischen Confession überzugehen. Die Kurfürstin aber habe widerstrebt, weil sie für ihre Tochter auf Kaiser Leopold gehofft. Es wird dies die einzige, zu reiferen Jahren erwachsene Tochter Kurfürst Johann Georg's II. und Magdalenen Sybillen von Baireuth gewesen sein, die reizende Erdmuthe Sophie, geb. 15. Febr. 1644, verm. 19. Oct. 1662 mit Christian Ernst von Baireuth, † 12. Juni 1670. Für sie war allerdings 1658 an Kaiser Leopold gedacht worden, und unter Johann Georg II. kamen zuerst zahlreiche Italiener an den sächsischen Hof.

in an sich nicht unglücklicher Wahl[1]), geschlagen hatte. So kam sie nur mit tiefem Widerstreben nach Italien, und je weniger sie die wahre, letzte Ursache ihres Unmuths offenbaren konnte, desto eifriger ließ sie diesen Unmuth in allerlei Zeichen der Abneigung und des Widerwillens gegen alles und jedes, in Grillen und Launen und Unarten aller Art aus, und mag mit den wundersamen Streichen ihres verzweifelten Humors, die nur zu oft Würde, Anstand, Zartgefühl und Klugheit verleugneten, die ernsten Männer des mehr spanisch, als französisch geformten Hofes oft in gar arge Noth und höchliches Erstaunen versetzt haben. Fortwährend übellaunig, sprach sie ihre Abneigung gegen das Land, die Einwohner, alle Gebräuche auf das Unverhohlenste aus, und fand die ihr zu Ehren gegebenen Feste schaal und geschmacklos. Vertrauen schenkte sie nur den Französinnen ihres Gefolges, und diese bestärkten sie nur, aus eigener Ueberzeugung und um ihrer Gunst willen, in ihrer Verachtung Italiens. Man weiß ja, was noch heute Paris für den Franzosen ist. Ihre Schönheit hatte ihr die Zärtlichkeit ihres Gemahls gewonnen; aber die Liebesbeweise, die der sonst so stolze, zurückhaltende und düstere Mann ihr gab, machten ihn ihr nur widerwärtiger. Der Großherzog behandelte sie, wie sie in guten Stunden auch anerkannte, mit väterlicher Liebe und Güte;

---

1) Es war dies der damals allerdings erst neunzehnjährige Karl IV. Leopold, der Sohn des Prinzen Nikolaus Franz und der Claudia von Lothringen, der Neffe des Herzogs Karl III. Geb. 3. April 1643, focht er viel und ruhmreich in den Kriegen des Kaisers, entsetzte Wien in der großen Türkengefahr, ward mit Eleonore von Oesterreich (verm. 6. Febr. 1678) der Großvater Kaiser Franz' I., ein Ahnherr der jetzt in Oesterreich herrschenden Dynastie, und † 18. April 1690.

aber auch gegen ihn benahm sie sich schnippisch, unartig, nicht selten beleidigend. Keine Geduld, die man ihr reichlich schenkte, vermochte ihren Eigensinn zu überwinden, und keinen Augenblick war man sicher, auf was für Sprünge sie verfallen würde. Prinz Karl von Lothringen besuchte den Hof von Florenz, und solange er da war, war sie glücklich; mit seiner Abreise wurde ihre Laune unerträglicher, als je, ja zeigte sie sich offen und rücksichtslos in voller Verzweiflung. Frankreich, Paris war das Ziel ihrer Wünsche. In der zweiten Nacht ihrer Ehe hatte sie kein Bedenken getragen, dem ungeliebten Gemahle, durch Liebkosungen und Drohungen, den mehr als königlichen Hausschmuck ablocken zu wollen, und als dies nicht gelang, verschenkte sie den in ihrem Gebrauche befindlichen Theil desselben an ihre Frauenzimmer, indem sie dieselben ermahnte, sich aus diesem leidigen Lande zu flüchten. In der That machten sich diese Damen mit den Kostbarkeiten aus dem Staube, sodaß der Großherzog ihnen nachsenden mußte, um die Schmucksachen zurückzuerhalten. Die Dinge gediehen bald so weit, daß der Großherzog sich genöthigt fand, dem Könige von Frankreich den Stand der Sache vorzulegen, worauf dieser den Grafen St. Mesme, in einer durch andere Aufträge maskirten Sendung nach Florenz schickte. Gegen diesen schüttete die Prinzessin ihr Herz aus und redete dabei die Sprache der Wahrheit. Sie wünsche, wieder nach Frankreich zurückzukehren, sagte sie; da könne man mit ihr machen, was man wolle; sie habe nie in diese Ehe gewilligt; sie sei dazu gezwungen worden; sie fühle sich daher zu nichts verpflichtet; sie würde jede Bauerhütte in Frankreich aller Hoheit in Toscana vorziehen; sie verabscheue ihren Gemahl, obwol er ihr nichts zu Leide gethan; dem

Großherzog zolle sie wahre Achtung und Dankbarkeit, könne aber nicht in Toscana bleiben, noch im Hause Medicis leben; der König möge ihr die Erlaubniß auswirken, sich in ein französisches Kloster zurückziehen zu dürfen. Den Grafen bat sie, ihre Gesinnungen dem Großherzoge zu entdecken; wo nicht, so wolle sie selbst es laut genug thun. Es war wohl zu merken, daß auch französischer Stolz im Spiele war, und daß es ihr namentlich der Großherzogin gegenüber schwer fiel, das königliche Geblüte von Frankreich den Medicis und Ruveres nachgehen zu sehen.

Man war weder in Paris, noch in Florenz geneigt, auf die Wünsche der Prinzessin einzugehen. Hätte man vorher sehen wollen, daß es nach einigen Jahren doch dahin kommen werde, so würde man sich und ihr diese Jahre herben Verdrusses erspart haben. Aber begreiflich war es doch, daß man sowol den Eclat einer Trennung scheute, als auch mit Rücksicht auf die Succession Bedenken hegte, die erst gemildert wurden, als die Ehe fruchtbar geworden war. Daß die Geburt eines Prinzen ihre Absicht eher hindern, als fördern könne, scheint sie in ihrem leidenschaftlichen Unmuthe nicht bedacht zu haben. Denn als der Herzog von Crequi, während einer Pause seines römischen Asylrechtsstreites (Thl. V, S. 323 ff.), sie im Namen des Königs bedrohte, daß dieser sie sein ganzes Ansehen würde empfinden lassen, wenn sie nicht zu ihrer Pflicht zurückkehrte, wurde sie so erbittert, daß sie die eingetretene Schwangerschaft einen Monat lang verbarg und inzwischen durch Reiten und sonstige angreifende Bewegung die Frucht der verhaßten Ehe zu zerstören suchte! Die am 9. August 1663 erfolgte Geburt eines Erbprinzen, der zwar zu reiferen Jahren gelangt ist, aber den Antritt der Regie-

rung nicht erlebt hat, änderte nichts in ihrer Stimmung und Stellung. Ja, es scheint, daß die dankbare Freude, welche dieses Ereigniß verursachte, eher zu dem Gedanken geführt hat, es müsse etwas Gründliches geschehen, die Prinzessin fester an die Familie zu knüpfen, und daß man dies fast nur in Maßregeln gesucht hat, die ihre Erbitterung steigerten. Man entließ, mit Zustimmung Ludwig's XIV., die sämmtlichen Französinnen ihres Gefolges, die man mit reichlicher Belohnung verabschiedete und durch Italienerinnen ersetzte. Daß man gleichzeitig das Einkommen der Prinzessin erhöhte, verringerte die Heftigkeit ihres Unwillens nicht, der sich in lauten Vorwürfen gegen den Großherzog und ihren Gemahl und in dem ungestümen Verlangen nach Frankreich Luft machte. Vergebens mußte d'Aubeville sie im Namen des Königs mit dessen Ungnade bedrohen. Die Maßregel, zu welcher der Großherzog jetzt verschritt, die Freiheit ihrer Bewegung und Correspondenz zu beschränken, goß nur Oel ins Feuer. Erst das ernste Andringen des 1664 aus Frankreich nach Italien zurückgekehrten energischen Herzogs von Crequi brachte sie wenigstens dahin, daß sie, gegen Gewährung gewisser Bedingungen, die Hand zur Aussöhnung bot. Aber freilich beschränkte sie sich nicht darauf, erweiterte Freiheit, Vermehrung ihres Einkommens und Wiederanstellung einiger französischen Damen in ihrem Gefolge zu verlangen; sie beanspruchte völlige Unabhängigkeit von dem Großherzoge und ihrem Gemahl und — Antheil an der Regierung, und als ihr nun das Mögliche und Billige zugestanden ward, nahm sie ihr ganzes Erbieten zurück. Ludwig XIV. versuchte jetzt einen milderen Weg; er schrieb ihr freundlich und sendete die Madame du Deffant, ihre Erzieherin, zu ihr, die noch immer vieles über

sie vermocht hatte und instruirt war, nach Umständen liebevolle Ermahnungen, ernste Warnungen, strengen Tadel zu gebrauchen, aber höchlich erstaunte und erschrak, als sie die Gemüthsverfassung erkannte, in der sie ihre ehemalige Elevin fand. Noch schlimmer ward es, als man sie mit Bischöfen, Priestern und Mönchen beschickte. Von diesen wollte sie unbedingt gar nichts hören und selbst Breven des Papstes verlachte sie nur. Bessere Frucht brachte es, daß man sie (1665) nach Poggio a Bajano verwies und dort ganz nach ihrem Sinne leben ließ. Hier zeigte sie sich anfangs sehr zufrieden und sagte offen: sie wolle lieber fortwährend auf dem Lande bleiben, als in der Stadt Personen sehen, die sie verabscheue. Als der Großherzog und ihr Gemahl sie in Poggio besuchten, erklärte sie dem Letztern: wenn er ihr zunahekomme, werde sie ihm ein Messer in den Leib stoßen. Auf einmal aber fühlte sie sich doch einsam und verlassen, oder empfand Langeweile und Ueberdruß, ärgerte sich vielleicht, daß man sich nicht um sie kümmerte; genug, eines Tages begehrte sie eine Unterredung mit der Großherzogin, bat diese, ihr auch eine solche mit dem Großherzog zu verschaffen und ward von diesem mit Freundlichkeit und der Zusicherung, daß Alles vergessen sein solle, aufgenommen. Doch sie glaubte, nicht Verzeihung zu bedürfen, sondern solche gewähren zu können, und erhob neue Forderungen, worüber die Verhandlungen abgebrochen wurden und sie nach Poggio zurück mußte. Diesmal hielt sie es nur wenige Tage aus; die Festigkeit des Großherzogs hatte ihren Trotz gebrochen, und am 6. Nov. 1665 erschien sie plötzlich in Florenz, warf sich in die Arme ihres Gemahls und ihres Schwiegervaters, und bezeigte eine so innige Reue, daß sie Beider Herzen gewann. Die am 11. August

1667 erfolgte Geburt einer Prinzessin, Marie Anna Louise, war die Frucht dieser leider nur unbeständigen Aussöhnung. Aber schon vor dieser Geburt war der Bruch wieder in vollem Gange. Sie dachte an nichts als an Flucht, hatte sich bereits mit einem Franzosen verabredet, der sie auf der Flucht begleiten sollte, und wollte sich zu Pisa sogar einem Trupp Zigeuner beigesellen, mit denen sie des Nachts zum Fenster herab unterhandelte. Im vierten Monat ihrer Schwangerschaft versuchte sie von neuem, sich durch starkes Reiten und, als sie keine Pferde mehr erhielt, durch meilenweites Fußgehen des ihr anvertrauten Pfandes zu entledigen. Als man sie auch daran verhinderte, wollte sie sich durch Hungern abschwächen.

Der Großherzog versuchte jetzt wieder ein anderes Mittel. Sobald ihre Entbindung vorüber war, ließ er seinen Sohn, der an seiner, ihn mit soviel Haß und Verachtung behandelnden Gemahlin immer noch mit der zärtlichsten Liebe hing, eine längere Reise vornehmen, welche über Innsbruck, Augsburg und Mainz zunächst nach den Niederlanden, von da über Bremen nach Hamburg und dann durch Brandenburg, Sachsen und Tirol nach Toscana zurückging. Da diese Reise in der beiderseitigen Stimmung des unglücklichen Ehepaares nichts geändert hatte, so veranlaßte ihn sein Vater, eine noch weitere Reise anzutreten, welche sich auf Spanien, Portugal, England und Frankreich erstreckte und von der er erst im Februar 1670 nach Florenz zurückkehrte. Die Reise war nicht ohne scheinbar wohlthätigen Einfluß auf seine Bildung und Haltung, wie auf seine Gesundheit, geblieben und in Frankreich hatte er manches Vorurtheil verwischt, das die Klagen seiner Gemahlin und ihrer Mutter gegen ihn erweckt hatten. Doch zeigte sich

bald, daß er auch durch diese Reise nicht dahin gereift war, seinen Vater ersetzen zu können, welchen Toscana kurz nach der Rückkehr Cosmo's, in Folge der Wassersucht und eines Schlagflusses, verlor (24. Mai 1670); ja es schien, daß er auch nachtheilige Eindrücke aus den fremden Ländern, wo man ihn mit Ehrenbezeigungen überhäuft hatte, mitgebracht habe. Sein Stolz war gesteigert; er überließ sich einer vermehrten Prachtliebe, und dabei verrieth er, in Erinnerung manches Geschehenen, eine Geringschätzung seines eigenen Landes. Er schlug dieses geringer, sich höher an, als beide verdienten.

Seine Gemahlin hatte sich ihm wieder genähert, seit sie Großherzogin war, und gebar ihm am 24. (25.?) Mai 1671 einen zweiten Prinzen. Sie selbst glaubte nun, ganz nach Belieben schalten zu können, und begehrte auf das Entschiedenste und in einer für die verwitwete Großherzogin höchst verletzenden Weise den Antheil an der Regierung, welchen einst Ferdinand I. und Cosmo II. ihren Gemahlinnen eingeräumt hätten. Freilich habe die Großherzogin Victorie einen solchen nicht gehabt; dafür sei sie aber auch eine Ruvere gewesen! Sie hatte damit den Stolz und die Rachsucht Victoriens herausgefordert. Es zeigte sich, daß die Liebe des Cosmo in der That ihre frühere Wärme verloren hatte, daß er jedenfalls nicht gemeint war, seine Mutter seiner Gemahlin nachzusetzen, daß er für die Rathschläge der Erstern immer empfänglicher ward, daß ihm eine factische Trennung von seiner Gemahlin jetzt, nachdem sie ihm zwei Prinzen geboren hatte, viel gleichgiltiger war, als vorher. Unter gewöhnlichen Menschen würde es die Gattin dem Gatten nur noch theurer gemacht haben, daß sie ihn zum Vater gemacht, und die Trennung

würde schwerer gefallen sein. Hier, in Regionen, wo selbst Liebe und Ehe dem politischen Gesetz und Interesse unterliegen, war das anders. Und doch vertraute er zu früh; denn keiner der beiden Prinzen, mit deren Besitz er sich begnügen zu können glaubte, hat Nachkommen erhalten; der Name Medicis ist in der nächsten Generation erloschen und das Land an einen Enkel desselben Prinzen gekommen, der vor ihm in dem Herzen seiner Gemahlin geherrscht und dessen Bild er nicht aus ihrer Erinnerung zu verdrängen vermocht, oder verstanden hatte!

Margarethe Louise hatte immer noch nur den Einen Gedanken: Frankreich. Doch war er nur ihr nächster Gedanke, nur ein Mittel zu einem weiteren Zwecke. In ihm lag für sie nur die Hoffnung einer erweiterten Freiheit, die zu der erwünschten Vereinigung mit dem eigentlichen Ziele ihrer Sehnsucht führen könne. Man erfuhr erst später, warum sie in dieser Zeit zwei deutschen Lakaien, die sie angenommen hatte, so großes Vertrauen schenkte und sich so eifrig mit Erlernung der deutschen Sprache beschäftigte. Je widerwärtiger ihr ihr Gemahl und ihre ganzen Umgebungen und Verhältnisse waren, um so inniger heftete sie sich an ihren letzten Hoffnungsanker, an das Verlangen nach Dem, der das Ideal ihres jungen Herzens gewesen war, und mit dem sie noch immer, wie man später entdeckte, in brieflichem Verkehre stand. Sie stellte sich krank und verlangte einen pariser Arzt. Der königliche Leibarzt Dr. Alliot wurde nach Florenz gesendet, fand sie aber an der Seele krank und keineswegs für nöthig, auf den schlauen Wunsch einzugehen, wonach sie die Bäder von St. Raine in der Champagne zu besuchen begehrte. Der Großherzog beseitigte die beiden deutschen Lakaien, gegen

die man, noch bevor der wahre Zusammenhang erkannt war, Verdacht geschöpft, sowie einen französischen Tanzmeister, welcher gleichfalls ein Rathgeber der übel berathenen Fürstin gewesen war. Um dieselbe Zeit starb ihre Mutter (17. April 1672), die sie in ihrem unbesonnenen Benehmen nur noch bestärkt hatte, statt ihr begreiflich zu machen, daß der Mensch nicht auf der Erde ist, um seinen Willen zu haben, und daß es in schwierigen, aber unausweichlichen Verhältnissen das Klügste und Beste ist, sich mit Würde in sie zu fügen, die überkommene Pflicht mit Treue zu erfüllen, und zu suchen, wie aus der unabwendbaren Sache noch das Beste zu machen sei. — Sie nahm wieder einmal die Maske der Fügsamkeit und Freundlichkeit vor, scheint dabei aber nichts bezweckt zu haben, als dem Großherzog Geschenke abzuschmeicheln, die ihr in ansehnlichem Betrage zu Theil wurden. Darauf änderte sich wieder ihr Verfahren. Sie erwirkte sich die Erlaubniß, sich für Andachtszwecke nach Prato begeben und zu Mittag in Poggio speisen zu dürfen. Hier angelangt, sagte sie ihrem Oberhofmeister Marchese Malvozzi, daß sie nicht wieder zu ihrem Gemahl zurückkehren, sondern hier bleiben werde, bis der Himmel und der König ihr einen ruhigeren Aufenthalt erwählen würden. Für den Großherzog gab sie ihm einen in größter Aufregung geschriebenen Brief mit, worin sie erklärte, daß sie in ein französisches Kloster zu gehen wünsche. Der Großherzog antwortete ohne Rauhheit und gab Befehle, es ihr an nichts mangeln zu lassen. Ihrem Beichtvater, den sie ihm zu mündlicher Wiederholung des in ihrem Briefe Enthaltenen zugeschickt, erklärte er, daß er keineswegs in eine Trennung willigen, wol aber erlauben wolle, daß seine Gemahlin solange auf dem Landgute bleibe, bis sie die Umstände

reiflicher erwägen und sich entschließen würde, zu ihrer Pflicht zurückzukehren.

In Frankreich standen die Dinge jetzt etwas günstiger für die Großherzogin, als vor dem Tode ihres geachteten Schwiegervaters [1]) und ihrer ränkesüchtigen Mutter. Sie fand größere Theilnahme; man betrachtete sie als das Opfer einer stolzen Schwiegermutter und der Bigotterie ihres Gemahls und seiner Umgebungen; man sympathisirte mit den Klagen der jetzt so einsam auf fremdem Boden dastehenden französischen Prinzessin; man fand ihre Forderung eines Antheils an der Regierung nicht nur ganz billig, sondern selbst in Frankreichs Interesse. Der Herzog von Orleans [2]) und die Mehrzahl der Minister sahen die Sache von dieser Seite an; der Herzog von Chaulnes, der in Rom Gesandter gewesen war, schob alle Schuld auf die verwitwete Großherzogin Victorie, welche obendrein in geheimem Verständniß mit Spanien stehe. Der König, der zu jener Zeit noch nicht geneigt war, einen weiblichen Einfluß auf seine Regierung zuzulassen und sich auch sagen mochte, daß Margarethe Louise durch ihr ganzes zeitheriges Betragen sich keineswegs sehr berufen gezeigt habe, die Egeria ihres Gemahls zu werden, war mehr auf Seiten des Großherzogs, und schenkte den in diesem Sinne gefaßten

---

1) Sein Bruder Leopold war 1661 Cardinal geworden, hatte sich dann längere Zeit in Rom aufgehalten, nach seiner Rückkehr nach Florenz und dem Tode seines Bruders von allen Staatsgeschäften ferngehalten, nur noch der Religion, den Wissenschaften und Künsten und der Wohlthätigkeit gelebt, und † 10. November 1675.

2) Der Bruder Ludwig's XIV., wie Gaston von Orleans, der Vater Margarethen Louisens, der Bruder Ludwigs XIII. gewesen war. Von dem Ersteren, von Philipp I., stammt bekanntlich das heutige Haus Orleans.

Versicherungen des toscanischen Gesandten Gondi und seines eigenen Gesandten in Florenz Glauben. Er versuchte es nochmals, die Großherzogin durch die Ermahnungen des Bischofs von Marseille, den er zu ihr sendete, und der Marquise Deffans zur Vernunft zu bringen, während die Königin und die ganze königliche Familie sich bemühte, diese Ermahnungen zu unterstützen und hauptsächlich der Unglücklichen die Hoffnung zur Rückkehr nach Frankreich zu benehmen. Doch weder Vorstellungen, noch Drohungen fruchteten etwas bei der immer entschiedener auftretenden Fürstin. Sie erklärte, daß sie jegliches Elend tragen wolle, wenn es nur in Frankreich wäre, sich jeder Strenge unterwerfen wolle, wenn sie nur von einem Gemahle befreit würde, der ihr tödtlich zuwider sei. Am bedenklichsten war es freilich für beide Höfe, daß sie dabei das Verlangen stellte: es solle über die Giltigkeit ihrer Ehe, zu der sie gezwungen worden, erkannt werden. Man fand für gut, sie nicht aufs Aeußerste zu treiben. Uebrigens entdeckte man in der Zeit, wo der Bischof von Marseille bei ihr war, einen Brief des Prinzen Karl von Lothringen an sie, der dem Großherzoge die Augen über den wahren Grund ihres ganzen Benehmens öffnete, die mehrmals versuchte Flucht, das eifrige Erlernen der deutschen Sprache, das beharrliche Verlangen, aus Toscana wegzukommen [1]), erklärte, zugleich aber in dem Herzen des Großherzogs Haß und Rachsucht an die Stelle der früheren Liebe und späteren Gleichgiltigkeit treten ließ. Er konnte sie lieben, ungeachtet sie ihn verabscheute; er mußte sie

---

1) Sie hatte nach Baiern und nach Savoyen geschrieben, um sich einen Zufluchtsort für den Fall zu ermitteln, daß sie in Frankreich nicht aufgenommen würde.

hassen, seit er wußte, daß sie ihm einen Andern vorzog, seit er also einen an sich für ihn nicht herabsetzenden Grund ihrer Abneigung gegen ihn kannte! So ist die Verkehrtheit des menschlichen Herzens. In Frankreich dagegen wuchs die Theilnahme für die Großherzogin nur noch mehr durch diese Entdeckungen. Die Prinzen machten dem Cardinal Bonsi bittere Vorwürfe, daß er die unpassende Verbindung zu Stande gebracht, für die er einst so reich belohnt, so höchlich belobt worden, und er ließ sich Zeugnisse vom Großherzog geben, um sich zu rechtfertigen. Nur der König war noch immer geneigt, die Großherzogin durch Strenge zu ändern.

Sie war seit kurzem auf ein anderes Thema gekommen, das sie eine Zeit lang variirte: die Gewissensscrupel über die Rechtsgiltigkeit ihrer Ehe, überhaupt die Mittel, ihren Gemahl zu bestimmen, daß er sie ziehen ließe. Sie ließ ihrem Gemahl durch ihren Beichtvater erklären: sie würde sich nie freiwillig zu einer Aussöhnung verstehen, da sie die Ueberzeugung habe, daß sie gar nicht in rechtmäßiger Ehe mit ihm stehe, folglich eine Fortsetzung ihrer Verbindung mit ihm nicht mit ihrem Gewissen vereinigen könne. Endlich ließ sie ihm sagen: Gott habe ihr eingegeben, in ein Kloster zu gehen, ihre übrigen Tage in Andachtsübungen zuzubringen und für sein und seiner Kinder Wohl zu beten; wenn er sich widersetze, so würde ihre Seele zu Grunde gehen und es würde Beiden zur Verdammung gereichen. Der Großherzog hat sich zwar schwerlich durch diese Vorstellungen, die ihm nicht als aufrichtig erscheinen konnten, bestimmen lassen; es hat sich später gezeigt, daß er jetzt gegen seine Gemahlin ebenso eingenommen und nachtragend war, wie er früher sie mit feuriger und durch nichts zu irrender Liebe verfolgt hatte und stets bereit

gewesen war, Jegliches zu übersehen und zu vergessen. Indeß, nachdem er anfangs erwiedert hatte, daß auch Er Gott darüber anrufen müsse, fand er selbst, der Vorschlag der Großherzogin sei zuletzt doch noch die beste Auskunft, da es sich dabei nicht um eine rechtliche Trennung der Ehe, sondern um eine factische, aus religiösen Beweggründen geflossene, durch viele Beispiele der frommen Vergangenheit begründete Absonderung handele. Man brachte daher den Antrag nach Paris, fand aber anfangs sowol bei dem König, als bei dem Staatssecretair des Aeußern, Pomponne[1]), wenig Geneigtheit, auf

1) Simon Arnaud, Marquis von Pomponne, geb. 1618, betrat früh die diplomatische Laufbahn und wurde schon in einem Alter von 23 Jahren nach Italien gesendet, wo er an mehreren Höfen wichtige Unterhandlungen mit Geschick zum Abschluß brachte. Später wurde er Intendant der französischen Truppen in Catalonien und ging 1666 als außerordentlicher Gesandter nach Schweden, das er den französischen Interessen gewinnen sollte, wurde 1669 Gesandter im Haag, wo er den oranischen Tendenzen entgegenzuwirken hatte und vergeblich die Allianz mit England, Schweden und Spanien zu hindern suchte, ging 1671 nochmals nach Schweden und wurde mit Anfang nächsten Jahres Nachfolger des am 1. Sept. 1671 verstorbenen Ministers und Staatssecretairs der auswärtigen Angelegenheiten Lyonne. Seine Ernennung hatte allgemeinen Beifall gefunden, wie er denn ein ebenso geschickter und unterrichteter, wie rechtschaffener und maßvoller Mann war, auf dessen Urtheil auch Colbert und Louvois großes Gewicht legten. Aber seine milde, friedliche, den Zweck nur mit würdigen, rechtlichen Mitteln erstrebende Gesinnung sagte Ludwig XIV. nicht zu. Dieser klagte nachmals, daß er durch die Schwäche und Hartnäckigkeit Pomponne's, der überall habe den Weg der Milde und Güte gehen wollen, die Früchte vieler günstiger Umstände verloren habe. Ungeachtet ein unbefangenes Urtheil ihm einfache Würde und ungesuchten Adel zuschreibt, fand Ludwig XIV. doch, daß von Pomponne nichts mit der Größe, der Stärke ausgegangen sei, die man entfalten müsse, wenn man die Befehle eines Königs von Frankreich ausführe, der nicht unglücklich sei. Er benutzte ein allerdings tadelnswerthes Verfahren Pomponne's, ihn im Nov. 1679 zu entlassen. Der Minister hatte eine Depesche des Gesandten in München, Croissi, des Bruders von Colbert, in dem Augenblicke em-

den Vorschlag einzugehen. Doch so viel lieber diese es gesehen hätten, wenn die Großherzogin in ein toscanisches Kloster gegangen wäre, so weigerte sie sich doch dessen entschieden, und Ludwig XIV. konnte einer Prinzessin vom Geblüt den königlichen Schutz doch nicht gänzlich versagen. Man kam also überein, ein Kloster in der Nähe von Paris aufzusuchen und Frau von Deffans, zur näheren Arrangirung der Bedingungen, nochmals nach Florenz zu senden, wobei die Großherzogin, ihre religiöse Rolle fortspielend, selbst die strengsten Klöster in Vorschlag brachte.

Am 26. Dec. 1674 wurde die Vereinbarung geschlossen. Die Großherzogin sollte in das Kloster Montmartre gehen, dessen Aebtissin Madame de Guise[1]) war

---

pfangen, wo er im Begriff war, mit großer Gesellschaft auf sein Landgut zu gehen, um dort 2 oder 3 Tage zu verweilen. Die Depesche enthielt nichts eben Dringendes, aber wol Manches, das für den König Interesse hatte. Pomponne wollte jedoch seine harrenden Gäste nicht aufhalten und wies den Courier an, sich ein paar Tage verborgen zu halten. Zum Unglück hatte der Courier noch einen Brief an Colbert, in welchem auf die Staatsdepesche in einer Weise Bezug genommen war, die die Neugier des Königs reizte. Obendrein hatte Pomponne die Depesche mitgenommen, sodaß auch die Beamten des Ministeriums, zu denen der König schickte, sie nicht schaffen konnten. Das kostete Pomponne seine Stelle, welche, auf Colbert's Vorschlag, des Letztern Bruder, Croissi, übertragen ward. Später beauftragte ihn der König, den Schwiegersohn Pomponne's, Croissi's Sohn, den Marquis von Torci (Thl. I, S. 108—9), der so lange die auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs leitete, mit seinem Rathe zu unterstützen, was er bis zu seinem Tode, der am 20. Sept. 1699 erfolgte, treu und gewissenhaft that. Nach seinem Tode erklärte der König, einen Freund in ihm verloren zu haben. Vgl. Flassan III, 44 ff., IV, 136 ff.

1) Francisca Renate, Tochter Karl's von Guise und Joinville und Henrietten Katharinen von Joyeuse, geb. 10. Jan. 1621, † 5. Dec. 1682. Sie war die Vatersschwester Ludwig Joseph's I. von Guise, der mit der nächstfolgenden Schwester der Großherzogin vermählt war.

und wo ihr eine anständige Wohnung eingerichtet werden sollte. Die Großherzogin verpflichtete sich, das Kloster ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs nie zu verlassen, sollte zu ihrer Bedienung nur von der Aebtissin genehmigte Personen halten, bestimmte ihre Kleinodien, wie ihre ganze dereinstige Verlassenschaft ihren Kindern, wogegen der Großherzog sich anheischig machte, ihr jährlich 80,000 franz. Livres zu zahlen, alle Kosten des Baues in Montmartre zu tragen, sie gehörig auszustatten, ihr eine anständige Geldsumme zu außerordentlichen Ausgaben mitzugeben und sie auf angemessene Weise nach Marseille geleiten zu lassen. Der König sollte die Garantie des Vertrags übernehmen und bei streitiger Auslegung die Entscheidung fällen. Er lehnte jedoch später, wo er der Großherzogin günstiger gestimmt wurde, diese Garantie ab, um sich nicht zu ihrem Wächter machen zu müssen.

Der Großherzogin fiel die Ausführung ihres Schrittes doch schwerer, als man nach ihrem Drängen darauf hätte erwarten mögen. Sie scheute die Strenge der Aebtissin von Montmartre, die im voraus erklärte, sie werde sie weder nach Paris, noch an den Hof gehen lassen. Frau von Deffans starb in dieser Zeit, was die Ausführung des Beschlossenen auch verzögerte. Das Publicum in Toscana zeigte große Betrübniß, als die bevorstehende Abreise der Großherzogin bekannt ward, und die öffentliche Meinung sprach sich entschieden zu ihren Gunsten aus. Das Volk hatte wenig oder nichts von ihren Excentricitäten erfahren, und sie war als eine schöne, leutselige und freigebige Prinzessin beliebt gewesen. Die Meinung verbreitete sich, daß sie von ihrem Gemahl und ihrer Schwiegermutter zum Abzug gezwungen werde, und sie soll diese Meinung eher bestärkt, als

bekämpft haben. Indeß die Abreise ward endlich auf den Mai 1675 festgesetzt, und der Großherzog ließ drei Galeeren ausrüsten, die sie nach Marseille geleiten sollten, wo der Graf von St. Mesme sie mit der Hofequipage erwartete. Als der zur Abreise bestimmte Tag herannahte, bat sie, von ihrem Gemahl, ihrer Schwiegermutter und den Prinzen vom Hause Medici [1]) persönlich Abschied nehmen zu dürfen, wobei sie versicherte, sich innerhalb gebührender Schranken halten zu wollen. Der Großherzog antwortete, in Betreff der Zusammenkunft mit ihm — nach längerem Kampfe mit sich selbst überzeugt, daß er sie nicht mehr sehen könne — mit Artigkeit, es könne bei einer solchen Trennung leicht auf beiden Seiten zu heftiger Aufregung kommen, und man müsse, aus Achtung für den König, alles vermeiden, was neuen Verdruß erzeugen könne. Einige Gesuche für Personen aus ihrer Dienerschaft gewährte er bereitwillig. Die verwitwete Großherzogin, die Kinder und die übrigen Prinzen begaben sich sämmtlich nach Bajano, wo sie mit aller Artigkeit und Zärtlichkeit aufgenommen wurden. Ihrerseits gab die Großherzogin den Besuch dieser fürstlichen Personen auf deren Landhäusern zurück und bewies, namentlich bei der Trennung von ihren Kindern, eine Rührung, welche bei für sie gestimmten Personen die Ansicht erzeugte, es sei jetzt ein Moment, wo sie für Festhaltung des verständigen und angemessenen Verfahrens zu gewinnen wäre, dessen sie, wie sie jetzt bewies, gar wohl fähig war.

Indeß Cosmo mochte nicht glauben, daß es ihr Ernst

---

1) Dies waren damals nur noch der Cardinal Leopold, der in demselben Jahre †, und der Prinz Franz Maria, später auch Cardinal, der einzige Bruder Cosmo's III.

sei, mochte jedenfalls überzeugt sein, ihre schon mehrfach gezeigte Reue würde auch diesmal nur von kurzem Bestand sein, war auch in der That nicht der Mann danach, die Mittel zu finden, durch welche ihre damalige Stimmung dauernd zu machen war, und wünschte jetzt gar nicht mehr eine Wiedervereinigung mit einer Person, die seinen Stolz so empfindlich gekränkt, ihn mit Beleidigungen überschüttet und hauptsächlich seine Eifersucht aufgeregt hatte. Als sie die immer verzögerte Abreise nach Livorno endlich nicht mehr aufschieben konnte, schickte sie noch im Moment ihres Aufbruchs ihren Beichtvater zu ihm, ließ ihn um Verzeihung bitten, wenn sie sich, so lange sie in seinen Staaten gewesen, vergangen, oder ihm in irgend etwas Unrecht gethan haben sollte, und ihm erklären, daß sie ihrerseits allen Verdruß, den er ihr bereitet habe, vergesse und ihm von Herzen verzeihe. Diese Botschaft erbitterte den Großherzog nur noch mehr, und er begnügte sich, einen Mönch nach Livorno zu schicken, der der Großherzogin sagen sollte: ihr Beichtvater habe wegen Unpäßlichkeit nicht mit dem Großherzog sprechen können; er glaube jedoch, daß ihr Gemahl nicht abgeneigt sei, ihr die verlangte Verzeihung zu gewähren. Sie ließ jedoch den Mönch, von dessen Auftrag sie Kenntniß erhalten, nicht vor sich und segelte am 15. Juni nach Marseille ab.

In Frankreich, wo man durch die Nachrichten von der günstigen Stimmung des florentinischen Publicums für die Prinzessin bereits vorbereitet war, sie mit Theilnahme und Mitleid zu empfangen, und wo alle Prinzen vom Geblüte sie bei ihrer Ankunft in Montmartre (21. Juli) besuchten, that sie zunächst alles, um diese ihr so vortheilhafte Gesinnung zu bestärken. Den König wußte sie, bei einer langen Unterredung zu Versailles,

wesentlich einzunehmen. Sie bat ihn um Verzeihung, daß sie seinem Rathe nicht gefolgt sei, und versicherte ihm, daß ohne die Rückkehr nach Frankreich keine Ruhe für sie möglich gewesen sei. Sie werde dem Vertrage gemäß leben und ihre Pflicht und ihren Stand nicht aus den Augen setzen. Sie wurde zum Cercle bei der Königin zugelassen, gewann die Zuneigung der Montespan, wußte die Strenge der Aebtissin zu mildern, und bediente sich der ihr gewährten Freiheit mit Maß und Anstand.

Doch ihre Klugheit und Bescheidenheit währten nur so lange, bis sie sich in der Gunst des französischen Hofes festgestellt zu haben glaubte. Nach und nach begann sie wieder unruhig zu werden, um sich zu greifen und ihren Gemahl und Alle, die in seinem Sinne verfuhren, zu chicaniren. Sie stützte sich darauf, daß der König die Garantie des Vertrages abgelehnt hatte, und behauptete, nicht mehr durch denselben gebunden, vielmehr in ihre volle Freiheit und den ganzen Genuß ihrer Rechte wieder eingetreten zu sein. Nur ihr freier Wille sei es, wenn sie sich in irgend etwas nach jenem Vertrage richte. Sie erhob neue Prätensionen, klagte über die ungesunde Luft von Montmartre und die Unbequemlichkeit ihres Quartieres und wollte sich den Anforderungen der Aebtissin, an die, wie an den König, der Großherzog sich vergeblich mit Beschwerden wendete, nicht mehr fügen. In der That trug der Großherzog selbst dazu bei, daß seine Klagen in Frankreich nur mit Lächeln und Spott aufgenommen wurden und gegen den Eindruck einer gewandten, geistreichen und glänzenden Französin nichts vermochten. Hätte er sich ganz über das weitere Verfahren seiner von ihm gewichenen Gemahlin hinweggesetzt, unter pünktlicher, ja liberaler

Erfüllung der von ihm übernommenen Verpflichtungen, sie nach ihren Neigungen leben lassen, so würde sie entweder sich innerhalb der Schranken des Anstandes gehalten haben, und beide Theile hätten zufrieden sein können, oder sie wäre in Ausschweifungen verfallen, die auch in Frankreich Anstoß erregt haben würden, und gegen die er dann, ohne daß irgend Jemand es gemisbilligt hätte, ein Einschreiten hätte beantragen können. Jedenfalls hätte er sich damit Achtung und vielleicht die Theilnahme gesichert, die jetzt seiner Gemahlin gewidmet war. So aber konnte er sich, in seinem kleinlichen Sinne, seinem verbissenen Groll und seiner bis zur Krankhaftigkeit gesteigerten Eifersucht nicht enthalten, sie argusartig umlauern zu lassen, beständig seine peinlichen Gedanken auf sie zu heften, sich über alles zu ärgern, was er von ihr erfuhr, und sich durch Blosstellen seiner Eifersucht das Gelächter der Franzosen zuzuziehen. Seit man wußte, daß dieser Dämon ihn quäle, war man in Frankreich geneigt, seine Gemahlin für völlig schuldlos, ihn und seine Grillen für die einzige Ursache des ganzen Haders zu halten und ihm in nichts mehr Glauben und Willfährigkeit zu schenken.

Sie war allerdings des Klosterlebens bald überdrüssig geworden, hatte Gesellschaften und Bälle besucht, bekümmerte sich nicht mehr um die Aebtissin, ritt, so oft sie Lust hatte, aus, sprach sich mit größter Ungezwungenheit über den Großherzog aus, soll ihm mancherlei schlimme Dinge nachgesagt haben, und wurde ihrerseits von den Organen des Großherzogs des Umgangs mit Gardisten und Stallbedienten beschuldigt. Ludwig XIV. lachte über solche Anklagen. Als die Aebtissin, auf Betrieb des Großherzogs, darauf antrug, daß man die ihr als Ehrenwache beigegebenen Garden von Montmartre

entfernen möge, damit sie keine Gelegenheit hätte, zu reiten und sich vom Kloster zu entfernen, und daß man ihr die freie Verwaltung ihres Einkommens entziehen möge, verstand sich der König nur dazu, daß man ihr keinen Anlaß geben wolle, den Hof zu besuchen und bei Hofe zu übernachten. Das half wenig oder nichts, da sie um so öfterer von den Prinzen vom Geblüte und durch diese zu den Landreisen des Hofes eingeladen wurde. Bat der Großherzog, daß man ihr auf den königlichen Lustschlössern keine Zimmer anweisen möge, so antwortete Ludwig: es gebühre ihr dies wegen ihres Geblütes und er könne auch dem Großherzog zu Gefallen nicht unhöflich sein. Wenn man, auf die Vorstellungen des toscanischen Gesandten, dem Großherzog anstößige Personen von Montmartre auswies, so fanden sich sofort Andere, die ihm nicht minder verdächtig waren. Gesundheitsrücksichten vorschützend, reiste die Großherzogin öfters in die Normandie, wo sie noch weniger zu controliren war, als zu Montmartre, dessen Aebtissin klagte, daß sie lieber den Teufel in ihrem Kloster haben wolle, als diesen unruhigen Geist. Endlich schrieb Gondi seinem Herrn geradezu: „in diesem Lande ist bei den Machthabern die Theilnahme für die Damen so groß, daß man alles, was sie vornehmen, entschuldigt; ich glaube demnach nicht, daß in dieser Sache etwas zu machen ist.“

Indeß Cosmo ließ sich nicht abschrecken, und in der That gelang es ihm und seinem Agenten, die Königin gegen seine Gemahlin einzunehmen, dieselbe mit ihrer Schwester, der Herzogin von Guise, zu verzwisten, unter deren Geleite sie am öftersten an Lustbarkeiten Theil genommen, und endlich auch den König dazu zu bringen, daß er das that, was er für wider die Rechte des

königlichen Geblütes und wider die Höflichkeit streitend erklärt hatte, nehmlich ihr das Unterkommen auf den königlichen Lustschlössern abschlug. Pomponne, einst ihr Gegner, nachher aber zu ihren Fürsprechern gehörig, stürzte um diese Zeit (1679) und Hr. von Croissi[1]) war strenger gegen sie. Er war es vielleicht nur, weil ein nachfolgender Minister um so lieber in unerheblichen Sachen und in Personalangelegenheiten, die den Staatsmännern, wo nicht ihr eigenes Interesse im Spiele ist, für unerheblich gelten[2]), das Gegentheil von dem zu thun pflegt, was sein Vorgänger gethan hat, weil er in den großen Dingen, deren Behandlung durch die Verhältnisse selbst vorgezeichnet ist, selten etwas Hauptsächliches ändern kann. Genug, als Croissi angetreten war, änderte der König seine Sprache und sein Verfahren gegen sie, ließ ihr ihre Pflicht einschärfen und ihr erklären, daß sie, ohne vom König eingeladen zu sein, nicht mehr bei Hofe erscheinen solle, bewirkte die Entfernung ihrer Vertrauten und unterwarf sie von neuem der Strenge der Aebtissin.

---

1) Geb. zu Rheims, eines reichen Kaufmanns Sohn, war er nacheinander Präsident des souveränen Rathes des Elsaß, des Parlamentes von Metz, Intendant von Paris, ward 1660 in besonderer Mission an den Kaiser, 1661 an den Papst gesendet, schloß den Frieden von Aachen und war bei den Verhandlungen von Nymwegen thätig. Er war als außerordentlicher Gesandter nach München gegangen, um den Ehecontract zwischen der kurfürstl. Prinzessin von Baiern, Marie Anna, und dem Dauphin zu schließen, als er ins Ministerium berufen ward, in welchem er bis zu seinem am 28. Juli 1696, im 68. Lebensjahre, erfolgten Tode blieb. Er war geschickter, als das Publicum seiner Zeit glaubte, aber brüsk, hochfahrend, gewaltthätig, ohne Zartgefühl und wahre Noblesse der Gesinnung, und wenig scrupulös in der Wahl der Mittel. Ihm folgte sein weiserer Sohn, der Marquis von Torci.

2) Keine theoretische Phrase ist so gewöhnlich und keiner spricht die allgemeine Praxis aller Zeiten und Länder so sichtbar Hohn, als:

Jetzt versuchte sie es wieder einmal mit ihrem Gemahl und erfaßte den Plan, sich mit ihm auszusöhnen und nach Toscana zurückzukehren, wo sie um so mehr anwesend zu sein wünschte, als sie ihm, bei seiner Leibesstärke und Unmäßigkeit, kein langes Leben zutraute und sich mit der Hoffnung schmeichelte: wenn sie nur bei seinem Tode in Toscana wäre, so würde sie die Regierung führen können. Dazu kam, daß ihr Jugendgeliebter, der Herzog Karl von Lothringen, seit kurzem [1]) vermählt, folglich für sie, falls sie sich noch auf ihn Hoffnung gemacht, verloren war, während dasselbe Ereigniß möglicherweise die Eifersucht des Großherzogs dämpfen konnte. In der That war Cosmo, als die Sache durch Papst Innocenz XI. [2]), an den sich die Großherzogin mittelst des Nuntius gewendet hatte, an ihn gebracht wurde, eine Zeitlang schwankend und schien nicht abgeneigt, auf den Vorschlag einzugehen. Indeß noch lebte seine Mutter, die Großherzogin Victorie, und gewöhnliche Frauen pflegen Personen ihres Geschlechtes gegenüber Beleidigungen, die ihnen und noch mehr

---

daß der Mensch als Selbstzweck zu behandeln sei. In der That besteht der Staat nicht um der Einzelnen, sondern um des Volkes willen, dem sich die Einzelnen, da nöthig, opfern müssen. Aber wenn man die Menschen gar zu sehr als Ziffern und Mittel, oder wie Citronen behandelt, die man ausdrückt und dann gleichgiltig wegwirft, so bleiben die übeln Folgen auf die Dauer nicht aus. Und wie vieles von dem, was die Machthaber betreiben, hat mit den Zwecken des Volks gar wenig zu thun!

1) Er war 1675 seinem Oheim in der, freilich, da das Land in französischen Händen war, nur nominellen Regierung gefolgt und seit dem 6. Febr. 1678 mit Eleonoren (geb. 6. Juni 1653, † 16. Dec. 1697), der Tochter Kaiser Ferdinand's III., der Schwester Kaiser Leopold's I., der Witwe des Königs Michael Wisniowieczki von Polen, vermählt.

2) Benedict Odescalchi, geb. zu Como 1611, Cardinal 1647, Papst 21. Sept. 1676, † 12. Aug. 1689.

solche, die ihren Kindern widerfahren, schwerer zu vergessen, als Männer. Auch war wol die mütterliche Besorgniß, daß eine Aussöhnung mit der selbstsüchtigen und unruhigen Frau nicht zum Guten ausschlagen möchte, keineswegs grundlos. Ihr Einfluß vermochte den Großherzog, die Unterhandlungen abzubrechen. Er ließ dem Papste durch Cardinal Cibo erklären: da die Grundsätze und Neigungen der Großherzogin noch die frühern schienen, so würde es unklug sein, sich neue Unruhe in sein Haus zu ziehen, welche leicht von nachtheiligem Einflusse auf die Erziehung der Kinder sein könne. Anders freilich, wenn die Großherzogin überzeugende Beweise wahrer Sinnesänderung geben würde, wozu aber einige Zeit erforderlich wäre. Ebenso sprach er sich gegen den Oberhofmeister seiner Gemahlin, den Grafen von St. Mesme, aus, der mit Aussöhnungsvorschlägen nach Florenz gekommen war. Er hatte zudem eine neue Ursache zur Unzufriedenheit mit seiner Gemahlin erhalten: daß dieselbe nehmlich, sich mehr als französische Prinzessin vom Geblüt, denn als Großherzogin von Toscana fühlend, bei der Vermählung der Prinzessin Marie Luise von Orleans[1]) mit König Karl II. von Spanien der Braut die Schleppe getragen hatte.

Wie die Großherzogin ihren Plan gescheitert sah, brach sie wieder in völligen Ingrimm aus und that alles, wodurch sie ihren Gemahl ärgern konnte. In dem Quartiere, wo sie in Montmartre wohnte, entstand Feuer, wobei sie den zu Hilfe Eilenden zurief, daß sie fliehen sollten, statt zu löschen. Mag man auch dahingestellt

---

1) Geb. 27. März 1662, eine Tochter Philipp's von Orleans, aus dessen erster Ehe mit Henriette Marie von England, verm. 19. Nov. 1679, † 12. Febr. 1689.

sein lassen, ob die Aebtissin mit Grund behauptete, daß die Großherzogin den Brand verursacht habe, so scheint es doch gewiß, daß es sie gefreut haben würde, wenn ihr Gemahl die Kosten eines Neubaues zu tragen gehabt hätte. In der That mußte er im Kloster ein Wasserbehältniß anlegen lassen, worein das Wasser von einem nahen Berge geleitet wurde. Auf die Aebtissin nahm sie keinerlei Rücksicht mehr, ließ sich von einem Stallknecht, den sie zu ihrem Kammerdiener ernannt hatte, leiten, trieb sich auf dem Lande und in Bädern umher, und schrieb ihrem Gemahl (8. Jan. 1680) einen leidenschaftlichen Brief, worin sie ihm in den stärksten Ausdrücken die herbsten Beleidigungen sagte. Cosmo schickte dieses Schreiben dem Könige zu; aber Ludwig lachte nur darüber und unterstützte sogar das Verlangen der Großherzogin, daß ihr Gemahl entweder ihre Jahresrente erhöhen, oder ihr ihre Mitgift herausgeben möge. Als Cosmo ohne Weiteres beides verweigerte, erklärte Ludwig: nachdem er die Prinzessin verhindert hätte, sich bei Hofe aufzuhalten, könne er nicht zu weiterer Strenge schreiten, und sei nicht geneigt, den Grillen eines eifersüchtigen, erzürnten und unverständigen Mannes zum blinden Werkzeuge zu dienen. Gegen Cardinal Bonsi äußerte er: die Leidenschaft des Großherzogs übersteige alle Begriffe, und er könne sie nicht mit der Meinung vereinigen, die er von dessen Klugheit gehabt. Das Schreiben der Großherzogin wurde public und sie erklärte offen: mit solcher Verachtung müsse man niederträchtige, stolze und eitle Seelen behandeln.

Der Großherzog kränkte sich über das alles so, daß er in eine schwere Krankheit verfiel. Schon glaubte Margarethe Luise am Ziel ihrer Wünsche zu sein, zumal der Erbprinz Ferdinand mehr seinem Großvater, als

seinem Vater, nachartete, im Geheimen für seine Mutter zärtliche Theilnahme empfand und, ungeachtet ihm alle Correspondenz mit ihr verboten war, ihr doch von Zeit zu Zeit, in Briefen der in seinen Diensten stehenden Brüder Lorenzini, Zeichen seiner kindlichen Liebe zukommen zu lassen wußte, aus denen sie zugleich ersah, daß dem jungen Prinzen das am florentinischen Hofe herrschende System verhaßt und peinlich sei. Jetzt, wo alles an dem Aufkommen ihres Gemahls zweifelte, ward sie so freudetrunken, daß sie alle Besonnenheit und Vorsicht vergaß und öffentlich über ihre demnächst auszuführenden Pläne redete. Sie wolle die Heuchler aus Toscana verbannen, und den guten Geschmack, die Ordnung und echte Philosophie wieder herstellen, die unter Ferdinand II. geherrscht hätten, äußerte sie am französischen Hofe, und mag damit bei den französischen Schöngeistern viel Beifall gefunden haben. Ja sie ging so weit, dem toscanischen Gesandten selbst zu sagen: sie werde die Großherzogin Victoria, die Marchesen Albizzi und Corsini[1]) und den Cassirer Feroni entfernen, übrigens aber sich keineswegs an Frankreich schließen, dessen Politik eine lediglich egoistische sei. Der Großherzog aber genas wieder, erfuhr die Verbindung seines Sohnes mit seiner Gemahlin und ließ zunächst die Brüder Lorenzini in Volterra einkerkern. Weitere Rache mußte er aufsparen. Sein Sohn war seinem Einflusse entwach-

---

1) Sie waren an die Stelle besserer, in der Schule Ferdinand's II. gebildeter Männer getreten: des trefflichen Grafen Magalotti und des begabten Apollonio Bassetti. Letzterer war der Sohn eines Kutschers des Cardinals Johann Karl Medici, auf des Letztern Kosten erzogen worden, dann Secretär des Cardinals und nach dessen Tode des damaligen Erbprinzen Cosmo, den er auf seinen Reisen begleitete. Er † 1699 und hinterließ sein Vermögen dem Großherzog.

sen, folgte seinem eigenen Sinne und stellte sich an die Spitze eines jungen Toscanas, das zwar nicht sehr zahlreich sein mochte, dem zaghaften Großherzog aber immerhin furchtbar erschien. Der Bruder des Großherzogs, der nachherige Cardinal Franz Maria, schloß sich seinem Neffen an und beide hielten sich möglichst vom Hofe entfernt. Cosmo änderte, auf das dringende Verlangen seiner Aerzte, namentlich Redi's, seine Diät. Es durfte fortan nur Pflanzenkost auf seine Tafel kommen, weshalb Gärtnerei und Obstcultur seine Liebhaberei wurden. Er lebte meist in der Villa Ambrogiana, wo er seit 1677 ein Kloster angelegt und mit spanischen Mönchen bevölkert hatte, bei denen und in seinen Treibhäusern er seine Zeit verbrachte. Da er in Frankreich keine Hilfe fand und Ludwig XIV., auf die Drohung, die Rente der Großherzogin zurückhalten zu wollen, erklärte, daß er dies nicht zugeben würde, fügte sich der Großherzog endlich darein, vor der Hand das Verfahren einzuschlagen, dessen frühere Ergreifung ihm und Andern manchen Verdruß erspart haben würde: er rief den in Frankreich lästig gewordenen Gondi zurück und kümmerte sich eine Zeit lang nicht um die Handlungen seiner Gemahlin. Die Folge lehrte jedoch, daß er gleichwol nicht zur Bestätigung der Theorie des bekannten Demagogen Struve von der Heilkraft der Pflanzenkost gegen die Leidenschaft dienen kann.

Vor der Hand beschäftigte er sich mit der Vermählung seines ältesten Sohnes, des Erbprinzen Ferdinand. Man hielt dies für um so dringender, als der jetzt 22jährige Prinz Anlage zum Fettwerden zeigte, und auf der andern Seite seine Jugendkraft nutzlos zu vergeuden drohte, indem er bald den Theatern der Lombardei, bald dem Carneval in Venedig, damals dem Schauplatz

aller Wollüste und Verschwendungen, nachzog. Zuletzt machte der Großherzog die Erlaubniß zu einer Reise nach Venedig von einer vorherigen Vermählung abhängig, wozu man die Infantin von Portugal, eine baierische Prinzessin, zwei Töchter des Kurfürsten von der Pfalz [1]) und eine Prinzessin von Parma [2]) vorschlug. Man schmeichelte Ludwig XIV., dem man in andern Dingen nicht nach Wünschen willfahren mochte, indem man ihm die Leitung der Unterhandlungen antrug, der er sich mit Vergnügen unterzog. Zunächst war die Absicht auf Portugal gerichtet und bei den streitenden Interessen Spaniens und Frankreichs war die Wahl eines neutralen Prinzen, wie die Medicis, beiden genehm. Es handelte sich um die Infantin Isabelle, damals das einzige lebende Kind aus der Ehe Pedro's II. und der Marie Francisca Isabelle von Savoyen-Nemours. Sie war am 6. Jan. 1669 geboren und da ihre Mutter 1683 gestorben war, ihr Vater aber keine rechte Lust zeigte, sich wieder zu verheirathen, hielt man es nicht für unwahrscheinlich, daß sie die Erbin des Reichs werden könne. Portugiesischer Seits machte man dem toscanischen Consul in Livorno, Lorenzo Ginovi, entgegenkommende Eröffnungen, und Ludwig XIV. ertheilte seinem Gesandten in Lissabon, Amelot (Thl. I, S. 117), Auftrag, die Unterhandlungen zu führen. Sie gediehen

---

1) Es müssen das, da von dem Jahre 1685 die Rede, die Prinzessinnen Louise (geb. 15. Jan. 1661, † 6. Febr. 1733) und Amalie Elisabeth (geb. 22. März 1663, † 12. Juli 1709) gewesen sein, Töchter des Kurfürsten Karl Ludwig und der Charlotte von Hessen-Kassel. Beide starben unvermählt.

2) Wol die Prinzessin Margarethe Marie Francisca, geb. 1664, Tochter des Herzogs Rainuzzio II. und der Isabella von Este, verm. 1692 mit Herzog Franz II. von Modena, Witwe 7. Sept. 1694, † 1699.

ziemlich weit, zerschlugen sich aber zuletzt daran, daß man portugiesischer Seits verlangte, der Prinz solle, so lange keine männlichen Erben Don Pedro's da wären, nach Lissabon kommen, und Toscana, falls die Infantin den Thron bestiege, nach Cosmo's Tode mit Portugal vereinigt werden, während Cosmo vom Anfang an einer solchen Vereinigung widersprochen hatte und auch darauf bestand, daß die Infantin vielmehr nach Florenz kommen müsse [1]). Man entschied sich nun für die Prinzessin Violante Beatrix von Baiern [2]), eine Schwester der Dauphine, wobei nur ein vieljähriger Streit zwischen den Häusern Baiern und Medici [3]) einige Schwierigkeit machte. Indeß die Dauphine übernahm die Verhandlung und man ging in München nicht unbereitwillig darauf ein. Da aber erklärte wieder der Erbprinz, daß er, nachdem die portugiesische Unterhandlung gescheitert sei, nun gar nicht heirathen wolle, und war nur durch Vermittelung Ludwigs XIV. und gegen die für den Erfolg der Heirath nicht unbedenkliche Erlaubniß, vorher nach der Lombardei und nach Venedig reisen zu dürfen, zur Einwilligung zu bewegen. Auch

---

1) Es waren das übrigens unnöthige Sorgen. Don Pedro vermählte sich 1687 anderweit und erzeugte noch 5 Söhne und 4 Töchter.

2) Geb. 23. Jan. 1673, eine Tochter Kurfürst Ferdinand Maria's († 26. Mai 1679) und der Adelheid Henriette von Savoyen († 18. März 1676).

3) Kurfürst Maximilian hatte 1634 dem Großherzog Ferdinand II. 300,000 Goldducaten zur Aufbewahrung geschickt und, nach Wiedererhebung des dritten Theiles, das Uebrige sicher anzulegen gebeten. Ferdinand that das Geld in den Monte di pietà zu Florenz, der aber 1645 Bankerott machte Baiern verlangte nun, daß der Großherzog den dabei erlittenen Verlust an Capital und Zinsen tragen solle, wozu sich dieser natürlich nicht verstand. Jetzt aber glich sich die Sache aus, indem Cosmo sich bereit erklärte, die Forderung von der Mitgift der Braut abziehen lassen zu wollen.

sonst machte dem Großherzog seine Familie manche Sorge. Zwar sein Bruder, Franz Maria, hatte die Statthalterschaft von Siena, die er ihm übertragen, um ihn von dem Erbprinzen zu trennen, mit viel Geschick verwaltet, und trug seit dem 2. Sept. 1686 den Purpur der Cardinäle. Auch der jüngere Prinz, Johann Gaston, ein schöner, sanfter und wißbegieriger Jüngling, machte ihm Freude. Doch war er über dessen Zukunft unentschlossen, indem man ihn anfangs zum geistlichen Stande bestimmt hatte, während Spanien ihm das Seegeneralat und der König von Portugal, der sich inzwischen wieder vermählt und Söhne erzeugt hatte, ihm die dem Erbprinzen bestimmt gewesene Infantin[1]) anbot. Die Schwierigkeit, ihm eine genügende Dotation zu verschaffen und der Zweifel, ob der Erbprinz Descendenz haben werde, verzögerten einen Entschluß über das Eine oder das Andere. Dagegen weigerte sich die Prinzessin Marie Anna entschieden, sich für einen der ihr von Ludwig XIV. und Jakob II. vorgeschlagenen Bewerber, den Herzog von Modena[2]) oder den Prinzen von Parma[3]), zu entscheiden. Sie war ganz nach ihrer Großmutter und ihrem Vater geartet, und da sie bereits für Karl II. von Spanien, für Pedro von Portugal und für den Dauphin in Vorschlag gekommen war, so glaubte sie sich

1) Sie † schon 21. Oct. 1690 unvermählt.

2) Franz II. Herzog von Modena, geb. 6. März 1660, succ. 1662, † 3. Sept. 1694 kinderlos. Er war der Schwager Jakob's II. und vermählte sich 19. Juli 1692 mit Margarethe Marie Francisca von Parma († 1699).

3) Odoardo, geb. 3. Juli 1666, † 5. Sept. 1693 vor seinem Vater Rainuzzio II. Er vermählte sich 3. April 1690 mit Dorothea Sophie von Pfalz-Neuburg (geb. 5. Juli 1670), die nach seinem Tode seinen Bruder, den Herzog Franz, heirathete (8. Dec. 1695), am 26. Febr. 1727 nochmals Witwe wurde und am 15. Sept. 1748 †.

durch die jetzt beantragten Verbindungen herabzusetzen, und erklärte: wenn sie nicht außer Italien eine anständige Partie finden werde, wolle sie lieber ledig bleiben. — Die Großherzogin lebte in jener Zeit um so ungezwungener, als sie sich bei der nunmehrigen Herrscherin, der Maintenon, in Gunst gesetzt hatte. Ihren Gemahl zu ärgern, legte sie, so viel sie aufbringen konnte, in die Bank und begann, Schulden zu machen, indem sie die Meinung verbreitete, daß sie durch die Kargheit ihres Gemahls dazu gezwungen sei. In der That schenkte selbst der König diesem Vorgeben so sichern Glauben, daß er sich bei ihrem Gemahl für eine Erhöhung ihrer Pension verwendete. Der Großherzog aber ließ ihren Vermögensstand untersuchen und ihr eigener Schatzmeister bezeugte, daß sie nie so viel Geld gehabt habe, als gerade damals. Indeß durch beharrliches Fortfahren in ihrem System erhielt sie doch jene Meinung im Gange, und als sie so weit ging, ihrem Sohne dem Erbprinzen zu schreiben, er möge ihr doch, da sie sich wegen der Grausamkeit seines Vaters im äußersten Elende befinde, mit einer Summe Geldes aushelfen und, wenn er kein baares Geld bekommen könne, ihr ein Kleinod vom Hausschmuck schenken, und diesen Brief bei Hofe Jedermann zeigte, so konnte sich der König gar nicht denken, daß die Sache grundlos sei, und wiederholte seine Verwendung; ja er schickte seinen Residenten in Genua nach Florenz, um von dem Großherzoge 60,000 Livres zur Befriedigung der Gläubiger seiner Gemahlin zu verlangen. Nochmals lehnte Cosmo dieses Ansinnen in der ehrerbietigsten Weise ab. Ludwig XIV. ließ sich aber nicht beschwichtigen und schrieb dem Großherzog sehr ernstlich: er sehe die abschlägige Antwort als einen Mangel an Würdigung der angelegentlich zu Gunsten seiner

Cousine eingelegten Verwendungen an und zweifle nicht, der Großherzog würde, bei reiferer Erwägung der Sache, mehr Achtung für die Wünsche des Königs haben. Der Resident mußte nochmals nach Florenz reisen und brachte auch ein Schreiben des Ministers Croissi mit, worin dieser dem Großherzog dringend anrieth, die Wünsche des Königs zu erfüllen. So mußte denn Cosmo in den sauren Apfel beißen und, zum höchsten Triumph seiner schadenfrohen Gemahlin, die Schulden bezahlen, zu deren Deckung sie selbst die Mittel besaß. Er ärgerte sich darüber so, daß er ein Gallenfieber bekam.

Indeß sie hatte doch zu früh triumphirt. Der Großherzog, der seine Krankheit glücklich überstand, erneuerte jetzt seine Machinationen gegen sie, und es gelang ihm, einen Beistand in Versailles zu gewinnen, der selbst den Einfluß der Maintenon überwog, oder der vielleicht bei der Maintenon den ihrigen verdrängte: den Pater la Chaise [1]), den bekannten Beichtvater Ludwig's XIV. Dieser vermittelte zunächst die glückliche Erledigung der münchener Unterhandlungen, hinsichtlich deren man gleichfalls die Intriguen der Großherzogin gefürchtet hatte. Die Prinzessin von Baiern wurde nach Mittenwalde gebracht, dort von dem toscanischen Staatsrath und Oberjägermeister Philipp Corsini, unter Zurücksendung ihres

---

1) François d'Aix de la Chaise, geb. 25. Aug. 1624 auf dem Schlosse Aix im Dep. der Loire, aus einer angesehenen Familie, Großneffe des Pater Cotton, Beichtvaters Heinrich's IV., trat in den Jesuitenorden und war bereits Provinzial desselben, als er 1675 den Pater Ferrier als Beichtvater des Königs folgte, der erste Jesuit, der seit Cotton diese Stelle bekleidete. Er wird als ein milder, vermittelnder, schlichter und redlicher Mann geschildert und behauptete sich 34 Jahre lang und bis zu seinem am 20. Jan. 1709 erfolgten Tode in dem Vertrauen des Königs. Aus seinen Gärten ist der Kirchhof des Père-Lachaise entstanden.

deutschen Gefolges[1]), übernommen, von Prinz Johann Gaston in Bologna empfangen und nach Florenz geleitet, wo sie Ende Decembers ankam, durch ein neu eröffnetes Thor feierlich einzog und (30. Dec.) die Krone, mit welcher Cosmo I. vom Papst Pius V. gekrönt worden war, aufgesetzt erhielt. Dies alles in Uebereinstimmung mit den im Hause Medici üblichen Gebräuchen. Die Freude über die edle und anstandsvolle Haltung des neuen Gliedes der fürstlichen Familie wurde aber bald durch Zwistigkeiten zwischen dem Großherzog und ihrem Gemahl getrübt. Die ökonomischen Verhältnisse des Staats waren theils durch politische Ausgaben, durch welche der Großherzog, in Ermangelung anderer Waffen, manche Gefahren abzuwenden gesucht hatte, theils durch seine Prunkliebe und seine reichen Geschenke an religiöse Stiftungen sehr bedrängt worden, und er fühlte das Bedürfniß einer durchgreifenden Einschränkung, die bei dem Hofe beginnen müsse, so wie mancher sonstigen radicalen Finanzmaßregeln. Der Erbprinz aber widersetzte sich, protestirte schriftlich gegen die, auch im Lande unpopuläre, Veräußerung der kostbarsten Mobilien des Hauses, und beklagte sich bitter, daß Er für die Fehler seines Vaters büßen solle. Cosmo mußte sich herablassen, die Vermittelung des Günstlings seines Sohnes, des Musicus Franz de Castris, in Anspruch zu nehmen, dem es auch wirklich gelang, den Prinzen zur Fügsamkeit zu bestimmen. Auch die Prinzessin Anna ward jetzt endlich vermählt. Von Oesterreich aus, wo man den Großherzog zu begütigen und zu gewinnen wünschte,

---

1) Man war durch die bei der Orleans gemachten Erfahrungen vorsichtig geworden. Indeß Deutsche und Franzosen sind bekanntlich sehr verschiedene Naturen.

da er über die dem Herzog von Savoyen bewilligten Ehrenvorzüge unzufrieden und eifersüchtig war, wurde der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, ein naher Verwandter des Kaiserhauses [1]), empfohlen, und man schwankte in Florenz nur noch deshalb, weil man sich wieder einige Hoffnung auf den bereits zum Witwer gewordenen Dauphin [2]) machte. Da sich aber die französische Speculation in die Länge zog und die Prinzessin schon im 24. Jahre stand, wo es für italienische Damen Zeit wird, zu heirathen, oder in ein Kloster zu gehen, so entschied man sich für Kurpfalz, führte die Unterhandlungen in einer Privatcorrespondenz zwischen beiden Fürsten zum Abschluß, und konnte sich Glück dazu wünschen, da die Ehe, wenn auch kinderlos, doch eine zufriedene wurde und der Kurfürst sich der Interessen des Hauses Medici mit Eifer annahm, sodaß dem Großherzoge von dem Kaiser, unter Bestätigung der ältern Ehrenrechte, die heißgewünschte Königliche Hoheit (5. Febr. 1691) bewilligt ward. Cosmo beschenkte dafür seine Tochter mit kostbaren, zum Hausschmucke gehörigen Juwelen. Ludwig XIV. aber zürnte über die Vermählung der toscanischen Prinzessin mit einem Fürsten, den er für seinen Feind zu erklären für gut fand und über die Annäherung des Großherzogs an Oesterreich.

---

1) Johann Wilhelm (geb. 19. April 1658, succ. 2. Sept. 1690, † 8. Juni 1716) war 25. Oct. 1678 mit der Erzherzogin Marie Anna Josephe (geb. 20. Dec. 1654), Tochter Kaiser Ferdinand III., vermählt worden, die, nachdem sie 1683 und 1686 todte Prinzen geboren hatte, 14. April 1689 †. Seine Schwester Eleonore Magdalene (geb. 6. Jan. 1655, † 19. Jan. 1720) war die dritte Gemahlin Kaiser Leopold's I.

2) Ludwig (geb. 1. Nov. 1661, † 14. April 1711) verlor seine Gemahlin, Marie Anna von Baiern, 20. April 1690 und hat sich nicht wieder vermählt.

Nach dem Ausbruche des Krieges in Italien aber fand Ludwig doch für gut, sich den Großherzog gefällig zu machen, und dies, wie der Einfluß des Pater la Chaise, fing jetzt an, der Großherzogin einige bittere Erfahrungen zu bereiten. Sie hatte in ihrem zeitherigen Zuge fortgelebt und, als sie ihres Kammerdieners überdrüssig geworden, einen andern gemeinen Menschen zu ihrem geheimen Dienste gewählt. Jetzt aber wurden auf einmal alle misliebige Personen von Montmartre entfernt; man lud sie nicht mehr nach Hofe, und wenn sie erschien, begegnete man ihr gleichgiltig und verächtlich. Die Aebtissin, mit der sie ihre ersten Händel gehabt, war schon längere Jahre gestorben (1682) und hatte Anna von Harcourt [1]) zur Nachfolgerin erhalten, welche weder die Klugheit, noch die Sittenstrenge, noch das ehrwürdige Alter ihrer Vorgängerin besaß. Auf sie nahm die Großherzogin nicht die mindeste Rücksicht, äußerte sich auf das Verletzendste über sie, hetzte die Nonnen auf und zerfiel so gänzlich mit ihr, daß sie sich mit einer Axt und einer Pistole zu ihrer Vertheidigung versehen zu müssen behauptete. Sie klagte sie sogar bei dem Könige eines ärgerlichen Briefverkehrs mit einem Finanzeinnehmer an, und erklärte, daß sie an dem Orte solchen Scandals nicht bleiben könne. Der König ließ die Sache untersuchen, fand sie grundlos und ließ der Großherzogin sagen: daß sie sich mäßigen möge, ihr Wunsch aber, in ein anderes Kloster zu gehen, von dem Großherzog abhänge. Als sie nun wieder einmal von dem Montmartre nach dem Luxembourg ging, ließ ihr

---

1) Auch eine lothringische Prinzessin aus dem Hause Elboeuf, geb. 1657, eine Tochter Franz Ludwig's von Harcourt und Annen von Ornano. Sie † 29. Oct. 1699.

der Großherzog, der in den letzten Jahren dergleichen ganz stillschweigend angesehen hatte, erklären: er werde ihre Rente zurückbehalten, bis sie wieder nach Montmartre käme, und der König ließ ihr den Befehl zukommen, dem Willen ihres Gemahls zu gehorchen. Doch ließ der König dem Großherzog durch la Chaise anrathen, ein anderes Kloster vorzuschlagen, weil, wie la Chaise bezeugte, die Luft in Montmartre ungesund sei. Die Großherzogin sollte aber vorher bei ihrem Gemahle förmlich darum nachsuchen, was sie denn auch mit der ihr eigenen Verstellungskunst und Gewandtheit that und dabei das Kloster Portroyal in Vorschlag brachte, welche ursprünglich bei Chevreuse gelegene, 1626 aber nach der Jakobsvorstadt von Paris verlegte Cisterienserinnenabtei schon seit alter Zeit das Recht hatte, auch Laien einen Zufluchtsort zu gewähren, der Großherzogin aber als Sitz einer jansenistischen Opposition[1]), von deren Wesen sie schwerlich ein Verständniß gehabt hat, genehm sein mochte. Doch eben deshalb, sowie wegen der Lage Portroyals in einer Vorstadt von Paris, war kein Gedanke, daß man auf diesen Wunsch eingegangen wäre; vielmehr brachte man großherzoglicher Seits das Kloster St. Mendes in Vorschlag, wobei aber, unter neuer Bestätigung der Uebereinkunft von 1674, bedingt ward,

1) Das zu Anfang des 13. Jahrhunderts gestiftete Kloster wurde 1709 geschlossen, die Nonnen in andere Klöster vertheilt, alle Gebäude niedergerissen, selbst die Gebeine der auf den Kirchhöfen Beerdigten nach andern Kirchhöfen gebracht. Der Papst hatte schon 1708 die Aufhebung des Klosters gestattet; aber erst nach la Chaise's Tode brachte sein Nachfolger le Tellier die Maßregel zur Ausführung. Vgl. übrigens die treffliche Schrift von Reuchlin: „Geschichte von Port-Royal; der Kampf des reformirten und des jesuitischen Katholicismus unter Louis XIII. und Louis XIV.“; Hamburg und Gotha, 1839—44, 2 Bde.

daß die Großherzogin ohne Erlaubniß des Königs weder in Paris noch bei Hofe übernachten dürfe, außerdem stets vor Sonnenuntergang in ihrem Kloster sein müsse, und ohne Erlaubniß des Großherzogs und Begleitung durch eine Dame und einen Ehrencavalier keine Reise machen dürfe. Würde sie eine oder mehrere der ältern oder neuern Bedingungen verletzen, so sollte der Großherzog sie durch Abzüge von ihrer Rente bestrafen, ja diese bis auf 20,000 Scudi jährlich vermindern können. Diese Bedingungen zu unterschreiben kostete der Großherzogin einen schweren Kampf. Sie bot Alles auf, diese harte Nothwendigkeit abzuwenden. Sie könne nicht begreifen, noch glauben, sagte sie, daß der König seine Cousine wie eine Magd behandeln ließe; sie wolle ihr Brot lieber betteln, als sich so beschimpfende Bedingungen vorschreiben lassen. Sie rief die Prinzen vom Geblüte zu ihrem Beistand an, und der Herzog von Orleans verwendete sich auch für sie bei seinem Bruder. Aber Alles war fruchtlos und der Herzog von Orleans mußte ihr selbst zu der, am 19. Sept. 1692 erfolgten Unterzeichnung rathen.

Der Großherzog konnte nun wenigstens in dieser Beziehung ruhiger schlafen, ließ sich aber durch die Gefälligkeit Ludwigs XIV. doch nicht bestimmen, sich zu einem unbedingten Anschlusse an Frankreich zu verstehen, sondern beharrte bei seiner Neutralität und gestand den Franzosen nur das Recht des freien Durchzuges zu, indem er das Weitere von Voraussetzungen abhängig machte, deren Eintreten sehr unwahrscheinlich war. Auch so noch steigerten die durch den Krieg herbeigeführten Stockungen und Störungen des Verkehrs und vermehrte Abgaben die durch die Monopole, Taxirungen und Ausfuhrzölle hervorgerufenen ökonomischen Bedrängnisse

Toscanas so, daß es selbst zu einem Auflauf der Zünfte in Florenz kam und der Großherzog sich entschließen mußte, den Vertrieb der von den Zünften gefertigten Artikel zu übernehmen. Auch in seiner Familie traf den Cosmo immer wieder mancherlei Unglück. Die Ehe des Erbprinzen war unfruchtbar, und mit allen von der fürstlichen Familie und dem Lande dagegen angewandten kirchlichen Mitteln gelang es nicht, das zu ändern. Weniger Sorge und Kummer erregte es im Lande, wie schmerzlich es auch dem Großherzoge fiel, daß die alte verwitwete Großherzogin Victorie am 6. März 1694 im 72. Lebensjahre †. Die Allodialgüter von Urbino wurden nun dem Cardinal Franz Maria, der in weltlichen und geistlichen Functionen die Erbvorzüge des Hauses Medici bewahrt hatte und die Gebrechen des herrschenden Systems sehr wohl erkannte, ohne sie heben zu können, überwiesen, indem bestimmt ward, daß sie auch weiterhin als Apanage nachgeborener Prinzen dienen sollten. Man dachte nun an Vermählung des Prinzen Johann Gaston, welcher, nach seiner Geistes- und Sinnesart, ganz geeignet war, einem andern Vater, als Cosmo III., Freude zu machen, aber von diesem vernachlässigt und zurückgesetzt und auch sonst, da er bei seinen beschränkten Mitteln wenig Aufwand machen konnte, ziemlich vergessen war. Er lebte still für sich, mit antiquarischen Untersuchungen, für die ihn der Cardinal Noris gewonnen hatte, und Blumenpflege beschäftigt und nur dem Cardinal Franz Maria näher stehend, während der Erbprinz, der, nach der Mutter geartet, in dem Freisinne der Zeit wesentlich ein freies, flottes Leben und ein Hinwegsetzen über ängstliche Scrupel verstanden zu haben scheint, auch nicht mit ihm sympathisirte. Jetzt beschloß man, Johann Gaston zu vermählen.

Aber auch hierin befragte Cosmo weder die Neigungen seines Sohnes, noch die Zukunft Toscanas. Er suchte eine reiche, ihrem Gemahl auch außerhalb Toscanas Aussichten eröffnende Braut, und überließ die Aufsuchung einer Solchen seiner Tochter, der Kurfürstin von der Pfalz, die sein ganzes Vertrauen besaß. Sie sah sich zunächst in dem Hause um, in das sie durch ihre Vermählung gerathen war, und verfiel auf die Witwe ihres Schwagers, des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm [1]), Anna Maria Francisca (geb. 13. Juni 1672, † 15. Oct. 1741), die älteste Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg, Julius Franz [2]), und der Pfalzgräfin Hedwig Auguste von Sulzbach († 29. Nov. 1681), und Besitzerin der lauenburgischen Güter in Böhmen. Schon sah Cosmo im Geiste seinen Sohn auf Sachsen-Lauenburg Ansprüche erheben und durchführen und damit unter die Fürsten des deutschen Reiches treten, welche damals von den kleinern Fürsten des außerdeutschen Europas so vielfach beneidet wurden, wie denn das Reich auch damals noch für den Süden und Osten ein Quell der Ehren war. Die Schwierigkeit kam jedoch zunächst von der Prinzessin. Sie hatte eine Tochter am Leben [3]), Leopoldine Eleonore (geb. 22. Oct. 1691, † 12. Sept.

---

1) Ein Sohn Kurfürst Philipp Wilhelms, aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth Amalie von Hessen-Darmstadt. Er war 18. Nov. 1668 geb., vermählte sich 29. Oct. 1690, und † schon 10. April 1693.

2) Ein Sohn Julius Heinrichs († 10. Nov. 1665) aus dessen dritter Ehe mit Anna Magdalene von Lobkowitz († 1668), die ihm die böhmischen Güter zugebracht hatte. Seine zweite Tochter, Francisca Sibylle Auguste, war mit Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden vermählt.

3) Eine andere Tochter, Marie Anna Karoline, war am 30. Jan. 1693 geboren, aber schon am 8. Nov. desselben Jahres gestorben. Auch die Nachkommenschaft der ältern Tochter erlosch bis 1770.

1751), die nachherige Gemahlin des Prinzen Ferdinand Maria von Baiern (geb. 5. Aug. 1699, verm. 5. Febr. 1719, † 9. Dec. 1738), und wollte sich nicht gern zu deren Nachtheil verheirathen; jedenfalls war ihr ein nachgeborener Prinz nicht lockend genug; auch sah sie in Böhmen manche Schwierigkeiten voraus. Doch die Kurfürstin malte ihr den Prinzen so reizend aus, daß ihr Verlangen rege ward und die Bedenken besiegte, sodaß sie ihrer Schwägerin, wenn auch nur insgeheim, eine Zusage gab, einige vorläufige Ehepacten genehmigte und sich am Hofe zu Düsseldorf einfand. Der Großherzog aber mühte sich um die Gunst des Kaisers, um alle weitern Hindernisse zu ebenen. Während diese Unterhandlungen schwebten, unternahm der Großherzog mit Johann Gaston eine Wallfahrt nach Loretto; der Erbprinz aber, der an seiner Gemahlin kein Behagen fand und sich bald auf diesem, bald auf jenem Landsitze aufhielt, übrigens das Vermählungsproject entschieden misbilligte, reiste zum Carneval nach Venedig, wo er sich den äußersten Ausschweifungen überließ und seine Gesundheit vollends untergrub. Nur um so eifriger wurden die Unterhandlungen in Düsseldorf gepflogen, deren Leitung der Kurfürst von der Pfalz übernahm, während auch ein kaiserlicher Bevollmächtigter dabei thätig war. Dem Johann Gaston wurde ein Theil der toscanischen Allodien, durch eine Jahresrente verstärkt, angewiesen. Während Böhmen den regelmäßigen Aufenthalt der Vermählten bilden sollte, wurde für den Fall, daß die Prinzessin sich entschließen sollte, nach Florenz zu gehen, das Casino von S. Marco zu ihrer Wohnung bestimmt. Die Prinzessin behielt sich und ihrer Tochter einen Theil der böhmischen Güter vor; in Betreff der übrigen sollte ihr Gemahl mit ihr in Gemeinschaft stehen und diesem

die Verwaltung zukommen. Das böhmische Incolat stellte der kaiserliche Bevollmächtigte in Aussicht, ungeachtet die böhmischen Großen sich sehr abgeneigt zeigten, einen italienischen Prinzen unter sich aufzunehmen.

Johann Gaston reiste nicht mit glänzenden Erwartungen zu seiner Brautschau ab, und sein Bruder prognosticirte ihm bei dem Abschiede auch nichts Ermuthigendes. Der Augenschein strafte die übeln Ahnungen keineswegs Lügen. Er selbst zwar gefiel, wie in Düsseldorf allgemein, so auch seiner Bestimmten in hohem Grade. Ihm aber wollte die Prinzessin keineswegs zusagen. Weniger ihr Aeußeres, das weder schön, noch häßlich war, stieß ihn ab, als ihr fast rohes Benehmen, ihre unweiblichen Gewohnheiten und eine bedenkliche Unsicherheit über die eigentlichen Grundzüge ihres Charakters. Sie hatte meist auf dem Lande gelebt, hatte ihre Freude am Reiten und Jagen, und hielt sich am liebsten im Stalle auf. Sie hing an dem Landleben, allem Anschein nach nicht aus den edlern Gründen, die dasselbe einem der Nichtigkeiten des Weltlebens und seiner Culturtünche überdrüssigen Geiste empfehlen können, sondern weil sie sich bewußt sein mochte, daß sie sich an Höfen und im städtischen Leben nicht zu ihrem Vortheile bewegen könne. Indeß er hoffte, ihre Liebe zu ihm — wenn eine rein sinnliche Neigung, die nicht mit Verständniß der höhern Vorzüge ihres Gemahls, oder doch Achtung derselben verbunden gewesen zu sein scheint, mit dem Namen Liebe bezeichnet werden kann — werde sich dauernd erhalten lassen und ihm den fördernden Einfluß auf sie sichern. So ward die Ehe am 2. Juli 1697 abgeschlossen, worauf die Neuvermählten noch einige Monate zu Düsseldorf verweilten, und dann nach Reichstadt, dem Hauptorte der böhmischen Besitzungen

der Prinzessin und ihrer gewöhnlichen Residenz, abreisten.

Cosmo glaubte, am Ziele seiner Wünsche zu sein, zumal auch die Verhältnisse zu seiner Gemahlin sich gebessert hatten. Der erblose Tod ihrer Schwester, der verwitweten Herzogin von Guise[1]), hatte ihr Anlaß gegeben, Ansprüche auf deren Erbschaft zu erheben, deren Durchfechtung ihren unruhigen Geist beschäftigte, während das vorrückende Alter ihre Neigung zu sonstigen Genüssen minderte. In Folge dessen und ihres vermehrten Vermögens bewies ihr Cosmo größere Rücksicht, ließ ihr ziemliche Freiheit und trat zuletzt in einen ganz freundschaftlichen Briefwechsel mit ihr. Aber wie die Verdrießlichkeiten seiner eigenen Ehe abnahmen, erwuchsen ihm neue aus der mit so viel Hoffnung begrüßten seines jüngern Sohnes. Dieser konnte sich weder an die Manieren seiner Gemahlin, noch an seinen böhmischen Aufenthalt gewöhnen. Er fand die Verwaltung der Güter in größter Zerrüttung[2]), folglich die Vermögensverhältnisse nichts weniger, als so glänzend, wie man geträumt hatte. Das Klima sagte dem Florentiner nicht zu. Reichstadt war damals nur von Bauern bewohnt, zwischen waldigen Bergen gelegen, und in dem

---

1) S. S. 1. Ihr Gemahl, Ludwig Joseph I., Herzog von Guise (geb. 7. Aug. 1650), war am 30. Juli 1671 gestorben, und ihr einziges Kind, Ludwig Joseph II. (geb. 27. Aug. 1670) ihm schon am 16. März 1675 gefolgt. Damit war das ganze Haus der Guise, mit Ausnahme der Nebenlinie Elboeuf, im Mannsstamme erloschen, und auch die Großtante Marie (geb. 15. August 1615), welche nun den Stamm noch repräsentirte, † am 3. März 1688 unvermählt und erblos.

2) Eine ergötzliche Schilderung von der Lage böhmischer Gutsherren noch in viel spätern Zeiten bringt der Rheinische Antiquarius, II, 1, 128 ff.

herrschaftlichen Wohngebäude nichts Prächtiges, als die Ställe. Schlimmer noch, daß er in Betreff des Charakters seiner Gemahlin Entdeckungen der traurigsten Art machte. Er fand sie launisch, herrschsüchtig, jähzornig, starr und ränkevoll, und entdeckte zu spät, daß ihr erster Gemahl unter gleichen Erfahrungen seinen Trost nur beim Trunke gefunden und darüber sein Leben verkürzt hatte. Der Hof zu Reichstadt ward bald ein Schauplatz der Parteiungen, wobei die Toscaner zu dem Prinzen, die Böhmen zu der Prinzessin hielten, und Johann Gaston hielt es kaum einen Winter aus.

Obwol sein Vater ihm verboten hatte, sich ohne seine Erlaubniß von seiner Gemahlin zu entfernen, reiste er doch schon 1698 plötzlich nach Aachen, in dessen Bädern seine Schwester, die Kurfürstin, vergeblich Fruchtbarkeit suchte. Von da ging er, unter dem Namen eines Marchese von Siena, nach Paris, und besuchte zuvörderst seine Mutter im Kloster St. Mendes, von der er dem König vorgestellt wurde, der ihn äußerst gnädig aufnahm. Desto unzufriedener war Cosmo mit der Reise und befahl dem Prinzen eine sofortige Rückkehr nach Böhmen, die denn auch über die Niederlande, Hamburg und Sachsen erfolgte. Die Prinzessin, durch die Trennung gebeugt, nahm ihn freundlich auf, aber bald erneuerten sich die alten Zwiste. Johann Gaston konnte es nicht mehr in Reichstadt aushalten und nahm sich wenigstens als Winterwohnung ein Haus in Prag. Seinem Vater, der ihm immer schärfere Vorwürfe machte, erwiderte er: „Ew. Hoheit verzeihen, wenn ich Sie bitte, Sich zu erinnern, daß Sie Sich hinsichtlich des Frauenhumors zu Schritten genöthigt gesehen haben, die Sie ungern gethan haben. Wenn der in meinem Falle treibende Grund nicht so stark ist, so ist auch mein Ver-

fahren gelinder gewesen, indem ich wieder zu meiner Frau zurückgekehrt bin.“ Cosmo, durch solche Erinnerungen aus dem Munde eines Sohnes schwerlich besänftigt, legte die Schuld des übeln Ausganges der von ihm so eifrig betriebenen Ehe lediglich dem Prinzen zur Last. Hätte er doch, wenn er die Uebelstände auf der andern Seite anerkannt hätte, nur sich selbst, wegen Mangel an sorgfältiger Erkundigung und Prüfung, Vorwürfe machen müssen! Die Prinzessin, welche ihre Unfruchtbarkeit lediglich der übeln Behandlung ihres Gemahls zuschrieb und allerdings in ihrer ersten Ehe Beweise von Fruchtbarkeit gegeben hatte, welche letztere auch vor der zweiten Vermählung durch ärztliche Zeugnisse bestätigt worden war, beklagte sich über den Prinzen bei dessen Vater und ward von der Kurfürstin dabei unterstützt. In die Stadt wollte die Prinzessin ihrem Gemahl durchaus nicht folgen, und so lebte der Prinz, mit seinem florentinischen Gefolge, in Prag, von wo er Reisen nach Leipzig und an die benachbarten Höfe machte und nur zuweilen auf kurze Zeit seine Gemahlin besuchte. Endlich führten die ökonomischen Verhältnisse sogar zu einem Rechtsstreit, dessen weitern Fortgang man durch Vermittelung der Kaiserin und des Kurfürsten zu verhindern suchte. Diesmal nahm sich Cosmo, dem der Prinz die ganze Sachlage und seinen Plan für die Zukunft in einem ausführlichen Schreiben (18. April 1699) dargelegt hatte, seines Sohnes doch an und erwirkte einen kaiserlichen Befehl, wonach der Obrist-Burggraf von Prag der Prinzessin ernstliche Vorstellungen thun mußte. Da aber seine Hoffnung auf eine Nachkommenschaft aus dieser Ehe immer schwächer wurde, so dachte er schon daran, seinen Bruder, den Cardinal Franz Maria, den geistlichen Stand aufgeben und eine Ehe schließen zu lassen;

ein Gedanke, dessen rasche Ausführung das Haus Medici gerettet hätte, aber durch die Kurfürstin, welche immer noch auf die Fruchtbarkeit ihrer Schwägerin hoffte, verhindert ward. Dafür hatte Cosmo die Genugthuung, in Rom die königlichen Ehren zu erlangen, die ihm Frankreich und selbst Lothringen noch verweigerten, auch bei Gelegenheit einer, zum Zwecke einer beabsichtigten italienischen Ligue zwischen dem Papste, Venedig, Toscana, Mantua, Parma und Savoyen [1]), unternommenen Incognitoreise nach Rom [2]), ein Canonicat von St. Peter erhalten [3]), wobei er sich wirklich als Canonicus kleidete, die Tribünen bestieg und dem Volke die Reliquien zeigte.

Er war in Rom in seiner Neutralitätspolitik nur bestärkt worden, wäre aber gleich nachher beinahe in einen Krieg mit der Republik Lucca verwickelt worden. Zwei Meuchelmörder aus dem Lucchesischen lagen in Pietrasanta in Banden, waren aber von ihren Spießgesellen aus einem benachbarten Dorfe ihres Heimatsgebietes befreit worden, und hatten ihre Ketten in der Kirche ihres Ortes öffentlich aufgehängt. Cosmo beschwerte sich darüber, erhielt aber keine Genugthuung. Der Erbprinz hatte gewünscht, daß man sofort zur Gewalt verschritten wäre. Cosmo wandte sich aber noch-

---

1) Das Project war durch die trügerischen londoner Unterhandlungen über die Theilung der spanischen Monarchie veranlaßt worden, wobei auch über italienische Gebiete disponirt ward.

2) Er schmeichelte dabei dem Papst auf jede Weise. Als er eine neue Wasserleitung in Anzio besichtigte, trank er aus der Quelle, die der Papst mit großen Kosten dahin geleitet hatte, was wir übrigens nicht als einen Beweis übertriebener Höflichkeit anführen, sondern ganz natürlich finden. Ein Cardinal aber machte ein Lobgedicht auf diesen Trunk.

3) Es gab das Recht des Zutrittes zu den heiligen Reliquien.

mals an Lucca und verlangte, daß man die Beamten der beiden Orte, wo die Schuldigen wohnten, 20 Einwohner derselben, die Frevler selbst und ihre Mitschuldigen ausliefern solle. Lucca weigerte sich und rief den Papst, den Kaiser, die Könige von Spanien und von Frankreich um Vermittelung an, welche der Großherzog aber ablehnte, weil die Sache für die Beachtung so großer Monarchen zu geringfügig sei, sowie er auch die Ausgleichungsvorschläge verwarf, die der Prinz von Vaudemont, als Statthalter von Mailand, machte. Der Tod des Papstes und der heranbrechende spanische Erbfolgekrieg richtete die Aufmerksamkeit auf Angelegenheiten von unmittelbarerer Wichtigkeit. Vor der Hand jedoch nahm man lucchesische Unterthanen, wie sie den Toscanern in die Hände fielen, gefangen, die auch erst 1703 befreit wurden, wo Ludwig XIV. den Großherzog durch den Cardinal d'Estrées bewog, die Vermittelung Philipps V. anzunehmen, worauf Lucca einen Edelmann als Gesandten nach Florenz schickte, der die Beamten von Camajore zur Verfügung des Großherzogs mitbrachte.

In dem Kriege beobachtete Cosmo eine Neutralität, welche allen Theilen alles zuließ und Toscana vielleicht vor ernstern Gefahren, nicht aber vor großen Lasten, Verlegenheiten, Beängstigungen und Demüthigungen bewahrt hat [1]). Erst nahm es Frankreich übel, daß die Engländer und Holländer in Livorno ebenso freie Practica hatten, wie die Franzosen. Dann zürnte Oesterreich, daß der Großherzog, dem Beispiele des Papstes und Venedigs folgend, den Erzherzog Karl nicht als König von Spanien anerkannte, Philipp V. bei dessen

1) Dasselbe gilt übrigens auch von Venedig.

Anwesenheit in Italien große Aufmerksamkeiten erwies und dessen Vermittelung in der Streitsache mit Lucca annahm; ja, man hegte den Verdacht, die früher erwähnte Reise des Großherzogs nach Rom habe den Zweck gehabt, den päpstlichen Einfluß für die Erklärung des Herzogs von Anjou zum Thronfolger in Spanien zu gewinnen, und würde ernstlich gegen das Haus Medici eingeschritten sein, wenn nicht Kaiser Leopold selbst und die Kaiserin sich desselben angenommen hätten. Auch der Kurfürst von der Pfalz bot seinen Einfluß zu Gunsten seines Schwagers auf, und dieser suchte den wiener Hof zu begütigen, indem er Johann Gaston auftrug, dem neuen König Karl III. bei dessen Durchreise durch Böhmen aufzuwarten. Es ist nicht immer eine unwürdige, oder zweiächselnde Haltung, wenn ein Staat, bei einem Kriege Anderer, mit beiden Theilen gut Freund zu sein strebt; denn er kann recht wohl der Ueberzeugung sein, daß Beide ungefähr gleiches Recht oder Unrecht haben, die Sache selbst aber ihn nichts angehe; aber es ist stets eine schwierige Haltung, besonders wenn man nicht die Macht besitzt, die es jedem Theile bedenklich macht, uns auf die andere Seite zu drängen. Mit der Schlacht von Turin (7. Sept. 1706) wurde Oesterreichs Uebergewicht in Italien entschieden, und der Marchese Pallavicini nach Florenz gesendet, um 300,000 Dobl. Contribution, Winterquartiere für 3 Reiter- und 3 Fußregimenter und Anerkennung Karls III. zu fordern. Durch Vermittelung der Holländer wurde die Contribution auf die Hälfte herabgesetzt, die Bequartierung vertagt und die Anerkennung durch öffentliche Urkunde erlassen. Auch mit den Engländern hatte man Händel. Sie waren schon lange aufgebracht auf Toscana, weil es keine anglicanischen Prediger zuließ, und die Englän-

der bekommen bekanntlich, seit Elisabeth und Cromwell, von Zeit zu Zeit eine Anwandelung, sich zu Vertretern des protestantischen Interesses in katholischen Ländern aufzuwerfen, woran auch ihre Regierung theilnimmt, wenn sie es gerade in ihrem Interesse findet, kleine Staaten zu chicaniren, oder Popularität braucht. Auch scheinen die Engländer schon damals die Neigung gehabt zu haben, sich über die Gesetze und Einrichtungen anderer Nationen erhaben zu dünken, und ihre Agenten scheinen sich schon damals durch Anmaßung und parteiische, schwarzfärberische Berichte ausgezeichnet zu haben. Genug, ein englischer Schiffscapitain hatte auf der Rhede von Livorno, wider sein dem Commandanten des Freihafens gegebenes Wort, französische Schiffe angegriffen, war deshalb belangt, auf Fürsprache des englischen Residenten Blackwell aber mit aller Strafe verschont und nur zur Schadloshaltung der in Verlust Gebrachten verurtheilt worden. Gleichwol aber schilderte er in London das gegen ihn in Livorno beobachtete Verfahren in den schwärzesten Farben und fand bei dem Hofe und dem Volke jene willige, jeder Gegenvorstellung unzugängliche Leichtgläubigkeit, von der auch die neueste Zeit so manches von den Engländern gegebene Beispiel genossen hat, während dieselbe Nation in andern Fällen, wo ihr Interesse es empfiehlt, auch sehr dickhäutig sein kann. Auch diesmal vermittelte jedoch Holland, dem der Großherzog den Gegendienst leistete, die Ernennung einer der Republik genehmen Person für das Bisthum Münster beim Papste zu erwirken, mit Erfolg: der Resident wurde abberufen und durch Henry Newton ersetzt, der die Sache unbefangen und maßvoll behandelte und bald in Vergessenheit brachte.

Neben all diesen Bedrängnissen währten die innern

Leiden des großherzoglichen Hauses fort. Johann Gaston haderte und processirte noch immer mit seiner Gemahlin, wobei auch die verschiedenen Rechtsgebräuche in Frage kamen, indem es sich u. A. um die Frage handelte, ob die ihr gegebenen Juwelen als Geschenk, oder als blos zum Gebrauch vertraut zu betrachten seien. Der Prinz ward durch das traurige Verhältniß und die übeln Nachreden, in die ihn seine Gemahlin brachte, anfangs verstimmt und niedergeschlagen, suchte dann Zerstreuung in liederlicher und unwürdiger Gesellschaft, ergab sich dem Spiel, dem Trunk und andern Ausschweifungen, trieb sich in prager Weinschenken umher und gerieth durch das Spiel in die drückendsten Schulden. Der Erbprinz Ferdinand war zwar immer noch leidend und dabei mit dem Gelde nicht sparsam, das er reichlich auf das Theater und die Virtuosinnen verwendete, war aber bei dem Volke beliebt, besaß recht wohl einen hellen Blick für die Angelegenheiten Anderer und gewann nach und nach, durch das Eintreffen seiner Vorhersagungen und durch das Kräftigere und Muthvollere seines Geistes, einen sehr entschiedenen Einfluß auf seinen schwachen und zaghaften Vater. Es gelang ihm, denselben zu überzeugen, daß Johann Gaston doch nicht zuerst und zunächst die Schuld seines Unglücks trage, und man beschloß nun, ihn aus seiner traurigen Lage zu ziehen und eine Aussöhnung mit der Prinzessin zu vermitteln, was man am besten dadurch zu bewirken hoffte, daß man sie einlud, sich nach Florenz zu wenden. Ein Kapuziner aber hatte der Prinzessin bange gemacht: wenn sie nach Toscana ginge, so würde man sie, die für unfruchtbar gelte, bald beseitigen, hatte diese Warnung durch eine Menge Geschichten von dem Verfahren der früheren Medicis gegen ihre Gemahlinnen,

durch Bezugnahme auf die eigenen Händel Cosmo's III. mit ihrer Schwiegermutter unterstützt, und nun mochte die für dergleichen sehr empfängliche Frau nichts als aqua toffana und Banditendolche träumen, und faßte den festen Entschluß, nicht vom Platze zu weichen, wenn man sie nicht mit Gewalt von dannen schleppe. Umsonst stellte Johann Gaston sich aufs Zärtlichste gegen sie an; umsonst ward sie bald durch Diplomaten, bald durch Jesuiten bearbeitet; selbst die Vermittelung der Kaiserin war vergeblich. Als man ihr endlich von Wien aus mit ernstlichen Maßregeln drohte, ging sie selbst nach Wien und entdeckte der Kaiserin den eigentlichen Grund ihrer so beharrlichen Weigerung. Nun ward sie freilich eines Bessern belehrt und mußte den Ungrund ihrer Besorgnisse zugeben, oder sich wenigstens so stellen, machte aber mancherlei mistrauische Bedingungen in Betreff des gewünschten Ueberzuges nach Florenz, und war schließlich doch nicht zu bewegen. Sie klagte, weinte, versprach, sich mit ihrem Gemahl zu vertragen, wollte das Weitere von dessen Liebesbeweisen abhängen lassen, und zuletzt mußte der Prinz doch wieder nach Reichstadt gehen. Allein nur zwei Monate hielt er es aus, dann wendete er sich nach Hamburg und setzte da sein prager Leben fort, benutzte jedoch auch, wie er im Allgemeinen von jeher gethan hatte, die Gelegenheit, seine Kenntnisse und Erfahrungen durch Umgang mit bedeutenden Männern zu erweitern, wie er denn vielen Verkehr mit Leibnitz gepflogen hat. Endlich bewog man ihn zur Rückkehr nach Prag, während die Prinzessin beharrlich in Reichstadt blieb und der Kurfürst von der Pfalz sich zu ihr begab, um sie durch die dringendsten Vorstellungen und Versprechungen aller Art zu bewegen, sich zu der Reise nach Florenz zu verstehen. Nach lan-

gem Widerstande erklärte sie: wenn sie nach Florenz reisen solle, müsse der Kurfürst mitgehen, da sie sich nicht entschließen könne, mit einem Gemahle zu reisen, der sie nicht liebe[1]). Man mag dahingestellt sein lassen, ob sie diese Bedingung in der Voraussicht stellte, daß sie nicht erfüllt werden könne, oder ob immer noch das alte Kapuzinergespenst im Hintergrund stand, gegen das sie bei dem Kurfürsten Schutz hoffte. Als man ihr vorstellte, daß der Kurfürst in den damaligen Kriegszeiten unmöglich seine Staaten so lange verlassen könne, sah sie das endlich ein, schwankte, weinte und erklärte zuletzt, daß sie in drei Jahren nach Florenz gehen wolle. Mit vieler Mühe brachte der Kurfürst sie dahin, die drei Jahre auf zwei herabzusetzen[2]) und dies dem Kaiser und dem Großherzog schriftlich zu eröffnen. Dann eilte er nach Prag und bestimmte den Prinzen, sogleich nach Florenz zu gehen, wo er ihm die beste Aufnahme und die Bezahlung seiner Schulden in Aussicht stellte. Vorher aber mußte der Prinz, auf Betrieb des Großherzogs, dem jene Frist begreiflich zu lang erschien, noch einmal nach Reichstadt, um noch einen Versuch zu machen, ob er das Vertrauen seiner Gemahlin nicht wieder gewinnen könne, fand sie aber um so stolzer und zurückhaltender, je mehr er ihr entgegenkam. (Wer freilich mag wissen, was früher zwischen ihnen vorgefallen,

1) Ein Liebeshof mag entscheiden, ob es schwerer für eine Dame ist, mit einem Gemahl zu leben, der sie nicht liebt, oder mit Einem, den sie nicht liebt. Wir sollten denken, das letztere. Denn was duldet nicht die wahre Liebe des Weibes, auch wenn sie keine Erwiederung findet! Freilich aber verletzt das Nichtgeliebtwerden die Eitelkeit, während die Huldigungen auch Ungeliebter derselben schmeicheln. Das gilt aber blos von Frauen, die eben nur eitel sind.

2) Die arme Frau mag in der That geglaubt haben, daß dies eine Gnadenfrist sei, nach deren Verlauf sie dem Tode entgegengehe.

das die allerdings leidenschaftliche und gemeindenkende Frau unauslöschlich gekränkt hat und ihr alle Zärtlichkeitsversuche ihres Gemahls als Verstellung erscheinen ließ, was sie au fond denn auch waren!) Der Prinz ging nun über Wien, wo er viel Beifall und Theilnahme fand, nach Florenz, traf daselbst Anfangs 1706 ein und wurde auf das Liebevollste empfangen und, da man ihn über Erwarten gereift und ausgebildet fand, in das volle Vertrauen des Hauses gezogen.

Daß aber weder aus seiner Ehe, noch aus der des Erbprinzen mit einiger Wahrscheinlichkeit Nachkommenschaft zu erwarten sei, sagte man sich jetzt selbst und entschloß sich daher endlich, aber zu spät, zu dem Versuche, der vielleicht früher zum Ziele hätte führen können, zu einer Vermählung des Prinzen Franz Maria. Man hatte erst daran gedacht, die Ehe Johann Gastons annulliren zu lassen, hatte aber die Langwierigkeit dieses Verfahrens gescheut. Große Hoffnung konnte man aber auf den neuen Ausweg nicht setzen, denn Franz Maria war jetzt ein hoher Vierziger, stark beleibt und durch frühere Excesse geschwächt. Er selbst ging sehr ungern an die Sache. Er war in Rom sehr einflußreich, zog aus seinen Stellen ein großes Einkommen, und für die Aussichten auf anderweite vortheilhafte Stellungen, welche ihm früher von den bourbonischen Höfen eröffnet worden waren [1]), schien der damalige Stand des Krieges wenig zu versprechen. Er liebte ein freies, sorgloses, ungezwungenes Leben, und es war schwer abzusehen, wie

1) Philipp V. hatte ihm das Erzbisthum Toledo versprochen, und für den Fall, daß er den geistlichen Stand verlassen sollte, war ihm von den beiden bourbonischen Höfen, vorausgesetzt, daß die Niederlande bei Spanien blieben, deren Statthalterschaft in Aussicht gestellt worden.

man ihm mit den geringen Mitteln des damals in tiefster ökonomischer Bedrängniß schwebenden toscanischen Hofes die Fortführung eines solchen sichern wolle, wenn man ihm seine geistlichen Einkünfte entzog. Die ganze Sache war ihm so unangenehm, daß ihm schon der Gedanke daran eine gefährliche Krankheit zuzog. Indeß man wollte keinen noch möglichen Versuch zur Erhaltung des Hauses Medici unerprobt lassen, und es gelang, von dem Papste, Frankreich und Spanien die Erlaubniß zu erwirken, daß er seinen Beneficien, unter Vorbehalt von Pensionen daraus, entsagen durfte. Sein Cardinalshut kam an Salviati, der den Bourbons und den Medicis genehm war. Eine Braut fand sich in Eleonore Gonzaga (geb. 1685), einer Tochter des vorigen Herzogs Vincenz von Guastalla († 1703) und der Maria Victoria Gonzaga von Guastalla, und einer Schwester des regierenden Herzogs Anton Ferdinand, und die Ehe wurde 1709 geschlossen. Geschlossen, aber nicht vollzogen! Der das zum Erlöschen bestimmte Haus Medici verfolgende eheliche Unstern, den man wol als eine durch alte Vorgänge hervorgerufene, die Sünden der Väter an späten Gliedern des Geschlechts heimsuchende Nemesis zu betrachten versucht sein kann, ruhte noch nicht. Die mit der höchsten Aufmerksamkeit aufgenommene und behandelte Prinzessin weigerte sich, eine Annäherung ihres Gemahls an ihr jungfräuliches Lager zu gestatten. Man glaubte anfangs, daß nur eine übertriebene Prüderie im Spiele sei, wie sie wol stattfinden kann, wo, wie hier, keine Liebe besteht, entdeckte aber bald, daß etwas Anderes die Schuld tragen müsse, das denn auch durch die Geistlichen, die man der Prinzessin zuschickte, ermittelt ward. Sie hatte gleichfalls, wie ihre böhmische Schwägerin, ein Phantom im Kopf, das nicht

aus demselben zu bannen war. Sie mochte von den Misständen des Erbprinzen und von den Jugendsünden ihres eigenen Gemahls gehört haben, und fürchtete, von ihm angesteckt zu werden. Dieses Schreckbild war nicht zu verdrängen; selbst die Vorstellungen ihrer Mutter und ihres frühern Beichtvaters, den man von Guastalla kommen ließ, waren vergeblich, und Franz Maria kränkte sich darüber so, daß er neue Anfälle von Schwermuth und Kränklichkeit bekam, welche letztere sich zu einer Wassersucht ausbildete, an der er am 3. Februar 1711 †.

Man sah jetzt in Florenz voraus, daß das Haus Medici in vielleicht dreißig Jahren erloschen sein werde, und wollte doch Toscana nicht den Zufälligkeiten der politischen Constellationen und fremder Willkür überlassen. So kam man auf den Gedanken, daß, da in dem kaiserlichen Grundgesetz vom 28. Oct. 1530, welches die erbliche Regierung des mediceischen Mannsstammes festgesetzt hatte, der Fall eines gänzlichen Erlöschens desselben nicht vorgesehen sei, die ursprüngliche Republik Florenz wieder in ihre Rechte eintrete. Der Großherzog beschloß nun, diesem Plane Anerkennung zu erwirken, und verband damit noch den weitern Wunsch, im künftigen Frieden, zum Ersatz für die Kriegscontributionen, den Präsidialstaat [1]) für Toscana abgetreten zu erhalten. Er sendete den Marchese Karl Rinuccini nach dem Haag, um zunächst den Großpensionär Heinsius für den Plan zu gewinnen, den auch die Kurfürsten von Mainz, von der Pfalz und von Hannover, sowie der Bischof von Münster [2]) unterstützten. Heinsius ging

1) Der Stato degli presidj, ein Küstenstrich um Siena, gehörte damals Spanien, später Neapel, und kam erst durch den luneviller Frieden theilweise, durch die wiener Congreßbeschlüsse ganz an Toscana.
2) Ein Metternich, Freiherr Franz Anton Wolf.

mit Interesse darauf ein, obwol er voraussah, daß die Sache große Schwierigkeiten haben werde, indem Florenz allein sich unter den damaligen Verhältnissen nicht wohl als Republik würde behaupten können[1]), während bei den Lehen die Ansprüche der Cognaten[2]) und die Nothwendigkeit, die kaiserliche Zustimmung zu erwirken, entgegentreten könnten. Indeß die Seemächte fanden ein Interesse daran, Florenz als Freistaat zu sehen, in welchem sie einen Freihafen und dadurch wesentliche Vortheile für ihren Handel mit Italien und der Levante zu gewinnen hofften. England und Holland begrüßten daher den Plan mit Freuden, ohne sich jedoch viele Hoffnung auf seine Verwirklichung zu machen, da sie ebenso von Oesterreich, wie von Frankreich Widerstand erwarteten. Wider Erwarten zeigte sich jedoch das wiener Cabinet dem Wiederaufleben der republikanischen Verfassung in Florenz nicht eben feindlich, erklärte aber freilich, Siena und die kaiserlichen Lehen des Hauses Medici würden der Republik nicht zugetheilt werden können. Man hätte sich auch damit zufrieden gegeben; allein der Tod des Kaiser Joseph I. (17. April 1711) änderte die ganze Zeitlage so wesentlich und brachte so viel neue Fragen und Verhandlungen mit sich, daß das florentinische Project darüber gänzlich bei Seite gelegt und vergessen wurde. — Cosmo ließ sich jetzt durch sein geliebtestes Kind, die Kurfürstin von der Pfalz, welche sich zutraute, ihr ganzes väterliches Haus zu überleben — wie das auch eingetreten ist — auf den Gedanken

---

1) Die Verbindungen einer Dynastie können auch einen kleinen Staat schützen.

2) Dabei waren namentlich die Nachkommen der Maria Medici, Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich, ins Auge zu fassen.

bringen, daß ihr nach Erlöschen des Mannsstammes die Bestimmung eines Nachfolgers überlassen werden könne, und eröffnete darauf bezügliche Unterhandlungen. Er hatte seine Hoffnungen auf das zum Wahltag in Frankfurt versammelte Kurfürstencollegium gesetzt, bei welchem er zunächst über die allzu hohen Contributionen, die ihm für die Reichslehen angesonnen worden, Beschwerde führte. Seine Rechnung ging darauf, daß bei dieser Gelegenheit festgestellt werden würde, was eigentlich von seinen Gebieten Reichslehen sei, worauf er dann um so freier über das Uebrige verfügen könne. Die Kurfürsten sympathisirten allerdings mit den Klagen des Großherzogs über die Kriegslasten und waren auch sonst durch Kurpfalz für ihn gestimmt. Eine Absonderung der Lehen glaubten sie aber nicht vornehmen zu dürfen, da dies vor den ganzen Reichstag gehöre, und österreichischer Seits wurde auch erinnert, daß die italienischen Angelegenheiten immer dem Kaiser allein überlassen worden seien. So beschlossen sie nur, in die Wahlcapitulation einen Artikel aufzunehmen, worin in allgemeinen Ausdrücken bestimmt wurde, daß der Kaiser von den hohen Vasallen des Reichs keine größern Contributionen erheben lassen sollte, als von den Reichsgesetzen erlaubt würde, die Interessen des Großherzogs aber in einer besondern Vorstellung zu befürworten. Der neue Kaiser aber nahm es sehr ungnädig auf, daß der Großherzog sich an die Kurfürsten gewendet hatte. Man wollte in Wien auch wissen, er gehe damit um, den Herzog von Berry zum Nachfolger in Toscana zu bestimmen und französische Besatzung in Livorno aufzunehmen. Johann Gaston, der nach Mailand gesendet worden, wurde zu keiner förmlichen Audienz zugelassen, bis er sich im Namen seines Vaters verpflichtet hatte,

sobald der Kaiser es befähle, die Belehnung mit Siena zu suchen, die man doch schon von Philipp V. angenommen hatte, während man jetzt auch Karl III. als König von Spanien anerkannte. General zum Jungen [1]) zog mit 9000 Mann durch Toscana, nahm, unter dem Vorwande, Geschütz von Neapel zu erwarten, die Winterquartiere im Sienesischen und hatte für alle Eventualitäten stricte Verhaltungsbefehle.

Der Kurfürst und die Kurfürstin von der Pfalz eilten nach Frankfurt, um Kaiser Karl VI. daselbst aufzuwarten und sich und den Großherzog bei diesem zu rechtfertigen. Die Verhandlungen mit Frankreich stellten sie in Abrede; wegen der Contributionen, hinsichtlich deren es darauf ankam, ob man Florenz als Reichslehen betrachtete, oder nicht, und der Bequartierung baten sie um Schonung; schließlich suchten sie die Beleihung der Kurfürstin mit den Reichslehen nach, falls sie den mediceischen Mannsstamm überleben sollte. Kaiserlicher Seits bestand man darauf, daß Florenz Reichslehen, folglich die Höhe der Contributionen nicht unge-

1) Johann Hieronymus Freiherr von und zum Jungen, aus einem im Mainzischen und der Pfalz begüterten Geschlechte, Sohn Daniels zum Jungen und der Anna Maria Weiß von Limburg, der Letzten ihres Geschlechts, geb. 17. Oct. 1660, unter 11 Geschwistern das sechste. Er ward 1705 k. k. Generalfeldwachtmeister, zeichnete sich 1707 vor Susa aus, dessen Citadelle er nahm, ward 1708 Generalfeldmarschalllieutenant, war 1709—10 mit der Verwaltung in Italien betraut, nahm 1711 die spanischen Seehäfen im toscanischen Meere, wurde 1715 Reichsfreiherr und Gouverneur von Novara, 1716 Generalfeldzeugmeister, commandirte seit 1718 in Sicilien, seit 1723 als Generalfeldmarschall in Mailand, ward 1725 w. Geh. Rath, 1727 Generalcommandant in den Niederlanden, † 25. Aug. 1732 zu Brüssel eines plötzlichen Todes und erhielt Schild und Helm mit ins Grab. Vermählt war er seit 1713 mit Anastasia Basilica, Tochter des 1702 verstorbenen Grafen Johann Heinrich Cornelius von Pergen.

bührlich sei, versprach wegen der Truppen Entschädigung, und gab in Betreff der Investiturfrage zu verstehen, daß es das Beste sein würde, wenn der Kaiser Erbe und Nachfolger des Hauses Medici in Toscana würde, wobei man sich nicht abgeneigt zeigte, die Lehen der Kurfürstin zu ertheilen, auch Erlasse an den Contributionen und sonstige Erleichterungen und Vortheile in Aussicht stellte. Im Nothfalle zeigte man sich aber auch der Herstellung der republikanischen Form für das Florentinische allein nicht unbedingt abgeneigt. Man konnte aber toscanischer Seits zu keinem Entschlusse kommen. Der Kurfürstin war nichts daran gelegen, daß schon jetzt über die Nachfolge bestimmt werden solle; in Florenz war der größere Theil der Räthe des Großherzogs gegen eine Abtrennung der unbestrittenen Reichslehen von dem übrigen Gebiete, während Rinuccini sich auch diese gefallen ließ, wenn nur die Republik hergestellt würde. In Utrecht fand die Successionsfrage auch keine Erledigung. Das Haus Farnese brachte seine Ansprüche auf die Succession in Toscana vor, die von Margarethe von Medici, der Tochter Cosmo's II. und Gemahlin Herzog Odoardo's II. von Parma abgeleitet wurden, und Frankreich unterstützte sie, weil es durch Maria von Medici gleichfalls bei der weiblichen Succession betheiligt war. Der Großherzog verlangte zur Entschädigung für die Kriegslasten den Präsidialstaat, was Oesterreich unbedingt verweigerte. Cosmo wurde immer muthloser, da die kaiserlichen Völker zwar nach der Eroberung von Porteverte abgezogen, aber doch immer noch in der Nähe waren, und er wohl wußte, daß man ihn in Wien mit Mistrauen betrachtete. Man hatte ihn in Verdacht, daß er in heimlichem Einverständniß mit Philipp V. stehe und die Nachfolge in Toscana einem

spanischen Infanten zudenke. Es wurde dies durch die auffällige Begünstigung bestärkt, welche Philipp V. dem toscanischen Gesandten, Baron del Nero zu Theil werden ließ, der in Madrid zurückbleiben durfte, als alle andern diplomatischen Agenten der Mächte, welche Karl III. von Spanien anerkannt hatten, das Land verlassen mußten. Cosmo war dieser Verdacht so unangenehm, daß er den madrider Hof unter der Hand ersuchte, doch die zu Gunsten seines Gesandten gemachte Ausnahme aufzuheben, worauf auch dem del Nero (13. Mai 1712) angekündigt ward, daß er Madrid binnen 14 Tagen und später auch das Land zu verlassen habe. Indeß blieb das eine halbe Maßregel. Del Nero hielt sich zwei Monate in den Bädern von Toro auf und erhielt dann Erlaubniß, in Madrid als Privatmann zu leben. Die toscanischen Kaufleute, die sich während des Kriegs stets bourbonisch gezeigt und der Regierung Philipps V. Vorschüsse gemacht hatten, blieben ungehindert im Lande. Ebenso die Consuln. — Schließlich wurde in einem geheimen Artikel[1]) (dem dritten) des utrechter Friedens zwischen England und Spanien (13. Juli 1713) der Krone Spanien die Lehensherrlichkeit über Siena, ebenso aber auch die stete Vereinigung desselben mit dem Großherzogthum garantirt. Eventuell sollte die Kurfürstin von der Pfalz mit Siena belehnt werden.

Am 30. (31.?) October 1713 † der Erbprinz Ferdinand. Johann Gaston wurde nun zum Erbprinzen erklärt, hatte aber weniger Sinn für die Regierungsgeschäfte, oder doch nicht die Geduld, zu versuchen, was sich unter dem System seines Vaters und dem herrschenden

1) Die Bestätigung erfolgte von England 31. Juli, von Spanien 4. August 1713.

Einfluß des Klerus gegenüber etwa Gutes wirken oder Schlimmes verhindern lasse, und nicht das Uebergewicht der Kraft über Cosmo, das sein Bruder gezeigt hatte. Er lebte meist auf dem Lande und ließ die Dinge gehen. Der Großherzog glaubte aber nun etwas hinsichtlich der Nachfolge thun zu müssen und zu können, rief am 27. November die 42 Mitglieder des Senats zusammen und ließ ihnen den Tod seines ältesten Sohnes und die Erklärung Johann Gaston's zum Erbprinzen eröffnen, zugleich aber ein Motuproprio vorlegen, durch welches er die Kurfürstin von der Pfalz zur Nachfolge nach dem letzten Prinzen des Hauses Medici berief und den Senat, der die alte Republik repräsentire, zur Bestätigung aufforderte; ebenso ein Decret, welches alle Gesetze und Verordnungen, die das weibliche Geschlecht in Florenz ausschlossen, aufhob, und erklärte, daß nach dem Tode der Kurfürstin die von dem weiblichen Geschlechte der Medicis abstammenden Prinzen in Florenz succediren sollten. Die Senatoren genehmigten und unterzeichneten die Urkunde und gelobten zugleich eidlich unverbrüchliches Stillschweigen. Nur die eventuelle Ernennung der Kurfürstin zur Nachfolgerin wurde feierlich bekanntgemacht, durch eine Aufwartung des Senats bei dem Großherzog verdankt und den Höfen notificirt.

In Wien sprach man sich über diese Maßregel, die man für reichsverfassungswidrig erklärte und der man die Absicht zuschrieb, Toscana an einen französischen Prinzen zu bringen, sehr unzufrieden aus, und es entspann sich ein langwieriger publicistischer Streit über die Frage, ob Florenz Reichslehen sei oder nicht. Die bourbonischen Höfe billigten dagegen den Vorgang sehr, schmeichelten dem Großherzog und drängten ihn, recht bald eine definitive Bestimmung über die weitere Nach-

folge zu treffen und dabei einen Nachfolger zu erwählen, welcher den Ruhm des Hauses Medici zu behaupten und die Ruhe des Landes zu sichern vermöge; wobei denn Ludwig XIV. durchaus nicht an sein eigenes Interesse, sondern lediglich an seine Wünsche für die Ruhe Italiens zu denken — versicherte. Die Sache schien sich für sie und den Großherzog noch günstiger zu gestalten, als Philipp V. sich entschloß, zu seiner zweiten Gemahlin die Elisabeth Farnese (Th. I, S. 139) zu wählen [1]), für welche man cognatische Ansprüche auf Toscana und Parma erhob und die zugleich eine Schwestertochter der Kaiserin war [2]). Der Großherzog bemühte sich sehr, ihre Gunst zu gewinnen und vertraute auf den spanischen Schutz, da zwar der Präsidialstaat im Rastadter Frieden dem Kaiser zugesprochen worden, Portolungone aber noch in den Händen der Spanier war und Spanien noch keinen Frieden mit Oesterreich geschlossen hatte. Um auch den neuen König von Großbritannien, Georg I., zu gewinnen, wurde Rinuccini nach London gesendet, und in der That erklärte sich das englische Cabinet der Nachfolge der Kurfürstin und der Integrität Toscanas günstig (10. Jan. 1715).

Cosmo glaubte nun, er brauche auf Oesterreich wenig Rücksicht zu nehmen, und lehnte das Erbieten, eine kaiserliche Genehmigung der Bestimmung zu Gunsten der

---

1) Erst war die Witwe des Prinzen Franz Maria Medici, Eleonore, in Vorschlag gewesen.

2) Ihre Mutter war Dorothea Sophie von Pfalz-Neuburg (geb. 5. Juli 1670, † 15. Sept. 1748), vermählt 1) 3. April 1690 mit dem Erbprinzen Odoardo von Parma (geb. 3. Juli 1666), dem sie die Elisabeth gebar, der sie aber durch seinen Tod am 5. Sept. 1693 zur Witwe machte; 2) 8. Dec. 1695 mit dessen jüngerm Bruder, Herzog Franz von Parma (geb. 19. Mai 1678, succ. 8. Dec. 1694, † 26. Febr. 1727).

Kurfürstin an die Stelle der Entschädigungen zu setzen, welche der Badener Friede für Kurpfalz bedingt hatte, entschieden ab. Der Kurfürst war vorsichtiger und rieth seinem Schwiegervater, es nicht gänzlich mit dem Kaiser zu verderben, der in Italien doch sichtlich die Oberhand habe. Während Graf Sinzendorf (Th. V, S. 296 ff.), der in Frankfurt etwas zu viel versprochen gehabt, dies durch desto größern Eifer gegen den Großherzog gutzumachen suchte, zeigte sich Graf Stella geneigter zu einer Verständigung, und der Großherzog ging auch endlich darauf ein, unter Zugrundelegung der Integrität von Toscana und der Giltigkeit des Senatsbeschlusses, über einen von dem Kaiser vorzuschlagenden dereinstigen Nachfolger zu unterhandeln, wobei der Großherzog im Stillen immer wieder auf seinen Lieblingsplan zurückkam, sich seine Zustimmung durch Abtretung des Präsidialstaates abkaufen zu lassen. Zunächst suchte man sich jedoch über die Person zu verständigen, auf welche das Absehen etwa zu richten sei, und ging dabei von dem Grundsatz aus, daß es ein dem Hause Medici verwandter, daß es ein junger und nachgeborner, daß es ein nichtitalischer Prinz sein und daß er in Florenz erzogen werden müsse. In Florenz kam zuerst das Haus Lothringen zur Sprache, das bei dieser Gelegenheit auch für seine Ansprüche auf Montferrat entschädigt werden könne, dessen junge Prinzen zwar nicht von Cosmo I., aber doch von Katharina von Medici abstammten [1]), das Toscana die noch immer in gesegnetem Andenken stehende Großherzogin Christine [2]) geschenkt hatte, und mit dem man in gutem

---

1) Durch deren Tochter Claudia, der Gemahlin Herzog Karls II. von Lothringen.

2) Tochter Karls II. und der Claudia von Frankreich. Geb. 6.

Vernehmen stand. Cosmo war jedoch ungleich mehr für das Haus Este in Modena gestimmt, das die Virginie Medici [1]), eine Tochter Cosmo's I., unter seinen Ahnen hatte und dessen Gebiet er sich bereits mit dem toscanischen vereinigt dachte. Der Kurfürst von der Pfalz war am 8. Juni 1716 gestorben, und die Unterhandlung mußte jetzt unmittelbar betrieben werden, weshalb Marchese Bartolomei nach Wien gesendet ward, dort im tiefsten Geheimniß mit dem Grafen Stella, dem für die spanisch-italienischen Angelegenheiten damals betrautesten Minister des Kaisers, unterhandelte und nach langem Sondiren und Zögern endlich mit dem auf das Haus Este gerichteten Plan hervortrat. Mit Modena selbst, wohin man geeignete Mittheilung machte, die natürlich mit großer Freude aufgenommen ward, verglich man sich vorläufig dahin, daß Florenz die Hauptstadt beider Staaten bleiben und daß die Häuser vereint die Belehnung mit Siena und den übrigen Reichslehen suchen sollten. Kaiserlicher Seits zeigte man sich zwar nicht geneigt, diese Lehen anderweit zu vergeben, sondern hatte vielmehr deren Einziehung nach dem Erlöschen der Medicis im Sinne, schien aber sonst dem Vorschlage nicht abgeneigt. Der Herzog von Modena, Rinaldo [2]), war dem Kaiserhause treu und anhänglich gewesen und deshalb 1703 von den Franzosen vertrieben, 1706 aber durch kaiserliche Waffen restituirt wor-

---

Aug. 1565, ward sie 3. Mai 1589 mit Großherzog Ferdinand I. von Toscana vermählt und † 19. Sept. 1637.

1) Sie vermählte sich 1586 mit Cäsar d'Este, Marchese, seit 1598 Herzog von Modena (geb. 1562, † 1628) und † 1615.

2) Geb. 25. April 1655, Cardinal 1686, gibt den geistlichen Stand auf und succedirt 1694, † 26. Oct. 1737.

den. Seine, damals allerdings schon verstorbene Gemahlin [1]) stammte aus dem Hause Hannover und war die Schwester der verwitweten Kaiserin Wilhelmine Amalie gewesen.

Cosmo glaubte nun wieder einmal, seinen Zweck vollständig erreicht zu haben, und beschäftigte sich jetzt mit den Angelegenheiten seiner Tochter, der verwitweten Kurfürstin, welche bei Lebzeiten ihres Gemahls dessen Bruder und Nachfolger, Karl Philipp [2]), nicht sonderlich gut behandelt hatte, und nun ihrerseits von Diesem mancherlei Unbilligkeiten erfuhr. Cosmo vermittelte jedoch einen Vergleich (7. Juli 1716), in Folge dessen sie nach Florenz zurückkehrte und hier mit so hohen Ehren empfangen wurde, daß die Prinzessin Violante sich dadurch zurückgesetzt hielt, nach Baiern heimziehen wollte und nur durch die Statthalterschaft von Siena zu beschwichtigen war.

In der Erbfolgesache hatte der Großherzog aber zu früh triumphirt. Es zeigte sich, daß man in Wien den Plan hegte, zwar das in Modena regierende Haus in das größere Toscana übersiedeln zu lassen, dafür aber das Modenesische, ganz oder theilweise, an sich zu zie-

---

1) Charlotte Felicitas, Tochter Herzog Johann Friedrich's von Hannover, eines Oheims König Georg's I., und der Benedicte Henriette von Pfalz-Simmern. Geb. 8. März 1671, ward sie 11. Febr. 1696 vermählt, und † 29. Sept. 1710. Ihre Schwester, Wilhelmine Amalie, geb. 21. April 1673, vermählte sich 24. Febr. 1699 mit Kaiser Joseph I. und † 15. April 1742.

2) Der vierte Sohn Kurfürst Philipp Wilhelm's, geb. 4. Nov. 1661, † 31. Dec. 1742. Er war vermählt: 1) 10. Aug. 1688 mit Louise Charlotte von Radzivill, verw. Prinzessin von Preußen (geb. 27. Febr. 1667, † 23. März 1695; 2) 15. Dec. 1701 mit Therese Lubomirska (geb. 1685, † 6. Jan. 1712). Alle seine Kinder † vor ihm.

hen; ein Plan, der auch von England, als ein Bestandtheil der Vorschläge für eine Ausgleichung zwischen Oesterreich und Spanien, unterstützt wurde, der aber den zunächst Betheiligten und vornehmlich dem Großherzog, welcher sich ganz andere Hoffnungen gemacht hatte, natürlich nichts weniger als genehm war. Alberoni's um jene Zeit ausbrechende Unternehmungen (Th. I, S. 133 ff.) erregten ihm neue Hoffnungen, aber auch diese schlugen bald in ihr Gegentheil um. In Frankreich entwarf man einen Friedensplan, nach welchem u. A. die Nachfolge in Toscana dem Infanten Don Carlos und eventuell dessen nächstfolgendem Bruder, unter Anerkennung der Eigenschaft Toscanas als eines Reichsmannlehens, folglich unter Aufhebung der Nachfolge der Kurfürstin und des Senatsbeschlusses, bestimmt ward. Die Hauptplätze von Toscana und Parma, über welches letztere dieselbe Bestimmung getroffen war, sollten, bis zum Eintritt des Erledigungsfalles, mit neutralen Truppen besetzt werden. England trat diesem Vorschlage bei und bedingte nur, daß in Livorno stets das dermalige System beibehalten werden solle. Der Großherzog, den es in höchstem Grade kränkte, daß man sein ganzes zeitheriges Werk vereitelte und über sein Erbe ohne alle Rücksicht auf ihn und die Seinen verfügte, schickte den Marchese Neri Corsini nach London, konnte aber nichts als Versprechungen in Betreff gemilderter Ausführung erlangen. Der Kaiser trat ungern, aber, mit Rücksicht auf wichtigere anderweite Interessen, nothgedrungen bei, wenn er auch gleichfalls begütigende und vertröstende Eröffnungen machte, und die erwähnte Bestimmung bildete den fünften Artikel der Quadrupelallianz zwischen dem Kaiser, Frankreich und den Seemächten. Schon ward über ihre Sicherung und Ausführung zu London (2. Au-

gust 1718) ein geheimer Vertrag geschlossen. Nur darin blieb eine Hoffnung, daß im achten Artikel bestimmt war: wenn Spanien nicht binnen dreier Monate beiträte, so würden die Verbündeten, mit Zustimmung des Reichs, über Toscana und Parma anderweit verfügen. Cosmo wehrte sich nach Kräften, versah Livorno und Portoferrajo mit starker Besatzung, besserte die Festungswerke aus, stellte Werbungen an und erfüllte ganz Europa mit Protestationen und Beschwerden, denen sich allerdings aus juristischem Gesichtspunkte nicht viel entgegnen ließ, weshalb auch Keiner der Verbündeten die Verantwortlichkeit für den Plan tragen mochte, sondern immer Einer die Schuld auf den Andern schob. Da nun Spanien nicht daran dachte, auf die Forderungen der Quadrupelallianz einzugehen, vielmehr eben jetzt in Sicilien einfiel, so hatten die Verbündeten freie Hand, auch in Betreff Toscanas anderweite Bestimmungen zu treffen.

Hier fanden sich aber gar verschiedene Candidaten. Frankreich war für das Haus Lothringen, gegen Einverleibung Lothringens in Frankreich. Würde letzteres nicht genehmigt, so prätendirte der Regent, der Herzog von Orleans, Toscana für sich selbst. England war auch für Lothringen, bedingte aber, daß Pisa und Livorno freie Reichsstädte würden. Die verwitwete Kaiserin Amalie nahm sich immer noch des Hauses Este an. Baiern und Savoyen machten eigene Ansprüche. Der Fürst von Ottajano stammte von einem, allerdings schon vor 400 Jahren abgezweigten und in dem Grundgesetz Kaiser Karl's V. nicht einbegriffenen Aste des Hauses Medici und beanspruchte wenigstens die Allodien. Der Papst trug nach den mediceischen Allodien in Urbino und Rom Verlangen, und behauptete jedenfalls, daß das Groß-

meisterthum des St.-Stephansordens dem heiligen Stuhl zufallen müsse. Und dies alles ward ventilirt und betrieben, während nicht nur Cosmo, sondern auch Johann Gaston noch am Leben war.

Doch die bittern Empfindungen, welche damals den Großherzog bedrängten, erfuhren eine Milderung, nicht durch einen Erfolg, sondern durch das anscheinende Scheitern der Pläne Alberoni's, durch den Sturz dieses unternehmendsten Ministers, den das neuere Spanien gehabt hatte, und durch die nächste Folge desselben: die Annahme der Bedingungen der Quadrupelallianz von Seiten Spaniens. Der spanische Hof hatte den Großherzog stets mit vieler Rücksicht behandelt und besaß den Willen, vielleicht auch die Mittel, eine Zerstückelung Toscanas, sowie die Lehenseigenschaft desselben abzuweisen. Cosmo schloß sich ganz an Spanien an, das ihm überdies einen ihm ungemein zusagenden Gesandten, den Dominicaner Salvador d'Ascanio, geschickt hatte, und Beide wiesen ihre Agenten an, auf dem Congresse zu Cambrai, welchem übrigens ein neuer Federkrieg [1]) über die Lehnbarkeit des Florentinischen vorausging, gemeinschaftlich zu operiren. Es zeigte sich aber, daß das doch nicht so ging, wie man angenommen hatte. Der Großherzog wollte in der Hauptsache den Plan der Verbündeten in einer ihm und seinen Staaten genehmern Form zur Ausführung gebracht wissen. Die Kurfürstin sollte die Nachfolge erhalten, dieser aber das Haus Parma, folglich schließlich die Königin von Spanien,

1) Corsini und Nicolini, der wegen der Schrift: „De libertate civitatis Florentiae ejusque dominio (Pisis, 1721) später aus Toscana ausgewiesen ward, betheiligten sich toscanischer Seits, Mascov und Menken kaiserlicher Seits besonders daran.

vermöge ihrer weiblichen Abstammung von den Medicis succediren und Derselben einer ihrer Söhne substituirt werden, die Lehnbarkeit aber nicht eintreten. Spanien war dagegen daran gelegen, den Infanten möglichst bald in eine Art von Besitz zu setzen, da es den republikanischen Tendenzen der Florentiner nicht traute.

In dieser Zeit, am 17. Sept. 1721, starb die Großherzogin Margarethe Louise, deren Treiben uns im Eingange dieses Artikels so vielfach beschäftigt hat. Sie hatte seit 1712 an der Wassersucht gelitten, übrigens seit dem Eintritt der Regentschaft noch erweiterte Freiheit und von dem Regenten eine besondere Pension genossen, theils zu St.-Mendes, theils auf dem Lande gelebt, und hinterließ dem Hause Medici, dem sie soviel Unruhe gemacht hatte, noch im Tode einen Proceß, indem sie die Prinzessin von Espinay zu ihrer Erbin einsetzte.

Inzwischen schürzten sich neue Schwierigkeiten und Intriguen. Frankreich näherte sich Spanien, welches eine Flotte ausrüstete und Portolungone befestigte. Auf der einen Seite hielt der Kaiser an dem Londoner Vertrage fest, den die andern Contrahenten jetzt lieber aufgegeben hätten, und verstärkte die Truppen in der Lombardei und die Seehäfen von Siena; auf der andern Seite schöpfte man aus dem Erscheinen baierischer und pfälzischer Prinzen in Toscana [1]) und dem entdeckten

---

1) Sie kamen bei Gelegenheit der Vermählung der Pfalzgräfin Anna Christine von Sulzbach (geb. 5. Febr. 1704, vermählt 15. März 1722, † 12. März 1723) mit dem Kronprinzen Karl Emanuel von Sardinien nach Turin und besuchten Florenz und Siena. Es waren der baierische Prinz Johann Theodor, damals Bischof von Regensburg, später von Freisingen und von Lüttich, zuletzt Cardinal, ein Neffe der Prinzessin Violante, sowie die Pfalzgrafen Joseph Karl und Johann Christian von Sulzbach, Brüder der Braut.

Plane, baierische Besatzungen in die toscanischen Plätze einzuführen, und aus der Vermählung einer Erzherzogin mit dem Kurprinzen von Baiern [1]) den Verdacht, man habe in Wien einen neuen Plan in Betreff der toscanischen Succession vor. Dazu kam noch, daß man von Wien aus eine Vermählung des Prinzen Anton von Parma betrieb, um dort noch vielleicht eine Nachkommenschaft entstehen zu sehen und damit das ganze spanische Project zu vereiteln. Im Nothfalle zog man in Wien selbst den alten Gedanken einer Herstellung der Republik der spanischen Succession vor. England dagegen schlug vor, Toscana gegen Neapel und Sicilien für Oesterreich einzutauschen.

Den zu Cambrai die förmliche Eröffnung des Congresses erwartenden Gesandten händigte Cosmo ein Memorial ein, worin er verlangte: man möchte keinen der Erklärung des Senats zuwiderlaufenden Schritt zum Nachtheil der Kurfürstin thun, den Großherzog und seinen Sohn nicht hindern, über die Nachfolge und das Regiment Bestimmungen im Interesse seiner Unterthanen zu treffen, vielmehr die von den genannten Fürsten zu allseitiger Befriedigung zu gründenden Anordnungen garantiren und die Unabhängigkeit von Florenz für immer unantastbar feststellen. Auch die Kurfürstin beschwerte sich in einer Denkschrift über das wider sie beabsichtigte angebliche Unrecht. Spanien war gegen alles, was die Sache in die Länge zog, während man in Florenz gerade darauf seine Hoffnung setzte. Der vermittelnde Vorschlag des madrider Hofes, wonach der

---

1) Am 5. Oct. 1722 vermählte sich die Erzherzogin Marie Amalie, Tochter Kaiser Joseph's I., mit dem Kurprinzen Karl Albrecht, dem nachmaligen Kaiser Karl VII.

Senat den Infanten wählen, dieser seiner Zeit die Lehn suchen, die Kurfürstin aber während seiner Minderjährigkeit Regierungsverweserin, nachher aber auf Lebenszeit Mitregentin sein sollte, fand in Florenz nichts weniger als günstige Aufnahme. Cosmo erklärte geradezu, daß er den Infanten nicht in Toscana aufnehmen werde, und befahl seinem Agenten, nun mit einer förmlichen Protestation auf dem freilich noch immer nicht förmlich eröffneten Congresse hervorzutreten.

Er beschloß damit seine Regierungslaufbahn. Von einem langsamen Fieber befallen, welches doch 52 Tage brauchte, um den Körper aufzureiben, dem in früheren Jahren Niemand eine so lange Dauer versprochen hätte, berief er Johann Gaston von Pescia nach Florenz, übergab ihm die Geschäfte vollständig und starb 31. Oct. 1723. Seine Regierung hatte jedenfalls im Innern durch unverständige, geschmacklose Prunkliebe, fehlerhafte Finanzpolitik und den Einfluß eines seinem erhabenen Berufe wenig gewachsenen und heuchlerischen, herrschsüchtigen Klerus vielen Schaden gestiftet. Ob er gegen außen, wo sie allerdings auch kein würdiges und erhebendes Bild bietet, im Wesentlichen viel anders hätte handeln können, oder nur dem Loose unterlegen hat, das überhaupt mit der innern Entwickelung und Befestigung der größern Staaten die kleinen betreffen mußte, mögen wir nicht entscheiden. Die öfters bespöttelten Entwürfe, die seine letzten Jahre beunruhigten, dienen uns doch zu einiger Versöhnung mit seinem Andenken; denn er setzte dabei sein und der Seinigen Interesse, für das er zahlreiche Concessionen hätte erwirken können, dem seines Staates nach und bewährte sichtlich, daß ihm die Zukunft Toscanas am Herzen lag, auch nach-

dem es entschieden war, daß nicht sein Stamm an dieser Zukunft Theil haben werde.

Johann Gaston entfernte sofort die klerikalen Rathgeber seines Vaters vom Hofe, zog die Pensionen der Convertiten ein, deren Bekehrung sich Cosmo große Summen und Mühen hatte kosten lassen, verminderte die Abgaben und führte ein System der Mäßigung und einer heitern Freiheit ein. Die Kurfürstin, die seit ihrer Rückkehr nach Florenz wesentlichen Antheil an der Regierung gehabt hatte, der ihr übrigens nicht zur Unehre gereicht zu haben scheint, schloß er von aller Theilnahme an den Geschäften aus, ohne jedoch aufzuhören, ihre Interessen wahrzunehmen, und ohne sie mit Härte zu behandeln. Wesentlichen Einfluß übte dagegen die Prinzessin Violante auf ihn, deren Frömmigkeit eine echte und darum mit Unbefangenheit, Ruhe und Heiterkeit des Gemüths verbunden war. Seine böhmische Gemahlin wäre, nun sie Großherzogin geworden, und schon seit Ferdinand's Tode, gern zu ihm gekommen; jetzt aber mochte er sie nicht mehr. Die weltlichen Räthe seines Vaters behielt er bei und überließ ihnen, in seiner geringen Neigung zu den Staatsgeschäften, die Besorgung der meisten Angelegenheiten, sich nur die auswärtigen Beziehungen vorbehaltend, hinsichtlich deren er eine vertraute Correspondenz mit seinen Gesandten unterhielt. Die Protestation in Cambrai erneuerte er und verstärkte die Besatzungen von Livorno und Portoferrajo. Wie sein Vater, suchte er die Ankunft des Infanten möglichst hinauszurücken, wußte aber dabei vornehmlich den Kaiserhof vorzuschieben, dessen Interessen hierin mit den seinigen Hand in Hand gingen. Den Senatsschluß mußte er fallen lassen, da er für dessen Aufrechterhaltung gar keinen Beistand fand, suchte

aber seiner Schwägerin, der Kurfürstin, für den Fall ihres Ueberlebens verschiedene Vortheile und namentlich die freie Verfügung über die Allodien des Hauses Medici zu sichern, deren Ermittelung und Betrag, namentlich was die Meliorationen und die beweglichen Güter betraf, freilich auch zu den verwickeltsten Contestationen Anlaß boten. Schon jetzt entstand ein sehr heftiger Streit über die Belehnung von Siena, welche Johann Gaston von dem Kaiser suchte, während Spanien dagegen protestirte und Frankreich und England ihm hierin beistimmten. Die bekannte Sendung Ripperda's nach Wien (Th. I, S. 166 ff.), welche eine Aussöhnung zwischen Oesterreich und Spanien zu Stande brachte, beseitigte wenigstens die Besorgniß vor dem Aufdrängen fremder Besatzungen, und Spanien beruhigte sich mit der Zusicherung der Nachfolge des Infanten, ohne nun noch weitere materielle Bürgschaften zu verlangen. Dem Andrängen Ripperda's, daß der Senat seinen frühern Beschluß aufheben und dafür die Nachfolge des Infanten aussprechen möge, setzte Toscana ruhige Festigkeit entgegen.

Der Hof in Florenz nahm unter Johann Gaston, ungeachtet der ungewissen und wenig trostreichen Zukunft, wieder eine heitere und glänzende Gestalt an. Prinzeß Violante war eine Freundin der Dichtkunst und zog mehrere Dichter in ihren näheren Umgang, wie denn in ihrer Gegenwart Bernardino Perfetti am 13. Mai 1724 auf dem Capitol mit dem Lorbeer gekrönt ward. In Rechtspflege und Staatsverwaltung herrschte unter Johann Gaston eine Milde, die auch auf die Sitten des Volkes mildernd zurückwirkte und eine würdige Vorbereitung auf die schönen Zeiten Leopold's bildete. Weniger günstig, wie auf die Milde, wirkte Johann Gaston

auf die Reinheit der florentinischen Sitten, und gab namentlich durch seine berüchtigten Ruspanti [1]) ein gar böses Beispiel.

Der Sturz Ripperda's, der Austritt des Cardinals Bourbon aus dem französischen Ministerium, der Einfluß des milden und wohlwollenden Cardinals Fleury trugen dazu bei, Johann Gaston größere Ruhe zu sichern, wiewohl seine immer noch fortdauernden Hoffnungen und Bemühungen, den Londoner Tractat gänzlich erlöschen zu machen, immer wieder fehlschlugen. Als er 1728 von einer leichten Krankheit befallen ward, welche die Gesandten von Spanien und Oesterreich für gefährlicher hielten, als sie war, schickte der Kaiser seinem Gesandten ein Decret zu, worin den Toscanern anbefohlen ward, sofort nach dem Tode des Großherzogs den Infanten Don Carlos als ihren Herrn anzuerkennen, und die Verbreitung von Abschriften dieses Decretes durch den k. k. Gesandten, Grafen Caimo, gab dem Großherzog zu Beschwerden Anlaß. Es war übrigens auch damals in der Diplomatie viel gegenseitiger raffinirter Betrug. Von Wien aus that man, solange man Ursache hatte, zu Spanien freundliche Beziehungen zu pflegen, anscheinend alles Mögliche, um den Großherzog zur Nachgiebigkeit für die Wünsche des madrider Hofes zu bestimmen und die Nachfolge des Infanten zu sichern. Man wechselte mit begütigenden Vorstellungen und mit Drohungen ab. Man bot der Kurfürstin die Zusicherung an, daß der Infant, solange sie lebe, ihr die Regierung Toscanas ganz allein überlassen und sich in nichts mischen werde. Eine Zusicherung, die Johann Gaston

---

1) So benannt, weil Jeder für seine unbeschreibbaren Schmachdienste wöchentlich einen Ruspo bekommen haben soll.

zurückwies, weil er recht wohl wußte, wie wenig Papiere und Worte den Verhältnissen und Interessen gegenüber wiegen. Man gab dem Infanten eventuelle Vollmacht zur Besitzergreifung, annullirte den Senatsschluß in einem Rescripte an die Kurfürstin und ermahnte sie, von ihren Ansprüchen abzustehen, fertigte einen entsprechenden Befehl an den Senat, die Obrigkeiten, Stände und das Volk von Florenz aus, und ertheilte dem Grafen Borromeo die geeigneten Verhaltungsbefehle. Im Herzen aber freute man sich in Wien der Hartnäckigkeit des Großherzogs, und das wußte dieser sehr wohl. Auf der andern Seite ließ sich Spanien durch alle Gefälligkeiten des Kaiserhofes nicht abhalten, bei nächster Gelegenheit, wo es etwas zu gewinnen hoffte, feindlich gegen denselben zu handeln.

Der Großherzog blieb fest, und weder Bournonville [1]), noch der Marquis von Monteleone konnten ihn andern Sinnes machen. Er verließ sich auf die Uebereinstimmung des österreichischen Interesses mit dem seinigen und auf die günstige Gesinnung des Cardinals Fleury. Der letztern kam er durch einen vermittelnden Vorschlag entgegen, welcher folgende Punkte umfaßte: die Kurfürstin solle, dem Senatsschluß gemäß, ruhig nachfolgen und der Staat von der Lehnbarkeit freibleiben; der Senat solle durch einen neuen Beschluß den Infanten zum Nachfolger der Kurfürstin erklären und als solchen

---

1) Michael Joseph, Herzog von Bournonville, aus einer aus den Niederlanden in die Picardie eingewanderten Familie, Sohn Johann Franz Benjamin's, Marquis von B. († 16. April 1718 als spanischer Generallieutenant), ward 1706 spanischer Brigadier, später Generallieutenant, 1727 Gesandter in Wien, 1728 bei dem Congreß zu Soissons, † als spanischer Generalcapitain 2. Oct. 1752, im 81. Jahre.

ausrufen lassen; die Befehlshaber der Truppen und Festungen würden schwören, daß sie ihn eintretenden Falls als Regenten anerkennen würden; wenn die Kurfürstin den Großherzog überlebte, so würde sie den Infanten in Toscana aufnehmen und ihm die Hoheit über Siena überlassen; ein Familienvertrag mit der Kurfürstin könne dem Infanten die Allodien der Medicis sichern. Bournonville aber wollte auf nichts eingehen und bestand auf der sofortigen Einführung der Garnisonen in Toscana. Es gelang ihm auch, in Fontainebleau zwei Zusatzartikel zu der Quadrupelallianz durchzusetzen, wonach sich der Kaiser, Frankreich und England verpflichteten: wenn Spanien die übrigen Bedingungen annähme, sich bei dem Großherzog dahin zu verwenden, daß er den Infanten als seinen unmittelbaren Nachfolger anerkenne und sich entschlösse, ihn, wenn auch ohne Garnisonen, in Toscana aufzunehmen, zu welcher Entschließung ihm eine Frist von sechs Monaten einzuräumen wäre; würde er diese Frist unbenutzt verstreichen lassen, so würden sie ihn nöthigen, schweizerische Garnisonen aufzunehmen, Auch das genügte Spanien noch nicht, und nachdem es England durch Nachgiebigkeit in Betreff des Handels und Gibraltars gewonnen, wurde der Tractat von Sevilla zu Stande gebracht (9. Nov. 1729), beschleunigt noch durch einen leichten Unfall, der dem Großherzog begegnet war. Er war in einem langen Nachtrock spazieren gegangen, hatte sich in diesen verwickelt, war ausgeglitten und hatte sich einen Fuß verrenkt und sich am Kopfe etwas beschädigt. Sofort schickte der spanische Gesandte einen Courier mit der Nachricht ab, der Großherzog sei vom Schlage gerührt worden und werde nicht lange mehr leben. Die Truppen in Longone wurden verstärkt und mit der cadixer Flotte gedroht. In

Sevilla aber beschloß man, binnen zwei Monaten 6000 Spanier nach Toscana zu senden und den Kaiser nöthigenfalls mit Gewalt zum Beitritt zu zwingen, die unmittelbare Nachfolge des Infanten aber festzuhalten. Der französische Gesandte de la Bastie und der englische Resident Colman in Florenz eröffneten dies dem Staatssecretär Montemagni, ohne jedoch den erwarteten Eindruck zu machen, da der Großherzog fest auf Wien baute, wo man auch Truppen marschiren ließ und den Großherzog zu einem eher weiter gehenden Widerstande ermahnte, als er in seinem Interesse fand.

Nach den ermüdendsten Unterhandlungen und indem der Krieg, zu dem doch eigentlich, außer etwa Spanien, Niemand Lust hatte, im Ausbrechen schien, erklärte sich Johann Gaston endlich zur Aufnahme des Infanten, aber ohne spanische Besatzungen, bereit und zog sich nunmehr noch vollständiger von den Geschäften zurück, als er bisher gethan hatte. Fast nie das Zimmer verlassend [1]), ließ er nur seine vertrautesten Minister und seine Ruspanti vor sich. Den meisten Einfluß hatte jetzt sein Kammerdiener, Julian Dami, bei ihm, ein Bauerssohn aus der Gegend von Florenz, der ihn als Laquai nach Böhmen begleitet und an seinen prager Ausschweifungen theilgenommen hatte. Doch hörte er ihn nur in Gnadensachen an, während er ihm in Staats- und Justizsachen keine Einmischung gestattete.

Die Entscheidung ward dringender, als der Herzog Anton von Parma am 20. Jan. 1731 starb. Seine Witwe behauptete, schwanger zu sein, und er selbst hatte dies in

1) Sein Fall hatte allerdings eine Schwäche in den Knieen hinterlassen.

seinem Testament angenommen. Sofort rückte General Stampa mit 6000 Mann kaiserlicher Truppen in das Parmesanische ein, um das Land für den Fall zu sichern, daß die Herzogin einen jungen Prinzen gebären sollte. Gleichwohl aber bewogen die Seemächte, durch Concessionen in Betreff der pragmatischen Sanction, den Kaiser zu dem wiener Tractat vom 16. März 1731, in welchem er endlich in die spanischen Garnisonen für Toscana und Parma willigte. Die Schwangerschaft der Herzogin von Parma erwies sich als grundlos, wie die sachkundige Elisabeth Farnese stets behauptet hatte. Und mitten in diesen niederbeugenden Bedrängnissen verlor der Großherzog auch noch die freundlichste und wohlthätigste Gestalt von allen, die ihn umgaben, seine Schwägerin Violante, die am 29. Mai 1731 starb.

Der Großherzog glaubte, nicht länger widerstreben zu können, und suchte nur noch, für sein Land und die Kurfürstin die günstigsten Bedingungen zu erhalten. Am 25. Juli wurde zu Florenz zwischen Rinuccini und Giraldi einerseits und Ascanio andererseits ein Vertrag geschlossen, worin die unmittelbare Nachfolge des Infanten anerkannt wurde. Der Senat sollte die Uebereinkunft einregistriren und beschwören. Es wurden Bestimmungen zur Aufrechterhaltung der bestehenden Verfassungen, Freiheiten und Einrichtungen getroffen. Dem Infanten sollte ganz Toscana mit allen Lehen, Allodien und Patronatrechten zufallen; über alle Mobilien, allen Hausrath, die außerhalb Toscanas dem Hause Medici gehörigen Effecten, die Erbgüter der Großherzogin Victoria aber sollte der Großherzogin die freie Verfügung bleiben. Hiervon waren Kriegs- und Marinebedürfnisse, sowie Forderungen des Hauses Medici an auswärtige Staaten ausgenommen. Die Kurfürstin sollte,

wenn sie den Großherzog überlebte, den Titel und die Ehren einer Großherzogin genießen und mit ihrem Hofstaate aus Staatsmitteln unterhalten werden, auch während der Minderjährigkeit oder Abwesenheit des Infanten die Regierung führen und auch später ein Vorschlagsrecht zu allen Staatsämtern ausüben. Frankreich, England und die Generalstaaten sollten den Vertrag garantiren. Die Garnisonen waren nicht ausdrücklich erwähnt. In einer besondern Uebereinkunft von gleichem Datum ward der Empfang des Infanten in Livorno und Florenz geregelt. Es sollte ihm eine angemessene Wohnung im Palast Pitti eingeräumt und er sollte ebenso gehalten werden, wie weiland der Erbprinz Ferdinand. Indeß in denselben Tagen hatte Spanien durch den Herzog von Liria (Th. III, S. 169 ff.) zu Wien einen Tractat geschlossen (22. Juli), welcher, im Hauptwerke ähnlichen Inhalts, doch im Einzelnen der Würde des Großherzogs weniger entsprach, als der Tractat von Florenz, und nach neuen Weiterungen wurde der letztere für einen Familienpact erklärt, durch welchen man den Tractaten nicht habe zuwiderhandeln wollen, sodaß nur das daran giltig sei, was den letztern nicht widerspreche, und der Großherzog wurde gezwungen, dem wiener Vertrage beizutreten (30. Dec.).

Neue Versuche des Großherzogs, wenigstens die Zahl der spanischen Truppen, die nach Toscana bestimmt waren, abzumindern, gründeten sich darauf, daß die Angelegenheit Parmas völlig erledigt war, waren aber wiederum vergeblich. Er legte nun eine geheime Protestation (vom 14. Sept.) gegen die Lehnbarkeit von Florenz in die Hände des Erzbischofs von Pisa. Das war das Einzige, was er noch thun konnte, um wenigstens seine Gesinnung zu bethätigen. Am 26. Oct.

erschienen 25 spanische Kriegsschiffe und sieben Galeeren unter dem Marchese Mari, denen 16 englische Kriegsschiffe unter Admiral Walker folgten, auf der Höhe von Livorno. Bald wurden die von Graf Charny [1]) befehligten Truppen gelandet, nachdem vorher über das Verhältniß derselben zu den Autoritäten des Landes eine Uebereinkunft geschlossen worden (31. Oct.) und Charny (1. Nov.) den Eid geleistet hatte. Die Truppen mußten dem Großherzoge schwören; in jedem Platze, in den sie zu legen waren, sollten zwei Drittheil Spanier und ein Drittheil Toscaner sein; Charny sollte sich in keinerlei Staatsangelegenheiten mischen. Vom Volke wurden die spanischen Truppen mit Freude aufgenommen, und die Haltung des ausgesuchten und prächtig uniformirten Corps trug dazu bei, diese Stimmung des schaulustigen Volkes zu erhöhen. Ueberhaupt aber ist die spanische Herrschaft immer in Italien am willigsten ertragen worden, weil beide Völker manche Verwandtschaft haben, die Verschiedenheiten aber theils den Italienern imponiren, theils ihnen den Trost lassen, darüber spotten zu können, auch das spanische Regiment nicht einmischend und nicht polizeieifrig ist. [2]) Die Spanier besetzten Livorno und Portoferrajo; die Reiterei kam nach Pisa. Sie bezahlten alles baar, beobachteten treffliche Mannszucht und zeigten sich splendid und frei-

---

1) Es war dies der Sohn eines natürlichen Bruders der Großherzogin Margarethe Louise, des Grafen Ludwig, eines natürlichen Sohnes des Gaston von Orleans. Don Manuel d'Orleans, Graf von Charny, war 1709 Gouverneur zu Denia, ward später Generallieutenant und Gouverneur zu Ceuta, 1734 Statthalter in Neapel, 1735 Vicekönig, 1736 Generalcapitain und Herzog von Castel a Mare, 1737 Präsident des neapolitanischen Kriegscollegiums, † 14. Mai 1740.

2) Vgl.: Bülau, „Geschichte des europäischen Staatensystems,“ Th. I, S. 404—5.

gebig. Ueber ihre Zahl erhob man von Wien aus Streit, da eigentlich für Toscana nur 3000 und die gleiche Zahl für Parma bestimmt gewesen, wo sie jetzt überflüssig geworden waren. Der Großherzog wollte sich aber jetzt nicht mehr einmischen, und zuletzt begnügte man sich mit einem Versprechen, daß der Ueberschuß zurückgezogen werden solle, sobald sich ergäbe, daß er Toscana lästig falle.

Am 27. Dec. langte der Infant zu Livorno an, von seinem Oberhofmeister, Grafen S.=Stefano, begleitet und mit großem Jubel und Pomp empfangen. Don Carlos (Th. II, S. 209) war damals 16 Jahr alt und machte einen sehr günstigen Eindruck, wie er denn der beste Regent, den die Dynastie Bourbon den Spaniern bisher gegeben und vermöge seiner Natürlichkeit und mit einfachem, gesundem Verstande gepaarten Gutmüthigkeit überhaupt einer der besten Regenten ward. Er wollte den Winter in Pisa zubringen, um erst die Erledigung der von Wien aus erhobenen Schwierigkeiten zu erwarten, ward aber in Livorno von den Blattern befallen, die er jedoch, zur allseitigen Freude der Spanier und Toscaner, glücklich bestand. Im Februar konnte er nach Pisa übersiedeln und mit Anbruch des Frühlings wendete er sich, unterweges von dem Marchese Ricardi prächtig bewirthet, nach Florenz, wo er einen feierlichen Einzug hielt, sich dann in die Hauptkirche und hierauf zu der Kurfürstin verfügte, die ihn in die Zimmer des Großherzogs führte.

Während der Letztere sich immer mehr mit seinem spanischen Nachfolger aussöhnte, erwuchsen von Oesterreich aus, wo man die Festsetzung eines bourbonischen Prinzen in Italien mit großem und, wie die Folge ergab, nicht unbegründetem Mistrauen beobachtete, im=

mer noch mancherlei Sorgen und Verdrießlichkeiten. Namentlich nahm man in Wien die verfrühte Huldigung übel, die für den Infanten bei Gelegenheit des Johannisfestes im Jahre 1732 veranstaltet ward. An diesem Tage pflegten die Vasallen des Großherzogs mit den Zeichen ihrer Lehnbarkeit, einer silbernen oder goldenen Schaale, einem Falken u. dgl., zu Pferde vor dem Großherzog, oder, wenn dieser nicht selbst erscheinen konnte, vor dessen Thronfolger zu erscheinen und ihren Lehnseid zu schwören. Dieses Fest ward damals mit besonderm Glanze, unter Theilnahme zahlreicher Zuschauer aus ganz Italien, begangen. In Wien aber sah man es sehr ungern und auch England unterstützte die kaiserlichen Einsprüche. Nach längerm Federkrieg ward ein kaiserliches Rescript an den Großherzog, worin das Vorgegangene für nichtig erklärt wurde, ein Decret an den Senat von Florenz, worin, unter Androhung der kaiserlichen Ungnade und einer Geldstrafe von 100 Mark löthigen Goldes, verboten ward, den Infanten anders, als auf den Erledigungsfall, als Nachfolger anzuerkennen, und ein Mandat an die Unterthanen erlassen, welches diese anwies, dem Infanten erst im Erledigungsfalle zu huldigen und, wenn er dann noch minderjährig sein sollte, die Herzogin Dorothea von Parma als Vormünderin zu betrachten. Mit letzterer Verfügung war zugleich angedeutet, daß der Kaiser die schon längst für den Infanten nachgesuchte, aber immer verzögerte venia aetatis zu bewilligen nicht gemeint sei. Noch wurde eine Vollmacht für einen noch zu ernennenden Minister ausgefertigt, der im Erledigungsfalle sogleich Besitz von Toscana ergreifen und diesen Staat, Namens des Kaisers, dem Infanten übergeben solle. Graf Caimo erhielt Befehl, dem Großherzog das Rescript, dem Senate

das Decret einzuhändigen und das Mandat in Florenz anschlagen zu lassen. Der Großherzog ließ ihn jedoch warnen, letzteres nicht zu thun, weil daraus leicht sehr große Unannehmlichkeiten entstehen könnten, worauf er es auch unterließ und sich begnügte, das Mandat unter der kaiserlichen Partei zu verbreiten. Der Senat wies das Decret mit der Erklärung zurück, daß er keinen Landesherrn kenne, als den Großherzog, und als der Gesandte es durch eine List [1]) nochmals in die Hände des Senats gespielt hatte, ward es uneröffnet dem Großherzog zugestellt, der sich auch hier mit Festigkeit und Würde aussprach. Der Infant siedelte übrigens nach Parma über, wo er am 9. Oct. seinen Einzug hielt. Er war dem Großherzog so werth geworden, daß dieser, bei dem Abschiede, zum ersten Male seit Jahren sein Zimmer verließ und sich zu dem Infanten tragen ließ.

Bald darauf brach der polnische Krieg aus, dessen Verlauf und Ausgang der ganzen Sache wieder eine andere Wendung geben und namentlich über Toscanas Schicksal in sehr unerwarteter Weise entscheiden sollte. Franzosen und Sardinier zogen in Mailand ein; 30,000 Spanier landeten, zur großen Verlegenheit des Großherzogs, in Livorno, rückten aber von da auf Neapel, das, wie Sicilien, unter dem Befehl des Herzogs von Montemar [2]) erobert wurde, worauf Montemar mit

---

1) Er ließ es durch einen als Pilger verkleideten Bedienten wie eine Bittschrift übergeben. In Wien wurde dieses Verfahren, als ebenso würdelos, wie unnütz, gemisbilligt. Nach Ausbruch des Krieges war Caimo vielen Beleidigungen von Seiten der Exaltirten ausgesetzt, weshalb ihn der Großherzog in seinen Schutz nehmen mußte, bis er abberufen ward.

2) Don Joseph de Carillo, Herzog von Montemar, geb. 1663,

20,000 Mann wieder in Toscana erschien, wo er sein Hauptquartier in Prato aufschlug und von da gegen den Präsidialstaat, Mantua und die Lombardei operirte. Mancherlei widersprechende Pläne wurden über diese Vorgänge rege. Kaiserlicher Seits unterhandelte man mit Baiern und wollte dieses auf Toscana anweisen. Spanien schlug anfangs eine Vermählung der zweiten Karolinischen Erzherzogin mit dem Infanten Don Carlos vor, wobei die österreichischen Besitzungen in Italien als Mitgift dienen sollten. Nach seinen Erfolgen in Neapel und Sicilien aber glaubte es, die Mitgift auch ohne die Braut sich nehmen zu können; ja Montemar sah sich schon im Geiste vor Wien. Die Seemächte, denen nichts daran gelegen war, daß irgend eine Macht in Italien das Uebergewicht erlange, wollten Toscana und Parma gegen Neapel von Oesterreich eingetauscht, Livorno aber zu einer freien Stadt mit Freihafen erklärt wissen. Der Großherzog, der sich nun ganz an den Gedanken der spanischen Succession gewöhnt und dabei wohlgefühlt hatte, sodaß er sich ungern in irgend eine andere Combination fügte, hätte am liebsten den Infanten Don Felippo in Toscana und Parma an die Stelle seines zu einer weitern Bestimmung berufenen Bruders treten sehen, und suchte darum in Madrid nach, was man ihm wieder in Wien sehr übel nahm. Karl

war 1710 als Graf von Montemar Brigadier in Catalonien, 1714 Generalmajor und Commandant von Barcelona, 1718 in Sicilien, 1720 Generallieutenant, eroberte 1732 Oran und Marsalquivir, ward 1734 Herzog von Bitonto, erhielt von Neapel eine jährliche Pension von 50,000 Ducatis, ward spanischer Grand und Herzog von Montemar, commandirte seit 1741 wieder in Italien, fiel aber 1743, wegen übereilten Rückzugs, in Ungnade, durfte erst 1745 wieder an den Hof, † 23. Juni 1747 an einem Harnleiden. Seine Töchter waren die Marquisen von Val Hermosa und von Castellar.

Emanuel von Sardinien hätte natürlich gern die Lombardei behalten. Indeß die Sache stand so, daß es vor Allem darauf ankam, Frankreich zu befriedigen. Sobald dieses sich von der Allianz zurückzog, so mußten Spanien und Sardinien sich mit dem begnügen, was man ihnen zu lassen für gut fand. So kam man denn auf den alten Plan einer Verpflanzung der Lothringer nach Toscana, und am 2. Oct. 1735 kam es zu Wien zur Unterzeichnung der Präliminarien eines Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich, welchem 1. Mai 1736 Sardinien und endlich 15. Nov. 1736 auch Spanien beitrat und der, nachdem er noch einige Modificationen und nähere Bestimmungen erfahren, 18. Nov. 1738 in einen Definitivfrieden verwandelt ward.[1]) Oesterreich überließ an Spanien, zu Gunsten des Don Carlos, als eine nie mit Spanien zu vereinigende Secundogenitur, Neapel, Sicilien, den Stati degli presidj und Elba, und erhielt dafür Parma und Piacenza[2]), sowie die Garantie der pragmatischen Sanction. Lothringen und Bar erhielt auf Lebenszeit Stanislaus Lescinsky, unter Verzichtleistung auf die spanische Krone. Nach seinem Tode, oder sobald er sonst wollte, fielen diese Lande an Frankreich. Der Herzog Franz Stephan von Lothringen[3]) sollte einstweilen vom Kaiser entschädigt werden, nach dem Erlöschen des Hauses Medici aber in Toscana succediren. Sardinien ward mit zwei Districten der Lombardei, zwischen dem Ticino und Piemont, mit ein Paar Blätt-

---

1) Sardinien trat am 2. Febr., Spanien und Neapel am 21. April 1739 bei.

2) Im Aachener Frieden gab es auch diese auf und sie kamen an Don Felippo.

3) Der nachherige Kaiser Franz I.

chen der Artischocke, die es Blatt für Blatt zu verspeisen gedacht hatte, und mit der Landeshoheit über die Langhischen Lehen abgefunden. Der Papst wurde gegen eine Reclamation von Castro (Th. V, S. 321) sichergestellt und damit auch diese Angelegenheit, welche immer von neuem gespukt hatte, erledigt.

Johann Gaston hatte vergeblich auch mit dieser neuen Anordnung seine alten Pläne einer Abwehrung der Lehnbarkeit und einer Nachfolge der Kurfürstin, der dann lieber Prinz Karl von Lothringen folgen möge [1]), zu vereinigen gesucht. Die Thatsache, daß Toscana jetzt keine neue Erwerbung, sondern eine Entschädigung für die Abtretung alter Erblande war, machte die ganze Stellung des Großherzogs ungleich ungünstiger und ließ es ganz natürlich erscheinen, wenn Franz Stephan sich nicht zu denselben Concessionen und Rücksichten verstand, welche Don Carlos mit Freuden gewährt hatte. Die Spanier verließen im Januar 1737 Toscana und wurden durch kaiserliche Truppen unter General Wachtendonck [2]) ersetzt, der am 5. Febr. denselben Eid an den Großherzog ablegte, den der spanische Befehlshaber geschworen hatte. Noch stritt und unterhandelte man über die Allodien, als der tiefgebeugte Johann Gaston, der den Winter über an Stein und Podagra gelitten hatte und

---

1) Franz Stephan hatte sich 12. Febr. 1736 mit der Erzherzogin Maria Theresia vermählt, und man sah voraus, daß er seine Residenz nicht in Florenz, sondern in Wien nehmen werde.

2) Karl Franz Freiherr von Wachtendonck, aus einem geldrischen Geschlechte, kämpfte 1716—17 in Ungarn, 1718 als Oberstlieutenant in Sicilien, war 1731 als Oberster in Parma, 1732 in Corsica, ward 1733 Generalfeldwachtmeister, focht 1734 bei Parma und Guastalla, ward 1735 Generalfeldmarschallieutenant, 1738 Hofkriegsrath, 1740 wirklicher Geheim. Rath und Generalfeldzeugmeister, † zu Livorno 16. August 1741 im 47. Jahre. Er war Johanniterritter.

mit Anfang des Sommers Geschwulst bekam, am 9. Juli 1737 mit Tode abging.

Der Prinz von Craon, der schon bei Johann Gastons Lebzeiten als Bevollmächtigter des zum Kriege nach Ungarn abgezogenen Thronfolgers eingetroffen war, nahm sofort Besitz und alle Stände huldigten dem neuen Großherzog. Durch Beobachtung aller Rücksichten gegen die Kurfürstin, welcher sogar die Regierungsverwesung angetragen ward, gewann man sie so, daß sie, ungeachtet der Gegenintriguen Spaniens [1]) und Frankreichs, am 31. Oct. 1737 durch eine Convention dem neuen Großherzog alle Allodien, auch die außer Toscana gelegenen, alle Mobilien, Effecten, Sammlungen 2c., gegen eine Jahresrente von 40,000 florentinischen Scudi überließ. Sie bekam eine Wohnung im Palast Pitti, nach ihrer Wahl, sowie eine Villa eingerichtet, hatte eine Leibwache zu Pferd und zu Fuß, freien Gebrauch der ganzen Hofequipage und viel Antheil an der Regierung, bis zunehmende Gebrechlichkeit sie nöthigte, sich von allen Geschäften zurückzuziehen. Sie setzte den Großherzog zum Erben ein, welche Erbschaft sie jedoch mit vielen Legaten, besonders zu Gunsten eines fernen Zweiges der Medicis, beschwerte. Am 15. Oct. 1741 starb die böhmische Witwe Johann Gaston's, und am 18. Febr. 1743 folgte ihr, nach längern Leiden an der Wassersucht, die Kurfürstin, die letzte der Medicis von dem Stamme des großen Cosmo.

---

1) Auf dieses war sie überhaupt nicht gut zu sprechen, weil es ihre Nachfolge verhindert hatte. Die Ansprüche Spaniens auf die Allodien wurden übrigens bei Gelegenheit der Vermählung der Infantin Marie Louise, Tochter Karls III., mit dem Großherzog, nachherigen Kaiser, Leopold (5. Aug. 1765) erledigt.

II. Victor Amadeus I., König von Sardinien.

Victor Amadeus, der den sardinischen Königstitel an das Haus Savoyen gebracht hat, als Herzog von Savoyen der Zweite, als König von Sardinien der Erste seines Namens, ein glänzender Repräsentant eines begabten und unternehmenden Geschlechtes und seiner allerdings schwierigen, oft verlockenden, vielfachen Wechselfällen ausgesetzten, aber immerhin bedeutsamen Aufgaben, war der einzige Sohn [1]) des Königs Emanuel II., aus dessen zweiter Ehe mit Marie Johanna von Nemours (S. 3). Am 14. Mai 1666 geboren, war er erst neun Jahre alt, als er seinen Vater durch einen frühen Tod verlor. Karl Emanuel war, soweit es nicht den Waldensern galt, ein edler und wohlwollender Fürst gewesen, der seinen volksfreundlichen Sinn noch in seinen letzten Stunden bewährte, wo er alle Thüren zu öffnen befahl, damit seine Unterthanen ihren Fürsten sterben sehen könnten. Die Mutter erschien als eine

1) Er hatte zwei natürliche Geschwister: Karl de Sales, der am 10. Aug. 1707 vor Toulon erschossen, und Christine, die 1687 an Karl Bessus Ferrero von Masserano vermählt ward. — Die erste Ehe seines Vaters war kinderlos, und er war der einzige legitime Sprosse aus dem ältern Zweige des Hauses.

echte Französin, der ränkevollen und vielgeschäftigen Politik ihrer Zeit ergeben, nicht ohne Herrschsucht, ganz dem französischen Interesse anhänglich, in dem es lag, daß sie ihren Sohn zu Fügsamkeit und Abhängigkeit zu erziehen und sein unverbrüchliches, festes Anschließen an Frankreich zu gewinnen suchte. Jedenfalls glaubte sie, ihrer französischen Besitzungen und Verbindungen halber, auf Frankreich die sorglichste Rücksicht nehmen zu müssen, und dessen Wünsche höchstens den entschiedensten Interessen Savoyens und auch dann nur mit äußerster Vorsicht nachsetzen zu dürfen. An Klugheit und Festigkeit gebrach es ihr nicht. Der Charakter ihrer Politik und die Mittel, deren sie sich im Sinne der Zeit bediente, machen es schwierig, zu voller Klarheit über ihr eigentliches Wollen und Streben zu gelangen. Gewiß ist, daß sich vielfach das Gegentheil von dem ergeben hat, was sie zu bezwecken — schien.

Schon 1680 übernahm ihr Sohn die Regierung, wenigstens formell, selbst, während factisch seine Mutter noch immer an der Spitze der Geschäfte stand. Ihr erster Vermählungsplan für den jungen Fürsten war ganz im Sinne obiger Politik. Wie schon im vorstehenden Aufsatze gezeigt worden, schien damals die Krone Portugals auf die portugiesische Infantin Isabelle Louise vererben zu sollen; diese ward dadurch der Gegenstand mehrfacher Bewerbungen, und Frankreich lag viel daran, ihre Hand einem dem französischen Interesse befreundeten Prinzen zu gewinnen, nachdem der Plan, sie dem Dauphin selbst zu verschaffen, an Spaniens Gegenwirken gescheitert war. Eine Vermählung des Victor Amadeus mit der Infantin, die überdem die Schwestertochter seiner Mutter war, schien in jeder Beziehung dem Interesse Frankreichs zu entsprechen. Seiner Erziehung zufolge

erwartete man von ihm eine für Frankreich ergebene Gesinnung; man konnte ihn auch in dieser befestigen, indem man ihm Aussichten auf die spanische Succession [1]) eröffnete, in welchem Falle man von ihm Abtretungen an Frankreich hoffte, wie man seinerseits ihn, wenn Spanien in noch nähere Hände kam, auf eine oder andere Weise abfinden konnte. Savoyen aber blieb nach seiner Entfernung, zunächst unter der Leitung seiner Mutter, so gut wie eine französische Provinz und konnte es leicht auch gänzlich werden. In Portugal selbst fand die Idee vielen Anklang und die Sache war bereits bis zum Abschluß der Ehepacten und zur Ausrüstung der portugiesischen Flotte, die den fürstlichen Bräutigam zu Nizza abholen sollte, gediehen. Freilich aber war sie entschieden dem Interesse des Landes zuwider, das aus einer Verbindung mit Portugal gar keinen Nutzen ziehen konnte, seinen Regenten verlieren und aus der Ferne regiert werden sollte, ja mit dem gänzlichen Verluste seiner Selbstständigkeit bedroht war. Der Adel des Landes, mehr deutscher als wälscher Art, machte sich zum Ausdrucke dieser Interessen des Landes, wie denn eine echte, natürliche und sichere Vertretung des Landes [2]) auf seinen Fürsten und Grundherren und den Vorstehern der großen Gemeinden und Corpora-

---

1) Seine Ansprüche auf diese datirten von seiner Urgroßmutter Katharina (geb. 10. Oct. 1567, † 6. Nov. 1597), einer Tochter König Philipp's II. von Spanien und der Isabella von Frankreich, die sich am 11. März 1585 mit Karl Emanuel I. von Savoyen (geb. 12. Jan. 1562, † 26. Juli 1630) vermählte.

2) Eine Solche aber braucht man, nicht eine Vertretung der „öffentlichen Meinung", die man viel bequemer und wohlfeiler aus den Zeituugen abnehmen kann. Und was ist eine „öffentliche Meinung" werth, die nicht auch die Notablen des Volkes ergriffen hat? Freilich muß auch die Bildung Macht geben und die Macht gebildet sein.

tionen des Landes beruhte. Sie machten zunächst der Herzogin-Mutter Vorstellungen, die aber von dieser dem französischen Cabinet mitgetheilt wurden, worauf die Franzosen ihre Truppen in Pignerol verstärkten. Jetzt benutzten sie einen Moment, wo die Herzogin über Land war, und trugen dem jungen Herzog selbst ihre Besorgnisse vor. Sie stellten den ganzen Vermählungsplan in dem Lichte dar, in dem er ihnen in der That erscheinen mochte: daß die Herzogin ihn hauptsächlich deshalb betrieb, um ihren Sohn aus Piemont zu entfernen und statt seiner regieren zu können, und sahen die Absicht der Franzosen, das Land an sich zu ziehen, im Hintergrunde. So vermochten sie den jungen Herzog, einen Verhaftsbefehl gegen seine Mutter zu unterzeichnen, unterließen es aber, einem Zusammentreffen derselben mit ihrem Sohne zuvorzukommen. Wie der Herzog den Befehl nur mit Thränen unterschrieben hatte, so fand ihn auch die zurückgekehrte Mutter in tiefster Betrübniß und gewann bald durch zärtliche Liebkosungen dem weinenden Knaben das Bekenntniß des Vorgefallenen ab. Sie ließ sogleich die Schloßwache verstärken, einige Compagnien von Pignerol kommen und die Führer der Opposition, unter dem Vorwande, sie hätten den Herzog den Spaniern ausliefern wollen, in Haft nehmen. Soweit schien alles den ursprünglichen Plänen der Herzogin entsprechend. Und doch kam alles ganz anders. Die portugiesische Heirath war aufgegeben. Als die von dem Herzog von Cadaval geführte Flotte im Juni 1681 in Nizza ankam, fand sie den Herzog krank; die Krankheit hielt bis in den October an, wo die Flotte ohne den Bräutigam wieder nach Lissabon zurücksegeln mußte, und sobald sie fort war, genas der Herzog. Die Verhafteten wurden

bald wieder freigegeben und Keinem der Proceß gemacht. Man hat daher den ganzen Vorgang als ein verabredetes Manoeuvre angesehen, durch welches die Regentin den von ihr selbst als unannehmbar erkannten französischen Plan habe vereiteln wollen, ohne ihren eigenen Credit bei Frankreich zu verscherzen. Sie habe es zu jenem Aeußersten kommen lassen, um das französische Cabinet zu überzeugen, daß man ohne einen gänzlichen Bruch mit der Nation den Plan nicht durchführen könne. [1]) Uns scheint das doch etwas zu raffinirt und wegen der Menge der Mitwisser unwahrscheinlich, und glauben wir lieber, daß die Herzogin oder der Herzog zwar anfangs ernstlich für die portugiesische Heirath, die für sie in der That ihr Empfehlendes hatte [2]), gestimmt gewesen sind, sich aber bei jenem Vorgange von der Triftigkeit der dagegen erhobenen Vorstellungen, von dem Gewichte der entgegenstehenden Schwierigkeiten und Bedenken überzeugt haben.

Frankreich erhielt ein neues Pfand der Anhänglichkeit Savoyens an die französische Politik, indem der Herzog sich am 10. April 1684 mit Anna Maria von Orleans (geb. 27. Aug. 1669, † 26. August 1728), einer Tochter

---

1) Die 1697 zu Aachen erschienene Schrift: „Mémoires de Mr. D. F. L. touchant ce qui s'est passé en Italie entre Victor Amédée II. et le Roy T. C.“ (S. 17 ff.), läßt sogar, unter gänzlicher Ignorirung der Verhaftungsgeschichte, die Herzogin gemeinschaftlich mit den Ministern und dem Adel den Herzog beschwören, das Project aufzugeben und ihn zuletzt durch die Thränen des den Palast umringenden Volkes bestimmt werden. Das wird wol eine Hofversion sein, die man der Sache nachträglich gab.

2) Daß den Savoyern der Gedanke nicht zu fern lag, ihr Stammland zu vertauschen, ergab sich in den nächsten Jahren bei den Verhandlungen über die Theilung der spanischen Reiche, wo der Herzog sich erbot, Savoyen an Frankreich abzutreten, wenn ihm Neapel verschafft würde.

Philipp's von Orleans und der Henriette Marie von England, einer Nichte also Ludwig's XIV., einer Stiefschwester des nachherigen Regenten Frankreichs während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV., einer Schwägerin König Karl's II. von Spanien, vermählte. Französischer Einfluß, mit der beabsichtigten Zurücknahme des Edicts von Nantes zusammenhängend, veranlaßte auch die seit 1685, zuerst mit einem Edicte gegen die Aufnahme von Fremden in den Thälern beginnende, am 31. Jan. 1686 bis zum Verbot der Ausübung des waldensischen Glaubens bei Todesstrafe, Niederreißung der Kirchen, Vertreibung der Geistlichen gesteigerte Verfolgung der Waldenser und französische Truppen wirkten dabei mit. Es sollen damals, bis den Unglücklichen wenigstens die Auswanderung gestattet wurde, an 3000 getödtet, an 10,000 eingekerkert und 3000 waldensische Kinder in katholische Ortschaften vertheilt worden sein. Gegen 5000 Waldenser wanderten nach der Schweiz, Holland, Brandenburg, Hessen, Württemberg aus. Andere blieben unter aller Verfolgung in den väterlichen Sitzen, oder harrten in nahen Schweizerorten der ersten Gelegenheit zur Wiedervereinigung mit ihren Brüdern. Von Zeit zu Zeit machten sie Einfälle in das so geliebte Vaterland, aus dem sie vertrieben worden, nicht um sich an ihm zu rächen, sondern um sich die alten Wohnsitze der Gefahr und der Leiden in ihm wieder zu erkämpfen. So 1687, so wieder 1689, unter dem Prediger Henry Arnaud. Mehrmals zurückgeschlagen, erreichten sie ihr Ziel auf anderm Wege, durch eine veränderte Politik des Herzogs, die ihn der Rücksichten auf Frankreich entband.

Victor Amadeus fand zwar, zu reiferer Selbstständigkeit erwachsen, nicht für gut, sich dem in seinem Hause durch lange Zeit vorwaltenden Zuge zu Oester-

reich unbedingt hinzugeben, huldigte vielmehr in einer Zeit, in welcher die äußere Politik noch nicht durch die nothwendige Rücksichtnahme auf den Kampf gegen den Feind im Innern beengt und verwirrt war, der aus den Verhältnissen des Landes erwachsenden Politik, eine Art Gleichgewichts zwischen den beiden großen Gegnern zu behaupten und sein Gewicht nach Maßgabe der Umstände bald in die eine, bald in die andere Wagschale zu werfen. Das jedoch erkannte er klar, daß sein Beistand von derjenigen Macht den geringsten Preis zu erwarten hatte, der bereits ein solches Uebergewicht über ihn zu Theil geworden war, daß sie glauben durfte, sie könne erzwingen, wo Andere suchen und bitten mußten. In dieser Beziehung war ihm die französische Besetzung des Forts de Barraux, Pignerols, Casales ein empfindlicher Dorn im Auge, und er brannte nach einer Gelegenheit, die fremden Wächter aus seiner Nähe zu entfernen. In Wien blieb diese Richtung nicht unbemerkt, und daß man ihm, noch ehe er sich entschieden für Oesterreich erklärt hatte, die 24 Langhischen Lehen [1]) für 120,000 Dublonen überließ und ihm die königlichen Ehren zugestand [2]), mußte Frankreich mistrauisch machen. Dazu kam, daß er, unter dem Vorwande des noch andauernden Kampfes gegen die Waldenser, die an Frankreich geliehenen Regimenter zurückforderte, und als man ihm dafür französische Truppen aus näher gelegenen Garnisonen geschickt hatte, diese an die gefährlichsten Punkte geführt und dort ohne Beistand gelassen haben soll. Auch entging es den französischen Kundschaftern nicht, daß der Herzog mit Wilhelm III., dem großen Gegner

---

1) Im Piemontesischen gelegene deutsche Reichslehen.

2) Es geschah dies mit Rücksicht auf den Königstitel von Cypern.

Ludwig's XIV., in geheimem Briefwechsel stand. Man hat eine Geschichte, wonach der Herzog auf dem Carneval zu Venedig geheime Zusammenkünfte mit dem Kurfürsten von Baiern gehabt haben soll, auf denen der Anschluß des Herzogs an die Allianz gegen Frankreich zu Stande gebracht worden sei, deren Geheimniß aber der Marschall Catinat [1]) entdeckt habe, indem er, als Kapuziner verkleidet, gleichfalls auf dem Carneval zugegen gewesen sei. (Nach Andern hätte ein wirklicher Mönch, der den Unterhändler gemacht, dem französischen Gesandten das Geheimniß verkauft.) Näher liegt es, in dem Besuche des größten Mannes, den das Haus Savoyen erzeugt hat, des Prinzen Eugen [2]), zu Turin, wohin denselben gewiß nicht der Carneval gezogen hat, das Medium des Verständnisses zu sehen. Frankreich selbst zwang den Herzog, die Maske abzuwerfen, indem

---

1) Nicolaus de Catinat, geb. 1. Sept. 1637 zu Paris, der Sohn eines Juristen, studirte gleichfalls die Rechte und ward Advocat, trat aber, als er seinen ersten Proceß verlor, als Cornet bei dem Reiterregimente Bignon ein. Er zeichnete sich 1667 bei der Belagerung von Lille aus und war ein Jahrzehnt später Brigadier und Gouverneur von Dünkirchen, 1681 Maréchal de Camp, 1686 Commandirender gegen die Waldenser, 1687 Gouverneur von Luxemburg, Generallieutenant, Commandirender in Jülich und Limburg, 1689—91 gegen Savoyen gebraucht, 1692 Vertheidiger der Dauphiné, Marschall, eroberte 1697 Ath, 1701 Commandirender in Italien gegen Eugen, dann eine Zeit lang außer Activität, ward darauf in den Elsaß gesendet, nahm aber seine Entlassung, weil er die Mittel unzureichend fand, die man ihm zur Verfügung stellte, und Landau vergebens zu entsetzen versuchte, und † 25. Febr. 1712. Er war ein humaner, kluger und unabhängiger Geist, einer der Bessern seines Zeitalters, und hätte die höchste Gunst verdient, wenn es dabei auf Verdienst allein ankäme.

2) Er stammte von der Nebenlinie Carignan, welche 1831 den sardinischen Thron bestiegen hat, und war der Enkel ihres Gründers Thomas Franz von Carignan (geb. 21. Dec. 1596, † 22. Jan. 1656), eines Bruders des Großvaters unsers Victor Amadeus.

Catinat mit 16,000 Mann in Piemont einrückte und peremtorische Forderungen stellte. Der Herzog suchte noch auszuweichen und hinzuziehen, bis in Mailand ein österreichisches Hilfscorps zusammengezogen war und alle Unterhandlungen mit den Alliirten beendigt waren. [1]) Dann schloß er am 3. Juni 1689 mit Spanien, am 4. mit dem Kaiser, am 20. Oct. mit den Seemächten ab, die ihm 30,000 Scudi monatliche Subsidien zusagten, und erklärte dem Catinat: er finde die französischen Bedingungen zu hart und werde der Gewalt Gewalt entgegenstellen. (Frankreich hatte die Auslieferung aller Truppen des Herzogs, der Feste Verrua und der Citadelle von Turin, zur Besetzung durch französische oder venetianische Truppen, verlangt.) Ob die angebliche Aeußerung des französischen Gesandten: „der Herzog solle sich fertig machen, nach dem Königreich Cypern [2]) zu wandern, oder als kaiserlicher General zu dienen," begründet ist, lassen wir dahingestellt sein. Jedenfalls trat der Herzog sehr entschieden auf, kleidete sich in Scharlach, das Zeichen des Kriegs, ließ das Schweißtuch des Heilands aushängen, hielt den französischen Gesandten zurück, bis ihm die freie Abreise des seinigen aus Paris bekannt war, und regte die Waldenser zu Streifzügen in die Dauphiné auf, wo sie eifrige Glaubensgenossen hatten.

12,000 Spanier und 7000 Kaiserliche zogen ihm durch

---

1) Sie wurden für den Herzog hauptsächlich durch den venetianischen Abbée Vincentio Grimani geführt, der deshalb, auf Begehr Ludwig's XIV., aus Venedig verbannt wurde.

2) Von diesem Königreich, das leider noch immer in partibus infidelium ist, führte er den Titel vermöge weiblicher Abstammung und erfolgter Cession der Ansprüche.

die Lombardei zu Hilfe, und Eugen mahnte, deren Ankunft zu erwarten. Der Herzog aber, dessen Truppen an Zahl den Franzosen bereits überlegen waren, wenn sie auch meistens aus ungeübten Rekruten bestanden, wartete den Succurs nicht ab, ließ sich durch Catinat in einen Hinterhalt locken und ward am 18. Aug. 1690 bei der Abtei Staffarda geschlagen. Er selbst focht tapfer, mußte sich aber, nachdem er gegen 9000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 8 Kanonen, 36 Fahnen und einen Theil des Gepäcks verloren, nach Carignan zurückziehen, worauf Saluzzo den Siegern die Thore öffnete, Susa genommen ward, bald ganz Savoyen, mit Ausnahme von Montmeliart, in französische Hände kam. Schon damals soll Frankreich Friedenserbietungen an den Herzog gemacht, und Dieser mit einem als Mönch verkleideten französischen Officier unterhandelt haben. [1]) Da jedoch aus Deutschland ein Paar tausend Mann frischer Hilfsvölker kamen, der Herzog von Fuensalida aus Mailand 4000 Mann schickte, und so das sardinische Heer wieder auf 20,000 Mann gebracht ward, so stellte der Herzog hohe Forderungen, an denen sich alles zerschlug. Im Beginne des Feldzuges von 1691 nahmen die Franzosen Nizza, Montalbano, Villafranca, Avigliana, Rivoli, Carmagnola, bedrängten Cuneo aufs äußerste und bedrohten Turin so bedenklich, daß die Herzogin bereits für gut fand, nach Vercelli überzusiedeln. Im Juli aber kam Eugen und entsetzte Cuneo. Im August kam der Kurfürst von

---

1) Eugen soll damals den Herzog bei einer Unterredung mit dem französischen Agenten überrascht, von dem Herzog aber die Versicherung erhalten haben, die Verhandlungen würden von ihm nur zum Scheine geführt, um eine Belagerung Turins zu verhüten.

Baiern. England schickte den Herzog von Schomberg [1]) mit Hilfstruppen. Carmagnola mußte sich am 7. Oct. wieder an die Alliirten ergeben, welche auch Avigliana und Rivoli wieder nahmen, während Saluzzo, Savigliano und Fossano von den Franzosen ohne Kampf aufgegeben wurden. Dagegen eroberten diese Montmeliart, nach der tapfersten Vertheidigung durch Bagnasco, und besetzten, durch einen Handstreich [2]), von der Citadelle von Casale aus auch die Stadt dieses Namens.

1693 wurde ein Einfall in die Dauphiné beschlossen, wo man auf den Beistand der Hugenotten rechnete. Man wendete 26,000 Mann zu diesem Unternehmen an, und der Herzog, der Feldmarschall Caprara und Prinz Eugen wohnten dem Feldzuge in Person bei. Indeß sind diese in jener Zeit, wie schon zu Zeiten Karl's V., mehrfach versuchten Expeditionen in das südliche Frankreich nie geglückt, vielmehr immer an dem gut geführten Vertheidigungskampfe der Franzosen, wie ihn damals Catinat organisirte, an Ungunst des Klimas, Mangel, Krankheiten und von den Eindringenden begangenen Fehlern gescheitert. Man nahm Guilastre, Ambrun, Gap, fand aber die Aussichten so ungünstig, daß man den Anlaß, den eine Erkrankung des Herzogs zum Rückzug bot, mit Begierde ergriffen zu haben scheint. Später, wie der Herzog wieder von der Allianz abfiel, hat man das Scheitern dieser Unternehmung wesentlich ihm zur Last

---

1) Karl, der jüngste Sohn des berühmten Marschalls. S. Th. II, S. 156.

2) Die Citadelle hatte französische, die Stadt mantuanische Besatzung. Der französische Commandant Crenant lud den mantuanischen Commandanten Marchese Fassati zu Tische, behielt ihn aber, unter dem Vorgeben, daß derselbe mit den Deutschen einverstanden sei, in Haft und entwaffnete das mantuanische Regiment.

legen wollen. Es sei sein Fehler gewesen, daß man nicht sofort den wichtigen Posten von Briançon angegriffen habe. Er habe Schomberg, der ein detachirtes Corps commandirte, ohne Unterstützung und Lebensmittel gelassen, worüber sich die Hugenotten, welche zahlreich in dessen Reihen getreten waren, wieder zerstreut hätten. Die letztern habe er schon vorher stets an die gefährlichsten Posten gestellt, um sie aufzureiben. Man ist so weit gegangen, zu behaupten [1]), der Herzog habe das Fehlschlagen des Unternehmens von vorn herein beabsichtigt, ja er sei im Interesse Frankreichs zu der Allianz getreten, der er mehr Unheil, als Nutzen gebracht habe; auch seine Krankheit sei nur verstellt gewesen, sodaß er damals das Manoeuvre wiederholt habe, das er in früheren Jahren gegen die portugiesische Flotte angewendet. Letzteres ist nun sicher unwahr. Der Herzog war in der That an den Pocken erkrankt; seine Gemahlin eilte mit den Aerzten über die Gebirge zu seinem Beistand; er wurde zuerst nach Cuneo gebracht, kam am 4. Oct. nach Turin und ging von da aufs Land, wo die Nachkrankheiten einige Male so bedrohlich wurden, daß man für sein Leben besorgt war. Daß zwischen ihm und dem französischen Hofe ein durch die nahe Verwandtschaft begründeter Austausch von Artigkeiten noch während des Kriegs fortbestand, daß er späterhin manche Rücksichten gegen Frankreich beobachtet hat, daß Ludwig XIV. unablässig Versuche machte, ihn von der Allianz abzuziehen, ist richtig. Manches mag aber auch französischer Seits geschehen sein, eben um Mistrauen gegen den Herzog bei den Alliirten zu er-

---

1) Mémoires de Mr. D. F. L., S. 88 ff.

wecken. Anderes lag in den Verhältnissen und hat sich auch in einer spätern Zeit, wo er unzweifelbar aufrichtig gegen Frankreich stand, wiederholt. Jedenfalls ist es zu weit gegangen und steht selbst in Widerspruch mit den ihm schuldgegebenen Rücksichten für die Franzosen, wenn man ihm vorwirft, er habe geflissentlich und um die Franzosen gegen die Alliirten zu erbittern, seine Truppen Excesse auf französischem Boden begehen lassen, dergleichen allerdings, aber nicht blos bei den alliirten, sondern auch bei den kaiserlichen Truppen vorgefallen sind und den Alliirten viel Nachtheil gebracht haben. So wollen wir auch dahingestellt sein lassen, ob wirklich ein von ihm begangener Verrath die Unternehmung vereitelt hat, welche Schomberg auf die Cevennen zu richten beabsichtigte. Schomberg hatte nehmlich den Plan, sich in die Cevennen zu werfen, sich dort zu befestigen, den Winter daselbst zuzubringen und einen innern Krieg in Frankreich zu entzünden. Er hatte verkleidete Offiziere hingeschickt, die mit den Führern der Reformirten den ganzen Plan verabredet hatten. Plötzlich aber erfuhr er, daß die französische Regierung die Sache entdeckt und die Führer des Aufstandes in Haft genommen habe, und die Gegner des Herzogs versicherten nun, daß Er die Namen der Verschworenen nach Versailles berichtet habe. Ein französischer Agent von Chanlais, der sich zum Zwecke öffentlicher Friedensverhandlungen in Turin befand, galt den Alliirten für einen Kundschafter, der das Geheimniß ihrer Pläne zu erlauschen bestimmt und dessen Hauptquelle der Herzog sei.

Mit dem Argwohn gegen die Politik des Herzogs hängt auch eine eigenthümliche Duellgeschichte zusammen, die seinen Generalissimus, den Marchese Bagnasco, be-

traf.[1]) Derselbe sollte schon längst die Absicht gehabt haben, die hugenottischen Regimenter, die in englischem Solde waren, zu Grunde zu richten. Im Lager von Demont trennte er die zwei daselbst befindlichen Regimenter dieser Kategorie, die Regimenter Lillemarais und Montauban, die der Oberst Marquis Montauban befehligte, von der übrigen Armee, und soll die Absicht gehabt haben, eine allgemeine Niedermetzelung derselben herbeizuführen. Zu diesem Ende habe er sie mit zehnfach stärkeren Truppen, welche schußfertig waren, umzingelt und sei nun, die Pistole in der Hand, an der Spitze von 80 Offizieren auf sie los gegangen. Die Klugheit des Marquis Montauban, der sich nicht in Vertheidigungsstand setzte und sich mit mündlichen Protestationen begnügte, habe dem General den Anlaß zum Angriff entzogen, den er gesucht haben soll. Wie dem auch sei, Montauban glaubte, daß die ihm außerdem unerklärliche Sache in der bemerkten Weise zusammenhänge, beschwerte sich zunächst bei dem Herzog, der sich jedoch begnügte, seinen General gegen den sehr wahrscheinlich ungerechten Verdacht in Schutz zu nehmen. Hierauf beschloß er, persönliche Genugthuung von seinem Gegner zu suchen, und nahm zu diesem Ende seinen Abschied, empfahl sich dem Herzog und erklärte, sich nach Holland zurückziehen und nur noch einige Tage in Turin verweilen zu wollen. Bagnasco soll aber die Absicht

---

1) Mémoires de Mr. D. F. L., S. 105 ff. Die Schrift ist allerdings höchst parteiisch gegen den Herzog und gegen Bagnasco geschrieben, und wir müssen ihr auch für das Folgende die Verantwortung überlassen, indem wir bemerken, daß es allerdings nicht zur Regel gemacht werden darf, einen Befehlshaber seine dienstlichen Handlungen im Duell vertreten zu lassen. Bagnasco hatte vielfache Beweise gegeben, daß es ihm nicht an Muth gebrach.

gemerkt haben und verließ sein Hotel nicht. Montauban zog sich nun nach Mailand zurück, beauftragte aber den Baron v. Bearn, einen Franzosen und Brigadier bei den englischen Hilfstruppen, die Angelegenheit nach den zwischen ihnen getroffenen Verabredungen weiter zu führen. Acht Tage verflossen nach der Abreise Montauban's, und noch immer verließ Bagnasco sein Hotel nicht. Endlich erfuhr Bearn, daß die Carrosse des Generals angeschirrt sei, um ihn in die Messe zu fahren. Sogleich eilt er in das Hotel des Marquis, sieht diesen in der Kutsche sitzen und mit einer am Wagen stehenden Dame sprechen, wartet den Weggang der Letztern ab, öffnet dann die Thüre des Wagens und bittet den General, einen Augenblick herauszukommen, um eine Mittheilung zu empfangen. Der General, an der Gicht leidend, stieg, gestützt auf den Arm seines unwillkommenen Besuchs, aus dem Wagen, worauf ihn Baron Bearn in folgender Weise anredete: „Mein Herr, ich habe mich dem Auftrage, um den es sich handelt, um so lieber unterzogen, als der Marquis v. Montauban es mit einen Mann zu thun hat, der sich stets durch sein großes Verdienst, durch die ihm eigene Tapferkeit und durch den vortheilhaften Ruf ausgezeichnet hat, den er sich in der Welt erworben. Der Marquis v. Montauban hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß er Genugthuung für die Beleidigungen begehrt, die er im Lager von Demont an der Spitze der Truppen des Königs von England erfahren. Er überläßt Ihnen die Wahl des Tages und der Waffengattung, deren Sie sich zu bedienen belieben wollen, der Zahl der Kämpfer und der Kampfweise, und behält sich nur die Wahl des Ortes vor, welcher außerhalb der Staaten Sr. königl. Hoheit liegen muß, weil er sich von Dieser verabschiedet

hat und keineswegs wünscht, daß Sie etwas von der Sache erfahre." Der Marchese habe darauf, so heißt es a. a. O., brüsk erwiedert: „Herr v. Montauban wird sich sicherlich nicht schlagen; er wird sich am Kampforte nicht finden lassen." „Mein Herr," entgegnete Baron Bearn, „ich bin es, der Ihnen das Ehrenwort des Marquis v. Montauban bringt; ich werde dafür bürgen." „Er wird sich gewiß nicht schlagen", wiederholte der General in noch stolzerem Ton, „und wenn Herr v. Montauban sich beleidigt glaubt, so ist es seine Sache, seine Genugthuung zu suchen." Baron Bearn ließ sich aber nicht abweisen, sondern sagte: „Mein Herr, man hält sich nicht blos an die Personen, welche derartige Botschaften bringen lassen, sondern man greift zugleich die Ehre und das Verdienst Derjenigen an, die sie überbringen." Die Hand an das Schwert legend, fuhr er fort: „Mein Herr, es ist kein Grund, zu schwanken; ich werde Sie nicht verlassen, bevor ich nicht eine bestimmte Antwort habe, und wenn Sie nichts mit dem Herrn v. Montauban zu thun haben wollen, so werden Sie es mit mir zu thun haben." Jetzt glaubte der General, sich doch wenigstens scheinbar fügen zu müssen, und sagte, er wolle sich zu Pferde auf Pistolen schießen. Da inzwischen der Gouverneur der Citadelle von Turin, de Chamousset, kam, so sprachen sie von gleichgiltigen Gegenständen, und Bearn wich nicht von Chamousset's Seite, bis der General fortgefahren war. Dann eilte er, seinen Freund persönlich zu benachrichtigen.

Bagnasco, dem es nicht in den Sinn kam, sich wirklich in das Duell einzulassen, und dessen Gemahlin, aus Schreck über das ihrem Gatten drohende Unheil, eine Fehlgeburt gethan haben soll, hatte sogleich nach der Abreise des Barons v. Bearn seine Verwandten zu

einem großen Familienrathe versammelt, worin man, nach langer vergeblicher Berathung, zu dem Beschluß kam, den kaiserlichen Obersten Dupré befragen zu lassen, ob in Deutschland ein untergeordneter Offizier, der sich von einem Generale beleidigt halte, berechtigt sei, den Letztern herauszufordern. Dupré erwiederte bejahend, vorausgesetzt daß der beleidigte Offizier einen Zeitpunkt wähle, wo der General sich nicht an der Spitze seiner Truppen befinde.[1]) Man glaubte eine günstigere Antwort zu erhalten, wenn man dem Obersten die Namen der Betheiligten nennte; aber nun erklärte Dupré erst recht, daß in der Sache kein Zweifel sein könne; die Herren v. Bearn und Montauban seien Männer von Stand, von Verdienst und Ehre, und ständen obendrein nicht in sardinischem Dienste, hätten sich nur zeitweilig unter dem Oberbefehl des Generals befunden, und diese Zeit sei vorüber. Auch ein anwesender kaiserlicher Oberstlieutenant bestätigte diese Ansicht. — Man verstärkte nun die Thorwachen und ließ Niemanden ohne sorgfältige Prüfung in Turin einpassiren. Indeß Bearn wußte doch verkleidet hereinzukommen, miethete sich bei einem jüdischen Kaufmann ein, von wo man Bagnasco's Hof überschauen konnte, brachte, sobald er diesen ausfahren sah, die Pferde zum Stehen, öffnete den Kutschenschlag, stieg zu dem erstaunten General hinein und faßte ihn mit den Worten: „Mein Herr, ich erwarte die Erfüllung

1) Die Richtigkeit dieser Antwort lassen wir dahingestellt sein. Uns scheint es nicht darauf anzukommen, daß der General momentan nicht im Dienste ist, sondern darauf, daß der Beleidigte aufgehört hat, der Untergebene des Generals zu sein, und selbst dann kann der General nur für pflichtwidriges und misbräuchliches Verfahren, für Gehässigkeit gegen die Person des Gekränkten verantwortlich sein.

Ihres Wortes; da jedoch diese Angelegenheit public geworden ist, so kann Einer von uns Beiden kein Mann von Ehre sein," bei dem Arm, um ihn aus dem Wagen zu ziehen. Der General sagte aber: er wolle sich zu Pferde auf Pistolen schlagen und brauche Secundanten und Zeugen. Er werde sich mit Herrn v. Montauban schlagen und werde zur Unterhaltung des Barons einen andern tapfern Kämpfer stellen. Bearn fragte nun nach dem Tage, worauf Bagnasco antwortete: die Vermählung seines Neffen, des Grafen v. Serral, stehe zu Vercelli bevor. Er werde sich in der nächsten Zeit dorthin begeben und dort möge der Kampfplatz sein. Sobald sich Bearn entfernt hatte, befahl Bagnasco, alle Thore zu schließen; aber Bearn hatte an drei Thoren Postpferde aufgestellt gehabt, sich auf das nächste geschwungen und entging so den Verfolgern. In Mailand bestimmten sie den spanischen Obersten Beetsleen, einen Graubündner, zum Zeugen, der den Antrag auch mit der Erklärung, daß er nicht blos Zuschauer sein, sondern auch selbst mitkämpfen wolle, annahm. Aber auch nach Mailand verfolgte sie Bagnasco's Einfluß. Der Gouverneur von Mailand, Marquis v. Leganez, befand sich in Turin und hatte dem Großherzog Verhaftsbefehle gegen die Verfolger seines Generals bewilligt, mit welchen der Lieutenant der herzoglichen Garde, Marquis Daix, nach Mailand eilte. Zum Glück begegnete Bearn dem Letztern, als dieser eben die Wohnung des interimistischen Commandirenden, de Louvigny, suchte, und es gelang den drei Herren, während sie Daix auf eine falsche Spur nach Casale leiteten, nach Vercelli zu kommen, wo sie eine Woche vor dem von Bagnasco bezeichneten Termin anlangten und eine Woche über denselben hinaus verweilten, und sich dann über ihren Aufenthalt

daselbst von dem Pfarrer und den weltlichen Obrigkeiten Bescheinigungen ausstellen ließen. Dann gab Montauban die weitere Verfolgung dieser Angelegenheit auf und ging nach Holland. Bearn aber kehrte nach Turin zurück, entschlossen, Bagnasco anzugreifen, wo immer er ihn finde. Bagnasco's Verwandte ließen es nicht an Gegenanstalten fehlen. Man mag dahingestellt sein lassen, ob sie wirklich einer Partie Soldaten 200 Pistolen gegeben haben, um Bearn zu ermorden, was diese Soldaten ihren Kameraden von dem Regimente Montauban erzählt hätten, durch die es zu Bearn's Kenntniß gelangt sei. Man sieht nicht, daß ein Versuch zur Ausführung dieses vorgeblichen Mordplans gemacht worden wäre. Dagegen erwirkten die Marchesen von Pianese, Carol, Tana und Peretta, sämmtlich Verwandte des Generals, vom Herzog Verhaftsbefehle gegen Bearn, und der Herzog wendete sich auch an Lord Galloway (Th. I., S. 251), um diesen zu bestimmen, den Baron Bearn zu entlassen, worauf er auch, trotz der angelegentlichen Verwendung des Obersten de Lillemarais und nachdem Bearn es abgelehnt hatte, der Montauban'schen Angelegenheit zu entsagen, dem Wunsche des Herzogs Folge leisten zu müssen glaubte. Bearn protestirte und stellte sich unter den Schutz der verbündeten Fürsten. Es gelang auch der Vermittelung des brandenburgischen Generals v. Varennes [1]) und des holländischen Gesandten van der Meer, eine Zurücknahme der Verhaftsbefehle zu erwirken, worauf Bearn nach Holland ging. Der Herzog ließ ihm ein Regiment in venetianischem Solde, sowie Reise-

---

[1]) Jacques Laumonier, Marquis de Varennes, ein Refugié aus der Champagne, der 1717 zu Berlin †.

geld und Empfehlungsbriefe anbieten, die er aber ablehnte und nur um Bezahlung seiner Rückstände bat. Lord Galloway gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den König von England, van der Meer ein gleiches für die Generalstaaten mit. Bagnasco war aber gerettet.

Auch 1693 hatte Victor Amadeus mit einer schweren Krankheit zu kämpfen und war bereits mit den Sterbesacramenten versehen worden, erholte sich aber wieder und nahm am 14. August das Fort St.-Brigitte, das er schleifen ließ. Am meisten mußte ihm eigentlich an der Eroberung Pignerols liegen, das die Franzosen seinen Vorfahren entrissen hatten, durch das sie schwer auf seine Staaten drückten, und zu dessen Belagerung ihn der Kaiser und der König von England in wiederholten Schreiben drängten, wie er auch durch die Alliirten mit allem dazu Nöthigen versehen ward. Bei seinem eigenen Interesse an der Wegnahme dieses Platzes können wir nicht wohl glauben, daß es Absicht gewesen sei, wenn er statt einer förmlichen Belagerung, die in dem Kriegsrathe beschlossen worden, nur ein völlig fruchtloses dreitägiges Bombardement vornehmen ließ; es müßte denn sein, daß er schon damals versichert gewesen wäre, der Platz würde ihm doch nicht entgehen. Inzwischen hatte Catinat Verstärkungen erhalten, konnte nun wieder die Offensive ergreifen und siegte am 4. Oct. 1693 in der Schlacht bei Marsaglia oder Orbazzano, welche den Rückzug der Alliirten entschied. Die Schlacht, in welcher der Herzog von Schomberg und Graf Palffy fielen, Prinz Commercy schwer verwundet ward, ging durch die Spanier verloren. Eugen leitete aber den Rückzug so meisterhaft, daß die Franzosen, ohnedies mit

Truppen und Geld nur spärlich versehen [1]), außer Revel und Saluzzo, keine Eroberungen machten. Catinat schickte einen Secretär zu dem bewährtesten Minister des Herzogs, Marquis v. St.-Thomas († 16. Dec. 1699), mit neuen Friedenserbietungen, die sich jedoch an der Schwierigkeit, sich über Pignerol zu einigen, zerschlugen. Doch tritt es von da an deutlicher hervor, daß Frankreich und Savoyen, wenn sie nicht in eigentlichem geheimen Einverständniß standen, doch gegenseitige Rücksichten beobachteten und sich einander möglichst wenig zu Leide thaten. Selbst die von den Alliirten, unter persönlicher Theilnahme des Herzogs von Savoyen, des Prinzen Eugen, des Marquis Leganez und des Earl v. Galloway, bewirkte Einnahme von Casale, vor welchem die Laufgräben am 26. Juni eröffnet wurden und das schon am 9. Juli 1695 capitulirte [2]), soll durch das Verständniß zwischen Frankreich und Savoyen erleichtert und beschleunigt worden sein. Frankreich habe den Platz nicht retten können, ihn aber auch nicht in die Hände Spaniens fallen lassen wollen. Der Herzog aber habe, durch die rasche Beendigung der Belagerung begünstigt, die Uebergabe der Stadt an den Herzog von Mantua [3]), einen Anhänger Frankreichs, vermittelt.

---

1) Abgesehen davon, daß Catinat überhaupt kein Favorit war und folglich nach einer seltsamen, aber nicht ungewöhnlichen Verkehrtheit, nur mangelhaft unterstützt ward, erkannte Ludwig auch ganz richtig, daß die Entscheidung nicht in Italien gewonnen werden könne, und wendete seine Hauptkraft dem nördlichen Kampfe zu.

2) Casale ward von dem Marquis v. Crenant, der später bei Cremona tödtlich verwundet wurde, vertheidigt, und es ist jedenfalls eine unglaubliche Uebertreibung, wenn man behauptet hat, daß die Franzosen blind geschossen hätten. Die Alliirten hatten etwa 600 Mann vor dem Platze verloren. Die Besatzung erhielt einen ehrenvollen Abzug. Die Werke sollten geschleift werden.

3) Karl IV., Gonzaga, Herzog von Mantua und Montferrat, geb.

Von Neuem begannen nun geheime Unterhandlungen zwischen Frankreich und dem Herzog. Das Erstere wäre des kostspieligen und unfruchtbaren Krieges in Italien gern entledigt gewesen, und eine Aussöhnung mit dem Herzog konnte vielleicht zu einer allgemeinen Neutralität Italiens führen und deckte Frankreich jedenfalls von dieser Seite. Der Herzog aber wurde durch die andern italienischen Regierungen, welche der Kriegsbeschwerden müde waren, durch den Papst namentlich und Venedig, gedrängt, die Kriegsfackel von der Halbinsel zu entfernen. Die Unterhandlungen wurden zunächst durch den nachherigen Marschall Tessé (Th. I, S. 115) eingeleitet, dann von Catinat, wie es heißt auf einer Pilgerfahrt des Herzogs nach Loretto, zu vorläufiger Verständigung und dann wieder von Tessé zum endlichen Abschluß gebracht. Schon am 30. Mai 1696 hatten Tessé und Gruzel, der Bevollmächtigte des Herzogs, Präliminarien unterzeichnet. Da aber darin festgesetzt war, daß Pignerol erst mit dem allgemeinen Frieden geschleift und dem Herzog übergeben werden solle, während der Herzog die sofortige Schleifung und Uebergabe begehrte, so wurde Gruzel desavouirt, und es entspann sich ein Schriftwechsel zwischen Catinat und St.-Thomas. Catinat verlangte u. A. (6. Juli 1696), nachdem er mit gänzlicher Verwüstung des Landes gedroht hatte: der Herzog solle, gegen Wiedererlangung aller ihm abgenommenen Plätze, den französischen Truppen den Durchzug gegen

---

31. Aug. 1652, succedirt 1665, durch die Kaiserlichen vertrieben 1706, † 30. Juni 1708. Er war vermählt: 1) 1670 mit Anna Isabella Gonzaga v. Guastalla († 11. Aug. 1703 kinderlos); 2) 11. Nov. 1704 mit Susanne Henriette v. Elboeuf (Th. IV, S. 371 ff.), welche 19. Dec. 1710 gleichfalls kinderlos †.

das Mailändische verstatten und dem König, als Pfand seiner Treue, Nizza und Villefranche bis zum allgemeinen Frieden einräumen; würde der Herzog sich selbst dem Angriffe auf die Lombardei anschließen, so würde der König ihm Vortheile verschaffen, die ihn vollständig befriedigen würden. Hierauf gab der Marquis von St.-Thomas folgenden Tages die würdige, aber durch nachfolgende Vorgänge nicht sonderlich bewährte Antwort: „Se. königl. Hoheit würden fürchten, die Achtung des Marschalls gänzlich zu verlieren, wenn Sie jemals im Stande wäre, die Waffen in das Mailändische gegen den katholischen König und dessen Alliirte zu kehren, denen Sie Ihren vornehmsten Schutz in Ihrem Unglück zu verdanken bekenne, und die das gleiche Interesse an dem mailändischen Staate nähmen.“ Am 29. August 1696 aber unterzeichneten St.-Thomas und Tessé zu Turin einen Friedens- und Neutralitätsvertrag, worin der Herzog sich von jeder Verbindung mit den Alliirten lossagte und sich verpflichtete, Alles aufzubieten, um von denselben die Neutralität Italiens zu erwirken. Dafür trat ihm der König Pignerol, die Forts St.-Brigitte und la Perouse, und alles, was das Haus Savoyen vor der durch Herzog Victor Amadeus I. gemachten Abtretung an Ludwig XIII. besessen hatte, ab. Die Festungswerke der darin begriffenen Plätze sollten auf Kosten des Königs geschleift werden und nie wieder hergestellt werden dürfen. Es ward eine Vermählung der Prinzessin Marie Adelaide von Savoyen [1]) mit dem Herzog

---

[1]) Die älteste Tochter des Herzogs, damals noch nicht 11jährig. Sie war geb. 6. Dec. 1685, wurde 7. Dec. 1697, also eben 12 Jahre alt geworden, vermählt, und starb, nachdem sie seit 1704 drei Söhne geboren, worunter der nachherige König Ludwig XV. der Jüngste

von Burgund [1]) verabredet, und in Betracht derselben bewilligte der König dem Herzog die königlichen Ehren.

Man kam überein, den Vertrag bis Ende September geheim zu halten; angeblich damit der Herzog vorher mit seinen zeitherigen Verbündeten vertraulich unterhandeln könne. Seine Gegner behaupteten freilich, er habe den Abschluß möglichst lange verschwiegen [2]), um die englischen Subsidien noch länger ziehen zu können, und habe erst dann die Maske völlig abgeworfen, als Lord Galloway ihm eine Abschrift des ganzen Vertrags gezeigt und die Subsidienzahlung sistirt habe. Indeß wie Eugen das Bevorstehende längst vorausgesehen hatte und sich durch die geräuschvollen Anstalten, welche der Herzog zur Vertheidigung Turins machte, schwerlich irren ließ, so theilte der Herzog den abgeschlossenen Vertrag seinen zeitherigen Verbündeten in der That vertraulich mit und suchte sie für die Neutralität Italiens zu gewinnen. Der Kurfürst von Brandenburg schrieb ihm u. A. zur Antwort: „Die Bundesverträge Ew. königl. Hoheit mit den zu den gegenwärtigen Kriege Verbündeten, dem Kaiser, dem Reich, den Königen, Kurfürsten und Fürsten, deren genaue Beobachtung Ew. königl. Hoheit noch vor wenig Monaten durch eine feierliche Acte versprochen

---

war, während die beiden Andern bald wieder starben, am 12. Febr. 1712.

1) Sohn des Dauphins, Bruder Philipps V. von Spanien und des Herzogs von Berry, war geb. 6. Aug. 1682, also damals eben 14, bei seiner Vermählung 15 Jahr alt, und † 18. Febr. 1712, sechs Tage nach seiner Gemahlin.

2) Man erzählt auch, er würde die Unterzeichnung noch länger verschoben haben, wenn ihn nicht Ludwig XIV. durch eine falsche Nachricht von dem Tode Wilhelms III. getäuscht hätte. S. **Lamberty**, Mémoires, I, 1.

hat, der Ew. königl. Hoheit überreichlich geleistete Beistand an Geld und Truppen endlich hätten uns nicht erlaubt, den geringsten Argwohn zu hegen, daß Sie Sich entschließen, oder auch nur daran denken könnte, eine so vortheilhafte Verbindung aufzugeben, mittelst deren man die gemeinsame Sicherheit, Freiheit und Ruhe Europas festzustellen sucht; und das ohne durch irgend eine Nothwendigkeit, oder durch irgend einen neuerlichen Unfall gedrängt zu sein, sondern lediglich durch den in dem Schreiben Ew. königl. Hoheit angeführten Grund bewogen, die vortheilhaften Erbietungen anzunehmen, welche Frankreich Ihnen machte, und die in der That glänzend und ganz geeignet sind, Ew. königl. Hoheit zu überraschen, aber bei denen wir stark bezweifeln, ob Dieselbe die Sicherheit, die Ehre und die Vortheile darin finden wird, die Sie in der Allianz, an die Sie Sich geschlossen hatte, gefunden haben würde" rc. Von Wien aus gab man sich auch vergebliche Mühe, den Herzog wieder von Frankreich abzuziehen, und soll eine Vermählung der dem Herzog von Burgund bereits zugesagten [1]) Prinzessin mit dem römischen König in Aussicht gestellt haben, schickte auch den Fürsten Mansfeld [2]) zu weiteren

---

1) Die Ehepacten wurden am 15. Sept. unterzeichnet und die Restitution der Plätze am 28. Sept. verfügt.

2) Heinrich Franz, der erste Fürst dieses Namens, geb. 1640, Gesandter an deutschen und italienischen Höfen, in Holland, Polen, 1680—1683 in Paris, dann bis 1692 in Madrid, 1690 Fürst von Fondi, 1691 Reichsfürst, 1694 Obersthofmarschall, Feldmarschall, 1701—1703 Hofkriegsrathspräsident, von welchem Posten ihn Eugen, dessen schlimmer Gegner er war, entfernte, dann Oberstkämmerer, † 1715. Vermählt war er: 1) 1679 mit Marie Luise Gräfin von Aspremont († 13. Oct. 1692), der Witwe Herzog Karls III. von Lothringen; 2) 1694 mit Francisca Prinzessin von Auersberg. Seine Tochter erster Ehe, Marie Eleonore (geb. 16. Oct. 1682,

Unterhandlungen nach Turin. Vorläufig wurde ein vierzigtägiger Waffenstillstand festgesetzt, während dessen die verbündeten Generäle, ungeachtet sie für Fortsetzung des Krieges auch in Italien stimmten, doch die Truppen aus dem Piemontesischen in die Lombardei zogen, während Catinat am 3. Sept. den Po überschritt und sich bei Casale verschanzte.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes vereinigten sich die Truppen des Herzogs offen mit den Franzosen, wodurch das gemeinsame Heer auf 50,000 Mann stieg. Victor Amadeus, der den Tag vorher noch Eugen die Parole gegeben hatte, trat als Generalissimus der Franzosen auf, gab Catinat die Parole und eröffnete die Belagerung von Valenza, deren rascherer Fortgang jedoch durch die Franzosen selbst gehindert ward, die den Herzog nicht zu mächtig werden lassen wollten. Der Prinz von Commercy [1]) war so entrüstet über dieses Verfahren des Herzogs, daß er ihn zum Zweikampfe herausforderte; natürlich vergeblich, da die großen Maßregeln der Staatskunst nicht dem Richtmaß der Privatbeziehungen unterworfen werden können, und kein Regent seine Pflichten mit Freiheit erfüllen könnte, wenn er erwarten müßte, daß er dem Ersten Besten, dem er nicht zu Danke gehandelt, dafür im Zweikampf Rede zu stehen haben werde. Die Politik des Herzogs war nicht die offene und mannhafte, die die Staaten ergreifen sollen,

---

† 29. Mai 1747), vermählte sich 14. Mai 1703 mit Fürst Claudius Franz von Mansfeld-Fondi, mit dessen Enkel Joseph Wenceslaus der Stamm 31. März 1780 erlosch.

1) Franz Karl, Sohn des Prinzen Franz Maria von Lillebonne, aus dem Hause Lothringen-Elboeuf, und der Anna von Lothringen. Er war geb. 11. Juli 1661 und fiel, in kaiserlichen Diensten, in der Schlacht von Luzzara, am 15. Aug. 1702.

so oft sie können; aber, noch abgesehen davon, daß sie die vorherrschende Politik der Zeit war, lag es nicht in seinen Verhältnissen, durch eine andere Politik seinem Lande und ganz Italien die wesentlichen Dienste zu leisten, die er ihnen dadurch geleistet hat, daß er Casale und Pignerol aus den Händen der Franzosen brachte und schließlich doch die Neutralität Italiens erwirkte. Am 7. Oct. wurde ein Vertrag geschlossen, nach welchem die Deutschen und die Franzosen sich verpflichteten, Italien zu verlassen. Die Deutschen zogen jedoch nicht eher ab, als bis ihnen über 300,000 Dublonen für rückständigen Sold und Unterhalt bezahlt waren, die auch von den italienischen Staaten, selbst vom Papste, mit Vergnügen entrichtet wurden, damit man nur die lästigen Gäste und mit ihnen die Gefahr des Kriegs los werde. Oesterreich aber konnte nun die aus Italien abziehenden Truppen gegen die Türken wenden, über welche Eugen am 11. Sept. 1697 den großen Sieg bei Zentha erfocht. Neun Tage später, am 20. Sept., ward auch in dem französischen Kampfe der Friede mit den Seemächten und Spanien, dann am 30. Oct. auch mit Kaiser und Reich zu Ryswick unterzeichnet und Europa gewann ein Paar Friedensjahre, — sich auf größere und länger dauernde Stürme vorzubereiten.

In die Zwischenzeit fallen für Savoyen mehrfache innere Verwaltungsmaßregeln, die wir weiterhin mit andern zu dieser Seite der Regententhätigkeit des Victor Amadeus gehörigen Momenten zusammenzufassen gedenken; eine Reise des Herzogs nach Nizza, auf der er beinahe ums Leben gekommen wäre, indem sein Wagen ins Wasser stürzte; ein Streit mit dem Fürsten von Monaco [1]),

---

[1]) Damals Ludwig Grimaldi, Herzog von Valentinois, geb. 15.

welchen Frankreich beilegte; ein Edict gegen die Verbindungen der Waldenser mit ihren Glaubensgenossen in Frankreich vom 1. Juli 1698; endlich die Unruhen von Mondovi. Letztere Gegend hatte sich schon im Laufe des Kriegs als ein Sitz der Opposition, und zwar einer französischen und katholischen Opposition gezeigt. Die Waldenser hatten dem Herzoge in dem Kriege gegen die Franzosen die namhaftesten Dienste geleistet, welche ihnen selbst die Aufmerksamkeit und Achtung Eugen's verschafften. Französischer Seits hatte man sich aber bemüht, den Herzog als einen Begünstiger der Ketzer darzustellen und die Orthodoxie seiner Unterthanen gegen ihn aufzureizen. Tessé hatte sich mit einflußreichen Mondovesen [1]) in Verbindung gesetzt, und es hatte 1693 ein Plan bestanden, Cuneo und Ivrea zu überrumpeln, worauf gestützt man Montferrat und Piemont verwüsten und den Krieg in die Lombardei spielen zu können gehofft hatte. Der Anschlag war aber entdeckt und durch Hinrichtung der verschworenen Mondovesen vereitelt worden. Mochten nun diese Vorgänge noch nachwirken, oder mochte wirklich blos der Unmuth über eine unpopuläre neue Bezirksbegrenzung zu Grunde liegen, während des Friedens brachen so heftige Unruhen daselbst aus, daß man 11 Bataillone gegen die Mondo-

---

Juli 1642, † 2. Jan. 1701 als französischer Gesandter zu Rom. Vermählt hatte er sich 1660 mit Charlotte Katharine von Grammont († 30. Juni 1678).

1) Zu Mondovi gehörte ein Landstrich von 34 Quadratmeilen mit etwa 130,000 Einwohnern, nördlich von Genua und Nizza. Die Stadt, der Geburtsort Beccaria's, hat noch jetzt gegen 24,000 Einwohner. Es ward 1347 von Graf Amadeus V. erobert, machte sich zwar wieder frei, wurde aber 1397 durch Graf Amadeus VI. für immer unterworfen.

vesen aufbieten mußte. Nach Unterdrückung des Aufstandes wurden 150 Theilnehmer hingerichtet, 3000 zum Festungsbau verurtheilt, das Bisthum und die Behörden verlegt, dem ganzen Ländchen seine bis dahin erhaltene Besonderheit durch Einreihung in die gewöhnliche Bezirkseintheilung entzogen.

Bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges wollte der Herzog anfangs einen Bund der italienischen Regierungen gegen alle Fremden zu Stande bringen, wozu es aber auch damals an Muth, Thatkraft und Einigkeit gebrach. Französischer Seits bot man Alles auf, den Herzog fest an Frankreich zu schließen, und das nächste Mittel dazu war der Vorschlag, seine dritte Tochter[1]), Marie Luise Gabriele (Th. I, S. 102 ff.), mit dem neuen König Philipp V. von Spanien zu vermählen. Es schien damals, als habe man es nur mit Oesterreich zu thun, das mit Geld und Truppen noch schlecht versehen war. Das Mailändische, Neapel, Sicilien, Sardinien, alle diese Bestandtheile der alten spanischen Monarchie hatten dem neuen König gehuldigt. Doch zog der Herzog, gewiß in der Absicht, die weitere Entwickelung der politischen Constellationen zu beobachten, dann auch um sich möglichst vortheilhafte Bedingungen zu erwirken, die Unterhandlungen in einer Weise hinaus, welche den liebedürstigen Philipp zur Verzweiflung brachte. Endlich schloß der Herzog ab und versprach, 15,000 alte Soldaten, welche Frankreich zu besolden hatte, mit der französischen Armee in Italien zu vereinigen, bedingte sich aber den Oberbefehl in

---

1) Die zweite Prinzessin, welche zwischen der Herzogin von Burgund und der Königin von Spanien stand, Marie Anne, geb. 14. Aug. 1687, war bereits am 5. Aug. 1690 gestorben.

Italien aus. Seine Truppen sollten nicht außer Italien verwendet werden. Alle Friedensvorschläge sollte ein Theil dem andern mittheilen und der Friede gemeinsam geschlossen werden. Auch diese Unterhandlung wurde sehr geheim betrieben und die französische Ratification des Tractates soll Catinat verkleidet in den herzoglichen Palast gebracht haben, in den er mit fünf andern Personen in einem Postwagen gefahren sei. Am 11. Sept. 1701 erfolgte zu Turin die Vermählung der Prinzessin per procurationem, wobei der Marquis von Castel Rodrigo die Stelle des königlichen Bräutigams vertrat; am 2. Nov. ward die Ehe vollzogen. Seit dem 4. April war Catinat in Turin, diesmal mit vielen und guten Truppen versehen, da Ludwig der Meinung war, der Krieg werde nur in Italien zu führen sein. Es sammelten sich auf 60,000 Franzosen, mit denen Catinat in das Veronesische drang und, im Verein mit dem Prinzen von Vaudemont [1]), dem spanischen Gouverneur von Mailand, die Ufer der Etsch besetzte, um die Kaiserlichen abzuhalten, über den Paß von Chiusa einzudringen, wo er sich mit 18,000 Mann in unangreifbarer Stellung verschanzte. Oesterreich hatte den Handschuh, den Ludwig XIV. ganz Europa hinwarf, zuerst und allein aufgenommen. Während selbst England seinen großen König nöthigte, Philipp V. anzuerkennen, um einen Krieg zu vermeiden, den es ein Jahr später doch aufnehmen und über ein Jahrzehnd hindurch bestehen mußte, hatte Eugen ein kleines Heer von 29,000 Mann, das Ganze, was man damals aufzubringen vermochte, aber Kern-

---

1) Ein natürlicher Sohn Karls III. von Lothringen, geb. 24. Febr. 1649, † 24. Jan. 1722.

truppen und ihrem Führer unbedingt vertrauend, gegen Italien geführt und erschien am 20. Mai im Lager von Roveredo. Mit ihm waren Commercy, der jüngere Vaudemont [1]), Graf Guido Starhemberg. Während er die Ueberzeugung Catinat's, daß der Uebergang über die Gebirge zwischen dem Trientinischen und Vicentinischen unmöglich sei, durch eine Scheinbewegung bestärkte, ließ er einige Tausend Mann seiner Truppen und die ihm überaus willfährigen Gebirgsbewohner [2]) sechs Tage lang einen Weg durch die schwierigsten Stellen brechen, verschaffte sich von Venedig Durchzugsrecht und Wegweiser und vollzog (27.—30. Mai) jenen berühmten Uebergang über die Alpen, der sich mit denen des Hannibal und des Bonaparte messen kann. Mit nicht minderem Geschick täuschte er auch an der Etsch die Feinde, überschritt bei Legnano den Fluß und überfiel und schlug, nach einem nächtlichen Eilmarsch, St.-Fremond bei Castagnaro und Carpi. Catinat, ohnedies durch Mangel an Lebensmitteln, Wasser und Futter bedrängt, wich eilends hinter den Mincio zurück.

In Paris rechnete man Eugen's Verdienste dem Catinat zur Schuld an und entzog Diesem den Oberbefehl, den gewiegtesten französischen Feldherrn jener Zeit durch den unfähigen Höfling Villeroi ersetzend. Noch vor diesem [3]), der noch 20,000 Mann Verstärkungen

---

1) Der Sohn des Karl Heinrich von Vaudemont und der Anna Elise von Elboeuf, geb. 7. März 1670, † 11. Mai 1704.

2) Sie verließen freiwillig ihren Seidenbau, dem allgeliebten Eugen zu helfen, sodaß die Seidenzucht von Trient und Roveredo jenes Jahr nicht den hundertsten Theil ihres gewöhnlichen Ertrages abwarf.

3) Villeroi traf erst am 22. August ein, und fragte gleich: wo die Canaillen die Deutschen wären.

mitgebracht, aber auch den bestimmtesten Befehl erhalten hatte, eine Schlacht zu liefern, war der Herzog von Savoyen im französischen Lager angelangt (26. Juli). Er hatte anfangs nicht vor Abschluß der Vermählung seiner Tochter ins Feld gehen wollen, aber das Gefecht bei Carpi hatte ihn fortgerufen. Doch konnte er nicht hindern, daß Eugen den Mincio überschritt, die Franzosen hinter den Oglio drängte, das Brescianische besetzte und sich den wichtigen venetianischen Posten von Chiari eröffnete [1]), wo er eine feste Stellung bezog. Catinat, der als Volontair beim Heer geblieben war, widerrieth einen Angriff. Aber Villeroi [2]), in der Meinung, es komme blos auf die Zahl und Beschaffenheit der Truppen an, und sich zudem an den bestimmten Befehl des Königs haltend, entschied für die andere Ansicht, und der Herzog, der die Ehren, wenn auch nicht die Autorität des Oberbefehlshabers genoß, stimmte bei. So führten denn die Franzosen zwei Stunden lang ihre Schaaren gegen die Stellungen der Kaiserlichen und opferten gegen 2000 Mann [3]), bis sie sich zu einem Rückzuge entschließen mußten, der sich schon vor Beginn der Verfolgung in Flucht verwandelte. Villeroi hatte wenigstens

1) Die venetianische Besatzung erbat sich ein schriftliches Zeugniß daß sie nicht von freien Stücken geöffnet habe.

2) Franz de Neufville, Herzog von Villeroi, ein Urenkel des Th. IV. S. 470 erwähnten verdienstvollen Staatsmannes, war 1643 geboren und mit Ludwig XIV. erzogen, dessen Gunst er durch alle seine Fehler nie verlieren konnte, zumal er auch ein Günstling der Maintenon war. Er war nur am Hofe bekannt gewesen, als er 1694 Marschall wurde. Er verlor 1706 die große Schlacht bei Ramillies. Erst 1722 wurde er in sein Gouvernement zu Lyon verwiesen und starb 18. Juli 1730.

3) Die Kaiserlichen sollen nur 36 Todte und 81 Verwundete gehabt haben.

persönliche Tapferkeit gezeigt, Catinat geradezu den Tod zu suchen geschienen. Auch der Herzog, den Eugen gern gefangen genommen hätte [1]), war keiner Gefahr ausgewichen, hatte sich vielmehr in das dichteste Handgemenge gemischt. So groß aber war das Mistrauen gegen ihn, daß die Franzosen ihre so natürliche Niederlage ebenso durch eine Verrätherei des Herzogs zu erklären suchten, wie früher die Kaiserlichen, mit etwas besserm Anschein, ihre Unfälle in der Dauphiné, und wie die Franzosen die ersten Unfälle dieses Feldzuges einem geheimen Einverständnisse Vaudemont's mit den Kaiserlichen zuschrieben [2]). Selbst der Muth, den er unbestreitbar gezeigt hatte, habe ihm nichts gekostet, meinten sie; denn die Kaiserlichen hätten die Weisung gehabt, ihn zu schonen. Es versteht sich, daß hieran kein wahres Wort ist: die Natur einer Schlacht und die Thatsache, daß Rock und Weste des Herzogs von Kugeln durchlöchert waren, daß ihm von einem kaiserlichen Rittmeister, der ihn erkannte, das Pferd unter dem Leibe erschossen ward, wobei er nur durch die Schnelligkeit, mit der er sich auf ein anderes und unter seine Leute warf, der Gefangennehmung entgehen konnte, widerlegen jene Annahme vollständig. Aber die Zeit war einmal so; Victor Amadeus war nicht der Einzige, dem man Derartiges zutraute, und man hielt ihn nur für einen Meister in der Kunst der Verstellung und Hinterlist, die man damals keineswegs verabscheute, sondern hochpries.

---

1) Er soll den Grafen Trautmannsdorf und Davia Auftrag gegeben haben, den Herzog zu diesem Behufe im Auge zu behalten.

2) Was Vaudemont wirklich zur Last fiel, war, daß er Catinat bei dem Heere und am Hofe zurückzudrängen bemüht war. Dabei war aber nicht Verrätherei, sondern Eitelkeit im Spiele.

St.-Simon [1]) hat eine Anekdote von dem Tage nach der Schlacht, wo die Franzosen sich in ein festes Lager bei Urago gezogen hatten. Villeroi hatte den Herzog zeither mit großer Vertraulichkeit behandelt, und dieser mochte den Tag nach einer Niederlage für einen günstigen Zeitpunkt halten, den eitlen Franzosen an die Verschiedenheit ihrer Stellungen zu erinnern. Sie waren von einem großen Kreise hoher Offiziere umgeben, mit denen der Herzog sich unterhielt, und wie er da im Gespräch seine Dose öffnete, eine Prise Tabak zu nehmen, griff der neben ihm stehende Marschall ohne Weiteres auch hinein. Dem Herzog stieg das Blut ins Gesicht; er kehrte im Augenblick seine Dose um, daß der Inhalt auf die Erde fiel, und gab sie seinen Leuten, indem er nur sagte: „Neuen Tabak!" und dann im Gespräche fortfuhr, während Villeroi in äußerster Beschämung dastand. Mag nun diese Geschichte wahr sein, oder nicht, sie bezeichnet jedenfalls den Stand der Dinge zwischen den Betheiligten, in Folge dessen die Franzosen noch größere Unfälle erlitten haben würden, wenn Eugen über stärkere Kräfte zu verfügen und nicht seinen beschwerlichsten Feind im Hofkriegsrath gehabt hätte. Doch besetzte er Guastalla und Mirandola [2]) und bezog seine Winterquartiere im Mantuanischen, wie die Franzosen die ihrigen im Herzogthum Mailand. Die Erfolge Eugens aber trugen nicht wenig dazu bei, das Zustandekommen der großen Allianz zu fördern,

---

1) Mémoires, I, 213.

2) Hier unterstützte ihn die Prinzessin Brigida Pico, welche für ihren Großneffen, den Herzog Franz Maria, den Letzten des Hauses, die Regentschaft führte. Sie war gut kaiserlich; der Herzog dagegen hielt zu den Franzosen und ward darüber vertrieben.

welche einen so starken Strich durch die Berechnungen des französischen Ehrgeizes machte.

Bei jenem kühnen Ueberfall von Cremona (1. Febr. 1702), wo Villeroi mitten aus einer Besatzung von 8000 Mann herausgeholt[1]) wurde und, statt, wie er geprahlt hatte, drei Prinzen (Eugen, Commercy, Vaudemont) auf dem pariser Carneval tanzen zu lassen, im Schlosse Ambras Gelegenheit erhielt, auf seinen Lorbeeren auszuruhen, war der Herzog nicht zugegen. Die nächste Folge des Vorganges aber war die Ankunft des Herzogs von Vendome mit 25,000 Mann Verstärkungen, die schon im März bei Genua landeten. Vendome, den wir uns für eine künftige Besprechung vorbehalten, war ohne Frage ein hochbegabter Feldherr und dabei, mit all seinem Cynismus, liebenswürdig und geistvoll, entging auch dem ihm zugedachten Schicksale Villeroi's.[2]) Doch waren ihm zunächst die Hände gebunden, da man die entscheidenden Siege, die man zu erfechten hoffte, dem jungen Könige Philipp V. vorbehalten wollte, dessen Ankunft bei der Armee erwartet wurde, und der schon von Neapel, wo er am Osterfeste seinen feierlichen Einzug gehalten[3]),

---

1) Daß die schon so gut wie genommene Stadt nicht behauptet ward, was allerdings wichtiger gewesen wäre, soll daher gerührt haben, daß Eugen und Commercy es sich nicht nehmen ließen, dem gefangenen Villeroi einen ritterlichen Condolenzbesuch abzustatten, während dessen zwei irische Regimenter sich im Pothore festsetzten. Eugen schickte später denselben Hauptmann Macdonald an sie, dem sich Villeroi ergeben hatte. Major O'Mahori nahm aber seinen Landsmann selbst fest.

2) Eugen wollte ihn durch Davia aus seinem Lager entführen lassen; der Anschlag, der eine wiener Dame zu dem Witzwort veranlaßte: „Wer hätte geglaubt, daß Prinz Eugen ein solcher Generaldieb wäre!" schlug aber fehl.

3) Er wurde kalt empfangen und das Blut des heiligen Januarius wollte nicht fließen.

selbst an Vendome geschrieben hatte: er solle den Feind nicht vor des Königs Ankunft schlagen; Mantua möge er zu Hilfe kommen, dann aber stehen bleiben und mit dem Uebrigen auf den König warten. Eugen aber, damals noch ohne alle Unterstützung, schrieb später: „Wenn der Feind mich im März angegriffen hätte, was er hätte thun sollen, so wäre das Unglück unvermeidlich gewesen."

Endlich am 2. Juni schiffte sich Philipp V. ein, besuchte zunächst den Präsidialstaat, erhielt in Portoferrajo und in Livorno, wo der toscanische Hof ihn besuchte, ungemeine Ehrenbezeigungen, landete in Final, wo er von den Autoritäten der Republik Genua und von dem Prinzen von Vaudemont und den Großen der Lombardei begrüßt ward, und hatte zu Acqui im Montferratschen [1]) eine Zusammenkunft mit seinem Schwiegervater. Diese lief aber keineswegs sehr günstig ab. Etikettestreitigkeiten gaben dem Mislichen des ganzen Verhältnisses zwischen beiden Fürsten einen peinlichen Ausdruck. Mislich war dieses Verhältniß, weil dem Herzog von Savoyen von vorn herein nichts daran gelegen sein konnte, zwischen zwei einander befreundete, statt, wie früher, zwischen zwei verfeindete Großmächte gestellt zu sein, während Philipp V. recht wohl wissen konnte, daß die Speculationen seines Schwiegervaters gegen spanisches Besitzthum und Interesse in Italien gerichtet waren. Da Victor Amadeus sich bei dem ersten Zusammensein ver-

1) Nicht zu Alessandria, wie man häufig liest. Hier traf er mit der Herzogin und dem Grafen von Turin zusammen. So hieß nämlich der damalige Kronprinz: Victor Amadeus (geb. 6. Mai 1699, † 22. März 1715), den ein zu früher Tod an Besteigung des Thrones hinderte.

traulich zu dem König gesetzt hatte, legte Louville dem Letztern eine mit Präcedenzen belegte Ausführung über das Etikettewidrige dieses Verfahrens vor, und bei dem zweiten Besuche fand sich nur Ein Lehnstuhl im Zimmer, der für den König war, worauf der Herzog sich sehr bald wieder entfernte. Als der König ihm einen Gegenbesuch machte, bezeigte sich Victor Amadeus zwar ehrfurchtsvoll, aber sehr gemessen, und erklärte dem König beim Abschied: er bedaure, nicht im Stande zu sein, dem Feldzuge in Person beizuwohnen, wie er vorgehabt habe, könne auch nicht die vorjährige Truppenzahl stellen. Indeß ließ er sich später doch noch bestimmen, im Lager zu erscheinen, wo der König am 3. Juli ankam.

Die französisch-spanische Armee in Italien zählte jetzt 80,000 Mann, von denen jedoch bei Vendome nur 35,000 waren, während Vaudemont mit 20,000 bestimmt war, Eugen den Rückzug abzuschneiden, 25,000 aber in den festen Plätzen lagen. Eugen aber hatte im Ganzen nur 30,000 unter seinen Befehlen, von denen noch 6000 für Garnisonen abgingen. Auch die erste Kriegsthat nach der Ankunft des jungen Königs fiel zu seiner Ermuthigung aus, indem es nehmlich gelang, den kaiserl. königl. General Visconti mit drei Reiterregimentern zu Santa Vittoria zu überfallen, wobei die Kaiserlichen über 1000 Mann an Todten und Gefangenen, 10 Standarten und das ganze Gepäck verloren. Gleichwohl getraute man sich noch nicht, den Prinzen Eugen mit der Ueberzahl, die man bereits besaß, anzugreifen, wollte vielmehr erst eine Verstärknng von 12,000 Mann, welche Vaudemont schickte, abwarten, und begann einstweilen die Belagerung eines kleinen festen Platzes, Luzzara. Eugen eilte den Feinden dorthin entgegen, und obwohl er zu spät kam, um die Vereinigung mit Vaudemont noch zu

hindern, hoffte er doch, durch unerwarteten Ueberfall das Misverhältniß der Zahl ausgleichen zu können. In der That kam er den Franzosen völlig überraschend, wiewol sie doch noch zeitig genug von seinem Herannahen unterrichtet wurden, um in Schlachtordnung treten zu können. In der von 23,400 Kaiserlichen gegen 53,000 Franzosen, Spanier und Italiener gefochtenen Schlacht von Luzzara, in welcher kaiserlicher Seits Eugen's geliebter Mitstreiter Commercy, französischer Seits Crequy fiel und deren Ausgang beide Theile sich zum Siege anrechneten, hatte auch Victor Amadeus an der Spitze seiner Truppen mit gewohnter Tapferkeit gefochten. Eugen behauptete das Schlachtfeld, war aber zu geschwächt, etwas Weiteres gegen die Feinde unternehmen zu können, während diese auch mit ihrer gewaltigen Uebermacht ihn in diesem Feldzuge nicht wieder anzugreifen wagten und sich mit der Einnahme einiger Plätze begnügten. Philipp V. verließ die Armee bald nach der Schlacht und kehrte, nach einem Besuche in Mailand, nach Spanien zurück, während Eugen seine Truppen die Winterquartiere in Mirandola, Niedermodena und dem cispadanischen Mantua beziehen ließ. Eugen selbst ging nach Wien, wo es seinen und des holländischen Gesandten Vorstellungen gelang, dem Kaiser über das Treiben einer verblendeten, alles Staatswohl aus den Augen setzenden Hofpartei die Augen zu öffnen, und Eugen an die Spitze des Hofkriegsraths gestellt ward.

Sein Stellvertreter in Italien war Graf Guido Starhemberg [1]), ein fester, unerschrockener Mann, von

---

1) Geb. 1657, Sohn des Richard Bartholomäus Starhemberg, bei der Belagerung von Wien als Generaladjutant seines großen

dem gesagt ward, daß er die Farbe nicht ändern würde, wenn selbst der Himmel einfiele, zuverlässig in jeder Hinsicht und besonders geschickt, auch mit kleinen Mitteln und im Wege des kleinen Krieges einen überlegenen Gegner zu beschäftigen und aufzuhalten. Eugen sendete ihm soviel Verstärkungen, als er bei den jetzt auf allen Seiten des sich erweiternden Kriegstheaters auftretenden Bedürfnissen entrathen und unter den ihn auch noch jetzt umgebenden Hemmungen aufbringen konnte, zunächst 8700 Mann, denen noch 1000 Rekruten folgten, und Starhemberg verschanzte sich am Po und an der Secchia in einer Weise, daß er selbst nicht wohl zu verdrängen war, wol aber die Bewegungen des Feindes zu geniren vermochte. So hielt er denn den Herzog von Vendome wesentlich mit ab, früher zur Unterstützung jenes kühnen tiroler Zuges heraufzurücken, auf den der Kurfürst von Baiern [1]), jetzt der

---

Vetters, Ernst Rüdiger, ausgezeichnet, ebenso in Ungarn, tapfer bei Zentha, später in Spanien el gran Capitan geheißen, Sieger bei Almenara und Saragossa, Vicekönig von Barcelona bis 14. Mai 1713, dann Stellvertreter Eugens im Hofkriegsrath, † 1737. Sein jüngerer Bruder, Max Adam Franz (geb. 11. Oct. 1669) focht auch als General unter ihm in Italien, kämpfte später in Ungarn, wo er 1709 von einer Streifpartei gefangen ward, aber nach neun Monaten aus Neuhäusel über Schlesien und Mähren entfloh, zeichnete sich später bei den großen Actionen des Türkenkrieges aus, ward 1723 Generalfeldmarschall und w. Geh. Rath, 1741 Commandant von Wien, † 22. Nov. 1742. Ein dritter Starhemberg, Ottokar Franz, geb. 1682, ward 1709 Oberster, 1716 Generalfeldwachtmeister, 1717 bei Belgrad verwundet, kämpfte 1718 — 19 in Sicilien, ward beim Sturme von Messina verwundet, 1720 Gouverneur von Palermo, 1723 Feldmarschalllieutenant, 1730 Commandant zu Prag, 1731 w. Geh. Rath, † 11. Juli 1737.

1) Max Emanuel, den wir uns zu künftiger ausführlicher Darstellung vorbehalten.

eifrigste Verbündete Frankreichs, dessen eifrigster Gegner er einst gewesen, so phantastische Hoffnungen gebaut hatte, und der schon längst durch den treuen Heldenmuth der Tiroler [1]) und ihres wackeren Führers, des Landrichters Martin Andreas Sterzinger, eines größeren Hofer, vereitelt war, ehe Vendome in Trient erscheinen konnte, das der tapfere Graf Solari gegen ihn hielt. Als auch Heister [2]) zum Entsatz kam, zog sich Vendome [3]) zurück und beschleunigte seinen Rückzug auf eine Nachricht hin, die den ganzen Stand der Dinge in Italien veränderte, die Nachricht des bevorstehenden Abfalles des Herzogs von Savoyen von der großen Allianz.

Das politische Interesse Savoyens war, wie bemerkt worden, von Haus aus gegen eine bourbonische Herrschaft in Italien. Der Anschluß Baierns an Frankreich und die eben jetzt hervortretenden Pläne Baierns, sich

---

1) Eine Klosterfrau in Brixen sollte in jenen Tagen eine Vision von zwei fest verschlungenen Händen, die ein vom Himmel kommendes Schwert trennt, gehabt und dabei erklärt haben, daß die beiden Hände den Kurfürsten und Vendome, das Schwert die Tiroler bedeute.

2) Fünf dieses Namens, die zuweilen verwechselt werden, sind zu unterscheiden. Gottfried v. Heister war k. k. General und Vicepräsident des Hofkriegsraths und † 1679. Von seinen Söhnen † der Jüngere, Hannibal Joseph, als Generalfeldwachtmeistor und Commandant zu Creutz 1729. Der Aeltere, von dem hier die Rede, Sigbert, ward Freiherr, dann Graf, und † 1718 als w. Geh. Rath und Generalfeldmarschall. Von dessen Söhnen fiel Rudolph 1717, als k. k. Kämmerer und Oberster, bei einem Ausfalle der Türken aus Belgrad. Der Jüngere, Albert, ward 1711 Oberster, 1723 Generalmajor, 1733 Feldmarschalllieutenant, 1738 Commandant zu Gratz, 1739 w. Geh. Rath, † Oct. 1746.

3) Er war übrigens, ebenso wie Villars, von Haus aus gegen das tiroler Unternehmen gewesen, und hatte, wie dieser, in Paris vergeblich remonstrirt.

in Tirol, an den Grenzmarken Italiens, festzusetzen und die alte Verbindung Bojoariens mit der Lombardei zu erneuern, vergrößerten die Gefahr für Savoyen und schmälerten seine Aussichten. In der That war der Herzog schon längst in einer Weise behandelt worden, welche erkennen ließ, daß Frankreich ihn in seiner Hand zu haben glaubte. Man mag es nicht tadeln, daß man ihm nur den Titel des Oberbefehlshabers gelassen hatte; denn Catinat wenigstens und Vendome waren größere Feldherren; aber auch sonst spielten die Franzosen vollständig die Herren im Lande und kümmerten sich in gar nichts um ihn. Darüber waren die Magazine und Kassen ausgeleert, das Getreide des Landes aufgezehrt, der Erwerb des Volkes gelähmt worden. Die Subsidien wurden unregelmäßig bezahlt. Victor Amadeus war nie mit rechtem Herzen bei der französischen Allianz gewesen, hatte sich aber in einer Zeit dazu verstanden, wo die Sache des Kaisers hoffnungslos schien. Er war von Jahr zu Jahr lauer und verstimmter geworden, und schon Eugen hatte nichts versäumt, diese Stimmung seines Vetters zu unterhalten. Dem Herzog entging es nicht, daß es sich, bei entschiedenem Siege Frankreichs, um nichts Geringeres handeln würde, als um eine Universalherrschaft Ludwig's XIV., dem dann alle seine Alliirten, auch Philipp V. von Spanien, nur als Vasallen zu dienen haben und der seinen Interessen die jedes andern zu opfern, kein Bedenken tragen werde. „Es wird Zeit", sagte er, „daß ich für meinen Prinzen Sorge trage. Uebrigens war der Vertrag mit Frankreich nur auf drei Jahre geschlossen worden, von denen zwei bereits verstrichen waren. In Wien blieb die Stimmung des Herzogs nicht verborgen und Graf Leopold Auersberg, einer der geschicktesten

österreichischen Diplomaten jener Zeit, der übrigens 1705 zu Turin starb, begab sich insgeheim in dessen Nähe, wo er erst auf dem Schlosse Castiglio, dann als „diplomatischer Einsiedler" in einem Gemach des turiner Palastes, mit dem Herzog, der nach Castiglio unter dem Vorwande der Jagd kam, und mit dem Staatssecretair, Marquis de Prié, unterhandelte. Einen englischen Agenten, Hill, ließ der Herzog, um keinen Verdacht zu erregen, nicht über die Grenze. Die Verhandlungen wurden geheim gehalten; indeß hatten die Gesandten Frankreichs und Spaniens in Turin jedenfalls einige Kunde davon erhalten und berichteten darüber nach Paris. [1]) Die Maintenon wollte nicht an den Abfall des Herzogs glauben, weshalb auch der König zuvörderst nur das Ansinnen an diesen stellte, Nizza, Susa und Vercelli den Franzosen einzuräumen. Besser hätte er vielleicht gethan, noch einen Versuch zu machen, die Verbündeten zu überbieten [2]). Man festigt eine Allianz nicht, wenn man sie unangenehm und bedrohlich macht. Indeß in Versailles glaubte man, auch nicht ohne Anschein der Wahrheit, es sei schon viel gewonnen, wenn man den Herzog nöthige, die Maske abzuwerfen. Man habe dann freies Spiel mit Savoyen. Victor Amadeus schlug natürlich jene Forderung ab und sofort ergingen die entsprechenden Befehle an Vendome.

Dieser ging mit Post zu seinen Truppen in die Lombardei zurück, ließ zu Mantua 2—3000 savoyische

---

1) Nach Graf Mailath, IV, 339, hätte man kaiserlicher Seits selbst einige Winke von den Verhandlungen in deutschen Zeitungen anbringen lassen, um die Sache, die der Herzog schon über drei Monate hinzog, zu einer Entscheidung zu bringen.

2) Später, wie Frankreichs Hoffnungen sanken, bot es dem Herzog wiederholt den Frieden an.

Truppen, die sich bei den Franzosen befanden, umzingeln (29. Sept. 1703), die Offiziere in Haft nehmen und die Soldaten unter die französischen Regimenter stecken, worauf er gegen Piemont, Tessé gegen Savoyen zog. Victor Amadeus dagegen nahm die Waffensendungen, die aus Frankreich nach Italien gingen, weg, ein französisches Reiterregiment, das eben bei Turin vorüberzog, gefangen, ließ alle Franzosen, die in seinen Staaten waren, in Haft nehmen und legte auf alles französische Eigenthum innerhalb seines Gebietes Beschlag. Die Unterhandlungen wurden jetzt rasch beendigt und am 25. Oct. 1703 auf folgende Bedingungen hin für 6 Jahre abgeschlossen. Der Herzog tritt der großen Allianz bei, erhält den Oberbefehl über die um 20,000 Mann zu verstärkende kaiserliche Armee in der Lombardei und Piemont, bekommt von den Seemächten 100,000 Scudi sofort und monatlich 80,000 Scudi, und stellt 15,000 Mann; Alles auf 6 Jahre. Der Kaiser überläßt dem Herzog den Theil von Montferrat, mit welchem der Herzog von Mantua belehnt gewesen, und verspricht, ihm den Besitz von Alessandria, Valenza, Lomalina und Val di Sessa zu schaffen. — Der Herzog rief sein Volk zu den Waffen und die Waldenser waren die Ersten und Eifrigsten, die dem Folge leisteten. Indeß die Zeit war wenig für dergleichen, und eine wirksamere Hilfe konnte dem Herzog, bei dem zu frühen Ausbruch des Kampfes und dem raschen Handeln der Franzosen, nicht geschafft werden. Vendome nahm Susa, Vercelli und Ivrea, Tessé ganz Savoyen, außer Montmeliart. Starhemberg hatte gleich anfangs dem Herzog 1700 Reiter unter Visconti zugesendet, die sich aber, da die Franzosen die Verbindungen beherrschten und die Pässe von Stradella,

Serravalle u. s. w. besetzt hatten, nur mit Mühe und spät zu ihm durchwinden konnten. Erst im Januar 1704 gelang es Starhemberg, durch einen im tiefsten Geheimniß vorbereiteten, wohlberechneten und kühn ausgeführten Marsch zu dem Herzog durchzudringen, mit dem er sich zu Canelli am 13. Januar vereinigte, nachdem er am Christfest unvermuthet die Secchia überschritten hatte, trotz strenger Witterung, böser Wege und angeschwollener Flüsse durch die Gebiete von Carpi, Reggio und Parma marschirt und dem nachsetzenden Vendome glücklich entgangen war. Nur einige leichte Scharmützel hatte er zu bestehen gehabt, die ihm freilich seine tapfern Beistände, Solari und Liechtenstein [1]), kosteten. Er brachte 10,000 Mann Fußtruppen, 4000 Pferde und 16 Kanonen mit, fast die ganze Kriegsmacht, die der Kaiser, der seine ganze Kraft auf die Entscheidungspunkte in Deutschland zu wenden und außerdem auch die Ungarn abzuwehren hatte, damals in Italien besaß. Vendome verfügte dagegen in Piemont über 36,000 Mann, mit denen er das von 6000 herzoglichen Truppen besetzte Vercelli eroberte. Der Herzog de la Feuillade brachte noch 12,000 Mann Verstärkung aus der Dauphiné und nahm Susa und la Brunette ein. Auch Aosta, Ivrea, Bard fielen in franzö-

---

1) Philipp Erasmus, Prinz von Liechtenstein, ein Sohn des Fürsten Hartmann von der Gundaccarischen Linie und der Sidonie Elise von Salm-Reifferscheid. Geb. 14. Sept. 1664, vermählte er sich 1695 mit Christiane Therese von Löwenstein-Wertheim, der Witwe des Herzogs Albrecht von Sachsen-Weißenfels (geb. 12. Oct. 1665 † 30. April 1730). Er † 13. Jan. 1704 an seinen Wunden zu Castel nuovo. Er war der Vater des berühmten Fürsten Joseph Wenzeslaus und durch seinen zweiten Sohn Emanuel der Stammvater des noch jetzt blühenden Hauses.

sische Hände und somit war die Verbindung des Herzogs mit der Schweiz und Deutschland abgeschnitten. Die Lombardei ward ohnedies von den Franzosen erobert. — Auch 1705 ging es in Italien nicht besser und die Gegenwart Starhemberg's hatte nur eben die Frucht, aber doch die wichtige Frucht, daß die Franzosen das Land nicht als erobert betrachten konnten, sondern sich begnügen mußten, einen Platz nach dem andern wegzunehmen, dabei manche Verluste [1]) durch die von der Nähe der alliirten Streitmacht ermuthigte Vertheidigung erleidend und immer in ihren Bewegungen etwas gehemmt und beengt. Nach einer sehr langen, tapfern und blutigen Vertheidigung durch Graf Friesen [2]), welche die Blicke von ganz Italien an sich gefesselt hielt, ergab sich (9. April) Verua und auch Civasso war nicht über den (29.) Juli hinaus zu behaupten. Doch konnte der Herzog noch vor der Uebergabe alles Geschütz und sonstigen Kriegsbedarf aus diesem Platze wegschaffen lassen. Villafranca, Nizza, Montmeliart, dieses nach einer Blokade von $1\frac{1}{2}$ Jahren, gingen verloren. Schon

---

1) Vor Verua sollen sie 18,000 Mann, worunter 6 Generale und 547 Offiziere, durch Krankheiten und Gefechte verloren haben, um zuletzt einen Haufen Steintrümmer mit 1000 Mann, 17 Kanonen und 5 Mörsern zu erhalten.

2) Ein Sohn des kursächsischen Geheimraths-Directors Heinrich v. Friesen, der 1653 Reichsfreiherr ward, war aus sächsischen Diensten, wo damals nur schmeichlerisches Scheinverdienst Glück machte, in kaiserliche getreten, wo er Generalfeldzeugmeister und 1702 Reichsgraf wurde, starb aber schon 1706. Er war mit Amalie Katharine, Gräfin v. Dohna, verwitweten Marquise, Montbrun vermählt und der Vater des sächsischen Cabinetsministers, Generals und Gouverneurs von Dresden, Grafen Heinrich Friedrich (Th. I, S. 300), der, wie wir hier nachtragen, 26. August 1681 in Holland geboren war, und mit dessen Sohne, August Heinrich, französischem Maréchal de Camp, der gräfliche Zweig 1755 erlosch.

wollte Vendome zur Belagerung von Turin schreiten, erhielt aber von Paris Befehl, damit bis zum nächsten Jahre zu warten.

In der That die Ankunft Eugen's dürfte ihn leicht von dieser Unternehmung abberufen haben. Seit der große Sieg bei Höchstädt, der entscheidendste des ganzen Kriegs und dessen eigentlicher militärischer Wendepunkt, den französischen Erfolgen in Deutschland ein Ende gemacht hatte, konnte Eugen auch ernstlicher an die Bedrängnisse in Italien denken. Er wollte zeitig im Jahre 1705 dorthin eilen; aber theils finanzielle Schwierigkeiten und sonstige Schwerfälligkeiten des Geschäftsganges, die ihn damals in solchen Unmuth versetzten, daß er zum zweiten Male seine Entlassung anbot, theils die Krankheit des Kaisers Leopold I. († 5. Mai 1705) hatten ihn zurückgehalten. Doch reiste er vor dem Tode des Letztern ab [1]), von dessen thatkräftigerm Nachfolger er wirksamere Unterstützung erwarten konnte [2]). Er hatte den Befehl in Italien nur unter der gewiß bescheidenen Bedingung angenommen, daß die Armee auf 28,000 Mann gebracht werde, und fand die vorhandenen Truppen in der traurigsten Lage, theils an die tiroler Grenze zurückgedrängt, theils in Piemont außer Stande, etwas zu unternehmen, Mirandola eben übergeben, die Generale Kriechbaum und Königseck [3]) gefangen, den Herzog von Savoyen mit 5000 Mann bei Chiavasso verschanzt. Doch waren bereits 8000 Preu-

---

1) Sein erster Bericht aus Italien ist gerade von dem Todestage des Kaisers datirt. S. Graf Mailath, IV, 395 ff.

2) Bekannt ist es, daß Prinz Eugen gesagt hat: er habe an Kaiser Leopold einen Vater, an Kaiser Joseph einen Bruder, an Kaiser Karl einen Herrn gehabt.

3) Th. III, S. 170 ff.

ßen unter dem tapfern Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, deren Sendung Marlborough selbst in Berlin ausgewirkt hatte und die in englischem Solde standen, in Roveredo angekommen. Nach dem Eintreffen der weitern Verstärkungen setzte er, da der Mincio zu stark angeschwollen war, plötzlich über den Gardasee und vereinigte sich mit den Truppen, die sich, unter dem Feldzeugmeister Bibra, dem Feldmarschallieutenant Guttenstein und unter den Generalfeldwachtmeistern Prinz von Württemberg [1]) und von Hersch den Winter über an dessen östlichem Ufer, etwa 8500 Mann stark, gehalten hatten. Nachdem er sich der Passage aus dem Brescianischen nach Tirol versichert hatte, versuchte er, über die Adda in das Mailändische durchzubrechen. Durch eine Kriegslist [2]) gewann er dem ihn überwachenden Großprior von Vendome, dem Bruder des Herzogs, einen Tagesmarsch ab, ward aber dann durch den geschwollenen Strom solange aufgehalten, daß der Großprior sich mit seinem Bruder vereinigen konnte und ihm so eine weit überlegene Macht entgegenstellte. Doch griff er sie (16. August) bei Cassano an und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher persönliche Tapferkeit und Aufopferung der Führer [3]), wie das Feuer und der Gehor-

---

1) Th. III, S. 128 ff.

2) Er ließ Zelte und hölzerne Kanonen an der verlassenen Stelle stehen. Der Großprior schöpfte Verdacht und ließ Truppen zur Recognoscirung vorgehen, die sich aber vor Mittag nicht nahe wagten.

3) Eugen selbst erhielt zwei Wunden und mußte vom Schlachtfelde getragen werden, leitete aber die Schlacht noch aus der Ferne. Leiningen und v. Hersch fielen; Bibra und Prinz Joseph Emanuel von Lothringen (Sohn Karl's IV., geb. 20. Oct. 1685) starben an ihren Wunden. Auch der Prinz von Dessau wurde damals verwundet.

sam der Truppen, das Misverhältniß der Zahl [1]) wenigstens insoweit ersetzten, daß — auch diesmal beide Theile das Tedeum singen konnten. Hatte Eugen auch seinen Zweck, die Adda zu überschreiten und dem Herzog von Savoyen zu Hilfe zu kommen, nicht erreicht, so waren doch auch die Franzosen zu erschöpft, um in diesem Feldzuge noch etwas Weiteres zu unternehmen. Dem Herzog hatte er wenigstens insofern einige Hilfe geschafft, als die Franzosen in Piemont einige Truppen an ihr lombardisches Heer abgeben mußten, und deshalb auch dort zunächst nichts Bedeutendes ausführen konnten.

Im folgenden Jahre (1706) schienen sie das Versäumte um so eifriger nachholen zu wollen. Die Citadelle von Nizza mußte sich ergeben; die Belagerung von Turin wurde endlich mit Ernst eröffnet, und nach der ersten Beschießung (7. Juni) flüchtete die herzogliche Familie und der ganze Hof nach Savona; der Herzog ging zu seinen Reitern nach Carmagnola, streifte mit diesen von einem Orte zum andern, um durch gelegentliche Handstreiche den Feinden einigen Abbruch zu thun, ihre Streitkräfte zu theilen und den Seinen eine Ermuthigung zu bringen, und zog sich zuletzt in das Thal von Lucerna. Der Herzog de la Feuillade [2]) unternahm

---

1) Ein Theil der Franzosen kam allerdings erst im Laufe der Schlacht an, welche nur mit den Truppen des Großpriors begonnen wurde. — Von dieser Schlacht bei Cassano und ihrer Siegesfeier stammt übrigens der berühmte Dessauer Marsch, dessen Erfindung Italien angehört.

2) Louis d'Aubusson, Duc de la Feuillade, Sohn des tapfern Marschalls Franz d'A., Vicomte de la F., Schwiegersohn des Kriegsministers Chamillart, was sein Hauptverdienst war, geb. 1672, Maréchal de Camp, starb 1725.

es, Turin zu erobern, dessen Einnahme schon so leicht und gewiß schien, daß er mit seinem Kopfe dafür bürgen zu wollen erklärte und Vauban's angebotenen Beistand bei der Belagerung ablehnte. Es waren ihm 40,000 Mann zur Verfügung gestellt, von denen aber ein Theil durch die Verfolgung des Herzogs abgezogen ward. Oberst Tardif leitete die Geniearbeiten; die Artillerie befehligte der Brigadier Hereville, die Mineurs der berühmte Vallière [1]). Vendome sollte inzwischen die Kaiserlichen aus dem Brescianischen in die tiroler Pässe zurückdrängen. Die Vertheidigung Turins war dem Grafen Daun [2]) übertragen, und die Geniearbeiten leitete der Advocat Britola. In der Stadt befehligte Marquis Carail.

Vendome war mit 25,000 Mann ins Feld gerückt, hatte die unter Reventlow bei Montechiari und Calcinato liegenden Kaiserlichen (12,000 Mann) überfallen (19. April), zerstreut, aus ihren Stellungen zwischen Etsch und Po vertrieben. Mit Truppen und Schanzen suchte man alle Poübergänge zu sperren. Da erschien

---

1) Jean Florentin de la Vallière, geb. 1667 (nach Andern 1672 oder 1673), trat 1685 als Cadet in die Artillerie ein, die er später organisiren sollte, ward 1713 Brigadier, 1719 Maréchal de Camp, 1720 Artilleriedirector, kämpfte noch 1733 als Generallieutenant bei Dettingen, starb 5. Jan. 1759. Sein Sohn Joseph Florentin, Marquis de la Vallière (geb. 1717, † 1776), war in Verdienst und Würde sein Nachfolger.

2) Wirich Philipp Lorenz, Graf v. Daun, geb. 19. Oct. 1668, später Fürst von Thiano und Vicekönig von Neapel, starb als k. k. w. Geh. Rath und Generalfeldmarschall 30. Juli 1741. Vermählt 4. März 1696 mit Maria Barbara, Gräfin v. Herberstein († 24. Nov. 1735), ward er der Vater des berühmten Feldherrn des siebenjährigen Krieges. — Starhemberg war nach Spanien versetzt worden.

Eugen, sammelte die Zerstreuten und zog sich hinter die Etsch, um sein Heer bis auf 30,000 Mann zu verstärken und im Nöthigsten auszurüsten. Jetzt beschloß er, zum Entsatz von Turin zu ziehen. Nach manchen Märschen und Gegenmärschen wendete er sich nach Riva, der nördlichsten Spitze des Gardasees, und stieg plötzlich gegen die Quellen der Brenta ins Veronesische herab. Am 9. Juli überschritt er, auf einer durch Prinz Leopold geschlagenen Brücke, bei Ruota nuova die Etsch, ging, die Truppen Fremont's vor sich hertreibend und aus der Ferne von dem französischen Hauptheer begleitet, über den Canal Bianco, den Tartaro, bei Poticetta über den Po (18. Juli), dann über den Panaro, die Secchia und (1. August) den Canal Ledo. In der drückendsten Hitze und unter tausend Beschwerden und Entbehrungen drang das durch den Heldengeist seiner Führer beflügelte Heer den Franzosen voraus; Kriechbaum sicherte den Paß von Stradella; am 26. wurde der Tanaro erreicht und nach einem Rasttage bei Isola oberhalb Asti überschritten. Am 1. Sept. vereinigte sich das Heer Eugen's bei Villa Stellone, demselben Punkte, den Eugen schon längst vorausbestimmt hatte, mit dem Herzog von Savoyen, nach einem bewundernswürdigen Marsche von 34 Tagen, über eine Strecke von 50 Meilen, steile Gebirge und vier große Flüsse, im Angesichte eines überlegenen Feindes vollbracht. Mit einem endlosen vive Eugène! begrüßten die savoyischen Truppen ihre Befreier.

Ein günstiger Umstand für das Gelingen des Werkes war es allerdings gewesen, daß, eben wie sich Eugen in Bewegung gesetzt hatte, der Herzog von Ven-

dome abberufen und durch den Herzog von Orleans [1]) und den Marschall Marsin (Th. I., S. 104) ersetzt worden war. Man hat behauptet, die Herzogin von Burgund habe diese Veränderung in der Absicht betrieben, ihrem Vater aus der Klemme zu helfen. Abgesehen von dem sehr Zweifelhaften dieses Mittels, liegt ein viel natürlicherer Grund für die Maßregel darin, daß in Italien das Uebergewicht der Franzosen entschieden schien und von ihnen für unentreißbar gehalten ward, in den Niederlanden dagegen, dem Hauptpunkte der Entscheidung, die französische Sache schlecht stand und einer Herstellung durch einen bessern Feldherrn, als Villeroi war, bedurfte. Nun hätte man allerdings besser gethan, Vendome zu lassen wo er war, um die von ihm erlangten Erfolge bis zum Ziel zu führen, und nach den Niederlanden einen andern gewiegten Kriegsführer zu senden. Indeß mögen da persönliche Bedenken gewaltet [2]) und mag man auch gewünscht haben, dem Herzog von Orleans einen wohlfeilen Lorbeer zu bereiten, indem man ihn nach Italien sendete. Der Herzog war ein reichbegabter Prinz, dem es nur noch an Erfahrung fehlte, und es wird behauptet, daß er mehrfach in diesem Feldzuge das Richtige erkannt, aber

---

1) Philipp II., der nachherige Regent, Sohn Philipp's I. von Orleans und der braven Elisabeth Charlotte von der Pfalz. Geb. 2. Aug. 1674, vermählte er sich 18. Febr. 1692 mit Francisca Maria, einer natürlichen Tochter Ludwig's XIV. von der Montespan (geb. 4. Mai 1677, † 1. Febr. 1749), und starb 2. Dec. 1723, kein volles Jahr nach seiner ihn zärtlich liebenden Mutter.

2) Man hätte Catinat, Villars, Berwick, Boufflers, allenfalls Tessé gehabt. Indeß Catinat war nicht in Gunst; Villars hatte vor kurzem erst Unfälle erlitten; Berwick und Boufflers waren noch nicht zu dem vollen Ruhme gereift, den sie später erlangten, und man durfte auch den Favoriten Villeroi nicht durch einen General ersetzen, der nur in seinen Verdiensten über ihm stand.

durch Marsin und Feuillade behindert worden sei [1]). Nachdem es nicht gelungen war, die Vereinigung Eu-

---

1) St. Simon hat in seinem großen Anekdotenmagazin verschiedene solche Geschichten. So läßt er (IV, 398 ff.) die Schlacht von Cassano nur deshalb von den Franzosen nicht gewonnen werden, weil beide Vendomes sich während des Treffens in entfernte Casinen zurückgezogen hätten, wo der Herzog gemächlich gespeist, der Großprior aber nur für seine persönliche Sicherheit gesorgt habe. Guerchois und Praslin hätten das Treffen aufrecht erhalten und der Herzog sei erst am Schlusse des Gefechts dazu gekommen. Er bemerkt dabei sehr naiv: es sei das Alles erst lange nachher bei der Rückkehr einzelner Generale in gewissen Kreisen (sic) bekannt worden. Nun, an der persönlichen Tapferkeit der Vendomes ist nie gezweifelt worden, und wenn der Herzog auch ein Cyniker und, so lange es nicht galt, sehr indolent war, so warf er doch diese Schlaffheit überall ab, wo es noththat, und besaß auch die Eigenschaften der Klugheit, Vorsicht und Wachsamkeit in hohem Grade, sodaß er auch nachmals wiederholt berufen worden ist, den Stand des Krieges in der schwierigsten und verwickeltsten Lage herzustellen. Bei jenem Treffen war er durch einen Scheinmarsch Eugen's, der bei Paradiso eine Brücke schlagen und bei dieser einen Theil seiner Truppen stehen bleiben ließ, dort festgehalten worden, während Eugen zum Angriff des Großpriors nach Cassano rückte, war aber, sobald er den Stand der Dinge erkannt, seinem Bruder zu Hilfe geeilt, wo er zuerst allein eintraf, während die Truppen im Laufe der Schlacht nach und nach ankamen. Daß er den anfangs glücklichen Angriff des Prinzen von Württemberg, mit dem Degen in der Hand, an der Spitze seiner Truppen abgetrieben, bezeugen die Berichte der kaiserlichen Seite, und er erhielt selbst eine Schußwunde in der Schlacht. — Weiter erzählt St.-Simon (V, 141 ff.): Der Herzog von Orleans habe sich zwischen Alessandria und Valenza setzen wollen, um den Uebergang über den Tanaro zu verhindern. Marsin habe das nicht gewollt. Während sie darüber gestritten, sei ein Courier Eugen's an den Kaiser aufgehoben worden, dessen chiffrirte Depeschen Niemand habe lesen können. Man habe sie nach Mailand an Vaudemont geschickt, der die Chiffre auch nicht gekannt habe. Der König habe den Schlüssel zu Eugen's Chiffre gehabt, aber in einer Chatoulle vergessen. Endlich habe ein zum König geschickter Courier den Schlüssel am Vorabend der Schlacht von Turin gebracht, und man habe daraus ersehen, daß Orleans Recht gehabt, indem Eugen dem Kaiser geschrieben habe: wenn die Franzosen jene Stellung einnehmen würden, so sei der Uebergang unthunlich und Turin verloren. Abgesehen davon, daß wir das Absenden einer

gen's mit Victor Amadeus zu hindern, schlossen sich Orleans und Marsin an das Belagerungsheer de la Feuillade's an.

---

solchen Depesche von Seiten Eugen's, bevor er noch wußte, was die Franzosen thun würden, stark bezweifeln, sieht man überhaupt nicht, was diese ganze Geschichte soll, bei der jedenfalls das Wichtigste: das Datum fehlt. Eugen wartete nicht, bis die Franzosen seine Depeschen dechiffrirt hatten. Vor Turin soll Orleans verlangt haben, daß man Eugen entgegengehe und ihm den Uebergang über die Doira streitig mache. Das habe de la Feuillade und der von diesem gegängelte Marsin gehindert, weil der Erstere gewünscht habe, daß der Fall von Turin nicht einem Siege der Armee, sondern lediglich der Belagerung verdankt werde, die doch Orleans jetzt auch befehligte und mit erhöhter Kraft betrieb. Hierauf habe Orleans erklärt, daß er keinen Befehl mehr führe. Als ihm aber in der Nacht vom 6. — 7. Sept. ein Parteigänger ein Billet mit der Nachricht gebracht habe, Eugen greife Pianezza an, um die Doira zu passiren, habe er Marsin geweckt und ein rasches Entgegenrücken verlangt; Marsin habe aber die Sache nicht glauben wollen; allein kaum sei der Herzog wieder in seinem Zimmer gewesen, als die Nachricht von allen Seiten bestätigt worden sei, die Spitzen der Feinde sich gezeigt und man keine Zeit gehabt hätte, ordentliche Dispositionen zu treffen. Nun, Eugen hatte Pianezza nicht angegriffen, um die Doira zu passiren; es war schon am 5. gelegentlich bei einer Verfolgung flüchtiger Feinde genommen worden, und am Abend des 6. konnte den Franzosen die Nähe der Kaiserlichen nicht mehr verborgen sein, worauf sie noch eine ganze Nacht hatten, die ohnedies nicht schwierigen Dispositionen zur Vertheidigung ihrer stark verschanzten Stellung zu treffen. — Es mag in diesen Geschichten, wie St.-Simon sie (V, 143 ff.) erzählt, einzelnes Wahre liegen; aber es ist entstellt, verschoben, ausgeschmückt und parteiisch gefärbt, und in diesem Geschmacke ist das ganze vielgepriesene Werk jenes Phönix von einem „patriotischen, freimüthigen Hofmann"; eine Lieblingsquelle für Alle, die ein Behagen daran finden, den Gang der Geschichte auf kleinliche Persönlichkeiten, Ränke und Zufälle, hauptsächlich aber auf die Laster und Schwächen der Großen zurückzuführen, und unter allen denkbaren Erklärungen einer Sache regelmäßig die am liebsten wählen, in der der pikanteste Scandal liegt. Kennt man denn die Erfindungs- und Ausschmückungsgabe der Medisance, den Gehalt des Salons- und Hofgeschwätzes, das schneeballartige Anwachsen pikanter Klatschereien, die begierige Leichtgläubigkeit, die dergleichen aufgreift und weiter trägt,

Auch die Belagerung war in Uneinigkeit, folglich schlecht geleitet worden und nur die ungeheure Ueberlegenheit der Mittel hatte sie, der tapfersten und geschicktesten Vertheidigung gegenüber, einen langsamen Fortgang soweit nehmen lassen, daß man um Mitte Septembers die Uebergabe des Platzes als unvermeidlich erwarten konnte. Eugen ging am 4. Sept. bei Carignano und Montcalier wieder auf das linke Pоufer, überfiel am 5. einen Zug von über 800 Maulthieren, die von Susa her in das französische Lager wollten, ließ durch Leopold und die Preußen die Flüchtigen zu dem Schloß Pianezza verfolgen, das sich dem ungestümen Angriff ergab, überschritt am 6. die Doira und nahm seine Stellung dem beträchtlich stärkern [1]), fest verschanzten Feinde gegenüber. Er entschied sich, mit Tagesanbruch anzugreifen, und war des Sieges so sicher, daß er dem Majordomo des Herzogs, der ihn befragte, wo er für den nächsten Abend das Nachtlager eingerichtet wissen wolle, geantwortet haben soll: „in Turin!" Er rechnete auf die Vorzüglichkeit seiner Truppen und die mangelhafte Führung der Feinde, und er rechnete richtig. Die Schlacht von Turin [2]) (7. Sept.), deren

---

so wenig? Und welche Entstellung der Wahrheit ist schlimmer: die, welche die Menschen für schlechter, oder die, welche sie für besser ausgibt, als sie sind? St.-Simon war allerdings ein Hofmann von redlichen Intentionen und mag in seiner ganz unverkennbaren Parteinahme an sich die rechte Seite ergriffen haben; aber gegen das Einzelne seiner ganzen Erzählungen können wir uns des entschiedensten Mistrauens nicht erwehren, ohne ihm etwa nachsagen zu wollen, daß er sie selbst erfunden habe.

1) Doppelt oder dreifach stärker, wie man gesagt hat, war er jedoch nicht. Die Franzosen hatten etwa 45,000 Mann. Eugen hatte 30,000 Mann, wozu noch die Besatzung von Turin kam.

2) Vor derselben that der Herzog Victor Amadeus auf der Höhe von Superga das Gelübde, im Falle des Sieges auf diesem

Einzelheiten wir hier nicht zu schildern haben, endigte mit der entschiedensten Niederlage der Franzosen, welche an 3200 Todte und Verwundete, 5000 Gefangene, 220 Stück Geschütze, die Pferde von 30 Schwadronen Dragonern [1]), 40 Fahnen und Standarten und ihr ganzes Gepäck in den Händen der Sieger lassen mußten. Noch am Abend der Schlacht zog Victor Amadeus in das befreite Turin ein, dessen Munition kaum noch ausreichte, die Freudenschüsse zum Tedeum zu feuern, dessen Besatzung aber den Kampf durch einen wirksamen Ausfall unterstützt hatte. Marschall Marsin fiel tödtlich verwundet in die Hände der Sieger. Auch der Herzog von Orleans war, zuerst leicht an der Hüfte, dann schwer am Arme verwundet worden und mußte aus der Schlacht gebracht werden. Er wollte sich gegen Alessandria zurückziehen; der Kriegsrath entschied aber für den Marsch nach Pignerol, und als Eugen dies erfuhr, rief er freudig aus: „Italien ist unser!" Der Herzog von Savoyen hatte auch in dieser Schlacht Muth und Thätigkeit bewiesen und das Seine zum Siege gethan. Er hatte für sich und sein Land, die Deutschen, unter Eugen, Anhalt, Württemberg, Gotha [2]), Kriechbaum, Harrach [3]), Isselbach u. A., hatten

---

die ganze Gegend beherrschenden Hügel eine prächtige Kirche bauen zu wollen. Der Bau begann 1715 und wurde 1731 beendigt.

1) Sie waren während des Kampfes abgesessen und wurden von ihren Pferden abgeschnitten.

2) Johann Wilhelm, ein Sohn Friedrich's I. von Sachsen-Gotha und der Magdalene Sibylle von Sachsen-Weißenfels, geb. 4. Oct. 1677, fiel 15. August 1707 vor Toulon.

3) Johann Joseph Philipp, Graf von Harrach, ein jüngerer Sohn Graf Ferdinand Bonaventura's v. Harrach († 15. Juni 1706) und der Gräfin Johanna Therese v. Lamberg', geb. 12. Oct. 1678, trat in den deutschen Orden, ward Kämmerer, 1705 Oberster, 1706

auch vor Turin für ihr Vaterland, für die Freiheit Europas, für die Zukunft ihrer Heimat gekämpft. Die Freude in dem ganzen nichtfranzösischen Europa war groß, und der Sieg für Italien entscheidend. Am 20. Sept. ward Novara erobert, am 26. Mailand besetzt. Am 6. Oct. erstürmte Prinz Leopold von Dessau das Fort Ghera; am 23. zwang er Pizzighetone zur Uebergabe. Medavi, der noch am 9. den Prinzen von Hessen [1]) und den k. k. General Wenzel bei Castiglione geschlagen, wurde jetzt in das Mantuanische gedrängt. In Piemont räumte der Herzog auf. Am Schlusse des Jahres waren in ganz Ober- und Mittelitalien nur noch Cremona, Valenza, Finale, Nizza, Susa, Modena und die Citadelle von Mailand in den Händen der Franzosen.

Die Generalcapitulation vom 13. März 1707 entschied die Räumung des größern Theils auch dieser Plätze [2]). Ludwig XIV. gab Italien auf. Graf Daun, der Vertheidiger Turins, zog mit nur 8000 Mann gegen Neapel und drei Monate genügten, dies Königreich zu erobern.

Dem Herzog von Savoyen hatte der Kaiser, unter

Generalfeldwachtmeister, brachte die Siegesnachricht nach Wien, 1707 Feldmarschalllieutenant und Gouverneur von Pavia, 1713 am Rhein, Hofkriegsrath, Generalfeldzeugmeister, 1716 — 17 in Ungarn, 1723 w. Geh. Rath und Generalfeldmarschall, 1735 am Rhein, 1738—1762 Hofkriegsrathspräsident, starb 9. Aug. 1764.

1) Prinz Friedrich von Hessen-Kassel, der nachherige König Friedrich I. von Schweden. Ein Sohn des Landgrafen Karl und der Marie Amalie von Kurland, war er am 28. April 1676 geboren, und starb 5. April 1751.

2) Die Citadelle von Mailand wurde schon Anfangs März, nach einer tapfern Vertheidigung durch den Marquis de la Florida, übergeben. Susa mußte 1707 erobert werden.

Zustimmung seines Bruders, des habsburgischen Königs von Spanien, schon vorher die ihm zugesagten Landschaften als Reichslehn übertragen. Sowie Eugen wieder in Italien war, begannen beide einen abermaligen Zug in das südliche Frankreich, wie er denselben Verbündeten schon einmal mislungen war. Er sollte auch diesmal keinen bessern Erfolg haben. Man hatte jetzt übrigens ein anderes Ziel im Auge, als damals. Es galt der Eroberung von Toulon, dem großen französischen Arsenal am mittelländischen Meere, und mag nun der erste Gedanke von Victor Amadeus auf die Bahn gebracht worden sein, oder nicht [1]), die Seemächte waren es vornehmlich, die die Ausführung wünschten und betrieben, während dem Kaiserhofe das Unternehmen gleichgiltig war und Eugen von vorn herein seine großen Bedenken dagegen hatte und fruchtlose Gegenvorstellungen machte. Er selbst hatte allerdings auch den Plan, Frankreich vom Süden aus anzugreifen, dies aber nur im Zusammenhang mit einer größern Combination, deren Gelingen in der That ein Dictiren des Friedens möglich gemacht hätte, während die Wegnahme Toulons, selbst wenn sie geglückt wäre, ein ephemerer Vortheil war, der von den weitern Wechsel-

---

1) Die meisten Schriftsteller versichern, daß der Vorschlag von den Seemächten ausgegangen sei. Das entgegengesetzte Zeugniß St.-Simon's (VI, 10) würde uns um so weniger an jener Annahme zweifeln machen, als St.-Simon doch nicht in die Rathschlüsse der Alliirten eingeweiht war. Aber auch Eugen scheint in einem Brief an Marlborough den Herzog von Savoyen als den Urheber zu betrachten. Oder that er das, um den Plan desto unumwundener tadeln zu können? Marlborough billigte ihn und schrieb Eugen's Bedenken dessen vor der That sehr bedachtsamem, nur im Moment des Handelns entschlossenem und muthvollem Charakter zu.

fällen des Krieges abhing. Nach Eugen's Plane sollte zugleich von den Niederlanden und von Italien aus in Frankreich eingedrungen, die Dauphiné erobert, die Hugenotten der Cevennen ins Feld gezogen, der Krieg im Herzen Frankreichs beendigt werden [1]). Die Seemächte entschieden für die Operation auf Toulon und versprachen dem Herzog von Savoyen den Oberbefehl, die Mitwirkung einer Flotte und beträchtliche Hilfsgelder. Die Unternehmung hatte aber von Anfang an Unglück. Streitigkeiten mit dem englischen Admiral wegen Zahlung der Subsidien, Langsamkeit der Vorbereitungen, eine Krankheit des Herzogs verzögerten den Beginn um zwei unersetzliche Monate. Die Expeditionsarmee, die endlich gegen Ende des Juni aufbrach, zog, gegen 35,000 Mann stark, denen noch 20,000 Milizen aus den Thälern Savoyens folgten, in drei Colonnen, deren erste der Herzog durch das Thal von Aosta, die zweite Eugen über das Gebirge von Susa, die dritte Prinz Friedrich von Kassel über Cuneo führte. Die Schanzen am Var wurden erstürmt, und nachdem die Verbündeten 11 Tage lang am Meere hinmarschirt waren, lagerten sie vor Toulon, während eine englisch-holländische Flotte von 45 Segeln und 57 Transportschiffen vor den hyerischen Inseln ankerte. Indeß man hatte es nicht mehr mit der Festung allein zu thun, und diese selbst hatte hinlängliche Zeit gehabt, sich auf den Angriff vorzubereiten, dessen Beabsichtigung in Paris schon lange bekannt war. Tessé leitete die Vertheidigung. Der Hafen war durch 17 darin versenkte Schiffe gesperrt wor-

1) Man hätte denken sollen, daß dieser Plan dem Herzoge von Savoyen viel besser hätte zusagen müssen.

den. Von allen Seiten wurden Truppen nach Toulon dirigirt. Noch ehe die Belagerer vor demselben anlangten, waren im Lauf von zehn Tagen drei verschanzte Lager im Norden und Westen Toulons errichtet worden, deren Mannschaft dem alliirten Heere an Zahl überlegen war. Der Herzog von Burgund zog mit Truppen heran, die nach Catalonien bestimmt gewesen waren; Berwick wurde aus Spanien herbeigerufen und aus Deutschland und den Niederlanden Truppen nach dem Süden gesendet. Der Adel der Umgegend warf sich mit seinen Lehnsmannen in die Festung und spendete seine Schätze zur Bezahlung von Befestigungsarbeiten. Das Landvolk, durch Plünderungen und Brandschatzungen erbittert, erhob sich in Masse. Medavi besetzte Tourette und bedrohte die Rückzugslinie der Verbündeten. Selbst Karl XII. von Schweden erklärte sich aus seinem fernen Lager von Altranstädt drohend gegen die Unternehmung auf Toulon. Die Verbündeten hatten keine, die Belagerten tägliche Verstärkung zu erwarten und letztere hatten nach Westen zu alle Verbindungen. Man eroberte zwar die Forts St.-Louis und St.-Marguerite, deren Angriff der tapfere dessauer Prinz leitete, aber die Schanzen von St.-Katharina, mit deren Erstürmung die Verbündeten (30. Juni) die Belagerung eröffnet hatten, gingen wieder verloren. Man beschloß den Rückzug, zu dessen Deckung die Flotte die Stadt beschoß, und während Toulon in Flammen stand, begann Eugen, in der Nacht vom 21. zum 22., den Abmarsch, der am 31. August die ganze Armee wieder über den Var führte. Um den ungünstigen Eindruck dieser mislungenen Unternehmung wenigstens einigermaßen zu verwischen, rückte Eugen noch im Sept. vor Susa, das sich auch am 22. Sept. ergeben mußte.

Ueber die touloner Expedition erhoben sich gegenseitige Vorwürfe, von denen die gegen Victor Amadeus gerichteten selbst in dem großen Kriegsrathe, welcher nach Schluß des Feldzugs in Turin gehalten wurde, durch Leopold von Dessau, der überhaupt an der geschmeidigen Politik und vornehmen Haltung des Savoyers wenig Behagen fand, einen mündlichen Ausdruck erhielten. Man legte den anfänglichen Zögerungen des Herzogs und den Excessen seiner Truppen das Mislingen der Unternehmung zur Last, während Er wieder die Seemächte in der ohnedies bei ihnen beliebten Meinung bestärkte, daß Oesterreich nur an sich denke und durch den Zug nach Neapel der Expedition 8000 Mann entzogen habe. Als hätten diese das von Haus aus verfehlte Unternehmen gelingen machen können! Mit Oesterreich war er ohnedies in Zwiespalt, indem er die ihm zugesagten Lehen immer weiter auszudehnen bemüht war, während der Kaiser möglichst wenig zugestehen wollte. Ueberhaupt aber konnte dem Herzog an einem unbedingten Uebergewichte Oesterreichs in Italien sowenig gelegen sein, wie an einem französischen, und die Lombardei gönnte er weder den Habsburgern, noch den Bourbons. Seit er wieder in Sicherheit war, zog er es vor, möglichst wenig zu thun, sich die Möglichkeit einer Aussöhnung mit Frankreich oder Spanien offen zu halten und sich die Gunst der Seemächte zu bewahren, von denen, wie er richtig erkannte, der endliche Ausgang des Kriegs und der Inhalt der Friedensschlüsse doch wesentlich abzuhängen hatte. Das Jahr 1708 verfloß für Savoyen in gänzlicher Unthätigkeit. Für 1709 war eine dem Plane Eugen's entsprechende Unternehmung beabsichtigt. Aber auch diesmal verzögerte der Herzog die Ausführung, indem er

vor Ausgleichung seiner Mishelligkeiten mit Oesterreich den Oberbefehl nicht übernehmen wollte. Das sollte auf einem Congresse zu Mailand erledigt werden; aber der für diesen ernannte Bevollmächtigte Oesterreichs erschien nicht. Endlich ließ der Herzog den Grafen Daun allein ziehen; aber theils legten die savoyischen Befehlshaber auch Daun manche Schwierigkeiten in den Weg; theils war ein Corps von 6000 Mann, das General Mercy [1]) ihm vom Rheine aus zuführen sollte, unterwegs geschlagen worden [2]), und so ging Daun, der den Montcenis überschritten und Annecy besetzt hatte, im Herbste wieder zurück. Einen Versuch, den der Herzog 1711 endlich selbst machte, wies Marschall Berwick

---

1) Claudius Florimond, Graf von Mercy, ein Lothringer, ist schon Th. I., S. 159 erwähnt worden. Doch tragen wir hier Folgendes nach. Er war 1666 geboren, 1701 k. k. Oberstlieutenant, that sich als tapferer Parteigänger in Italien hervor, ward gefangen, aber bald wieder frei, zeichnete sich 1702 bei dem Ueberfall von Cremona aus, wo er aber wieder gefangen, jedoch bald ausgewechselt und Oberst wurde, kämpfte dann tapfer bei Friedlingen, wo er sein Pferd verlor und über die Weinberge flüchten mußte, ward 1704 Generalfeldwachtmeister, als welcher er 1707 kühne Streifzüge machte, 1708 Feldmarschalllieutenaut, 1709 erst in Mantua, dann am Rhein, bei Rumersheim oder Neuburg (26. Aug.), geschlagen; 1716 General, focht bei Peterwardein, 1717 bei Belgrad, commandirte 1718 im Banat, 1719 in Sicilien, bei Francavilla verwundet, 1721 Gouverneur des Banats, 1723 Generalfeldmarschall, 1733 Befehlshaber in Italien, wo er, nachdem er öftere Schlagflüsse bestanden, 29. Juli 1734 bei Cerisetta den Heldentod starb. Sein Pflegesohn, der Oberst Graf Argenteau, wurde sein Erbe.

2) Sein Sieger war Eleonor Maria von Maine, Graf von Bourg, geb. 14. Sept. 1655, Sohn Philipp's v. M., Grafen v. Bourg, und der Eleonore Damas v. Thianges, erst Page bei dem Herzog von Orleans, 1693 Maréchal de Camp, 1702 Generallieutenant, 1724 Marschall, 1730 Gouverneur von Strasburg; verm. 1) 1675 mit Marie Guales de Mezebran, 2) 1731 mit der verwitweten Baronesse Andlau, starb 18. Jan. 1739, nachdem er 1712 seinen Sohn und 1731 seinen Enkel verloren.

(Th. III, S. 166 ff.) mit Erfolg zurück. Von da an war Waffenruhe in Italien.

Die inzwischen in England begonnene Cabinets- und Systemveränderung, welche die Tories ans Ruder brachte und für Frankreich einen weit vortheilhaftern Frieden, als es ohne diese Wendung zu erwarten vermocht hätte, herbeiführte, entsprach der von dem Herzog angenommenen Politik um so besser, als der englische Agent, mit dem er zumeist verkehrt hatte und der viel und gern in Turin war, Lord Peterborough (Th. III, S. 241 ff.), bei den neuen Machthabern größern Einfluß besaß, als bei den Whigs. In der That nahm sich die Königin Anna der Interessen des Herzogs mit hohem Eifer an und verschaffte ihm in den Friedensschlüssen, die er zu Utrecht mit Frankreich (11. April 1713) und Spanien (13. Juli) abschloß, erhebliche Vortheile. Frankreich und Spanien sprachen ihm und seinen Erben die Nachfolge in der spanischen Monarchie nach dem Erlöschen des Hauses Anjou zu. (Dies, beiläufig gesagt, ein Umstand, der den Widerstand neuerer Nachfolger des Victor Amadeus gegen die Aufhebung des salischen Gesetzes in Spanien sehr wohl erklärt.) Die Erwerbungen des Herzogs im Mailändischen und Montferratschen wurden auch von Seiten Philipp's V. bestätigt. Hauptsächlich aber trat Philipp V. seinem Schwiegervater und dessen Hause das Königreich Sicilien, unter französischer Garantie, mit Rückfall desselben an Spanien bei einem Erlöschen aller Linien des Hauses Savoyen, ab. Eine Abtretung, die allerdings nicht so großmüthig war, wie sie aussah, da bereits feststand, daß der Antheil Philipp's V. an dem spanischen Erbe sich auf Spanien selbst und die überseeischen Besitzungen beschränken

werde. Auf die Behauptung Siciliens konnte er damals in keiner Weise rechnen und es war vorauszusehen, daß es Oesterreich zufallen würde, wenn sich kein anderer, auch gegen Oesterreich aufrechtzuerhaltender Besitzer dafür fand [1]). Einen solchen hatte man in dem Herzog von Savoyen, den die Seemächte stützten, und immerhin war es eine Abtretung, in welche Philipp V. willigte, während er in Betreff anderer noch lange das Princip der Integrität der spanischen Monarchie festhielt, als dessen Träger ihn die spanische Nation vertheidigt hatte. Freilich auch jene ausdrückliche Abtretung hinderte nicht, daß Spanien nur fünf Jahre später dasselbe Sicilien angriff und wegnahm!

Die Erwerbung Siciliens konnte an sich für Savoyen wenig Frucht tragen; es ließen sich nicht wohl sehr zahlreiche, gewichtige und innige Beziehungen zwischen beiden Staaten herstellen, welche ihre Verbindung für beide zu einer Quelle von Segnungen gemacht hätten, und die Macht Savoyens war zu gering, um Sicilien als ein auszubeutendes Besitzthum zu behandeln, wie es später von Neapel geschehen sein mag, das unmittelbar auf Sicilien drücken kann. Auch blieb es ein sehr gefährdeter Besitz, solange Neapel in andern Händen war [2]), und man mußte von Seiten Oester-

---

1) Eine Zeit lang war es im Plane, den Kurfürsten von Baiern damit, oder mit Sardinien abzufinden (vgl. u. A. die Schrift: La Sardaigne paranymphe de la paix aux Souverains de l'Europe, à Boulogne, 1714). Indeß war seine Restituirung in seine Erblande zu sehr im Interesse Frankreichs und des damaligen deutschen Systems, als daß man sie nicht hätte vorziehen sollen.

2) Es ist übrigens zu bemerken, daß Sicilien noch am ersten zu behaupten gewesen ist, wenn es eine eigene Dynastie in seiner Mitte hatte, nicht aber als isolirtes Besitzthum einer entfernten Macht.

reichs, welchem Neapel bestimmt war, entschiedenen Widerspruch erwarten. Für Victor Amadeus und sein Haus war es gleichwohl von Werth, daß er nun nicht mehr auf ein Königreich in partibus infidelium, mit aus dem Mittelalter stammenden Rechtsansprüchen, beschränkt war, sondern ein wirkliches, europäisches und von großen Monarchen anerkanntes Königreich erhielt, und seinen Titel als Königliche Hoheit in den einer Majestät verwandeln konnte. Am 22. Sept. wurde Victor Amadeus in Turin feierlich als König von Sicilien proclamirt, worauf der Prinz von Piemont, damals noch Victor Amadeus, den Titel Herzog von Savoyen annahm, den sein vorzeitiger Tod [1]) schon am 22. März 1715 auf seinen Bruder Karl Emanuel forterben sollte. Der neue König eilte, sich in Besitz zu setzen. Er schiffte sich, mit seiner Gemahlin und dem ganzen Hof, auf der von Admiral Jennings geführten englischen Flotte nach Sicilien ein, wo er am 20. Oct. anlangte und von Marchese de los Balbases zu Palermo die Schlüssel sämmtlicher Festungen empfing. Am 21. Oct. fand die feierliche Investitur, am 24. die Krönung durch den Erzbischof von Palermo statt. Victor Amadeus blieb bis zum 31. August 1714 in seinem neuen Reiche, dessen Kräfte und Zustände er sorgfältig zu ermitteln suchte. Um den sicilianischen Adel genauer an sich zu knüpfen, errichtete er eine Compagnie von lauter Edelleuten, deren Commando er dem Marquis von Villafranca übertrug. Messina ward zum Freihafen erklärt und damit zugleich den Seemächten ein Dienst erwiesen. Graf Hannibal Maffei wurde zum Vicekönig

---

1) Die Pocken rafften ihn in der Blüte des Lebens hinweg.

ernannt. Die Festungen wurden mit ausreichenden Besatzungen versehen. Immer blieb vieles, was schon den Anfang dieses neuen Besitzthums trübte. Weder der Kaiser, der Sicilien als sein Erbland betrachtete, noch die auf Savoyen eifersüchtigen Fürsten Italiens erkannten den neuen König an. Mit dem Papste [1]) kam er in einen heftigen Streit, der sich durch mehrere Jahre hindurchzog, indem Victor Amadeus sich die den Königen Siciliens zustehende Würde eines legatus perpetuus des Papstes nicht entziehen, noch schmälern lassen wollte. Der Adel, zum Theil den stolzesten Geschlechtern Spaniens und Süditaliens entstammt, fand die Abhängigkeit von einem kleinen Fürsten ebenso demüthigend, wie er den Dienst des Beherrschers der spanischen Reiche für leicht und ehrenvoll gehalten hatte. Das niedere Volk murrte über erhöhte Abgaben und ungewohnte Werbungen. Der Schatzkammer des neuen Königs aber kostete die Reise und der Aufenthalt in Sicilien ungleich mehr, als das Dongratuit betrug, das die sicilianischen Stände ihm darbrachten. Die misgünstige Stimmung des sicilianischen Volks wurde durch die Zerwürfnisse mit Rom, bei denen Victor Amadeus, von Frankreich und Spanien unterstützt, die Sache der Bureaukratie der Hierarchie gegenüber [2]) ver-

---

1) Clemens XI. (Johann Franz Albani, geb. 22. Juni 1649 zu Urbino, Sohn eines päpstlichen Kammermeisters Karl Albani aus Urbino, Cardinal 1691, Papst 20 Nov. 1700, † 19. März 1721.)

2) Denn darauf kommt in den neuern Zeiten der Streit, den man als Kampf zwischen Staat und Kirche zu bezeichnen liebt, gemeiniglich hinaus. Es handelt sich gar häufig nur darum, ob Beamte oder Priester die Führung haben und auch in Sachen entscheiden sollen, die — nicht ihres Amtes sind. Der wahren Sphäre des Staats gehört er in der Regel so wenig an, wie der Religion,

trat, natürlich gesteigert. Der Papst belegte die Beamten des Königs und alle Sicilianer, die sich bei Ausführung der anstößigen Maßregeln gebrauchen ließen, mit dem Bann, und einige Ortschaften mit dem Interdict. Der König befahl dagegen, daß man sich, bei Strafe der Landesverweisung oder Einkerkerung, nicht an die Befehle und Censuren von Rom zu kehren habe. Ueber 400 Geistliche und andere Anhänger der Kirche flohen nach Rom, und dem Papste kostete der Unterhalt dieser Flüchtlinge über 60,000 Scudi.

So hatte Victor Amadeus noch wenig Freude an seinem neuen Reiche erlebt, als auch dessen Besitz in Zweifel gestellt ward. Im August 1717 wendete sich die spanische Flotte, statt sich der venetianischen zum Türkenkriege anzuschließen, plötzlich auf das damals österreichische Sardinien, eines der vielen Bruchstücke der spanischen Erbschaft, nahm das schwach besetzte Cagliari und machte sich bald zum Meister der ganzen Insel, auf welcher die Spanier natürlich noch zahlreiche und einflußreiche Verbindungen hatten. Der Papst hatte dafür gebürgt, daß der Kaiser während des Türkenkrieges nicht angegriffen werden sollte und, bei dem ersten Verdachte, den er über die spanischen Absichten schöpfte, die geeigneten Vorstellungen gemacht, war

---

berührt sie aber freilich in seinen Folgen. Denn die Feinde des Staats und der Religion sehen solchem Kampf jederzeit mit besonderer Schadenfreude zu, da sie gewiß sind, daß ihre beiden Gegner nur mit Verlust daraus hervorgehen, wer immer den augenblicklichen Sieg davontrage, der Staat in seinen moralischen Stützen leidet, in die unnatürlichsten Conflicte geräth, in Gebiete gezogen wird, für die seine Mittel nicht passen, und das Ansehen der Religion gefährdet wird. Sie nehmen aber regelmäßig für den Staat Partei, weil sie die Kirche uoch mehr hassen, als diesen, dessen Gewalt und Vortheile sie selbst zu genießen hoffen.

aber von dem Herzog Franz von Parma [1]) und den Cardinälen Acquaviva und Alberoni durch die feierlichsten Versicherungen, der Kaiser habe nichts zu fürchten, beruhigt worden [2]). Gleichwohl erfolgte der Angriff, zu dessen Vorwande man die in Mailand erfolgte Verhaftung des spanischen Großinquisitors, Joseph Molines, benutzte, der ohne Paß von Rom nach Mailand gereist war, dessen wahrer Grund aber in der Absicht Spaniens lag, jedenfalls Territorien für nachgeborene Prinzen zu gewinnen, wobei zunächst an Toscana gedacht war, womöglich aber die abgetrennten Reiche wieder mit Spanien zu vereinigen.

Mit dem nächsten Schritte täuschten Spanien, vielmehr Elisabeth Farnese und der Cardinal Alberoni, selbst den feinsten Meister der Politik der Verstellung und Hinterlist. Auf Sardinien sammelten sie eine bedeutende Macht, über deren Ziel sich die Politiker wieder in Vermuthungen erschöpften. Die Meisten glaubten, es werde dem Mailändischen gelten und Victor Amadeus war so sehr derselben Ansicht, daß er Truppen und Schiffe aus Sicilien kommen ließ, um für

---

1) Oheim der Königin von Spanien.

2) So wurde wenigstens römischer Seits behauptet. In Wien glaubte man aber, der Papst müsse um die Sache gewußt haben, da seine bourbonische Gesinnung bekannt und da gerade um jene Zeit der Nuntius Aldavandi von Madrid nach Rom gekommen war. Der k. k. Vicekönig von Neapel hob alle Rechte der Nuntiatur auf, erklärte dem Nuntius Vicentini, daß er das Land sofort zu verlassen habe, und belegte die kirchlichen Einkünfte, welche römische Prälaten aus Neapel bezogen, mit Beschlag. Der Kaiser verlangte, der Papst solle den Cardinal Alberoni aus Spanien abberufen. Dies that er zwar nicht, verweigerte aber, um doch etwas zu thun, dem Cardinal die Bestätigung als Erzbischof von Sevilla, worauf wieder dem Nuntius in Madrid der Hof verboten ward und alle Spanier aus Rom abberufen wurden.

den Fall eines Krieges in der Lombardei gerüstet zu sein, sich für die eine oder die andere Seite zu erklären. Endlich segelte die spanische Flotte, von Admiral Castagnedo geführt, ab und wendete sich, zu allgemeinem Erstaunen [1]) und zu höchster Entrüstung der Diplomatie der Quadrupelallianz, auf Sicilien. Am 30. Juni 1718 erschien sie vor Palermo, das nur schwach besetzt war und dem spanischen General die Schlüssel entgegentrug. Der savoyische Vicekönig zog die Truppen aus Palermo, Catania und Agosta heraus und verstärkte damit die Besatzungen von Syracus, Messina, Trapani und Melazzo. Die savoyischen Galeeren, die sich nicht gegen die Spanier hätten halten können, sendete er nach Malta. Marquis von Leede, ein tapferer Niederländer in spanischem Dienst, nahm Catania und selbst die Citadelle Messinas. Die spanische Flotte wurde zwar durch die englische, unter Admiral Byng, fast vernichtet. Zu Lande aber war Leede auch gegen die Kaiserlichen unter Caraffa [2]) und Veterani im Vor-

---

1) In Paris erwartete man jedoch, wie aus einem Schreiben der Lords Stanhope und Stair an den Staatssecretair Craggs vom 6. Juli 1718 (in den Hardwicke papers vol. XXV) hervorgeht, diese Wendung.

2) Johann, Graf Caraffa, ein Neapolitaner, trat jung in k. k. Kriegsdienste, ward 1704 Generalfeldwachtmeister, focht in Ungarn, 1707 als Feldmarschalllieutenant in Italien, commandirte darauf in Calabrien, 1716 General, ward wegen des Gefechts bei Melazzo (13. Sept. 1718) durch General Jungen ersetzt, welchem Mercy folgte, wieder in Calabrien, 1720 w. Geh. Rath, 1723 Generalfeldmarschall, führte 1734 den Oberbefehl in Neapel, wo man ihm das Aufgeben des wichtigen Posten Mignano zum Vorwurf machte, schlug den spanischen Angriff bei Bovino zurück, ward aber abberufen und vor eine Commission gestellt. 1736 kam er in Freiheit und behielt seine Chargen, ward aber nicht mehr verwendet. Er ging nach Venedig, wo er 7. Mai 1743 starb.

theil, bis Mercy mit Verstärkungen kam und nun fast die ganze Insel für den Kaiser eroberte.

Denn dem Letztern war ohnedies schon von der Quadrupelallianz Sicilien zugedacht worden, wogegen Victor Amadeus sich mit Sardinien begnügen sollte. Die Zeitlage war nicht danach, daß man auf diesen besondere Rücksicht zu nehmen gehabt hätte. Sicilien hatte ihm wenig genützt, und wenn auch Sardinien ohne Vergleich unbedeutender war, als Jenes, so war es doch noch eher zu Savoyen und Piemont in Beziehung zu setzen, leichter zu behaupten und geringern Anfechtungen ausgesetzt. Den Hauptvortheil, den Sicilien für den Savoyer gebracht hatte, die Königskrone, gewährte es auch. Die wärmste Vertreterin des turiner Interesses am französischen Hofe, die Herzogin von Burgund, war seit dem 12. Febr. 1712 todt, und der Regent folgte ganz andern Sympathien, als der alte Hof. Victor Amadeus erkannte gar wohl, daß er Sicilien nicht behaupten könne, nachdem sowol der Kaiser, als Spanien es begehrten, und nahm daher schon am 18. Oct. 1718 die Artikel der Quadrupelallianz an. Es dauerte aber noch eine Weile, bevor er in den Besitz seines neuen Reiches gesetzt werden konnte. Noch war es in spanischen Händen, und um Sicilien stritten sich Kaiserliche und Spanier, wiewol die letztern, trotz der größern Vorliebe, welche die Sicilianer für sie an den Tag legten, zuletzt auf Agosta beschränkt waren. Endlich wurde Alberoni gestürzt (Dec. 1719), und nun trat auch Spanien (26. Jan. 1720) der Quadrupelallianz bei. Anfangs August wurde Sardinien zuerst im Namen des Kaisers von Fürst Ottavio von Ottojani, Herzog von Sarna, aus einer Nebenlinie der Medicis, in Besitz genommen und dann dem von Victor Amadeus be-

stellten Vicekönig, Marquis von St.-Remy, übergeben. Nur der Papst widersprach noch und erkannte erst später die sardinische Krone des Hauses Savoyen an, das seitdem diesen Königstitel geführt und den Namen Sardinien von der politisch bedeutungslosen Insel, die noch heute einer der am wenigsten gekannten Punkte Europas ist, auf sein Gesammtreich übergetragen hat. Mit dieser Erwerbung schloß im Hauptwerke die politische Thätigkeit des neuen Königs gegen außen.

Im Innern war Victor Amadeus ein in jenem gewöhnlichen Sinne guter und reformatorischer Regent, in welchem man Regenten so nennt, welche den Staat zu einer übersichtlichen, geordneten, leicht und bequem zu behandelnden Maschine, nach sogenannten rationellen Principien, d. h. nach Principien zu gestalten wissen, die einem Jeden einleuchten, der das Land als einen Umfang von so und so viel Quadratmeilen und das Volk als eine Summe von so und so viel Einwohnern nimmt, und allenfalls noch die in die Augen springendsten Unterscheidungszüge berücksichtigt; für die Geschäfte Verstand, Thätigkeit und Gewandtheit, ein Urtheil über die Brauchbarkeit der Menschen für den Dienst des Staats, oder die Zwecke der Herrscher besitzen; für die Erreichung ihrer Absichten, wenn nicht immer das beste, doch das zunächst und für jetzt zum Ziele führende Mittel zu finden wissen; auch ihre Regierten mit einem gewissen allgemeinen Wohlwollen und einer Ahnung von Pflichtgefühl behandeln und ihnen, bei vorkommenden Gelegenheiten, so viel Gutes thun, als sie ohne ein für ihre Leidenschaften, Begierden, Neigungen, Schwächen, Sonderinteressen empfindliches Opfer können; im Uebrigen aber doch die Menschen als Regierungs- und Verwaltungsobjecte, als

Zahlen und Werkzeuge, den Staat als ein Mittel für die Zwecke seiner Beherrscher und das Volk als ein Mittel für die Zwecke des Staats betrachten [1]).

Victor Amadeus war in mancher Beziehung ein Vorläufer der „aufgeklärten" Staatslenker der spätern Decennien des Jahrhunderts, dieser Friedrich II., Joseph II., Choiseul, Pombal ꝛc., wenn auch noch nicht in der Vollständigkeit und Consequenz, zu welcher das Zeitalter erst reifen konnte, als der Geist des Voltairianismus es völlig durchdrungen hatte. Er brachte Finanzen und Militärwesen in neue, formell zweckmäßige Ordnung und hinterließ, nach so vielen Kriegen, einen Staat mit verdoppelten Einkünften. Er bemühte sich für Einführung

1) Es ist auch ganz richtig, daß das Volk seine Kräfte den Zwecken des Staates widmen muß, aber nicht um des Staates, sondern um des großen, organischen, dauernden Volkes selbst willen, dessen Zwecken als Mittel zu dienen, die Bestimmung und die Berechtigung des Staats ist, und dessen Recht über die Kräfte und Freiheit des Einzelnen nicht weiter geht, als die Nothwendigkeit seiner wahren Zwecke erfordert. Es ist ganz richtig, daß der Staat nicht um der Einzelnen willen da ist, diese vielmehr im Zweifel sich gefallen lassen müssen, ihrem Volke zum Opfer gebracht zu werden, und die Lehre, daß der Mensch als Selbstzweck zu behandeln sei, steht zwar allerwärts als unbestrittener Heischesatz, wird aber durch die Geschichte aller Zeiten und Länder und durch hundert Einrichtungen und Maßregeln aller Staaten Lügen gestraft. Aber wie oft wird das Glück, die Ruhe, die Bestimmung des Einzelnen einem nur eingebildeten oder solchem Staatszwecke geopfert, der sich recht wohl mit geringerer Beeinträchtigung der Individuen erreichen ließe, oder gar nicht des Opfers werth ist! Auch könnte es leicht sein, daß, mit je größerer Zartheit, Rücksicht und wahrhafter Liebe auch das Interesse der Individuen von dem Staate behandelt würde, desto festere Grundlagen auch das dauernde Staats- und Volkswohl zu erwarten hätte. Endlich ist der Mensch nicht um des Volkes und Staates willen da, sondern das Volk, als dessen Glied er geboren wird, ist für ihn ein Schicksal, wie so vieles Andere, eines der Verhältnisse, unter denen er seine irdische Bildungsschule zu verbringen hat, die nur eine kleine Spanne einer viel weitern Laufbahn umfaßt.

von Fabriken, in denen die Bekleidungsgegenstände für sein Heer gefertigt werden konnten. Er zog, nicht ohne den Vorwurf mancher Härte und Unbilligkeit zu erfahren, die Krongüter wieder ein, die durch die Misbräuche früherer Zeiten rechtswidrig abhanden gekommen sein sollten und nicht urkundlich nachweisbares Privateigenthum waren. Die Justiz wurde nach dem, von Corsignani und Bersiani verfaßten, am 3. Juli 1723 publicirten Codex Victorianus, mit einer Unparteilichkeit gehandhabt, als deren besonderes Zeugniß es angeführt wird, daß auch ein unehelicher Sohn des Königs zum Tode verurtheilt worden sei. Er verschönerte und erweiterte Turin und verstärkte seine Festungen, besonders Brunetta. In Turin begründete er eine Hochschule und bewährte sich überhaupt als Gönner der höhern Wissenschaften. Der Hierarchie trat er scharf entgegen, stritt jahrelang mit dem Papste, schaffte die Inquisition und das kirchliche Asylrecht ab, entzog in seinen festländischen Staaten den Ordensgeistlichen das Schulwesen, verbot 1729 die Schenkungen und Vermächtnisse von Grundstücken an die Kirche, und bedrückte die Waldenser nur, — wenn er es gerade Frankreich, oder dem Papste, oder sonst einflußreichen Personen zu Gefallen thun mußte und die Waldenser eben nicht brauchte [1]).

Wie er am 15. März 1724 seine Mutter durch den Tod verloren hatte, so starb ihm am 26. August 1728 seine königliche Gemahlin, nachdem sie ihm zuerst vier Töchter, dann fünf Söhne geboren hatte. Nur zwei Töchter, die Herzogin von Burgund und die Königin von Spanien, und nur einen Sohn, Karl Emanuel, sa-

1) Noch 1725 stellte er, auf preußische Verwendung, einen Theil ihrer Beschwerden ab.

hen die königlichen Eltern zu reifern Jahren erwachsen und auch jene verheiratheten Töchter gingen beide vor den Eltern ins Grab. Die Ehe des Königs war eine friedliche und es that dem, unter den damaligen Zeitsitten, keinen Eintrag, daß er stets erklärte und nichterklärte Maitressen daneben hatte.

Zwei derselben haben eine vorragendere Rolle in seinem Leben gespielt: die Gräfin von Verua und die Gräfin von San Sebastian. Johanna Baptista Genofefa d'Albret war eine Tochter Ludwig Karl's d'Albret, Herzogs von Luynes († 26. Oct. 1690), aus dessen zweiter Ehe mit Anna de Rohan, Prinzessin von Montbazon († 29. Oct. 1685), am 18. Jan. 1670 geboren und schon am 25. August 1683 mit dem schönen und reichen piemontesischen Grafen von Verua, Joseph Ignaz August de Scaglia, vermählt, mit dem sie mehre Jahre in glücklicher Ehe lebte. Die Trübung dieses Glückes soll sich der seine Gemahlin zärtlich liebende und auf sie stolze Graf selbst zugezogen haben, indem er zu oft und zu laut und auch gegen den Herzog ihre Reize und Vorzüge pries und dadurch die Aufmerksamkeit des Letztern auf dieselbe lenkte, nachdem sie vom Lande an den Hof gebracht worden war. Indeß mag der letzte Grund wol in dem mehr zärtlichen, als gewissenhaften Charakter der Dame gelegen haben, indem man nicht findet, daß sie dem Herzog sonderlichen Widerstand entgegengesetzt hätte, sowie sich auch später zeigte, daß ihr Herz auch noch für Mehre Raum hatte. Der Graf gehörte nicht zu den Ehemännern, die sich durch äußere Vortheile über dergleichen zu trösten wissen. Er wich seinem Schicksal, aber es beugte ihn tief und es verleidete ihm sein Haus und sein Vaterland. Er trat in französische Kriegsdienste, erhielt ein Regi-

ment Dragoner, ward im niederländischen Kriege Maréchal de Camp, grämte sich aber stets über sein verlorenes Glück, dessen Zerstörung er seiner eigenen Unvorsichtigkeit zugeschrieben und diese bitter bereut haben soll, und starb schon 1704. An dem Herzoge war er damals schon lange gerächt worden und auch die treulose Dame hatte ihre Leiden gehabt. Sie war nach der Entfernung ihres Gemahls öffentlich zur Maitresse des Herzogs erklärt worden und hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren, welche anerkannt, mit hohen Titeln versehen und mit reichen Einkünften ausgestattet wurden. (Wir kommen weiterhin auf sie.) Indeß wie der Herzog sich keineswegs auf die Herzogin und die Gräfin allein beschränkte, so fand sich auch die Letztere schon 1691 gemüßigt, auch noch den Marquis von Montbrun in ihre Fesseln zu schlagen, und zwar soll die Initiative dazu von ihr ausgegangen sein. Das Verhältniß ward so innig und stark, daß es auch dem Herzog nicht entging, der jedoch weder nach italienischer, noch nach türkischer Weise, sondern als kluger und großmüthiger Mann von Welt verfuhr, den Marquis zum Obersten ernannte und ohne Uriasbrief in eine entlegene Garnison versetzte. Montbrun liebte jedoch die Gräfin zu warm, als daß er sich durch die Entfernung hätte abhalten lassen, sie insgeheim möglichst oft zu besuchen. Auch dies entging dem Herzog nicht auf die Dauer, und einstmals überraschte er das zärtliche Paar in der Nacht, begnügte sich aber, dem Marquis trocken zu sagen: „Ich merke wohl, daß Sie meine Stelle jetzt besser vertreten können, als ich, und glaube gern, daß es nicht das erste Mal ist", ihn nicht weiter zu behindern und der Gräfin weniger Aufmerksamkeit zu widmen, ja ihr ohne Hehl eine Con-

currentin zu geben. Doch fesselte sie den Herzog noch immer, und zwar ungeachtet sie, neben Montbrun, noch einem Schweizeroffizier ihre Gunst gewährte. Montbrun starb schon 1693 an den bei Marsaglia erhaltenen Wunden, worüber die Gräfin anfänglich untröstlich schien, sich aber bald wieder allen Vergnügungen in gewohnter Weise hingab. Noch ein mal bezauberte sie den Herzog so stark, daß sie sich gegenseitig unverbrüchliche Treue gelobten, und diesmal scheint nicht sie, sondern er, zuerst das Gelübde gebrochen zu haben. Wenigstens schreibt man es ihrem Unmuthe über die immer neue Untreue des Herzogs zu, daß sie 1700 aus Turin nach Frankreich flüchtete. Indeß scheint sie sich schon vorher nach einem Wiedervergeltungsmittel umgesehen zu haben; denn bei ihrer Flucht soll ihr ein Franzose, ein Herr Glucq de St.-Port behilflich gewesen sein, und mit demselben St.-Port soll sie in Frankreich, wo sie an der Grenze von ihrem Bruder, dem Grafen d'Albret, spätern Fürsten von Grimberghen [1]), empfan-

---

1) Ludwig Joseph d'Albret-Luynes, Fürst von Grimberghen, geb. 1. April 1672, führte erst den Titel Graf von Albret, trat früh in französische Kriegsdienste, wurde 1690 als Rittmeister bei Fleury verwundet, kämpfte vor Namur und bei Steenkirken, trat später als Oberst in bairische Dienste, wo er 1714 Generalmajor, später Gesandter in Spanien, dann Oberstallmeister und Generalfeldmarschalllieutenant, dann Geheimer Rath und Garderobemeister, 1732 Gesandter in Paris, 1739 Generalfeldzeugmeister, 1743 Generalfeldmarschall wurde. 1742 erhielt er von Karl VII. die reichsfürstliche Würde und starb 8. Nov. 1758 zu Paris. Vermählt hatte er sich 17. März 1713 mit Honorie Charlotte, der ältesten Tochter des Grafen Alphons Dominicus von Berghen und Grimberghen, von dem er 1730 die Titel und Allodien erbte. Sie starb 3. Nov. 1744, und das einzige Kind dieser Ehe, Therese Pelagia, die am 25. Jan. 1735 mit dem Herzog von Chevreuse vermählt worden, war schon am 5. Juli 1736 gestorben. In welchem Verhältnisse die Mutter zu dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern gestanden,

gen und in die Abtei aux Bois gebracht wurde, nach dem Tode ihres Gemahls eine heimliche Ehe geschlossen haben. Sie lebte darauf noch über dreißig Jahre in Paris, umgab sich mit Schöngeistern, sammelte Theaterstücke und Romane [1]), arbeitete an einer Bibliothek der Romane, correspondirte mit Voltaire, war eine Freundin Lafare's, der sie bei allen seinen Schriften um Rath fragte, und ist am 18. Dec. 1736 gestorben, nachdem sie ihre Schwestern zu Erbinnen eingesetzt und 300 Arme reichlich beschenkt hatte [2]).

Für ihre Kinder hatte, wie bemerkt, deren Vater, der Herzog, jetzt König, gesorgt. Es waren dies 1) Maria Anna Victorie, Marquise von Susa, geb. 9. Febr. 1690, also vor dem Verhältniß mit Montbrun. Sie ward am 7. Nov. 1714 mit dem Prinzen Victor Amadeus von Carignan (geb. 8. März 1690, † 4. April 1741), einem Sohn des Emanuel Philibert Amadeus von Carignan und der Angelica Katharina von Modena, vermählt, dem sie

---

lassen wir dahingestellt sein, aber Grimberghen brauchte er nicht zu kaufen, wie in dem Tagebuche des H. v. Geusau in Büsching's Beiträgen, IV, 44, steht, wenn es bereits ihrem Vater gehörte.

1) S. den Catalogue des livres de la comtesse de Verrue, rédigé par Gabriel Martin, Paris 1737.

2) Mit der Behauptung, die wir irgendwo gelesen haben, daß sie in Paris ein sehr stilles, eingezogenes und fast religiöses Leben geführt habe, contrastirt, außer obigen sichern Nachrichten, auch die Grabschrift, die sie für sich selbst verfaßt haben soll:

Ci gît dans une paix profonde
Cette Dame de Volupté,
Qui pour plus grande sureté
Fut son paradis dans ce monde:

(Hier liegt in tiefem Frieden
Jene holde Dame der Lust,
Die, um sicher zu gehn, schon hienieden
Ihr Paradies zu schaffen gewußt.)

drei Töchter und zwei Söhne gebar. Eine Tochter [1]) und ein Sohn [2]) erwuchsen zu reifern Jahren und durch den Letztern wurde sie eine Stammmutter des heutigen Königshauses von Sardinien. Die Ehe war sonst keine glückliche. Die Prinzessin verließ ihren Gemahl und ging nach Paris, wo sie unter dem Namen einer Marquise von Busque lebte und erst am 8. Juli 1766 gestorben ist. 2) (Benedict) Victor Franz Marquis von Susa, geb. 14. Mai 1692, erhielt eine Jahresrente von 80,000 Livres, wurde jedoch dem Malteserorden gewidmet. In sardinischen Kriegsdiensten stieg er bis 1744 zum General en Chef auf, ward aber in demselben Jahre in Villafranca gefangen. Er † 20. März 1762.

Wie die Gräfin von Verua die Freundin seiner Jugend, so war die Gräfin von San Sebastian im Alter die Freundin des Königs Victor Amadeus, der ihr jedoch schon in jüngern Jahren eine Neigung gewidmet gehabt hatte, die nicht ohne Folgen geblieben war. Charlotte Canalis, Demoiselle de Cumiane, geb. 1678, eine Tochter des Marquis St.-Thomas, war um 1694 unter die Ehrenfräulein der Herzogin-Mutter aufgenommen worden und hatte sich in dem ausgewählt schönen Kreise, der diese hohe Dame umgab, durch ihre Schönheit hinlänglich ausgezeichnet, um die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich zu ziehen. Noch hatte je-

---

1) Anna Therese, geb. 1. Nov. 1717, verm. 1. Nov. 1741 mit Karl von Rohan-Soubise, † 5. April 1745, also vor ihrer Mutter.

2) Ludwig Victor, geb. 24. Sept. 1721, verm. 4. Mai 1740 mit Christine Henriette von Hessen-Rheinfels (geb. 24. Nov. 1717, † 31. Aug. 1778), † 16. Dec. 1778. Sein Urenkel war der König Karl Albert.

doch die Verua zu viel Gewalt über ihn, als daß Charlotte an deren Stelle hätte treten können. Wohl aber hatte die Neigung des Herzogs es unthunlich gemacht, die Beglückte länger unter den schlanken Fräuleins zu lassen, und die Herzogin-Mutter, die das Eingetretene mit scharfem Blicke früh bemerkt hatte, bestimmte sofort ihren Oberstallmeister, den Grafen von San Sebastian, der von seinem Gebieter Begnadigten seine Hand zu reichen, was sich derselbe auch zur hohen Ehre und Freude rechnete. Der Herzog störte diese Ehe, welche friedlich verlaufen zu sein scheint, nicht weiter, behielt aber Wohlwollen für die Gräfin und verstattete nach und nach ihrem scharfen und gewandten Geiste steigenden Einfluß auf den seinigen. Sie war gleich nach ihrer Verheirathung wieder, jetzt als Ehrendame der Herzogin-Mutter, eingetreten. Als ihr Gemahl 1723 gestorben war, nahm sich der König ihrer Kinder so wohlwollend an, als wenn sie sämmtlich ihn zum Vater gehabt hätten, ernannte sie 1724, nach dem Tode seiner Mutter und der Wiedervermählung seines Sohnes, zur Ehrendame der Prinzessin von Piemont und ließ ihr eine Wohnung in dem königlichen Palaste einrichten, die mit der seinigen in Verbindung stand. Endlich am 12. (20.?) August 1730 ließ er sich in der Stille mit ihr trauen. [1]) Gleichzeitig mit der Veröffent-

1) Das ist die gewöhnliche Angabe. Man findet aber auch behauptet, er habe sich erst nach der Abdankung, zu Chambery, mit ihr trauen lassen. S. u. A. die Anecdotes de l'abdication du Roy de Sardaigne, par le Marquis de F*** (Fleury), à Geneve, 1734, S. 28 ff. — Die Gräfin, so wird hier und anderwärts versichert, hätte sich an den Beichtvater des Königs, P. Andorniglia, und an den Pfarrer von San Giovanni, Dr. Boggio, gewendet, damit sie den König zu dem Entschlusse der Heirath vermöchten, und diese hätten wenig Schwierigkeiten gefunden. Das ist sehr

lichung dieser Verbindung des 64 Jahre alten Fürsten mit seiner 52 Jahre alten Freundin sollte er die Welt mit einer ungleich wichtigern Neuigkeit überraschen.

Am 3. September 1730 versammelten sich der Erzbischof von Turin und alle Großen und Würdenträger des Reichs in dem großen Schloßsaale zu Rivoli. Nachdem der König in einem andern Gemache des Schlosses dem Großkanzler und den Staatsministern erklärt hatte, daß er den Entschluß gefaßt habe, die Regierung niederzulegen und seine Krone dem Prinzen von Piemont [1]) abzutreten, worüber sofort eine Urkunde aufgesetzt und unterzeichnet worden, verfügte er sich in den Saal und hielt hier zu den Anwesenden eine lebendige und ergreifende Rede, worin er die Sorgen und Mühen seiner langen Regierung schilderte und dann hinzusetzte, daß er sich entschlossen habe, sich zwischen dem Throne und dem Uebergange in die Ewigkeit eine Zwischenfrist zu sichern und deshalb die Krone zu Gunsten seines Thronerben niederzulegen. Hierauf verlas der erste Staatssecretair, Marchese del Borgo, die Abdankungsacte. Die ganze Versammlung war zu Thrä-

---

glaublich und wird wol der Einfluß der Gräfin auf Victor Amadeus größer gewesen sein, als der dieser geistlichen Herren, die man wol mehr wegen anderer Leute beizog.

1) Karl Emanuel, geb. 17. April 1701, † 19/20. Febr. 1773; verm. 1) 15. März 1722 mit Anna Christine von Pfalz-Sulzbach (geb. 5. Febr. 1704, † 12. März 1723 im ersten Kindbette, fünf Tage nach der Geburt eines Prinzen, der schon 11. Aug. 1725 gleichfalls starb); 2) 23. Juli 1724 mit Polyxena von Hessen-Rheinfels (geb. 21. Sept. 1706, † 13. Jan. 1735); 3) 1. April 1737 mit Therese Elisabeth von Lothringen (geb. 13. Oct. 1711, † 3. Juli 1741). Sein Nachfolger stammte aus der zweiten Ehe.

nen gerührt. Der König aber blieb in vollster Fassung, reichte seinem Sohne die Hand zum Kuß, richtete eine beredte Ermahnung an ihn und begab sich dann mit ihm zu der neuen Königin, um dieser Glück zu wünschen. Gleichzeitig mit ihm trat durch eine Seitenthür die Gräfin San Sebastian bei der Königin ein, und er stellte sie Letzterer mit den Worten vor: „Dies ist die Dame, die es sich gefallen lassen will, ihre übrigen Lebenstage mir zu widmen und sie in meiner Gesellschaft zu verbringen. Sollte sie mich überleben, so will ich sie und ihre ganze Familie Ihrer Majestät empfohlen haben.“ Die Gräfin beugte ein Knie zur Erde; die Königin hob sie aber auf und umarmte und küßte sie. Gleiches that der neue König. Noch am Abend reiste der Marchese und die Marchese del Tende, welchen Namen Victor Amadeus sich für seine neuen Verhältnisse gewählt hatte, nach Chambery, wo er sein ferneres Leben verbringen zu wollen erklärt hatte. Er soll für eine Million Juwelen mitgenommen haben, worin die Großen jener Zeit noch immer einen Theil der Schätze anzulegen liebten, die sie jetzt zinstragender unterzubringen wissen, hatte sich aber übrigens nur eine Jahresrente von 50,000 Thalern bedungen. Seiner Gemahlin kaufte er für 100,000 Thaler das Marquisat Spigno im Montferratischen. Er trug jetzt die höchste Einfachheit zur Schau, nahm für sich nur eine zweispännige Equipage, an Dienerschaft nur einen Kammerdiener, vier Lakaien und zwei Köche mit und sagte dem Magistrat von Chambery, der ihn als König begrüßte: „Meine Herren, ich komme hierher, Bürger zu werden; wollen Sie mich aufnehmen?“

Die Gründe dieses merkwürdigen Entschlusses, der, wie gleich zu erwähnen sein wird, den abgetretenen

König sehr bald reute, sind noch immer nicht mit völliger Sicherheit ermittelt, sowie auch über manche Nebenumstände noch immer variirende Angaben existiren. Wollten wir freilich der schon erwähnten, wenige Jahre nach den Ereignissen erschienenen Schrift des Marquis Fleury unbedingten und vollständigen Glauben beimessen, so wäre Alles von Anfang bis zu Ende klar. Indeß diese Schrift ist zuvörderst mit sichtlicher Parteilichkeit gegen Victor Amadeus, der ihren Verfasser, welcher ihm zwei Mal als Gesandter in London [1]), ferner in gleicher Eigenschaft in Wien gedient, sowol bei der erwähnten Domainenreduction bedrückt, als auch sonst ungnädig behandelt hatte [2]), und gegen die Gräfin geschrieben. Sie ist ferner in dem Geschmack der französischen Hofmemoirenschreiber und ihrer Zeit- und Sinnesgenossen verfaßt, also von Medisance, unkritischer Zuversichtlichkeit, Uebertreibung, pikanter Ausstaffirung nicht

---

1) Wo nicht auch als Marquis von Trivie bei Karl III. in Barcellona.

2) Fleury behauptete, den größten Theil seines Vermögens bei seinen zu karg ausgestatteten Gesandtschaften zugesetzt zu haben, was ganz möglich und oftmals vorgekommen ist und vorkommt. Es scheint, daß er auf eine Entschädigung rechnete. Statt dessen schalt ihn Victor Amadeus einen Verschwender und er fiel in Ungnade, wozu noch die Einziehung von ihm besessener Kronlehen kam. Der Verfasser war übrigens jener Franz Joseph Vicardel Marquis von Fleury und Beaufort, der nach 1718 sächs. Gesandter in Wien und gegen das Ende der Regierung Augusts II. Cabinetsminister ward, als welcher er 1728 das Departement des Aeußern übernahm. Unter August III. wurde er sehr bald durch Brühl verdrängt, ging nach Piemont zurück und soll um 1736 in Turin gestorben sein. War er wirklich ein Sohn jenes Marquis von Fleury, der bei der Leibwache des Herzogs Karl Emanuel Capitainlieutenant war, dann in Ungnade fiel, Seeräuber ward, später als Projectant an den Höfen umherreiste und wenigstens den Grund zu der Donauschiffahrt legte?

frei, und dergleichen Schriften müssen mit äußerster Vorsicht und Mistrauen benutzt werden. Sie macht sich, wie die meisten ähnlichen Productionen, schon dadurch verdächtig, daß sie, in manchen, aus zuverlässigern Quellen mit Sicherheit bekannten und an sich sehr leicht zu ermittelnden Punkten offenbar incorrect, doch auch über das Geheimste auf das genaueste unterrichtet sein will, auch über Dinge, die ihrer Natur nach nur den zunächst Betheiligten bekannt sein konnten, und die man einem Dritten nur daun glauben kann, wenn seine Kunde von den Betheiligten selbst, und zwar unter Umständen herrührt, die es mindestens sehr wahrscheinlich machen, daß sie die Wahrheit und zwar die ganze und volle Wahrheit sagen wollten. Jene Schrift sagt: Jeder Punkt in ihr sei am turiner Hofe bekannt. Diese Berufung auf Notorietät ist eine gar misliche, nachdem die Erfahrung allerwärts zeigt, wie mangelhaft es oft mit der Wahrheit in Stadt und Land bekannter Geschichten beschaffen ist, und wie reichlich die Zusätze sich einfinden, je weiter eine solche Sache verbreitet wird.

Doch theilen wir mit, wie jene Schrift, der die meisten Darsteller jener Vorgänge gefolgt sind, die Sache darstellt. Hiernach hätte Victor Amadeus, während der damaligen Verwickelungen in Betreff der Succession in Toscana, im Juni 1730 zu Mailand einen Vertrag mit Oesterreich unterzeichnen lassen, worin er sich anheischig gemacht hätte, mit einem Corps von 12,000 Mann an der von den Kaiserlichen beabsichtigten Abwehrung des Infanten Don Carlos theilzunehmen, wogegen der Kaiser ihn und seine Nachfolger auf ewige Zeiten zu Gouverneurs des Herzogthums Mailand bestellen, ihm auch sofort 300,000 Thaler für die Ausrü-

stung der Truppen zahlen sollte, die jedoch, falls die Truppen nicht gebraucht würden, zurückzustellen wären [1]). Er habe auch dieses Geld in Empfang genommen. Einige Zeit darauf sei der spanische Gesandte (Don Bernardo d'Espoletto) heimlich aus Genua nach Turin gekommen und habe ihm in einer geheimen Audienz Novara und alle umgebenden Gebiete vom Ticino an angeboten, wenn er sich für Spanien und gegen den Kaiser erklären wolle, und er sei auch darauf eingegangen, weil er den Antrag für vortheilhafter gehalten, als den kaiserlichen [2]), und weil er in der Meinung gestanden, Frankreich, Spanien und England würden sich gemeinsam und erfolgreich gegen die kaiserlichen Pläne in Italien erklären. Von dieser Verhandlung aber sei etwas nach Wien transpirirt und habe zu den entschiedensten Drohungen geführt, die ihn um so mehr bestürzt gemacht hätten, als er durch seinen Gesandten in Wien benachrichtigt worden wäre, daß man in Wien geneigt sei, den Vertrag von Sevilla zu acceptiren und sich demgemäß mit den andern Mächten zu verständigen [3]). Er habe es für unfehlbar gehalten, daß, wenn dies einträte, die beiden Mächte vereint über ihn herfallen

---

1) Das wäre eine sehr unwahrscheinliche Bedingung gewesen. Den Beitrag zu der Ausrüstung konnte man billigerweise doch nur dann zurückverlangen, wenn die Truppen nicht ausgerüstet, oder nicht gestellt wurden.

2) Sollte er wirklich so geurtheilt haben? Wir zweifeln stark, daß ihm Oesterreich die erbliche Statthalterschaft von Mailand angeboten hat. Wäre es aber geschehen, so dürfte er sie wohl den spanischen Versprechungen vorgezogen haben, deren Object erst noch zu erobern war.

3) Das erfolgte österreichischer Seits den Seemächten gegenüber erst am 16. März 1731 und Spanien trat gar erst am 6. Juni 1731 bei.

würden, was sein gewisser Ruin sein müsse [1]). Er habe sich gar nicht mehr zu helfen gewußt und sei da auf den Gedanken gekommen, die Krone wenigstens zum Schein niederzulegen, indem er sich im Stillen vorbehielt, sie bei veränderter Zeitlage wieder zu übernehmen [2]). Er habe sich dabei auf die große Unterwürfigkeit und Folgsamkeit seines Sohnes und auf die vorausgesetzte warme Anhänglichkeit seiner Unterthanen verlassen, aber freilich in beiden Beziehungen verrechnet. Auf seine Unterthanen habe er fest gebaut; seinen Sohn zu erforschen, habe er fast unausgesetzte Conferenzen mit ihm gehalten, bevor er zu vorsichtiger Eröffnung seines Entschlusses geschritten sei. Diese Eröffnung, wie die Antwort des Prinzen, theilt Fleury so wörtlich mit, als wenn er Ohrenzeuge gewesen wäre. Sie will aber weder mit dem (angeblichen) ursprünglichen Plane des Königs, noch mit dessen wirklichen Schritten recht stimmen. Denn der König sagt darin kein Wort von einer vorbehaltenen Wiederannahme der Krone, worüber er sich doch zuerst hätte fest versichern müssen, und bei einem nur irgend kindlich gesinnten Sohne es auch

---

1) Sollte er wirklich solche Besorgnisse gehegt haben? jetzt, wo nicht Frankreich, sondern Spanien im Spiele war? in einer Sache, wo noch gar nicht zur Action geschritten und die sich eben auszugleichen im Begriff war? Wir sind überzeugt, Victor Amadeus würde diese Complication für sehr unerheblich gehalten und mit dem alten Odysseus gesagt haben:

„Halte nur aus, mein Herz, noch Schlimmeres hast du erduldet!"

2) Das allerdings zweifelhafte Manoeuvre war in jener Zeit nicht ganz ohne einen Vorgang, der wenigstens einige Aehnlichkeit bot. Auch Philipp V. hatte 11. Jan. 1724 zu Gunsten seines Sohnes Ludwig resignirt, die Krone aber schon im August wieder übernommen. Indeß geschah die Resignation nicht als politisches Trugmittel, sondern hing mit der Schwermuth Philipp's zusammen und der Thronfolger war inzwischen gestorben.

ganz füglich konnte, sondern er verbreitet sich über die Schwierigkeit des Regierens für einen jungen und unerfahrenen Mann [1]), über die Nothwendigkeit für einen solchen, einen Lehrer und Rathgeber zu haben, über die Bedenken, einen Unterthan dazu zu wählen, und kommt dann zu dem Schlusse, selbst der Mentor seines Sohnes zu bleiben, worauf der Prinz in der ehrerbietigsten Weise die Sache gänzlich der Entscheidung des Königs anheimgibt und lebenslänglichen, unverbrüchlichen Gehorsam verspricht. Diese oft wiederholte Erklärung des Prinzen habe den König so befriedigt, daß er sich entschlossen habe, mit der Ausführung seines Vorhabens nicht länger zu zögern.

Mancherlei Bedenken, die wir gegen diese Relation haben, sind zum Theil schon in den Anmerkungen dazu und sonst angedeutet worden. Wir fügen noch Einiges hinzu. Von Oesterreich aus hat der angebliche mailänder Vertrag, der die Verlegenheit des Königs hauptsächlich herbeigeführt haben soll, keine Bestätigung gefunden; vielmehr nahm man in Wien an, daß der König zu Spanien halten werde [2]). Die Zeitrechnung will auch nicht recht stimmen. Im Juni soll der Vertrag zu Mailand geschlossen worden sein; einige Zeit darauf hätte die Unterhandlung mit Spanien stattgefunden; dann habe man in Wien von letzterer erfahren und nach Mailand an den Statthalter geschrieben, damit Dieser den König bedrohe; dann habe Dieser sich in Wien zu entschuldigen gesucht, dann erfahren, daß

---

1) Ganz naiv sagt er dabei zu dem Prinzen: dieser wisse sehr wohl, daß er ihn nie zu den Staatsgeheimnissen zugelassen habe, fügt aber kein Wort über die Gründe dieses Verfahrens bei.

2) Graf Mailath, IV, 603.

das kaiserliche Cabinet den Vertrag von Sevilla anzunehmen geneigt sei, dann zwei Monate lang mit seinem Sohne einleitende Conferenzen gepflogen und dann sich zur Ausführung seines Planes entschlossen. Und das Alles in der Zeit von einem unbestimmten Tage im Juni bis zum 3. September [1])! bei der damaligen Schwerfälligkeit des Geschäftsganges und der Langsamkeit der Communicationen! Ferner hätte, nach Herrn von Fleury, der König der Mentor und Directeur seines Sohnes bleiben und Diesen weder sich selbst, noch den Ministern überlassen wollen. Aber wie konnte er sich da nach dem fernen Chambery zurückziehen und aller Theilnahme an den Geschäften gänzlich entschlagen? Oder sollte das nur vorläufig geschehen?

Auch andere Berichte aus jener Zeit stimmen, bald in einzelnen Nebenpunkten, bald gar nicht mit der Fleury'schen Version. Fleury läßt die Gräfin San Sebastian die Abdankung erst nachträglich erfahren, was an sich, bei ihrem Einflusse auf den König, den sie mehr ihrem Geiste, als ihren gealterten Reizen verdankte, nicht sehr wahrscheinlich ist, und eben durch diese Nachricht dazu gebracht werden, ihre Vermählung mit dem König zu betreiben, die doch, nach Andern, der Abdankung vorhergegangen sein soll. Anderwärts heißt es dagegen: der König habe zuerst der Gräfin seinen Entschluß entdeckt, ohne ihr jedoch seinen wahren Beweggrund zu verrathen; sie habe Alles aufgeboten, ihn von seinem Plane abzubringen, ihn durch seine vertrautesten Räthe beschickt, die Sache dem Prinzen von Piemont eröffnen lassen, der sich gleichfalls äußerst bemüht

---

1) Fleury gibt sogar schon den 2. September als den Tag der feierlichen Abdankung an!

habe, seinen Vater andern Sinnes zu machen [1]); Victor Amadeus sei aber nicht zu erschüttern gewesen. Wir finden auch eine Angabe, wonach der König seinen Entschluß schon drei Jahre mit sich umhergetragen haben soll, was jedoch auf einem eignen verstellten Vorgeben Desselben beruhen könnte. Wieder eine andere Version leitet den ganzen Gedanken von der Gräfin und der Absicht des Königs, sich mit ihr zu verbinden, her, indem sie geglaubt habe, dieser Schritt werde weniger Schwierigkeit finden, wenn der König in den Privatstand zurückträte. Sei sie dann einmal im Besitz, so lasse sich weiter sehen. Wir gestehen, daß uns diese Erklärung, in Verbindung mit der Annahme eines Anfalles von Ueberdruß und Verstimmung, wie er in den Verhältnissen des Königs bei zunehmendem Alter ja nicht so befremdlich wäre, immer noch die wahrscheinlichste und jedenfalls lange nicht so vielen Zweifeln ausgesetzt scheint, wie die gangbare Fleurysche.

Indeß — naturam furca excudas, tamen usque recurret. Es wollte dem Victor Amadeus nicht lange in Chambery behagen. Er war weder ein Diocletian, noch ein Karl V., wie uns Stirling vor kurzem den Letztern, so viele verjährte Fabeln berichtigend, gezeichnet hat. An seinem Sohne würde es nicht gelegen haben,

---

1) Auch nach einem andern Berichte hätte der König seinen Entschluß dem Prinzen erst kurz vor dessen Ausführung, zu Anfang Septembers, eröffnet, worauf sich dieser ihm zu Füßen geworfen und ihn beschworen habe, ihn mit einer Bürde zu verschonen, die er nicht zu tragen vermöge, oder ihn doch nur für seinen Stellvertreter zu erklären und die Oberherrlichkeit selbst zu behalten. Victor Amadeus habe aber geantwortet: „Nein! ich könnte Manches von dem, was Du vornehmen würdest, misbilligen. Also entweder Alles, oder Nichts. Ich will inskünftige gar nichts mehr vom Regimente wissen.“

wenn sich das Verhältniß nicht so freundlich und wohlthuend gestaltet hätte, wie zwischen Karl V. und Philipp II., welcher Letztere in der That in seinem Vater einen steten Berather und Leiter fand und mit vollkommenstem ungetrübten Vertrauen benutzte. Victor Amadeus besaß aber weder den tiefreligiösen Sinn Karl's V., noch war er des äußern Flitterwerkes und Geräusches der Welt so gründlich müde, noch trug er so reiche Mittel in sich, sich durch Kunst und Wissenschaft und Gespräche mit gediegenen Männern zu beschäftigen und die Zeit zu kürzen. Ihm ward es bald zu einsam und todt in Chambery und er sehnte sich nicht bloß nach der Thätigkeit, sondern auch nach dem Glanz der Regierung zurück, während die Marquise wol auch den Gedanken faßte, daß sie ihre Verbindung mit dem bejahrten Fürsten für sich und die Ihrigen zu größerem Vortheile benutzen könne. Doch auch bei diesen Hergängen müssen wir in die Fleury'sche Erzählung wesentliche Zweifel setzen. Fleury läßt den Victor Amadeus anfangs ganz ruhig sein und fest an dem Gedanken halten, erst nach zwei Jahren die Regierung wieder zu übernehmen, allmälig aber durch die Marquise aufgestachelt werden. Die ersten vier Monate habe er ganz befriedigt durch seine Zurückgezogenheit geschienen und die Marquise habe sich ebenso gestellt. Als er jedoch einige Aenderungen an den Gebäuden vorzunehmen begonnen, habe sie ihm das auszureden gesucht. Warum solle er sein Geld auf ein altes Schloß wenden, an dem nichts Gründliches mehr zu bessern sei, während ihm so viele schöne Paläste in Piemont zu Gebote ständen, dessen Klima überdies seiner Gesundheit viel besser zusage, als das von Savoyen? Endlich habe sie ihm durch fortgesetzte Schmeicheleien die Aeußerung entlockt, daß er keineswegs den

ganzen Rest seiner Tage in Chambery zuzubringen vorhabe, ungeachtet er dies seinem Sohne bei Abtretung der Krone glauben gemacht; dann das weitere Bekenntniß, daß er die Krone in zwei Jahren wieder übernehmen wolle. Jetzt erst sei es ihr gelungen, die wahren Gründe jenes Schrittes zu entdecken, worauf sie ihrem Gemahl gerathen habe, allerdings noch die weitere Entwickelung der schwebenden Händel zu erwarten, einstweilen aber seine Autorität nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, sondern sowohl seinen Sohn, als die Minister von Zeit zu Zeit zu sich zu erfordern und mit Anweisungen zu versehen.[1]) In der That habe er den jungen König zu sich entboten, um ihn in einer wichtigen Angelegenheit seinen Rath empfangen zu lassen[2]), auch die Minister und andere hohe Staatsbeamte zu sich kommen lassen, und es sei diesem Erfordern mit

1) Man hätte denken sollen, daß er dieses Rathes nicht erst bedurft haben würde, wenn die frühere Annahme richtig gewesen wäre, daß er sich bei der Abdankung vorbehalten habe, der „Directeur" seines Sohnes zu bleiben.

2) Was das für eine Sache gewesen, ersieht man nicht. Anderwärts finden wir behauptet, Victor Amadeus habe dem jungen Könige schon bei seiner Abdankung den Rath gegeben, die Güter des Adels vermessen und besteuern zu lassen, und die Marquise, welche wohl gewußt habe, daß diese Maßregel den König bei dem Adel sehr verhaßt machen würde, habe ihn veranlaßt, jenen Rath zu erneuern, was er auch wiederholt gethan habe, ohne Gehör zu finden. Diese Sache hat auch ihre Haken. War jener Vorschlag geeignet, dem Regenten Haß zuzuziehen, so ist es unwahrscheinlich, daß Victor Amadeus ihn bei der, wie er angenommen haben soll, nur auf zwei Jahre berechneten Abdankung seinem einzigen Sohne, mit dem er damals höchst zufrieden war, ertheilt haben sollte. Und wenn er ihn später aus arglistiger Absicht ertheilt hätte, wie konnte er glauben, daß sein Antheil daran verborgen bleiben würde? Oder hätte er etwa die Maßregel für wirklich klug gehalten, während die Marquise ihr Bedenkliches durchschaut hätte?

größter Unterwürfigkeit entsprochen worden. Zu Anfang des August 1731 [1]) habe Victor Amadeus erfahren, daß der Kaiser endlich in die Ueberkunft des Infanten Don Carlos nach Italien gewilligt habe, und diese Neuigkeit seiner Gemahlin erzählt, die ihn darauf aufgefodert habe, diesen Moment zu ergreifen. Die politische Verwickelung, die ihn zu der Abdankung bewogen, sei nun beseitigt [2]), so habe sie ihm in ihrem Cabinet [3]) vorgestellt, und es sei Zeit, die Zügel der Regierung bald wieder zu erfassen, damit sein Sohn sich nicht zu sehr an die Reize des Regiments gewöhne. Er habe darauf einen Courier an den jungen König gesendet und demselben mittheilen lassen, daß er nach Piemont zurückkehren wolle, worauf der König sofort Befehl gegeben habe, das Schloß von Montcalieri [4]) zu seinem Empfange einrichten zu lassen. Ende August seien dann auch Victor Amadeus und die Marquise del Spigno dorthin gereist, wo der König, von den ersten Hofbeamten umgeben, ihn sofort besucht und zu seiner Rückkehr Glück gewünscht habe, welchem Vorgange der Erzbischof von Turin und die Behörden dieser Stadt gefolgt seien, wie auch die Königin, von mehreren Damen vom ersten Range begleitet, die Marquise del Spigno besucht und sie mit Achtungs- und Freundschaftsbezeigungen über-

---

1) So spät erfuhr er das schon im März Beschlossene?

2) Es war aber ja gerade Das eingetreten, dessen Besorgniß ihn, nach Fleury's Angabe, zur Abdankung veranlaßt haben soll: die Verständigung zwischen dem Kaiser und Spanien.

3) War Herr v. Fleury mit darin? Oder ist es glaublich, daß Victor Amadeus oder die Gräfin diese Unterredung Jemand — und daß sie sie der Wahrheit gemäß — erzählt haben werden?

4) Nach andern Nachrichten wäre er erst nach Rivoli, und erst später in das nahe bei Turin gelegene Montcalieri gezogen.

häuft habe. Diese ehrerbietige Behandlung, so wie die Haltung der höchsten Staats- und Militairbeamten in den öfteren Conferenzen, welche Victor Amadeus mit ihnen gehalten, habe ihn in dem Glauben bestärkt, daß es nur von ihm abhänge, die Zügel der Regierung auch formell wieder zu ergreifen. Den Versuch dazu habe er folgendermaßen eingeleitet. Er habe den Staatssecretair Marquis del Borgo am 28. Sept. 1731 zu sich geladen und, nach einem vertrauten Souper und einer nochmaligen Sondirung, ihm seinen Entschluß erklärt, die Regierung wieder zu übernehmen, weil für Italien Zeiten bevorständen, in denen es nicht gut sein werde, wenn ein noch junger und nicht hinlänglich in die Geheimnisse der Staatskunst eingeweihter Fürst regiere. Er beauftrage ihn daher, ihm die Abdankungsacte zurückzustellen und darauf seinem Sohne und dessen Ministern den Willen des Königs bekanntzumachen, damit er unfehlbar schon folgenden Tages in seine Gewalt wieder eingesetzt wäre. Der überraschte Minister habe anfangs erklärt, daß er die Urkunde nicht, ohne vorher die Zustimmung des Königs, dem er Treue geschworen, erhalten zu haben, ausliefern könne, worauf Victor Amadeus in heftige Vorwürfe und Drohungen ausgebrochen und nur durch das Versprechen des Ministers, die Urkunde den nächsten Morgen schaffen zu wollen, einigermaßen beschwichtigt worden sei. Nach dem Weggange des Ministers sei Victor Amadeus sehr unruhig und besorgt geworden, habe sich aber um Mitternacht plötzlich an die Marquise gewendet und erklärt, daß er nun seinen Entschluß gefaßt habe. Er habe sich ein Pferd satteln lassen und sei, nur von einem Kammerdiener begleitet, an die porta di Soccorso der Citadelle von Turin geritten, wo er Einlaß begehrt habe. Der eilends herbei-

gerufene Gouverneur, Baron von St.=Remy, habe sich aber geweigert, zu so ungewohnter Stunde zu öffnen, worauf Victor Amadeus, bestürzt und niedergeschlagen, wieder zurückgekehrt sei.

Auch dieser Bericht hat seine sichtbaren Unwahrscheinlichkeiten und Ungenauigkeiten. Namentlich ist es schwer, zu glauben, daß die Marquise wirklich erst zu Chambery und nach längerer beflissener Erforschung die Gründe der Abdankung ihres Gemahls erfahren habe. Wenn ferner der frühere Bericht über die Hergänge zwischen Vater und Sohn vor der Abdankung des Ersteren, sowie über die unverrückt feste Ueberzeugung des Victor Amadeus von der Ergebenheit seines Sohnes und der hohen Würdenträger begründet wäre, so würde man sich wundern müssen, daß Victor Amadeus, als er die Krone wieder übernehmen wollte, sich nicht direct an seinen Sohn gewendet hätte. Nach andern Berichten [1]) war aber das Verhältniß zwischen dem alten und dem jungen König in der That nicht mehr so glatt, daß Victor Amadeus hätte erwarten können, ohne Weiteres wieder in den Besitz seiner Würde zu gelangen. Hiernach hätte Victor Amadeus sehr bald in Chambery Umtriebe angefangen, bei denen ihm die Marquise als Werkzeug gedient. Sie habe sich an ihren Bruder, den Grafen von Cumiane, an ihren Schwager, den Präsidenten des Raths von Chambery, Grafen von St. = George, an andere Verwandte gewendet. Victor Amadeus habe verschiedene Große sondirt, wenn auch nur bei Wenigen Anklang gefunden. Die Briefe seien unter der Adresse

1) Seltsamer Weise ist ein solcher Bericht, der in Vielem von dem Obigen abweicht, in derselben Schrift mit abgedruckt, welche die Fleury'sche Version enthält.

eines Kapuziners, des Pater Angelo, befördert worden. Um die Intrigue besser betreiben zu können, sei er von Chambery nach St.-Alban, drei Meilen davon, gezogen, und habe einen Wechsel in seiner nächsten Umgebung vorgenommen, namentlich den Präsidenten Riberti entlassen. Gewiß ist, daß er sich an den Oberbefehlshaber der Truppen, Feldmarschall von Rehbinder [1]), gewendet hat. Von diesem erhielt er folgende würdige Antwort: „Ew. Majestät haben mich zu dem gemacht, was ich bin. Dem König Karl habe ich keine besonderen Verbindlichkeiten, und unter den Wohlthaten, mit denen Ew. Maj. mich beehrt haben, ist mir die Ehre Ihrer Achtung stets die Werthvollste gewesen. Erlauben Sie mir, Sire, diese Achtung, die ich mit dem in Ihrem Dienste vergossenen Blute erworben habe, zu bewahren. Ich würde sie verlieren, Sire, wenn ich so unglücklich wäre, meineidig gegen den König zu werden, den Sie mir gegeben und dem zu gehorchen Sie mir selbst befohlen haben. Ich werde ihm ebenso treu sein, als ich es Ew. Maj. gewesen bin, und werde mein ganzes Blut daran setzen, ihn auf dem Throne zu erhalten. Dabei bin ich stets bereit, Ew. Maj. die sichersten Be-

---

1) Bernhard Otto Freiherr von Rehbinder, ein Esthländer, geb. zu Reval 21. Nov. 1662, erst in schwedischen Diensten, kam mit den an den Prinzen von Oranien überlassenen Regimentern nach England, befehligte später die kurpfälzischen Truppen, erstürmte 1704 die Citadelle von Landau, ging dann als Generallieutenant in savoyische Dienste, heirathete eine katholische Witwe von Burgsdorf, wurde selbst katholisch, und starb, als Generalfeldzeugmeister, Obermarschall und General en chef, im Nov. 1743 zu Turin in hohem Alter. Noch als Achtziger hatte er anderweit ein junges Mädchen geheirathet und berief sich darauf, daß auch ihn sein Vater als Achtziger erzeugt habe. Er besaß ein aurum potabile, dem er sein Alter zuschrieb. Sein Stiefsohn, v. Burgsdorf, war sardinischer Generallieutenant.

weise meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit an Höchstdero Person zu geben, überzeugt, daß Sie mir nichts befehlen werden, das mit der Gerechtigkeit stritte, welche stets Ihre gesammten Handlungen begleitet hat." Selbst dieses Schreiben hielt Victor Amadeus nicht ab, nochmals an den Feldmarschall, sowie an andere Generale zu schreiben und dabei Alle zu bedrohen, die ihm nicht gehorchen würden. Der König Karl Emanuel wurde durch mehrere Große, an die sich sein Vater gewendet, vornehmlich aber durch Rehbinder von diesen Umtrieben unterrichtet, sprach selbst mit Rehbinder und den Generalen und äußerte, tiefbewegt, wiederholt: „Was wollen Sie nun, daß ich thun soll? Es ist mein Vater! Ich rechne auf Ihre Treue und vertraue der Vorsehung." Er reiste selbst zu seinem Vater. [1]). Ueber die damals gepflogenen Unterredungen existiren verschiedene Versionen, die nur darin übereinstimmen, daß beide Theile nicht damit zufrieden waren. In dem schon erwähnten Berichte [2]) wird versichert, es wären harte Worte zwischen Vater und Sohn gefallen. Der Vater habe dem Sohn gesagt: dieser sei ohne Geist und gleiche seinem Großvater Karl Emanuel, der nur ein Bête gewesen sei, und der Sohn habe geantwortet: „Es ist wahr, daß ich bis hierher ein Dummkopf gewesen bin; aber ich schwöre es Ihnen bei dem Wort eines Königs, daß ich es künftig nicht mehr sein werde." Abends hätten sie sich

---

1) Nach einem andern Berichte hätte er diesen schon früher einmal in einer Krankheit besucht und schon damals wäre das unruhige Verlangen des alten Fürsten nicht zu beschwichtigen gewesen.

2) In den Anecdotes, S. 84 ff. Der Bericht ist aus Chambery, 9. Oct. 1731, datirt. Hiernach hätte die Unterredung zu St.-Alban stattgefunden.

gleichwohl wieder gesprochen und Victor Amadeus habe seinem Sohne gerathen, die Salzwerke in Montiera zu besichtigen, während die Königin nach Turin zurückgereist sei. Victor Amadeus habe die Absicht gehabt, nach Turin zu gehen, während sein Sohn in Montiera war; die Königin habe das aber gemerkt und ihren Gemahl durch einen Courier benachrichtigt, worauf dieser mit solcher Eile nach Turin gereist sei, daß unterweges sieben Pferde gestürzt seien. Victor Amadeus und die Marquise hätten darauf gerechnet, daß der Oberjägermeister, Marquis Rivarola [1]), der mit im Complot gewesen sein soll, ihnen 12,000 Milizen zum Beistand zuführen solle, sowie sie auch von dem Kürassierregiment des Vaters der Marquise erwartet hätten, daß es sich für sie erklären werde. Wenn auch das Nichteintreten dieser Erwartungen, sowie das zu frühe Eintreffen des jungen Königs den Plan durchkreuzt habe, so hätte Victor Amadeus doch seinen Versuch auf die Citadelle gemacht. [2]) — An-

1) Karl Amadeus Baptista de San Martino d'Aiglio, Marquis von Rivarola, geb. 20. Sept. 1670, † als sardinischer General und Gouverneur von Alessandria 14. Oct. 1749. War er nur ein falscher Freund? Oder gar ein agent-provocateur?

2) Der Bericht aus Chambery erzählt den Hergang dabei ganz anders. Hiernach hätte der alte König St. Remy zu sich zum Diner laden lassen, wäre dann mit ihm ausgefahren und hätte in der Nähe der Citadelle eine Kolik fingirt und in die Citadelle gebracht sein wollen, worauf St. Remy sich gestellt habe, als hätte er die Schlüssel nicht bei sich, den alten König in einer nahen Casine untergebracht habe und den jungen König zu schnellem Erscheinen in der Citadelle habe einladen lassen. Der König habe St. Remy mit nach Turin genommen und das Commando einstweilen dem Marquis d'Aix übertragen, auf welche Nachricht der Alte nach Montcallier zurückgekehrt sei und der Marquise gesagt habe, die Mine sei in die Luft gegangen. Erst einige Tage später habe er del Borgo kommen lassen und die Urkunde verlangt; auf seine Weigerung habe er ihn mit Fußtritten vor den Bauch und Hintern tractirt und den

dere Berichte drängen die Ereignisse, mit größerer Wahrscheinlichkeit, eng zusammen. Hiernach hätte Karl Emanuel seinem Vater bei jener Unterredung die größte Ehrerbietung bewiesen, während Victor Amadeus als Herr gesprochen habe. Der junge König hätte darauf eine lange Unterredung mit der Marquise gehabt und diese zu bestimmen gesucht, ihren Gemahl von seinem Vorhaben abzubringen. Beim Weggehen hätte er noch gesagt: „Er hat mich zum König gemacht; also will ichs sein. Sie vermögen Alles über ihn. Bewirken Sie, daß er sich beruhigt. Wenn es ihm hier nicht behagt, so mag er nach seinem Belieben einen anderen Ort in meinen Staaten wählen und dort nach seinem Gefallen leben." Es ist auch behauptet worden, er habe seinem Vater die selbständige Verwaltung einer Provinz, der Gräfin aber große Vortheile für sie, für ihren Sohn aus der ersten Ehe und für ihre Brüder versprochen, wenn sie diese unangenehme Angelegenheit beilege, worauf sie auch die besten Zusicherungen ertheilt, aber nichts gehalten, oder ausgerichtet habe. Victor Amadeus habe, bald nach der Abreise seines Sohnes, gegen seine Umgebung geäußert: „Ich will regieren, und man wird mich bald wieder als König sehen." Er habe darauf seinem Sohne geschrieben, daß er nach Montcallier übersiedeln wolle, und sei dort angekommen, bevor der Brief noch beantwortet worden. Dem jungen König sei dies an sich nicht unangenehm gewesen, weil man die Umtriebe in größerer Nähe um so leichter überwachen

---

Marquis d'Ormea kommen lassen. Diesen, der sich gleichfalls geweigert, habe er nicht treten können, weil er ein sehr großer Mann und der König sehr klein gewesen; er habe ihm aber einige Stockschläge gegeben.

konnte. Die Versuche mit de Borgo und St.-Remy aber, sowie die Besorgniß, daß Victor Amadeus sich an Oesterreich oder Frankreich wenden möge, hätten den König veranlaßt, die Minister, den Erzbischof und andere hohe Würdenträger zu einem großen Staatsrathe zu versammeln. [1]) Hier habe er seine Bereitwilligkeit erklärt, seinem Vater zu willfahren, zugleich aber, daß er in so wichtiger Angelegenheit nicht handeln wolle, ohne ihre Ansicht erforscht zu haben, worauf der Erzbischof sich zum Organ der einmüthigen Gegenvorstellungen der Versammlung gemacht und namentlich hervorgehoben habe, daß man das Land nicht dem Ehrgeize und der Habsucht eines boshaften Weibes preisgeben dürfe, welche die wesentliche Triebfeder des Geschehenen sei. Man habe nun beschlossen [2]), sich der Personen des Victor Amadeus und der Marquise zu versichern. Karl Emanuel habe jedoch, ehe er zu diesem Entschlusse gebracht werden konnte, oftmals wiederholt: „Was? meinen Vater soll ich festsetzen lassen? Nein, dazu kann ich mich nicht verstehen!“ endlich aber den Befehl mit zitternder, von einem Staatssecretair unterstützter Hand unterschrieben. Die Leitung der Ausführung habe der Generallieutenant Graf Perouse überkommen, und seien zu diesem Zweck 3000 Mann bestimmt worden [3]), die,

---

1) Der Bericht von Chambery weiß nichts von diesem Staatsrathe, sondern läßt den jungen König allein handeln.

2) Nach Fleury's Bericht, weil während der Versammlung ein Brief St. Remy's mit der Nachricht von dem Versuche auf die Citadelle eingetroffen wäre.

3) Bei Fleury heißt es, es seien 20 Officiere zu dieser Expedition verwendet worden, die durch ein Detachement Reiterei von Turin unterstützt worden wären. In dem Bericht aus Chambery wird Baron Bloné als der Leiter der Unternehmung genannt, dem Gre-

ohne ihre Aufgabe zu kennen, aus Turin und den nahen Plätzen auf die ihnen angewiesenen Posten ausrücken und das Schloß umzingeln mußten. Perouse, so heißt es weiter, begab sich, mit dem Oberstlieutenant Solare von der Leibwache, an der Spitze eines Detachements Grenadiere, welche die Bajonnete aufgepflanzt hatten, zu den Gemächern des alten Königs, während der Staatssecretair Marquis von Ormea, der den Verhaftsbefehl mitbrachte, mit anderen Grenadieren die geheime Treppe besetzte. Perouse fand das Vorzimmer geschlossen, ließ die Thüre aufbrechen, einen in dem Zimmer schlafenden Kammerdiener festnehmen und alle Thüren bis zu dem Zimmer des Königs einschlagen. Die Gräfin hörte den Lärm, warf einen Rock über und schrie, als sie die Soldaten sah: „Sire, wir sind verrathen!“ Sie wurde sogleich angehalten, in ein anderes Zimmer gebracht und, nachdem sie sich angekleidet, auf die Festung Ceva geschafft. [1]) Den König fand man noch immer in tiefem Schlafe. Solare nahm den Degen hinweg, der auf einem Tische lag, und Perouse

---

nadiere und ein Regiment Dragoner mitgegeben worden wären. Man wird zwischen den zu allgemeinen Sicherheitsmaßregeln und den unmittelbar zu der Verhaftung verwendeten Truppen unterscheiden müssen.

1) Nach dem Bericht aus Chambery wäre die Gräfin erst nach der Abreise ihres Gemahls verhaftet worden, und zwar durch Baron Montfer. Dieser sei, von einigen Grenadieren begleitet, in ihr Zimmer getreten, habe sie aufstehen heißen, bei der Schulter gefaßt und für verhaftet erklärt. Sie habe gesagt: „Sie wissen doch, daß man Frauen nichts vertraut; was will man von mir?“ Dann habe sie ihren Gemahl sehen wollen; der Baron habe sie aber nun bei dem Arme gefaßt und die Treppe herabsteigen lassen, worauf sie in eine Postchaise gesetzt worden sei, statt deren sie angeblich eine Carrosse verlangt habe. Der Baron sei zu ihr gestiegen und sie sei nach Sestre gebracht worden.

zog die Vorhänge des Bettes auf. Jetzt erwachte Victor Amadeus und fragte: was man wolle. Perouse erklärte ihm, mit zur Erde gebogenem Knie, daß er Befehl vom Könige habe, ihn zu verhaften. „Was?“ rief Victor, „vom König? Ich bin Euer Herr und König, und Ihr habt Niemand weiter als König anzusehen.“ Perouse erwiederte: „Ew. Majestät waren unser König; aber da es Ihnen gefallen hat, uns Karl Emanuel zum König zu geben und uns zu befehlen, daß wir Diesem gehorchen sollen, so hoffe ich, daß Sie uns mit einem guten Beispiel des Gehorsams vorangehen werden.“ Victor Amadeus wurde wüthend, drohte, weigerte sich, aufzustehen, und als Solare dem Bette nahe kam, gab er ihm mit dem Ellbogen einen Stoß auf den Leib und hieß ihm, sich wegpacken. Endlich befahl Perouse den Offizieren, ihn aus dem Bette zu ziehen und anzukleiden. Während des Ankleidens sagte er: er wünsche nur noch zwei Stunden auf dem Throne zu sein, um die Schurken bestrafen zu können, die seinen Sohn verführt hätten, wobei er die Ersten des Hofes nannte. Als er durch die Vorzimmer geführt wurde, erstaunte er über die Menge Soldaten, und auch diese waren betroffen und bezeugten durch ihre Ausrufungen: „Was ist das? Unser König? Was hat er gethan? Was soll es heißen?“ daß wenigstens im untern Volke der Eindruck der Majestät des dem Geiste des Jahrhunderts nach großen und glücklichen Regenten noch fortlebte. Perouse aber gebot ihnen, im Namen des Königs, bei Todesstrafe Schweigen. Im Hofe stand ein Dragonerregiment, das Victor immer bevorzugt hatte [1]); der Anblick dieser Truppen ergriff

---

1) So wird berichtet; aber würde man gerade dieses Regiment gewählt haben? Oder vertraute man auf den bekannten Undank der Massen?

ihn, er wollte sprechen, ward aber daran verhindert und in die Kutsche gehoben. Perouse und Solare wollten sich mit hineinsetzen, was er aber nicht zugab [1]), worauf sie neben dem von Truppen umgebenen Wagen ritten. Sie brachten ihn zunächst nach Rivoli. Bei der Abfahrt von Montcallier verlangte er seine Gemahlin, seine Papiere und seine Tabatière. Nur die letztere ward ihm bewilligt. Die Papiere hatte Ormea mitgenommen. Seine Gemahlin hat er nicht wieder zu sehen bekommen, und in der That scheint er, nach der Trennung von ihr, seine Pläne aufgegeben zu haben und ruhig geworden zu sein, worauf man ihm alle billige Freiheit ließ und ihn auch wieder nach Montcallier schaffte, da ihm die Luft in Rivoli nicht zusagte. Das Gefolge des alten Königs soll, mit Ausnahme des Baron Favergue, des Arztes Grossi [2]) und des savoyischen Almoseniers, sämmtlich verhaftet worden sein; außerdem seien noch etwa 50 Standespersonen in die Untersuchung verwickelt worden, die jedoch keinen sehr ernsten Charakter getragen zu haben scheint. Der Graf Cumiana erhielt durch williges Geständniß schnell Begnadigung. Für implicirter wurde der Graf St.-George gehalten und kam einige Zeit lang auf die Citadelle von Turin. [3]) Auch die Astrologen

1) Nach dem Bericht aus Chambery hätte er sie mit Fußtritten zurückgewiesen und sie hätten zu Fuß gehen müssen, von 80 Fackeln beleuchtet.

2) Desto implicirter soll der Arzt Rica gewesen sein, in dessen Papieren man die Worte gefunden habe: „Wir sind der Succession sicher; wir haben zwei Prinzen und die Königin ist schwanger.“ Letzteres war unwahr und von einer Succession der vor der Ehe geborenen Kinder der Gräfin konnte keine Rede sein. Wäre die Angabe wahr, so hätten die Verschworenen die Nebenlinie Carignan zu sehr vergessen.

3) Unter den weiter Implicirten wird noch besonders der Graf Robella genannt, der jedoch auch gestanden habe.

des alten Königs, deren er jederzeit zwei hielt, zuletzt den Cavalistri Giobbi und den de St.-Quintin, und ohne deren Rath er nichts unternahm, kamen in Haft. Man erlaubte den Verhafteten jedoch bald, sich nach Savoyen zurückzuziehen.

An die auswärtigen Höfe erließ man ein entsprechendes Manifest. Die Aufnahme war verschieden und richtete sich, wie gewöhnlich, nicht nach der wahren Ueberzeugung von der Sachlage, sondern nach der Ansicht von dem Stande der politischen Interessen. Spanien und Frankreich waren geneigt, sich des alten Königs anzunehmen, da sie den neuen mehr den kaiserlichen Interessen zugeneigt glaubten, und Ludwig XV. ließ 20,000 Mann an den Grenzen der Dauphiné zusammenziehen. Karl Emanuel knüpfte darauf entschieden mit Oesterreich an und erhielt von da die Zusicherung unbedingten Schutzes, worauf Frankreich die Sache fallen ließ. Das alles hinderte den König Karl Emanuel nicht, 1733, nachdem er erst gut kaiserlich geschienen und sich sogar von Oesterreich aus zu seinen Rüstungen hatte unterstützen lassen [1]), plötzlich gegen den Kaiser loszubrechen und ganz Oberitalien, mit Ausschluß von Mantua, in Besitz zu nehmen. Schon ein Jahr später zeigte er sich geneigt, zum Kaiser überzugehen, um nicht in gänzliche Abhängigkeit von Frankreich und Spanien zu gerathen [2]), und stellte 1735, zuerst von allen Kriegführen-

---

1) Graf Daun lieferte ihm Mund- und Kriegsvorrath. Karl Emanuel hätte sich übrigens dem Kaiser angeschlossen, wenn dieser nicht weniger geboten hätte, als Frankreich und Spanien, die ihn mit Versprechungen köderten, welche freilich auf fremde Kosten gemacht, folglich leicht zu machen waren und schließlich nur zum kleinsten Theil in Erfüllung gegangen sind.

2) Namentlich wünschte er nicht, daß Mantua in spanische Hände fiele, und selbst Frankreich wünschte das nicht.

den, die Feindseligkeiten wider den Kaiser ein. Im Definitivfrieden, der erst am 5. Febr. 1739 zu Stande kam, erhielt er Novara, Tortona, San Fedele, Torre de Forti, Gravedo und Campo Maggiore, größtentheils Besitzungen, auf welche sein Staat schon seit dem spanischen Erbfolgekriege Anspruch machte. Ebenso ließ er im österreichischen Erbfolgekriege erst lange Zeit beide Theile um ihn bieten, entschloß sich dann, als er fürchtete, die Spanier würden sich der Lombardei bemächtigen, den Oesterreichern den Rücken zu decken [1]), kam darauf wieder in Verdacht, abtrünnig werden zu wollen, ließ sich aber durch Versprechungen, die zuletzt auch nur theilweise in Erfüllung gingen, zu festerem Anschlusse an die Sache Oesterreichs und der Seemächte bestimmen [2]), hinderte aber die Pläne Oesterreichs auf Neapel und lenkte, wie sein Vater, auf einen fruchtlosen Einfall in die Provence ab. Man sieht, er folgte denselben politischen Interessen und Maximen, wie sein Vater, betrieb dieselben Zwecke mit denselben Mitteln und stand unter dem Einflusse derselben Verhältnisse und Geschicke.

Man könnte, in Hinblick auf diesen Charakter seiner äußeren Politik, den Verdacht fassen, daß er auch in dem Streite mit seinem Vater mit raffinirter Verstellung, Hinterlist und Selbstsucht gehandelt habe, und daß in der That zwischen ihm und seinem Vater ein geheimes Uebereinkommen bestanden habe, welches von dem Sohne nicht gehalten worden sei, und auf welches der Vater

---

1) Convention vom 1. Febr. 1742.

2) Wormser Vertrag vom 13. Sept. 1743. In diesem zweiten Frieden behielt er Vigevano und Theile des Herzogthums Pavia und der Grafschaft Anghiera, sowie ein eventuelles Anrecht auf Piacenza, zu dessen Verwirklichung es nicht gekommen ist.

sich nicht offen habe berufen können, um nicht sein eigenes trügerisches Spiel zu verrathen. Indeß würde diese Annahme, die durch das ganze Verfahren, welches Victor Amadeus einschlug, keineswegs unterstützt wird, voraussetzen, daß wirkliche politische Verwickelungen den Victor Amadeus zu seiner Scheinentsagung vermocht hätten, und daß uns dies sehr zweifelhaft scheint, haben wir oben dargelegt. Man könnte aber auch sagen: der Sohn hätte auch so den Wünschen des Vaters nachgeben sollen, und hätte es um so leichter gekonnt, als ihm doch die Nachfolge gewiß blieb. Wir würden im Allgemeinen auch dieser Ansicht sein, meinen aber, daß das ganze Verfahren des Victor Amadeus, sowie das Verhältniß zu der Marquise, den Sohn wol verhindern konnten, dem Gebote der kindlichen Pflicht zu folgen, vielmehr dasselbe in einen Conflict mit dem Wohle des Landes brachten. Zuvörderst ergibt sich aus allem, was von jener Zeit bekannt ist, daß die Abdankung des Königs Victor Amadeus zwar ihrer Zeit große Ueberraschung erregte, diese Ueberraschung aber keinesweges eine unfreudige war. Victor Amadeus war bewundert, aber mehr gefürchtet, als geliebt worden. Sein Sohn war weniger glänzend, aber einnehmenderen Wesens, gemäßigteren Sinnes, nicht so hochfahrend und eigenmächtig und zeigte nicht jene Despotenlaunen, von denen Vicor Amadeus nicht frei war. Mäßigung ist eine der dem Volke wichtigsten und wohlthuendsten Eigenschaften eines absoluten Herrschers, dessen Gewalt weniger drückend wird, wenn sie sich, außer im Wohlthun, nur von Staatsgründen und nicht von persönlichen Stimmungen leiten läßt. Man fühlte sich etwas freier und leichter, wie Victor Amadeus abgetreten war, der die Gewalt nicht durch die Ausübung gefälliger zu machen gewußt hatte.

Ganz besonders mag diese Stimmung in dem höheren Verwaltungskreise, bei dem Hofadel, bei den Offiziers, bei Allen geherrscht haben, die mit dem alten König in persönliche Berührung gekommen, und je wohler man sich in dem neuen Verhältnisse gefühlt hatte, desto natürlicher war es, daß sich Alles vereinigte, einen Wiedereintritt des Victor Amadeus zu verhindern. Dazu kam nun seine unebenbürtige Verbindung mit einer, nach allen Berichten ränkevollen und ehrgeizigen Frau, die die Staatsgewalt zunächst in ihrem und ihrer Familie Interesse in die Hände zu nehmen strebte. Ist unsre Vermuthung begründet, daß Victor Amadeus zunächst abgedankt habe, um die Bedenken zu heben, die seiner Vermählung mit der Marquise entgegenstanden, so wird es um so natürlicher, daß man diese nicht später wirklich zur Königin werden, sie nicht durch so trügerische Erschleichung auf den Thron hätte heben lassen wollen. Nun hatte sich Victor Amadeus, soviel man weiß, keineswegs zunächst und direct an seinen Sohn gewendet, sondern eine Reihe von Intriguen angesponnen, sich in geheimer Correspondenz an einflußreiche Personen, Beamte, Offiziers gemacht, die Betrautesten seines Thronfolgers zur Untreue verleiten und die ganze Sache so einleiten wollen, daß er den Letzteren mit Gewalt vom Throne stürzen könne. Er hatte nur bei Wenigen Anklang, bei Anderen Abweisung erfahren und die Letzteren hatten seine Rache zu fürchten. Alle diese Umstände machen den Gang der Sache erklärlich und lassen auch das Verfahren Karl Emanuel's in jenem milderen Lichte erscheinen, in dem es auch seine Zeit betrachtet zu haben scheint. Doch wird versichert: er habe sich in Montcallier niemals wieder gefallen wollen und, sooft er ihm auf der Jagd nahe gekommen sei, sein

Pferd und seine Augen abgewendet.[1]) Auch verfiel er später immer mehr einer schwermüthigen Devotion, die man inneren Gewissenszweifeln und reuigen Gedanken zuschrieb.[2])

Victor Amadeus † am 31. Oct. 1732. Vater und Sohn sollen sich in diesem Leben nicht wiedergesehen haben. Nach einigen Berichten hätten sie sich jedoch vor dem Tode des alten Königs ausgesöhnt gehabt, und der Letztere hätte seinem Sohne folgendes politische Testament hinterlassen: „Ich hinterlasse Dir, mein Sohn, mein Königreich, jetzt das Deinige, und rathe Dir, stets in gutem Vernehmen mit Frankreich und Spanien zu bleiben. Lege die Mishelligkeiten mit dem Papste bei, ohne Deinem Ansehen als souverainer Fürst zunahetreten zu lassen. Höre auf den Rath Deiner alten erfahrenen Minister; verstehe es aber auch, Dir selbst zu vertrauen. Nimm Dich meiner hinterlassenen Gemahlin an, und schenke den Worten und Lehren Deines sterbenden Vaters die gebührende Rücksicht [3])".

Die Marquise ging nach dem Tode ihres Gemahls ins Kloster, erst zu Carignan, dann zu Pignerol, und soll die letzten Jahre ihres Lebens in strenger Devotion verbracht haben. — Der Graf von St.-Gile, der den Grafen Vitzthum im Duell erschoß (Th. I, S. 302), soll auch ein natürlicher Sohn des Victor Amadeus gewesen sein [4]). Ebenso ein Graf Louis von Vierva.

---

1) Oreri, Mémoires, 39.

2) S. über ihn: Hirsching, Biographisches Handbuch, 1, 2, 127 ff.

3) Vergl. noch: Bücher-Cabinet, XXIX, 1486; de Lamberti, Histoire de l'abdication de Victor Amadée, Roi de Sardaigne, à Paris 1734, à Genève, 1735.

4) Derselbe versicherte später: er habe das Duell nicht betrieben und die Sache hätte in Güte beigelegt werden können; aber Vitz-

Noch wollen wir bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, wie schwierig es bei den vergleichungsweise neuen Begebenheiten auch nur des vorigen Jahrhunderts gerade durch den größern Reichthum an scheinbaren Quellen, durch die Memoirenliteratur, die Flugschriften, Zeitungsberichte und dergleichen geworden ist, den wahren Hergang der Dinge zu ermitteln. Die von uns zuletzt besprochenen Vorgänge machten großes Aufsehen und gingen zum Theil in aller Oeffentlichkeit vor sich, und doch findet sich kaum ein einzelner Umstand, über den nicht ganz verschiedene Versionen existirten, und die anscheinend zusammenhängendsten, vollständigsten und pikantesten Berichte finden zwar häufig den willigsten Glauben, unterliegen aber meistens den größten Bedenken. In derselben Weise geht es aber bei den französischen Memoirenberichten durchgängig, und je mehr das eigentliche Element derselben, die Medisance, in ihnen vorwaltet, je gehässiger die Auslegung ist, die sie den Vorgängen und den Motiven der Handelnden geben, desto mehr ist man veranlaßt, sie mit entschiedenem Mistrauen zu betrachten und die strengste Kritik gegen sie anzuwenden. Zwischen der schmeichelnden Schönfärberei, welche überall bei den Mächtigen der Erde nur Glanz, Größe und Tugend sieht und alle Flecken und Makel übertüncht oder wegläßt, und der Schwarzfärberei, die alles Elend der Welt auf boden-

---

thum's Gegner hätten dem König eingeredet, daß es nicht ohne Duell abgehen könne. Er sei zuerst nach Paris geflüchtet, wohin ihm nicht nur sein rückständiger Gehalt als Kammerherr und Generaladjutant, sondern noch 1000 Ducaten als Geschenk des Königs gesendet worden. Auch die Verwandten Vitzthum's hätten ihm versichern lassen, daß sie sein Verhalten in der Sache nicht zu tadeln fänden. Er ging nach Turin und heirathete die Tochter des Grafen von Carpené.

lose Thorheit oder systematische Schlechtigkeit der Großen zurückführt, aus Allem Gift saugt, überall Scandal und Verkehrtheit wittert und einer geschichtlichen Notabilität auf die losesten Anzeichen, auf das frivolste Geschwätz einer bösen Zunge hin das Aergste beimißt, gibt es immer noch eine richtige Mitte, die zugleich mit dem wahren Wesen der buntgemischten Menschennatur und des Lebens ungleich besser übereinstimmt. Im Zweifel aber wollen wir lieber nach der Seite hin irren, wo man die Menschen für besser, denn nach der, wo man sie für schlechter hält, als sie waren, und halten eine falsche, oder auch nur übertriebene Anklage für eine gröbere Abirrung von der Wahrheit, wie die gleichfalls tadelnswerthe Verschweigung oder Beschönigung erwiesenen historischen Unrechts. Doch es ist ein altes Uebel, und auch im gemeinen Leben heißt: „Jemandem die Wahrheit sagen", nur zu oft: ihm in grober Weise ungerechte und übertriebene Beleidigungen sagen, also in der gehässigsten Weise Unwahrheit reden.

III. Karl XII. von Schweden, Landgraf Karl von Hessen-Kassel und Erbprinz Friedrich, nachheriger König von Schweden.

Ein aus authentischen Quellen gezogener Beitrag zur schwedischen und hessischen Geschichte

von Chr. von Rommel.

Seit Gustav Wasa, dem Reformator seines Volkes, Zeitgenossen Landgraf Philipp's des Großmüthigen, bis auf Gustav Adolf beschränkte sich die Wechselverbindung zwischen Schweden und Hessen auf evangelische Sympathien und auf einen für schwedische Industrie und Aufklärung nützlichen Austausch. Ein Heirathsproject zwischen Erich XIV., dem ältesten Sohne Wasa's, und Christine, Tochter Landgraf Philipp's und nachheriger Stammmutter von Holstein-Gottorp, kam durch des wetterwendischen Königs Schuld nicht zu Stande [1]). Aber dessen jüngerer Bruder, Herzog Karl von Südermanland, Erbfürst und Gubernator von Schweden, der sich nach dem Tode seiner pfälzischen Gemahlin mit einer Tochter jener Christine von Hessen vermählte, trat mit Wilhelm dem Weisen, Stammvater von Hessen-Kassel, in nähere Verbindung. Sie tauschten hessische und schwedische Erzeugnisse aus allen drei Reichen der Natur. Der Landgraf, der von ihm Rennthiere und

---

1) Hessische Geschichte, IV, 380, Anmerk. S. 452—456.

Elennthiere für seinen Thiergarten am Reinhardtswald erhielt, übersandte ihm Handwerker, Schmelzer, Treiber, einen Münzprobator, einen reformirten Prediger und theologische, gegen die ultra-lutherische Concordie gerichtete Schriften. Als Karl IX. zuerst in Zwist mit dem legitimen, aber papistischen König Sigismund, seinem in Polen regierenden Neffen, gerieth, warnte ihn Landgraf Wilhelm: „damit nicht, wenn sie uneins über die Beute würden, früher oder später der Moscowite als der Weyhe dazwischenkomme, und die im Pfuhle sich zankenden Frösche und Mäuse nach einander verschlucke" [1]).

Karl IX. ließ bald nachher einen jungen Schweden, Nikolaus Lilier (Chesnecophorus), in Kassel und Marburg studiren, worauf derselbe nachmals schwedischer Hofkanzler ward. Landgraf Moritz übersandte ihm einen erfahrenen Arzt, hessische Glasmacher, Wintergerste und Obstbäume. Die Einladung zur Krönungsfeier in Upsala (1600) lehnte er ab, aus Rücksichten der Legitimität; aber er unterrichtete Karl IX. über alle, Schweden bedrohende jesuitische und habsburgische Umtriebe, verschaffte ihm einen erfahrenen glaubensverwandten Kriegsbefehlshaber, den Grafen Johann von Nassau-Siegen, und bereitete ihm, in Einverständniß mit Heinrich IV. von Frankreich, einen nordischen Friedenscongreß. Ravaillac's Mordstahl, den Karl IX. selbst als ein Werkzeug der Jesuiten bezeichnete, zerstörte diesen heilsamen Plan, dessen Ausführung uns höchst wahrscheinlich den Dreißigjährigen Krieg erspart haben würde. Karl IX., der von seinem Sohne und Nachfolger, dem unsterblichen Gustav Adolf, zu sagen pflegte: „Er wird's ausrichten!" empfahl diesem kurz vor seinem Tode (1611) die Freundschaft mit

1) Hessische Geschichte, V (I der neuen Folge), 618, 682, 692.

den blutsverwandten Häusern Hessen und der Pfalz [1]). — Wie die Erscheinung Gustav Adolf's zur Zeit der angstvollsten Bedrängniß elektrisch auf ganz Deutschland wirkte, wie er seinen ersten und treuesten Bundesgenossen in dem Landgrafen Wilhelm dem Standhaften fand, wie diese innige, auf Leben und Tod geschlossene Verbindung, sorgfältig gepflegt von der heldenmüthigen Amalie Elisabeth, das von Ferdinand II. geächtete Haus Hessen-Kassel rettete, ist bekannt. Amalie, die Freundin der Königin Christine, Oxenstierna's und Karl Gustav's, führte den Sieg der protestantischen Partei und das Ende des Dreißigjährigen Krieges herbei; die schwedische Garantie des Westfälischen Friedens ward die unverbrüchliche Richtschnur des hessischen Hauses. Diese politische Freundschaft unterhielt auch Landgraf Wilhelm VI., als er den Rheinischen Bund nicht ohne Schweden und nur unter der Garantie der schwedisch-deutschen Provinzen einging, selbst Hedwig Sophie, die Schwester des großen Kurfürsten von Brandenburg, und ihr von der preußisch-brandenburgischen Politik noch unabhängigerer Sohn, der ruhmvolle Landgraf Karl, der Taufpathe Karl's X. von Schweden. In dem schwedisch-brandenburgischen Krieg blieb Hessen neutral; selbst die Verheirathung einer Schwester des Landgrafen Karl (Charlotte Amalie) mit Christian V. von Dänemark diente zur friedlichen Vermittelung zwischen Schweden und Dänemark, seit der kriegerische Schwedenkönig Karl XI., der Sohn einer Prinzessin von Holstein-Gottorp, sich mit der Schwester

1) Hessische Geschichte, VI, 473, 275—277. Karl's IX. erste Gemahlin war nämlich eine Tochter des Kurfürsten Ludwig's VI. von der Pfalz [auch eine Nichte des Landgrafen Wilhelm des Weisen], durch deren Enkel Karl Gustav (Karl X.) die Erbschaft von Zweibrücken nachmalen an das Haus Wasa (Karl XI. und Karl XII.) kam.

dieses Dänenkönigs, Ulrike Eleonore, vermählte. Diese vortreffliche, zu früh verstorbene Mutter Karl's XII. war es auch, welche ihrem despotischen Gemahl, wiewol vergeblich, Einhalt zu thun suchte, als er durch die äußerst strenge Einziehung aller adeligen, jemals der schwedischen Krone gehörigen Güter (Reduction), seinem fünfzehnjährigen Sohn, neben einem vollen Schatz und einer ansehnlichen Land- und Seemacht, eine verderbliche Erbschaft, den unversöhnlichen Ingrimm des liefländischen und schwedischen Adels, hinterließ (1697).

Während Karl XII., der Richard Löwenherz des Nordens, von dem die Schweden erzählen, daß er schon in seinem zwölften Jahre einen Bären erlegt habe, in gerechtem Vertheidigungskampf drei mächtige, gegen ihn verschworene Herrscher [Friedrich IV. von Dänemark, welcher Holstein-Gottorp unterjochen, August von Polen, welcher Liefland wieder erobern, und Peter I., welcher sein Reich an der Ostsee ausdehnen wollte] mit überraschender Schnelligkeit aufs Haupt schlug (1700—1708), waren alle südliche Staaten in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelt. Unter den deutschen Reichsfürsten auch Landgraf Karl, welcher dem Kaiser und Reiche, im Solde Hollands und Englands, 9000 Mann und sieben Heldensöhne gegen den eroberungssüchtigen Ludwig stellte. An ihrer Spitze stand der Erbprinz Friedrich (geb. 1676), welchen schon der oranische König Wilhelm III. im Jahre 1696 zum Generalmajor und Marlborough im Jahre 1704 zum Befehlshaber über 28 Reiterschwadronen und 15 Infanteriebataillone des alliirten Heeres ernannte. In militärischer Strenge erzogen, überaus tapfer, stets zum Angriff bereit und an der Spitze seiner schon damals berühmten Dragoner nie zurückweichend, sodaß ihm Marlborough nicht selten die gefährlichsten Posten anwies, da-

bei leutselig, freigebig und bescheiden, hatte er sich zugleich die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Waffengefährten erworben. Er war es, der bei den Belagerungen und Eroberungen von Kaiserswerth, Stockum, Lüttich, Saarburg, Landau, Trarbach, Andernach, Bonn und Limburg mehr als einmal den Ausschlag gab, der die empfindliche, durch Rivalität der Anführer herbeigeführte Niederlage bei Speyerbach durch die blutige Erstürmung der Schanzen von Schellenberg und in der siegreichen Schlacht bei Hochstädt (Blenheim) durch die Gefangennehmung des Marschalls Tallard aufwog [1]). Bei der Erstürmung der bisher unüberwindlichen Linien von Tirlemont und Hillesheim verglich ihn der General Rantzau mit einem Salamander, indem er, trotz seiner gefährlichen Verwundung mitten im Feuer dreimal angreifend, den Feind zerstreute. Friedrich hatte

---

1) Bei dem Schellenberg empfing er einen Schuß vorn in die Brust; sein Adjutant Boyneburg sagte ihm, das Blut liefe am Rücken herab; er merkte, daß die Kugel durchgegangen wäre, und wartete auf den Augenblick, daß er hinsinken werde. Weil sichs aber verzog, so bekam er wieder Muth, ritt zurück und ließ sich verbinden, da sichs denn fand, daß die Kugel auf eine fast unglaubliche Art ohne tödtliche Verletzung durchgefahren war. Indessen hätte er doch bald das Leben darüber eingebüßt, als er etliche Wochen nachher der Schlacht bei Hochstädt beiwohnte; hier erhitzte er sich so, daß die nur halb zugeheilte Wunde stark zu bluten anfing und er, um mitten im Gefecht keine Zeit zu verlieren, sich ein Pechpflaster darauflegen ließ, welches nachher bei der Ablösung ihm heftige Schmerzen und wegen eines dazu geschlagenen Fiebers die größte Gefahr zuzog. (Neue Miscellaneen, gedruckt in Leipzig 1775, Stück IV.)

Der Degen des bei Hochstädt durch den Herrn von Boyneburg und die Dragoner des Erbprinzen gefangenen Marschalls Tallard befindet sich noch im kassel'schen Museum. Weniger bekannt ist, daß die dem Herrn von Boyneburg von der Königin Anna versprochene Belohnung (von 20,000 Thalern) durch Marlborough zurückgehalten, oder beigesteckt, und späterhin durch den großmüthigen Prinzen, als König von Schweden, ersetzt wurde.

auch Antheil an dem blutigen Treffen bei Ramillies, wo sein Bruder Ludwig, Oberster eines in holländischen Diensten stehenden hessischen Regiments, auf einer von ihm hartnäckig vertheidigten Kanone die Todeswunde empfing. In Italien, wo er bei Castiglione seine zweite Niederlage erlitt (nicht ohne Schuld der im rechten Flügel in Unordnung gerathenen Geistlichen-Fürsten-Truppen), trug er dennoch durch sein hessisches Hilfscorps wesentlich zur Unterstützung Eugen's und zur Vertreibung der Franzosen aus der Lombardei bei. Bei Toulon, wo er das von Tessé beinahe eingeschlossene Belagerungsheer deckte, trieb er mit zwei hessischen Dragonerregimentern den Feind von den Linien der Alliirten zurück. Nachdem er auch das Belagerungsheer bei Ryssel (Lille), wo sein Vater ihn besuchte, und bei Gent gedeckt und nach der Eroberung von Tournay den blutigen Sieg bei Malplaquet durch entscheidende Reiterangriffe gefördert hatte, erfocht er noch zu der Zeit, wo Villars den Waffenruhm der Franzosen wiederherstellte, seine letzten Lorbeeren bei Mons, wo er die Festung mit 20,000 Mann berannte, Douay, Bethune, Aire und Bouchain 1). Friedrich hat seine bescheidenen Bemerkungen über diese Feldzüge und die von beiden Seiten begangenen Fehler handschriftlich

1) Vergl. Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne. Paris 1841, IV, 677 ff., und: Leben und Thaten des Königs Friedrich I., Landgrafen von Hessen; Frankf. u. Leipzig (mit Friedrich's und seiner Gemahlin Ulrike Bildniß). Aus einem spätern Briefwechsel des österreichischen Historikers Spannagel, der zur Ergänzung seiner Geschichte Kaiser Leopold's u. s. w. auch die Thaten Friedrich's umfassen wollte, mit Landgraf Wilhelm (im J. 1741) erfährt man, daß Friedrich bei seinem Eintritt in Schweden dem König Karl XII. alle Plane der Bataillen und Belagerungen, welchen er beigewohnt, übergeben, daß man aber nach dem Tode Karl's XII. sie nicht wiedergefunden hat.

niedergelegt [1]). Der Sturz Marlborough's, der schmähliche Abfall der Engländer, die Entmuthigung und übereilten Friedensverhandlungen der Holländer retteten das erschöpfte Frankreich und zwangen auch den kampflustigen Erbprinzen von Hessen zu einer verhaßten Unthätigkeit. Als aber der Nachfolger Marlborough's, Herzog von Ormond, den Befehlshabern der Hilfstruppen zumuthete, mit ihm abzuziehen, erklärte Friedrich diese Weisung für einen Bruch der geschlossenen Verträge und verharrte standhaft bei dem bis zum Rhein zurückgedrängten Prinzen Eugen. Eugen und Marlborough schlugen den Erbprinzen, der dem Kaiser Karl VI. bei seinem Krönungsfest seine Aufwartung machte (1711), zur Würde eines evangelischen Reichsfeldmarschalls vor. Aber die verderblichen Friedensschlüsse zu Utrecht, Rastadt und Baden, bei denen die gerechten Forderungen der evangelischen Reichsfürsten wegen Abschaffung der perfiden ryßwicker Clausel, und die schwedische Garantie des Westfälischen Friedens hintangesetzt wurden, die Undankbarkeit des wiener Hofes, welche dem Landgrafen Karl die von ihm so mannhaft vertheidigte und entsetzte Festung Rheinfels wieder entriß, und die neue Wendung der nordischen Händel gaben dem Hause Hessen eine andere Richtung. —

---

1) Bibl. Hass. Cassellana: Marques écrites de la propre main de S. A. S. le Prince héréditaire de Hesse zu einem Recueil de plusieurs pièces touchant le métier de la guerre. Als späterhin in Stockholm ein Geistlicher bei einer feierlichen Gelegenheit in seiner Rede der vielen von Ihro Majestät erfochtenen Siege erwähnte, sagte Friedrich: „Der gute Mann weiß vermuthlich nicht, daß ich nur zweimal allein commandirt (in Speyerbach und Castiglione) und beidemal Schläge bekommen habe." Von seiner scherzhaften Laune liefert ein im Jahre 1712 an seinen Secretär Hein in lateinisch-französisch-italienisch-deutscher Sprachmengerei geschriebener Gratulationsbrief die beste Probe. (Justi's Vorzeit, 1828, S. 363; Moser's politische Wahrheiten, S. 175, 195.)

Das Unglück Karl's XII. nach dem Feldzuge in der Ukraine, wo ihn der altersschwache, von Verräthern umgebene Mazeppa, außer Stande, den einst so mächtigen Kosackenstaat wieder aufzurichten, ins Verderben zog, die folgenreiche Niederlage bei Pultawa (1709), des Schwedenkönigs fünfjähriger Aufenthalt in der Türkei, wo nach dem Frieden am Pruth die Hoffnungen auf eine mächtige Kriegshilfe allmälig verschwanden, die Uneinigkeit oder Ungeschicklichkeit seiner im Norden zurückgelassenen Feldherren hatten die Rachsucht seiner Gegner und die Auflösung der Friedensverträge mit Dänemark und Sachsen (zu Travendal und Altranstadt) herbeigeführt. Peter der Große überzog Ingermannland, Esthland und Liefland und bedrohte Finnland. August von Sachsen fiel mit den Dänen in Schwedisch-Pommern ein. Dänemark occupirte Holstein-Gottorp und die Herzogthümer Bremen und Verden. Und nun erhoben sich noch zwei andere Nebenbuhler Schwedens, Georg I., Kurfürst von Hannover und König von England, der zum Preis der englischen Allianz jene beiden Herzogthümer verlangte, und Friedrich Wilhelm von Preußen, der, unter dem Schein der Neutralität und des Schutzes, mit Einwilligung Polens und Rußlands, Stettin und das schwedische Vorpommern bis an die Peene in Beschlag nahm (Oct. 1713). Schweden, durch einen vierzehnjährigen Krieg, durch maßlose Contributionen und Truppenaushebungen erschöpft, ohne Geld und Credit, und schon damals im Innern von den Intriguen einer mächtigen Adelsaristokratie unterwühlt, stand an einem Abgrund, aus welchem es nur durch geschickte Friedensunterhandlungen und listige Trennung seiner habsüchtigen Gegner gerettet werden konnte. Was Karl's XII. persönliche Anstrengungen nach so langer Rast zur Wie-

derherstellung seines Reiches noch wirken könnten, schien ungewiß.

Der ritterliche, von seinem Volke geliebte, von seinen Soldaten angebetete König, als Mensch so liebenswürdig, und keiner Schwäche unterworfen, einfach, mäßig, keusch, großmüthig, freigebig, als Krieger abgehärtet und gestählt gegen alle persönliche Beschwerden, tapfer bis zur Tollkühnheit, kampfbegierig bis zur Streitsucht, aber im Punkt der Ehre höchst empfindlich gegen diejenigen, welche ihn einmal freventlich beleidigt, hatte gleich im Anfang des dänischen Ueberfalls erklärt: er habe beschlossen, nie einen ungerechten Krieg zu führen, aber auch einen gerechten nur mit dem Untergang seiner Feinde zu enden. Erstaunenswürdig in seiner Mannszucht und in dem Geheimniß, eine kleine durch ihn begeisterte Heldenschar fast unversehrt in den rauhesten Klimaten und fernsten Regionen über breite Flüsse, Sümpfe und Moräste, Eisfelder und Steppen zu führen, und durch eine fast räthselhafte Verpflegungsart seine treffliche Reiterei stets leistungsfähig zu erhalten [1]), entbehrte er jedoch in seinen, wie es schien oft planlosen, Zügen jeder strategischen, auf einer militärischen Operationsbasis ruhenden Umsicht. Gleich Hannibal wußte er seine Siege nicht zu befestigen. Wohl erkannte er seine große Mission, zum Heile Schwedens und des germanischen Nordens den gefährlichsten und schlauesten seiner Gegner, den Gründer eines europäischen Slavenreichs, zurückzudrängen. Aber

1) Vergl. Folard's Polybius a. d. D. und Blesson in der Berliner Militär-Literaturzeitung 1840, S. 343—355, wo auch der gewagte Zug nach der Ukraine eine strategische Rechtfertigung in der Annahme findet, daß Karl XII. auf eine bessere Unterstützung seiner Seitencorps rechnete. Nur hätte er sich Pultawas früher versichern müssen, ehe sein Gegner sich von allen Seiten verstärken konnte.

er versäumte nach der Schlacht bei Narwa die erste günstige Gelegenheit, um mit eigenen noch ungeschwächten Streitkräften die noch ungebildete Russenmacht zu verderben; der Ehrgeiz, den polnischen Thron durch einen König seiner Wahl zu besetzen, verführte, die Zuversicht auf eine mächtige tatarische und türkische Bundesgenossenschaft täuschte ihn. Nichts half ihm nach dem Frieden am Pruth sein fast märchenhafter Einfluß auf den Divan [1]), nichts dem Eisenkopf die hartnäckige, selbst die Gastfreundschaft der Türken verletzende Vertheidigung seines Hauses bei Bender, nichts das steife Festhalten an der Zusage des Großveziers Mehmed Baltagi, daß er, den Säbel in der rechten, den König an der linken Hand, ihn an der Spitze von 100,000 Türken und Tataren durch Polen und Moskwa in seine Heimat zurückführen wolle. Hierzu gesellte sich ein fatalistischer Glaube an seine persönliche Unbesiegbarkeit und jene unergründliche, selbst seine besten Freunde in Verzweiflung setzende Verschlossenheit, die sich nur bisweilen in schlagenden Worten eröffnete [2]).

---

1) Es ist sogar erwiesen, daß der weiberfeindliche König einen geheimen Briefwechsel mit der Mutter des Sultans unterhielt. Vergl. S. 321 der für Karl's XII. Charakterschilderung wichtigen, in der Türkei geschriebenen Briefe des Herrn von Fabrice, des holsteinischen und schwedischen Geschäftsträgers, welche unter dem Titel: Zuverlässige Geschichte Karl's XII., in deutscher Uebersetzung 1759 zu Hamburg und Leipzig erschienen sind; und die Voyage de Mr. de la Motraye, der damals in dem Lager des Königs war und reich an Notizen über dessen Expeditionen ist.

2) Etwas offenherziger, bis zu Scherzreden, war er nur bei dem Schachspiel, bei der Jagd und bei seinen tagtäglichen Spazierritten (seinen einzigen Vergnügungen), mehr gegen Ausländer (Fabrice, Poniatowsky, Grothusen) als gegen Schweden, besonders von der Adelspartei.

Gleich hinderlich seinen politischen Allianzen war die unüberwindliche Abneigung, welche Karl XII. bisher gegen alle diplomatische Formen und Negotiationen bewiesen hatte, wenn er gleich gewohnt war, von allen Potentaten, selbst seinen Gegnern, mit bescheidener Zurückhaltung und Anerkennung zu sprechen. Als Marlborough im Namen der Alliirten ihn zu Altranstädt besuchte, begnügte er sich, keinerlei Sympathie für Ludwig XIV., Schwedens einzigen Bündnißgenossen, zu bezeigen. Damals, als er Joseph I. zwang, den schlesischen Protestanten die verletzte Religionsfreiheit zu gewähren, war sein Ansehn so groß, daß der vom päpstlichen Nuntius mit Vorwürfen überhäufte Kaiser erklärte, er schätze sich glücklich, daß der Schwedenkönig nicht auch seinen Uebertritt zum Lutherthum begehrt habe. Selbst nach der Niederlage von Pultawa protestirte er, gestützt auf den Westfälischen Frieden und die von den Seemächten und Preußen ertheilte Garantie seiner Friedensverträge, gegen das Haager Concert und die vom deutschen Reich aufgestellte Neutralität, als parteiisch, weil sie nach dem Einfall der Dänen in Schonen nicht auch Jütland begriff (1710). Den vom Kaiser Karl VI. mehr als ein mal berufenen Congreß in Braunschweig verwarf er als deutscher Reichsfürst (als ein forum extraordinarium), indem er erst vom Oberhaupt des Reichs eine verfassungsmäßige Vorentscheidung über die Wiedererstattung des an ihm begangenen Raubes (restitutio spolii) verlangte und, wenn irgendwo ein Friedenscongreß der betheiligten Mächte beabsichtigt würde, neben dem Kaiser auch die Mediation von Frankreich in Anspruch nahm. Den ihm wohlgeneigten Kaiser vernachlässigte er durch Nichtertheilung des spanischen Titels und durch Nichtempfängniß seiner deutschen Reichslehen. Schwedens Angelegenheiten wur-

den in Wien nicht einmal durch einen accreditirten Gesandten vertreten. Erst gegen Ende seines türkischen Asyls erfuhr man, daß Karl, sonst immer entschlossen, den gordischen Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen, von dem schwedischen Senat über die traurige Lage des Reichs unterrichtet und von auswärtigen Agenten umlagert, sich zu friedlichen Unterhandlungen geneigter bezeige.

Um diese Zeit beginnt die geheime Unterhandlung, welche Landgraf Karl mit dem Schwedenkönig noch während seines Aufenthalts auf dem Schloß Demürtasch (Demotica), unweit Adrianopel, anknüpfte. Der wohlerfahrene, seit vierzig Jahren in Kassel regierende, bei allen seinen Nachbarn wohlangesehene, bis zu dem Ende des spanischen Erbfolgekriegs mit einer wohlgeübten, jetzt disponibeln Truppenmacht versehene Fürst, in dessen Dienste mehre schwedische Offiziere getreten waren, hatte bei aller Neutralität in den nordischen Kriegen schon mehr als einmal seine Freundschaft für Karl XII. verrathen: im Jahre 1710, als man jede schwedische Werbung im Reiche verbot und er auf dem Reichstag durch seinen Gesandten von Malsburg auf ein gleiches Verbot gegen Dänemark und Polen antrug, bei dem Utrechter Congreß, wo er die Vernachlässigung Schwedens beklagte, und bei dem so lau betriebenen Braunschweiger Congreß, wo er eine Sicherstellung der schwedischen Reichsprovinzen für billig erklärte. Politische Rücksichten, bei der Gefahr für die Garantie des Westfälischen Friedens seit der feindlichen Stellung Frankreichs, bei dem gestörten Gleichgewicht im Norden, bei den Uebergriffen des mächtigen Zaren, gerechtes Mistrauen gegen die habsüchtige Politik Hannovers und Preußens vereinten sich hier mit der dankbaren Erinnerung an Gustav Adolf, mit den Interessen der Verwandtschaft und mit

dynastischem Ehrgeiz. Den Erbprinzen Friedrich, der seit dem Tode seiner ersten brandenburgischen Gemahlin (1705) kinderlos war und sich frühzeitig um die Hand der noch einzigen Schwester des ehelosen und weiberfeindlichen Schwedenkönigs, Ulrike Eleonore, bewarb, reizte wol die Aussicht auf einen königlichen Thron, zur Gleichstellung mit Hannover und den erbverbrüderten Häusern von Brandenburg und Sachsen. Das schwedische Erbfolgegesetz (von 1604) war der weiblichen Linie günstig, und nach den Testamenten des souverainen Königs Karl's XI. (von 1683 und 1693) stand fest, daß, wenn Karl XII. ohne männliche Erben stürbe, dessen Schwestern, zuerst Hedwig Sophie, die Gemahlin des Herzogs Friedrich's IV. von Holstein-Gottorp, hierauf Ulrike, ihm nachfolgen sollten. Hedwig Sophie war aber schon im Jahre 1708, etliche Jahre nach ihrem Gemahle, gestorben, und ihr hinterlassener einziger Sohn, Karl Friedrich, der Neffe und Mündel Karl's XII., konnte nunmehr kein Repräsentationsrecht in Anspruch nehmen. Auch war er in seiner Jugend, wie man glaubte, durch die Schuld seines Hofmeisters Arwed Horn, des Führers der Adelspartei, welche das schwedische Wahlrecht wiederherzustellen wünschte, so sehr verzärtelt worden, daß Karl XII. bis jetzt nicht geneigt schien, zu Gunsten desselben eine neue Disposition zu machen.

Der Heirathsantrag des tapfern Erbprinzen von Hessen wurde von den in hessischen Dienst getretenen schwedischen Offizieren, besonders dem General Ranck, einem ehrlichen Dalekarlier, der deshalb nach Demotica reiste, von der Großmutter des Königs, welche seit dem frühen Tode der Mutter Karl's XII. die Familienangelegenheiten leitete, und der Prinzessin Ulrike selbst unterstützt, deren vertraute Kammerfrau, v. Düben, eine Anverwandte und

Unterhändlerin des Generals Ranck war. Ulrike antwortete zwar nicht eher beifällig, als bis sie der Einwilligung ihres Bruders gewiß war, sammelte aber sorgfältig und liebevoll alle ihr von Friedrich zugesendeten Briefe [1]). Der König, anfangs unentschlossen und diese Heirathsangelegenheit „dem eigenen Belieben seiner Schwester und dem gnädigen Willen seiner Großmutter anheimstellend", schrieb derselben am 12. Nov. 1713: er sei dieser Heirath durchaus nicht entgegen; es sei aber nothwendig, vorher zu verabreden, „daß alle aus dieser Ehe entstehende Erben in der lutherischen Religion erzogen würden, damit diejenigen, welche ein Erbrecht an Schweden bekämen, keiner andern Religion anhingen, und der lutherischen Lehre keine Ungelegenheit verursacht werde".

Am 3. Aug. 1713 erwiederte Karl XII. aus Demürtasch der Freundschaftsanerbietung des Landgrafen:

---

1) Schon im Jahre 1710, im Monat Mai vor Douay, im October vor Aire machte Friedrich der damals 22jährigen Prinzessin (er nennt sie princesse héréditaire de Suède) seine erste Anerbietung, und wiederholte sie 1713 aus Kassel, im Einverständniß mit seinem Vater, vor Absendung des Generals Ranck nach der Türkei. Im Jahre 1714, am 12. Febr., beruft er sich auf die ihm günstigen Fürschreiben des Königs und der Großmutter. Das erste Antwortschreiben der Prinzessin vom 12. Juli 1714 aus Carlsberg enthält eine Danksagung für den Antheil, den der Erbprinz an dem Interesse des Königs und des königlichen Hauses nehme, mit der Unterschrift: votre tres-affectionée et tres-acquise Cousine; worauf er am 20. Sept. freudig sich nach dem Augenblick sehnt, ihr mündlich seine Gesinnung zu erklären und nach der bevorstehenden Rückkunft des Königs die noch unerledigten Heirathspunkte abzuschließen. Am 15. Dec. meldet er aus Stralsund der Prinzessin die ihm von Karl XII. widerfahrene äußerst gütige Aufnahme und stattet zugleich seine Danksagung bei der Großmutter ab, welche auch kurz vor ihrem Tode am 4. April 1715 die Hochzeitfeier leitete. Die Abschriften aller dieser Briefe, von Arkenholz, dem aus Schweden vertriebenen, nach Kassel übergesiedelten Bibliothekar, beglaubigt, befinden sich auf der kasselschen Bibliothek (Mss. Hass. fol. 201).

„Entschlossen, die zwischen Schweden und Hessen-Kassel durch andere Allianzen unterbrochene Verbindung zu erneuern und in die Fußtapfen seines Ahnherrn Gustav Adolf zu treten, sehe er mit Vergnügen, daß der Landgraf ihm seinen ältesten Sohn als treues und sicheres Pfand seiner Freundschaft anbiete.“ Karl XII., der einen Frieden nicht ohne Bundesgenossenschaft und neue Streitkräfte verhandeln wollte, versprach sich von einer hessischen Allianz mehr als einen Vortheil: die Vermittelung des Landgrafen bei den mit Hessen befreundeten Mächten, die kräftige Hilfe eines schlagfertigen hessischen Truppencorps, den sichern Durchzug eines noch in Zweibrücken unter dem schwedischen General von Leutrum zurückgelassenen Regiments [1]) und die einstweilige Unterordnung seiner bewaffneten Macht und seiner oft uneinigen Generale unter einen erfahrenen Feldherrn, wie der Erbprinz war. Als um diese Zeit der General von Liewen, abgesandt von dem schwedischen Senat, nach Demotica sich begab, um sich bei dem König wegen eines ohne seine Genehmigung berufenen Reichstags und der einstweiligen Stellvertretung der Prinzessin im Reichsrath zu rechtfertigen, und ihn bei der verzweiflungsvollen Lage des Reichs dringend zur Rückkehr zu ersuchen, eröffnete ihm der König, daß er den mit seiner Schwester versprochenen Erbprinzen, als einen berühmten Feldherrn, zum Generalissimus seiner Armee, einstweilen mit vollkommenster Gewalt, ernennen wolle, befahl ihm, seinen Rückweg über Kassel zu nehmen, dem Landgrafen seine Einwilligung zur Vermählung seines Sohnes mit der Prinzessin zu überbringen und über die Anzahl der mobi-

1) Vergl. Leutrum's Tagebuch in Schlözer's Staats-Anzeigen. VI, 453.

len hessischen Truppen sich zu erkundigen (März 1714) [1]). Zugleich schrieb er dem Erbprinzen, daß er ihn, da jetzt der Friede mit Frankreich geschlossen sei, nächstens in Stralsund zu sehen wünsche.

Am 1. Oct. 1714 unternahm Karl XII., anfangs mit langsam fahrenden türkischen Wagen, seine merkwürdige Rückreise aus Adrianopel durch die Walachei und Ungarn, zuerst über Hermannstadt und Ofen bis Wien, wo seine Agenten von Görz und Fabrice den Kaiser ersuchten, den König nicht zur Ertheilung des spanischen Titels zu zwingen, der Kaiser dagegen sich ausbedung, daß Karl der Protestanten wegen nicht durch Schlesien ziehe. Unerkannt, in einem braunen Rock, mit einer schwarzen Perücke, einem dreieckigen Tressenhut und einem schwedischen Hauptmannspaß versehen, von wenigen vertrauten Offizieren begleitet, die ihm in seinem eilfertigen Ritt kaum folgen konnten, kam er über Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Hessen-Kassel, Göttingen, Braunschweig, Güstrow bis nach Stralsund, in 14 Tagen 286 Meilen zurücklegend. Mit ihm sein Leibroß, der Brandklepper genannt, den schon Karl's Vater bei jeder Feuersbrunst in Stockholm geritten, der die Schlacht bei Pultawa, das Janitscharengefecht bei Bender überstanden, nachher in Stralsund gefangen und wieder ausgelöst, nach dem Tode seines Herrn zu Lund in hohem Alter gramvoll gestorben sein soll [2]). Man

1) Diese merkwürdige Unterredung, in welcher Karl XII. auch die Bereitschaft der schwedischen Flotte in Karlskrone und die Anlegung von Magazinen in Stralsund anbefahl, ist abgedruckt in Spittler's Götting. historischem Magazin, II, 318, und in Lundblad's Geschichte Karl's XII., S. 317.

2) Tabuit, sagt die Inschrift des im kasselschen Museum, welches auch mehre alte Portraits Karl's XII. in Wachs- und Oelgemälden

hatte dem König gerathen, um sich recht unkenntlich zu machen, allenthalben die besten Gasthäuser zu wählen, Pantoffeln und Schlafrock anzuziehen, beträchtlich Wein zu trinken und mit den Wirthinnen zu scherzen. Als er in dem hessischen Dorfe Werkel ohnweit Fritzlar übernachtete, soll ihn dennoch ein biederer Dorfgrebe erkannt und vor schwedischen Intriguen gewarnt haben [1]). In Kassel selbst, wo der Landgraf und der Erbprinz sehnlichst wünschten, den König in seinem Fluge etwas aufzuhalten, hatten sie den in hessische Dienste getretenen schwedischen Obrist von Kagge [2]) beauftragt, auf alle durchreisende Schweden Acht zu haben. Als Karl XII. mit dem Hauptmann von Düring in dem Gasthofe zur Stadt Stockholm abstieg und zu Mittag speisend anfangs nur Wasser trank, wäre er beinahe von dem ihn scharf ins Auge fassenden Kagge erkannt worden, wenn nicht der hinzugetretene Hauptmann von Düring sich in das Gespräch gemischt, den König sehr vertraulich als Kamerad behandelt, ihm recht oft widersprochen und dieser, ein großes Glas Wein leerend, schnell davongeritten

enthält, abgebildeten Brandkleppers, wobei das Alter desselben im Jahre 1717 auf 30 Jahre angesetzt wird, während er nach Lundblad, Geschichte Karl's XII., II, 137, im Todesjahre des Königs (1718) ein Alter von 42 Jahren erreicht haben soll.

1) Diese Sage, bestätigt durch eine spätere etwas räthselhafte Erwähnung des Erbprinzen an seinen Vater, setzt hinzu, daß der König in Werkel einen Becher zum Geschenk hinterlassen habe. Es befindet sich aber im kassel'schen Museum ein mit der Jahreszahl 1714 versehener schwedischer Becher mit der auf ein Geschenk Karl's XII. hindeutenden Inschrift: „Was zaget ihr doch, Gott und ich leben noch.“

2) Joh. Friedr. v. Kagge, aus einem alten schwedischen Geschlecht, seit 1717 Oberst und Brigadier in dem berühmten Erbprinz Friedrich-Dragoner-Regiment, der im Jahre 1750 als Generallieutenant und Commandant zu Ziegenhain starb.

wäre [1]). Schon am 22. Nov. war Karl XII. unerwartet in Stralsund, der einzigen, außer Wismar, ihm noch übrig gebliebenen deutschen Festung, angelangt.

Hier drängten sich alle Vorbereitungen zu künftigen großen Ereignissen zusammen. Hier erschien Georg Heinrich, Freiherr von Schlitz, genannt v. Görz, der, schon früher als schleswig-holsteinischer Geheimer Rath mit den Subsidien der Landestruppen bereichert, gleich dem Minister einer großen Macht an allen nordischen Höfen unterhandelt, in Petersburg durch seinen nachher desavouirten Agenten (v. Bassewitz) den jungen Herzog allzu voreilig als künftigen Thronfolger in Schweden zum Tochtermann des Zaren vorgeschlagen hatte, aber dennoch keiner offenbaren Schuld überwiesen, während Karl's XII. Aufenthalt in der Türkei durch seinen Vertrauten Fabrice mit dem Könige ausgesöhnt, jetzt das ganze Vertrauen desselben gewann. Ein großes diplomatisches Genie, von welchem Karl XII. selbst dem Grafen Fersen versicherte, daß man mit drei solchen Unterhändlern die ganze Welt betrügen könne, unerschöpflich in der Kunst, neue Finanzquellen und Credit zur Fortsetzung des Krieges zu schaffen [2]).

---

1) Karl XII. soll noch nachgerufen haben: „Adieu, mein lieber Kagge, grüßen Sie den Landgrafen"; worauf diesem die Schuppen von den Augen fielen. Bald nachher aber erschien der Generaladjutant von Rosen, der, von dem Hofmarschall von Tiesenhausen an den Hof geladen, durch Vorzeigung seines Reisepasses und durch das Vorgeben, daß er mit seinen beiden vorausgerittenen Kameraden einige Aufträge des Königs zu besorgen habe, den aufgestiegenen Verdacht wieder zu zerstreuen wußte. Vgl. Nordberg's Geschichte Karl's XII. und Lundblad a. a. O. S. 422—25.

2) Vergl. über Görz (außer den Briefen von Fabrice) des schleswig-holsteinischen Ministers Grafen v. Bassewitz Memoiren (Eclaircessemens sur plusieurs faits arrivés sous le Règne de Pierre le Grand) in Büsching's Magazin, IX., gleich wichtig für die schwedische und russische Geschichte, wenngleich der von Görz seit seiner mislungenen Intrigue in Petersburg verfolgte, ihm in großartiger

Hier erschien auch der hessische Reichstagsgesandte Kurt Hilmar von Malsburg, vom Landgrafen beauftragt, mit des Königs Bevollmächtigten, Grafen von Welling, zwei Verträge zu entwerfen: die Ehepacten des Erbprinzen mit Ulrike Eleonore, „Kron- und Erbprinzessin von Schweden" (welcher der König 50,000 Thaler als Heirathsgut, der Landgraf ebenso viel als Gegenvermächtniß und die Herrschaft Schmalkalden zur Versicherung der ganzen Summe als Leibgedinge und Witthum aussetzte), und den Kriegssubsidienvertrag, wonach der Landgraf, ohne Einmischung in den nordischen Krieg und ohne Feindseligkeit gegen Kaiser und Reich, dem König vorerst ein unzertrennliches hessisches Truppencorps von 6000 Mann, jedoch unter hessischer Justizverwaltung und Officiersanstellung, und mit der Bedingung bereitstellte, dieses im Nothfall auf 13,000 Mann zu verstärkende Hilfs-

---

Verschwendung und Kabalen ähnliche Bassewitz nicht ganz unparteiisch erscheint. Ferner den wohlunterrichteten, wenngleich dem Hause Hessen wenig geneigten Schweden in Schlözer's Briefwechsel, I, 148 (wo es heißt: Görz ward Schwedens Ruin, nachdem der König selbst schon mehr als zuviel zu dessen Unglück gethan hatte), Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, I, 177, Lundblad's Geschichte Karl's XII., wo man auch Band II, 428 die Görz am meisten zur Last fallende frühere grausame Verfolgung des ehrlichen holsteinischen Ministers Wedderkop erzählt findet, und v. Kobbe, Geschichte von Schleswig-Holstein (1824), wo die gewissenlose Haushaltung Görzens in Schleswig-Holstein aufgedeckt und auch erzählt wird, daß er ein sehr verwegener, wahrscheinlich falscher Spieler war. Der Umschlag der öffentlichen Meinung nach der grausamen Hinrichtung des Baron v. Görz hat die im Jahre 1776 gedruckte Rettung der Ehre und Unschuld desselben hervorgebracht. Ihr Verfasser ist J. J. Moser, damals als württembergischer Landschaftsvertreter erbittert gegen die indolente schwedische Reichstagsgesandtschaft, und ersucht von der hinterlassenen Tochter des Freiherrn, Gemahlin des hessen-kassel'schen Ministers von Eyben, welche ihm auch die unter andern für des Landgrafen Karl Negotiationsgeschichte interessanten angehängten Briefe mitgetheilt hat.

corps bei einer Gefahr des Hessenlandes alsbald zurückziehen zu können. Ihm folgte der Landgraf selbst, zur Ratification beider Verträge [1]) und zur Uebernahme der ersten wichtigen Friedensnegotiationen.

Der Erbprinz, vom Könige aufs freundlichste aufgenommen [2]), begab sich alsbald, in Begleitung des jungen Herzogs von Holstein, des General Ranck und

---

1) Die Ehepacten wurden im März 1715 vollzogen, wobei der König der Prinzessin, statt der Paraphernalien, eine Capitalzinse von 10,000 Thalern, der Landgraf eine Morgengabe von 5000, einen jährlichen Handpfennig von 4000 Thalern hinzusetzte und im Namen seines Sohnes den Unterhalt ihres Hofgesindes, der Cavaliere, Hofprediger und anderer Diener übernahm. Die militärische Convention, zu Stralsund abgeschlossen, ist vom 20./31. Januar 1715 (1717 zu Lund am 14. Oct., 1718 zu Kassel am 8. April erneuert). Der König, der gleich anfangs 10,000 Mann haben wollte, meldet dem Erbprinzen im Januar in einem Briefe (der mit den Worten anfängt: La présence de Mons. votre Père me donne bien de satisfaction; nous nous donnons celle de règler provisionnellement votre contrât de mariage), daß das ihm zugesagte Corps aus drei Reiterregimentern, v. Spiegel, v. Boyneburg und v. Diemar, aus zwei Dragonerregimentern, Erbprinz und Auerochs, und aus acht Infanterieregimentern, Erbprinz, Prinz Wilhelm, Prinz Max, Kettler, Ranck, Rahding, Dönhof und Exterd, bestände. Der Unterhalt dieser seit Mai 1713 schon bereitgestellten Truppen, nach dem Garnisonstractement 493,830, nach dem Feldtractement 704,400 Thaler bis dahin betragend, sollte von Schweden nur zur Hälfte übernommen, die nachherigen Kosten, anfangs monatlich 40,000 (nach einer spätern Reduction 10,000) Thaler, von französischen Subsidien bestritten werden, welche Frankreich statt der jetzt nicht zu leistenden Garantie des Westfälischen Friedens versprach, sodaß diese Garantie gewissermaßen jetzt stellvertretungsweise durch Hessen-Kassel ersetzt wurde.

2) Der König, der im December 1714 aus Stralsund den Landgrafen dorthin einlud und um eine Vermittelung bei dem König von Preußen ersuchte, drückt dabei seine Freude über die Verbindung mit seinem tapfern und liebenswürdigen Sohn aus. Und im Dec. 1714 schreibt der Erbprinz aus Stralsund an den berühmten Grafen Joh. Mathias von Schulenburg [der früher am Oberrhein unter Landgraf Karl's Oberleitung mit seinem sächsischen Corps gestanden, den der Landgraf gern zur Unterstützung Friedrich's gewonnen hätte (siehe dessen Denkwürdigkeiten, Leipzig 1834, I, 206), der auch selbst

seiner Adjutanten (v. Verschuer und v. Kutzleben), über Blekingen nach Stockholm. Hier feierlich empfangen, wurde er am 4. April 1715 mit Ulrike, in Gegenwart ihrer 80jährigen Großmutter, durch den Erzbischof von Upsala getraut.

Friedrich, erfreut über die Einfachheit und über die liebenswürdigen Geistes- und Gemüthseigenschaften seiner mit körperlichen Reizen weniger ausgestatteten Gemahlin [1]), meldete seinen auswärtigen Freunden in zahl-

---

eine interessante Beschreibung von den Sitten Karl's XII. hinterlassen hat (II, 203)]: J'ai eu le bonheur de trouver Sa Majesté en bonne et parfaite santé, à laquelle le grand et pénible voyage n'a pas fait le moindre tort. Je ne saurais vous dire après cela, Monsieur, combien ce Prince est gracieux et quoique ses bonnes qualités soient surprenantes de tout temps, c'est pourtant ses bontés extraordinaires qui y donnent le plus grand relief. Hierzu fügt er den Wunsch, daß Georg I., den Schulenburg damals von Hannover nach England begleitet hatte, ihn zu einer Friedensverhandlung an Karl XII. abschicken möge (was aber, da Schulenburg in venetianische Dienste überging, unterblieb). Ebenso schreibt er an seinen Bruder Wilhelm (nachher Statthalter des Königs Friedrich von Hessen): Der König sei ihm eine halbe Stunde entgegengeritten: et depuis il continue de me faire tous les jours mille honnêtetés, de sorte que je me flatte, de me faire une entière acquisition de son amitié etc.

1) Schon am 22. Febr. 1715 schreibt er aus Stockholm seinem Bruder Wilhelm von der Prinzessin Ulrike (welche, in Gestalt und Sitten ihrem Bruder ähnlich, an ihren Kleidern nie Gold oder Silber trug): Laquelle peut passer pour une des plus accomplies et plus aimables du monde principalement par rapport à un fond d'esprit et de vertu (sie war nämlich, mit Ausnahme ihrer Hände und Arme, keineswegs von körperlicher Schönheit) et des manières tout à fait polies et charmantes, de sorte que je me promet toute la satisfaction imaginable de son alliance. Im Juni, nach der Hochzeit, an denselben (unter der Bemerkung, daß seine Briefe, wenn er sie nicht durch einen besondern Courier absende, par les mains des Curieuses gingen und er über die dortige Lage nichts Näheres mittheilen könne): La princesse découvre de jour en jour plus de mérite et des belles qualités. Au reste l'Etat de ce pauvre pays me touche le coeur et interrompt quelquefois la douceur de l'hymen.

reichen noch vorhandenen Briefen das ihm zu Theil gewordene, nur allzusehr durch die bedrängte Lage des Reichs getrübte Glück [1]). Denn während der König,

---

1) Die zahlreichen, sich zunächst auf Friedrich's Vermählung beziehenden, aber auch politische Anspielungen enthaltenden Briefe des Erbprinzen vom Anfang des Jahres 1715 sind an folgende namhafte Personen gerichtet, unter denen sich fast alle die europäischen Generale befinden, welche er im spanischen Successionskrieg kennen gelernt hatte: 1) an den Gouverneur von Blekingen, Baner, der ihn bei der Durchreise prächtig bewirthet hatte; an den Kanzler v. Müllern, der nach Piper's Gefangenschaft des Königs Kanzleidirector und dem Erbprinzen sehr günstig war; an den Geheimen Secretär des Königs, Feif; an den Herrn v. Palmquist, schwedischen Gesandten im Haag; an den Herrn v. Sparre, Karl's XII. Gesandten in Paris, dem er zu seiner glücklichen Subsidienverhandlung Glück wünscht, aber schon im Juni aus Karlberg hinzusetzt: Les injustes démarches de l'intraitable Cour de Prusse le doivent décrier devant tout le monde; und an den General Poniatowsky, den er im Mai um Nachricht über das Befinden Karl's XII. ersucht, mit dem Zusatz: Je suis prêt de le suivre où il lui plaira de m'appeller, n'ayant d'autre application que de satisfaire à ses volontés. 2) An den Herrn v. Münnich, hessenkasselschen Oberst des Kettlerschen Regiments und Erbauer des Canals von Karlshafen, der bald nachher in sächsisch-polnische und von da, durch den ränkevollen Grafen Flemming gekränkt, nachdem er noch 1718 sich zu Karl XII. wenden wollte, in die Dienste Rußlands überging, wo er seine welthistorische Rolle bis zur Zeit der großen Katharine spielte (Büsching's Magazin, III), und an den General von Boyneburg, seinen frühern Generaladjutanten. Ferner an seine Schwester, die verwittwete Prinzessin von Oranien, welcher er den jetzt an Karl XII. abgeschickten Brigadier v. Verschuer zurückzusenden verspricht; an den Grafen Friedrich Karl von Waldeck, der sich damals dem hessischen Hause sehr ergeben bezeigte, und an den Prinzen Casimir von Hessen-Homburg, Obersten des schwedischen Garderegiments und treuen Gehilfen Karl's XII. 3) An die Generalstaaten, die er dankbar um seinen Abschied aus den Diensten der Republik ersucht; an den Großpensionär Heinsius, an den dortigen General Grafen Tilly, an die Bürgermeister von Amsterdam, Rotterdam und Herzogenbusch, unter denen er den ersten, Herrn van Hasselair, zur Hochzeit, zur Jagd mit Bären, Wölfen und Elennthieren einladet, aber auch um einen Wechsel von 30,000 Thalern ersucht. 4) Nach Wien an den Prinzen Eugen von Savoyen, den er um den Beistand des Kaisers bittet; an den Vicekanzler Freiherrn von Schönborn,

in Stralsund eingeschlossen, seinen verzweiflungsvollen Kampf gegen die vereinte Land- und Seemacht der nordischen Alliirten begann und seinem Schwager einen schriftlichen Glückwunsch zur Hochzeit zusandte[1]), trug er ihm zugleich die Vertheidigung der schwedischen Kü-

---

an den Grafen v. Seckendorf, den Grafen della Porte und an den Grafen v. Bonneval, kaiserl. Generallieutenant, späterhin Pascha von zwei Roßschweifen. 5) Nach Berlin weder an den Fürsten von Anhalt, der feindlich vor Stralsund stand, noch an den verhaßten General v. Grumbkow, wol aber an den Grafen v. Wartensleben, kön. preuß. Feldmarschall, der nämlich seine glänzende Laufbahn in hessenkasselschem Kriegsdienst begonnen hatte.

1) Schon im März schrieb der König an Friedrich: Sehr erfreut darüber, daß ihn die Königin-Witwe und seine Schwester so wohl aufgenommen, hoffe er bald die Vollziehung seiner Heirath zu hören, müsse jedoch, da er Stralsund nicht verlassen dürfe, auf das Vergnügen verzichten, de voir de mes yeux unir une soeur chérie à un Prince si estimable. Im April, wo er ihn zuerst als beaufrère titulirt, stattet er ihm, nach dem durch den Brigadier Verschuer erhaltenen Bericht über die Hochzeitsfeier, seine förmliche Gratulation „als sein wahrer Freund" ab, mit dem Zusatz, er wünsche, seinen Aufenthalt in Schweden, wenn er einwillige, so zu benutzen, wie die Beilage zeige, und übertrage ihm als einen bewährten Krieger das Obercommando daselbst. Ein schwedischer Historiker (Lundblad, II, 331) erzählt, daß Karl XII. am Vermählungstage des Erbprinzen zu Stralsund düster und in sich gekehrt in die Worte ausgebrochen sei: „Jetzt tanzt sich meine Schwester die Krone vom Haupte." Aber sehr problematisch ist die daraus gezogene Folgerung, daß er damals die früher gegebene Einwilligung bereut habe. Auch die Angabe des Herrn v. Bassewitz (Büsching's Magazin, IX, 313), daß der König jetzt auf den Unterhändler der Heirath, General v. Ranck, seine Ungnade geworfen und ihn gewissermaßen verbannt habe, widerspricht allen gleich folgenden Missionen des ehrlichen Dalekarliers zwischen dem König und dem Landgrafen. Dagegen erwähnt der Verfasser des Lebens und der Thaten Friedrich's I. (S. 415) einer Sage, daß Karl XII., niemalen recht zufrieden mit seiner Großmutter, sich vorgenommen habe, nicht wieder nach Schweden zu kommen, bis sie todt sei (sie starb schon am 14. Nov. 1715), und auffallend ist es immer, daß er erst im Jahre 1716, nach 16jähriger Abwesenheit, seine Schwester zu Wadstena sah. Eine ihm von ihr geschenkte Perücke und Kapuze ließ er wol aus Gesundheitsrücksichten unbenutzt.

sten gegen die Russen auf[1]). Friedrich vollführte dies als nunmehriger Oberbefehlshaber, trotz des empfindlichsten Mangels an Geld, Munition und Mannschaft. Im folgenden Jahre musterte er die in Schonen zum Angriff auf Seeland bestimmten Regimenter und unterstützte den König mit seinem Hilfscorps in dem blutigen norwegischen Felsenkrieg, wo er, unweit Christiania, an der Seite des Königs am rechten Bein gefährlich verwundet, zu seiner Heilung sich eine Zeit lang zu den Gesundbrunnen von Medewi in Ostgothland begab[2]) und von da wieder nach Schonen eilte, um die projectirte Landung der Dänen und Russen zu verhindern. Seine Ehe blieb kinderlos, zur großen Betrübniß des Landgrafen Karl[3]); denn der Erbprinz, dem Könige und

1) Hierüber gibt Friedrich dem Grafen von Schulenburg nähere Nachricht: Le Roi de Suède m'a fait l'honneur de me confier le commandement de ses troupes qui sont destinés pour s'opposer aux insultes des Russes, und wünscht einen General, wie er, an seiner Seite zu haben. Bald nachher, im Juli 1716, dankt ihm der König für seine glücklichen Defensionsanstalten, und schreibt ihm: gegen ihn selbst sei jetzt die dänisch-preußische Ligue im vollen Anzug, er hoffe aber noch das beste.

2) Am 3. Juni 1716 condolirt der König selbst aus Torpum, unweit Friedrichshald, dem Landgrafen wegen der starken Verwundung seines Sohnes. Die Kugel, welche in der Hüfte sitzen blieb, mußte nämlich herausgeschnitten werden. Friedrich, so erzählte er hernach selbst, schlug bei jedem Schnitt dem Wundarzt ins Gesicht, und weil dieser auf solche Art nicht arbeiten, der Patient aber diese mechanische Bewegung nicht unterlassen konnte, so ward ein Grenadier geholt, welcher sich für etliche Ducaten so lange schlagen ließ, bis die Operation vorbei war. (Neue Miscellaneen a. a. O.)

3) Bereits am 9. Nov. 1715 schreibt Friedrich seinem Vater aus Stockholm, daß es mit dem gesegneten Zustand seiner Gemahlin (welche damals 27 Jahr alt war) nicht glücken wolle, worauf Landgraf Karl, wiewol bedauernd, seine Hoffnung ausdrückt, daß der Allmächtige Ihre Hoheit bald wieder mit neuem Segen überschütten wolle. Der Oberst v. Degenfeld, natürlicher Sohn des Pfalzgrafen Karl Ludwig, habe ihm die gefährlichen Intriguen zu Stockholm ge-

seinem neuen Vaterlande aufrichtig ergeben, und entschlossen, sich die Liebe der gegen Ausländer stets mistrauischen schwedischen Nation zu erwerben, sodaß er gleich anfangs den ihm als Oberbefehlshaber gebührenden Sold ablehnte [1]), von Niemandem gefürchtet noch gehaßt, stand schon damals, ohne es zu ahnen, zwischen zwei gefährlichen Parteien. Die eine wurde von Görz, die andere von Arwed Horn geleitet. Görz, der früher dem König die Erhebung des Erbprinzen von Hessen zum schwedischen Oberbefehlshaber, in einer an Unzufriedenheit so reichen Zeit, widerrathen hatte [2]), hierauf, als er des Königs Standhaftigkeit, die Zuneigung Ulrikens zu ihrem Gemahl und die Arglosigkeit desselben erkannte, sich ihm scheinbar zuwandte, der selbst, wie Bassewitz erzählt, die Zuertheilung einer besondern Leibwache für ihn auswirkte, um den jungen Herzog von Holstein und dessen Vertrauten, Bassewitz, in Furcht und Abhängigkeit zu erhalten, hatte sein russisch-holsteinisches Heiraths- und Successionsproject noch keineswegs aufgegeben. Arwed Horn, der frühere Jugendgenosse des

meldet; er werde aber zu seinem und der Prinzessin Besten gehörige Vorkehrungen treffen. „Gott erhalte nur zu unser Aller Trost den lieben König, so wird alles wohl gehen."

1) Der Landgraf, der sich die häufig auf ihn gezogenen Wechsel seines allzu freigebigen Sohnes allmälig verbittet, gibt ihm im Jahre 1717 den Rath, nachdem die französischen Subsidien flüssig geworden, die schwedische Gage nicht länger zu verschmähen.

2) Vergl. Lundblad, II, 456, den Anonymus in Schlözer's Briefwechsel, I, 150 und Bassewitz a. a. O. S. 313. Lundblad, der den anderwärts so schwarz als heimtückisch, grausam und habsüchtig geschilderten Baron hier als klugen Staatsmann bezeichnet, setzt sogar als Programm seiner spätern ultra-patriotischen Anschuldigungen hinzu: „Die Folgen dieser Ernennung liegen dunkel über den künftigen Begebenheiten ausgebreitet, weisen aber mit deutlichem Fingerzeig auf des Königs blutigen Leichnam!"

Königs, der sich einst selbst um die Hand Ulrikens beworben hatte, blieb der geheime Führer jener furchtbaren, zugleich die Autokratie und die Erbrechte bedrohenden Adelspartei. Karl XII. durchschauete ihn. Als er ihn nach dem Abzug von Stralsund zuerst zu Ystädt auf schwedischem Boden empfing, rief er ihm die bedeutungsvollen Worte zu: „Ihr seid um einen Kopf länger geworden, seit ich Euch zuletzt in Polen sah!"

Ehe Landgraf Karl der Einladung des Königs nach Stralsund folgte, hatte er sich schon mit seinen nächsten Freunden, den Herzogen von Gotha, Wolfenbüttel und Württemberg, dem Markgrafen von Anspach, dem Kurfürsten von Mainz und seinem Vetter, Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, welcher zur großen Freude Karl's XII. zwei Regimenter für das hessische Hilfscorps versprach, in Verbindung gesetzt. Als hierauf die Kurfürsten von Hannover und Brandenburg, unter dem 27. Nov. 1714, als Directoren des niedersächsischen Kreises dem Landgrafen Karl ein förmliches Warnungsschreiben zusandten, antwortete er ihnen, daß er, in den nordischen Händeln neutral, sich nur seines Rechtes als Reichsfürst bediene. Er beherbergte auch die aus der Türkei nachfolgenden Soldaten und Matrosen Karl's XII. und das aus Zweibrücken vorrückende Regiment des schwedischen Generals von Leutrum, welches hierauf, weil ihm der Kurfürst von Hannover den Durchzug versperrte, nach vorläufiger Auflösung, vereinzelt so glücklich zu seinem Sammelplatz in Stralsund gelangte, daß nur etliche funfzig Mann fehlten [1]). Mit dem Kurfürsten von Sachsen, August

1) Der schwedische Statthalter in Zweibrücken schreibt am 3. Oct. 1714 an Landgraf Karl: Je conjure Votre Altesse Seren. d'en agir à notre égard, comme elle est accoutumée de le faire, c'est à dire

von Polen, hatte Landgraf Karl schon früher, im Jahre 1714, eine Zusammenkunft zu Leipzig gehalten, in der Hoffnung, ihn mit Karl XII. und Stanislaus auszusöhnen und zugleich von der gefährlichen russischen Verbindung abzuziehen. Sein Vorschlag war: ewige Amnestie und gegenseitige Hilfe zwischen Schweden und Polen, Anerkennung August's als rechtmäßiger König von Polen, wogegen derselbe die Rückgabe von Liefland an Schweden bewirken sollte, Verzicht des Stanislaus auf die Krone von Polen, solange August lebe, und Herausgabe der Original-Abdicationsurkunde, wogegen man Stanislaus den königlichen Titel, die ihm von der Republik angewiesenen Güter, einen ansehnlichen Gehalt und die Wiedereinsetzung seiner frühern Anhänger gewähren sollte. Aber während dieser zwischen Poniatowsky und Flemming fortgeführten Unterhandlung entdeckte man bald, daß es dem lustgierigen und arglistigen August, der schon im Jahre 1708, unter dem Vorwand des Misbrauchs seiner Vollmachten, seine eigene Abdicationsurkunde für nichtig erklärt hatte, nur darum zu thun war, Zeit zum Verderben Karl's XII. zu gewinnen. Stanislaus, auf des Kaisers und Frankreichs Vermittelung vertröstet, seit auch das späterhin zwischen Karl XII. und Peter projectirte Bündniß ihn nicht retten konnte, hilflos bis zur bittersten Armuth, und selbst in seinem Asyl zu Zweibrücken nicht sicher, wandte sich späterhin noch mehr als einmal an Landgraf Karl, der ihn solange mit Geld unterstützte, bis ihm die Verheirathung seiner Tochter mit Ludwig XV. und das Herzogthum

conformement à son grand coeur, et au zèle inébranlable, qui l'anime à tout ce qui peut faire plaisir au Roi. Vergl. hierauf Leutrum's Bericht in Schlözer's Staatsanzeigen, VI, 454.

Lothringen ein besseres Loos bereitete [1]). Alles kam nun auf Friedrich Wilhelm von Preußen an, in dessen Händen es damals lag, Schweden und Holstein-Gottorp zu retten, Dänemark in seine Schranken zurückzuweisen und Norddeutschland vor der Einmischung des Zaren zu schützen. Sein Vorgänger, Friedrich I., hatte nicht nur den Vertrag zu Travendahl gewährleistet und Stanislaus anerkannt, sondern auch wiederholt, im Jahre 1703 und 1707 (durch den ewigen Vertrag zu Berlin), sich mit Karl XII. zur gegenseitigen Garantie ihrer Staaten, zu einer namhaften Kriegshilfe und zum Schutz der Protestanten in Schlesien, Polen, Ungarn und der Pfalz verbunden, zuletzt noch im Jahre 1712 mit Hessen-Kassel und Wolfenbüttel wegen einer bewaffneten Neutralität der schwedisch-deutschen Provinzen unterhandelt. Friedrich Wilhelm war der erste, den Karl XII., kurz vor seiner Abreise aus der Türkei, um tractatenmäßige Unterstützung und Beschützung Pommerns bat. Als aber die Russen und Sachsen Stettin, den Schlüssel zu Vorpommern, mit überlegener Macht angriffen, und der von Holstein-Gottorp und Preußen, als neutralen Mächten, zur Erhaltung Stettins, auch Wismars, Stralsunds und der Insel Rügen zu Berlin geschlossene erste Sequestrationsvertrag (Juni 1713) sich an dem Eigensinn des Befehlshabers von Stettin (v. Meyerfeld), trotz der von Karl XII. seinem Generalstatthalter (Grafen v. Welling) gegebenen Vollmacht, zerstieß, war es schon äußerst ge-

---

1) Archivalische Nachrichten, die Reconciliation zwischen Karl, August und Stanislaus betreffend, von 1714 und 1715; Correspondenz Landgraf Karl's mit Poniatowsky und Flemming, wobei sich Landgraf Karl seines Hofmarschalls v. Lüderitz bediente; und spätere Briefe und Wechsel des Stanislaus. Ueber August's Charakter vergl. Stenzel, Geschichte von Preußen, III, 98, 99.

fährlich, daß Friedrich Wilhelm sich bald nachher zu Schwedt (Octbr. 1713) mit Polen und Rußland, den offenen Feinden Karls XII., in jenen zweiten verhängnißvollen Sequestrationsvertrag einließ, der ihm nicht nur Stettin und ganz Vorpommern, von der Oder bis an die Peene, einräumte, sondern ihm auch die Verpflichtung auferlegte, Karl XII. gegen Sachsen, Polen und Rußland die Hände zu binden. Denn bald nachher schloß er, den Eroberungsgelüsten nicht länger widerstehend, mit dem Zaren einen geheimen Vertrag, der ihm ganz Vorpommern, Rußland aber Ingermanland, Carelien und Esthland garantirte (Juni 1714), und bemeisterte sich, unter dem Vorwand eines den nordischen Alliirten für ihre Belagerungskosten geleisteten Vorschusses von 400,000 Thalern, ausschließlich und mit eigenen allmälig verstärkten Truppen, der Festung Stettin. Auf diesen Vorwand fußte Landgraf Karl, als er, zugleich vom König von Schweden und von Friedrich Wilhelm ersucht, die Negotiation mit Preußen übernahm. Unter Voraussendung seines Sohnes Georg, der damals in preußischem Kriegsdienst stand, und begleitet von zwei Obersten (v. Schlieben und v. Rochow), begab er sich im Januar 1715 von Stralsund nach Oranienburg, unweit Potsdam. Hier bot er dem Könige seine Bürgschaft und die baare Zahlung von 400,000 Thalern, wenn er, von der eigenmächtigen pommerschen Sequestration abstehend, die Festung Stettin ihrem rechtmäßigen Herrn wieder einräume und die Besatzung bis zum Frieden ganz neutralen hessenkasselschen und holsteinischen Truppen überlasse. Zugleich versprach er im Namen Karl's XII., falls man demselben gleiche Sicherheit gewähre, daß keinerlei Angriff von Schwedisch-Pommern aus, weder durch preußisches noch hannöversches Gebiet, gegen August von Sachsen unter-

nommen werden solle. Dieses billige Anerbieten ward verworfen. Friedrich Wilhelm, im geheimen Einverständniß mit den dort anwesenden russischen und polnischen Ministern, erklärte, daß weder Karl XII. noch der Landgraf als dessen Verwandter eine hinreichende Sicherheit gewährten. Er lehnte auch die Vermittelung des die Bürgschaft des Landgrafen empfehlenden und übernehmenden französischen Bevollmächtigten ab, und verbündete sich, zu derselben Zeit, wo der Landgraf unwillig aus Oranienburg abreisete, mit den noch übrigen Gegnern Schwedens, Sachsen, Dänemark und Hannover (Februar 1715).

Als hierauf der aufs Aeußerste gereizte Karl XII. einige ungebetene preußische Gäste, von Stralsund her, aus der in der Sequestrationslinie nicht begriffenen Stadt Wolgast herausschlug (April 1715), schickte ihm Friedrich Wilhelm einen seiner Generale (v. Borck) gleich einem zweiten Popilius zu und verlangte von ihm eine Friedens- und Sicherheitserklärung nicht nur für Sachsen, sondern auch für Polen und eine Räumung binnen 24 Stunden. Er ersuchte sogar Hessen-Kassel, kraft früherer Allianzen, um Theilnahme an diesem allgemeinen Kreuzzug (19. Mai), worauf ihm Landgraf Karl erwiederte, daß er ungeachtet der schwedischen Heirath seines Sohnes mit den nordischen Alliirten keinerlei Verpflichtung übernommen habe [1]). Damals ging durch ganz

---

1) Vergl. überhaupt Stenzel, III, 247 ff., wo aber bei aller historischen Genauigkeit die verderbliche egoistische Politik des damaligen preußischen Cabinets nicht genug hervorgehoben wird. Denn mit Recht ruft Heeren (Europas Staatensysteme, S. 375) hier aus: „Wohin konnte die höchst zweideutige Rolle Preußens bei einem Fürsten, wie Karl XII., anders als zum Kriege führen!" Unrichtig ist auch die im preußischen Manifest vom August 1715 (bei Dumont) ent-

Deutschland das Gerücht, daß die Schweden, von den Franzosen unterstützt, eine bedeutende Truppenmacht am Rhein sammelten, mit denen sich Landgraf Karl vereinigen wolle, um durch Westfalen oder Niedersachsen bis nach Oldenburg oder Bremen Karl XII. zur Hilfe zu kommen [1]). Allerdings hegte Landgraf Karl noch im Juli 1715, wie er dem schwedischen Geschäftsträger Stiernhöck zu Wien schrieb, die Hoffnung, daß sich zur Handhabung des Westfälischen Friedens und zur Rettung aller deutschen Provinzen Karl's XII., unter kaiserlicher Autorität und französischer Vermittelung, wozu sich auch Ludwig's XIV. Gesandter zu Wien, Comte de Luc, bereit erklärte, ein ansehnlicher Verein mächtiger und bewaffneter Reichsfürsten zusammenbringen lasse, deren Heer, auf französische und schwedische Kosten unterhalten, sich

---

haltene Behauptung, Landgraf Karl habe im Namen Karl's XII. die (undiplomatische) Erklärung abgegeben, daß, wenn derselbe auch anfangs Sachsen in Ruhe lassen wolle, er doch freie Hand gegen Polen sich vorbehalte. Mit welchen Augen Landgraf Karl und dessen Sohn Preußens Benehmen betrachteten, geht aus allen ihren damaligen Correspondenzen hervor (vergl. Anmerk. S. 228), wo der Erbprinz schreibt: Les injustes démarches de la cour de Prusse le doivent décrier devant tout le monde. Das oben erwähnte Schreiben Friedrich Wilhelm's an Landgraf Karl (zu derselben Zeit, wo Preußen und Hannover, voll Invectiven gegen Karl XII., alle ihre Mitstände aufforderten, sich gegen ihn zu setzen, 2. Mai) rühmt, wie alles, was Preußen mit Stettin und Vorpommern vorgenommen, Schweden zum Nutzen gereiche, und setzt dem Gesuch um Beistand die fast drohenden Worte hinzu: „Wenn Sie uns in Entstehung desselben nicht von aller Verbindlichkeit degagiren wollen."

1) Vergl. das merkwürdige Schreiben Leibnizens an den Grafen von Bonneval vom Mai 1715 (in Feder's Commercium epistolare Leibnitii, S. 442), worin der große Staatsmann es auch beklagt, daß Karl XII. sich nicht den Congreß von Braunschweig unter kaiserlicher Autorität besser habe gefallen lassen, um seine deutschen Besitzungen zu behaupten, und daß er nicht mittelst geschickter Negotiationen sich in den Stand gesetzt habe, seine Waffen ausschließlich gegen den Zaren zu kehren.

an den Grenzen Schwedens aufstellen und nach und nach verstärken müsse. Dieser Plan, übereinstimmend mit einer früher (1712) zu Braunschweig vorgeschlagenen Neutralitätsarmee, an deren Spitze Prinz Eugen treten sollte, erhielt auf dem Reichstag zu Regensburg die Zustimmung Hessen-Darmstadts, Wolfenbüttels und des sächsisch-ernestinischen Hauses. Zu demselben Zweck wandte sich auch Landgraf Karl an den wiedereingesetzten Kurfürsten von Baiern, dessen Bevollmächtigter im Haag dem dortigen hessischen Gesandten, Joh. Reinhard von Dallwig, seine Bereitwilligkeit zur Stillung der nordischen Unruhen angezeigt hatte. Er erklärte ihm die verderblichen Folgen der alles Völkerrecht und alles Gleichgewicht vernichtenden nordischen Ligue, welche Preußen die Hälfte von Schwedisch-Pommern, Dänemark den ewigen Besitz von Schleswig, Hannover, Bremen und Verden verschaffen sollte, und bat ihn insbesondere, dem Kaiser vorzustellen, daß England durch Bremen und Verden nur einen sichern Transport bis nach Hannover, einen festen Fuß in Deutschland, eine ausgedehnte Macht zu Wasser und Land und eine beständige Gelegenheit zu reichsgefährlichen Bündnissen bezwecke [1]).

---

1) Archivalische, bisher unbekannte Nachrichten und Briefe Landgraf Karl's an Stiernhöck vom Juli 1715 und ausführliche Instruction desselben an den nach München gesandten hessischen Hofmarschall v. Lüderitz (Kassel am 13. Novbr.). Das angehängte Project einer reichsfürstlichen Armee von 27,000 Mann stellt folgende Contingente auf: Für Hessen-Kassel 6000 Mann, für Hessen-Darmstadt 1000, für Kurbaiern 5000, für Württemberg 2000, Anspach 1000, Wolfenbüttel 2000, für die drei geistlichen Kurfürsten (unter denen der Primas von Mainz sich selbst deshalb nach Kassel begab) 5000, Fulda 1000, Münster 2000, Schweden, d. h. Zweibrücken 2000 M. Hierzu sollte der Kaiser sein schlesisches Truppencorps von 10,000 Mann stoßen lassen.

Aber unterdessen hatten Dänemark und Hannover sich über den Raub von Bremen und Verden schon (im Juli 1713) verständigt, Georg I., durch Rußland gedeckt, dem Schwedenkönig unter nichtigen Vorwänden den Krieg erklärt, Peter sich mit Dänemark, Hannover und Preußen (September, November) solidarisch verbündet. Und die compacte Vereinigung aller nordischen Alliirten war so übermächtig, daß Landgraf Karl, nicht mehr im Stande, die ihm versperrten Durchgänge zu durchbrechen, das treffliche, für Karl XII. bereitete, einstweilen auf eigene Kosten unterhaltene hessische Truppencorps ungenutzt zurückhalten mußte [1]). Karl XII. stand noch immer in Stralsund, welches er gegen einen dreifach überlegenen

1) Bis zum April 1717 betrug die schwedische Subsidienschuld an Hessen-Kassel 1,275,000 Thlr., wovon Landgraf Karl 650,000 Thlr. schwinden ließ. Bezahlt wurden damals nach langer, durch Görz verursachter Zögerung 210,000 Thlr. (statt 300,000), der Rest in Paris auf französische Subsidien angewiesen, nachdem Görz von 900,000 dort erhaltenen Thalern schon 300,000 zu andern Zwecken angewandt hatte. Im April 1717 wurde zwar eine Reduction des hessischen Hilfscorps vorgenommen, sodaß der monatliche Betrag bis zur Abführung oder Entlassung der Truppen nur 10,000 Thlr. betragen sollte, und im April 1718 wurde zuletzt noch eine anderweitige (wie es scheint nicht ausgeführte) Convention wegen Ueberlassung von sechs Regimentern Infanterie und einem Regiment Dragoner geschlossen. Zu einigem Ersatz des großen Rückstandes von 795,000 Thalern an Hessen wurden späterhin die Güter von Ekholmsund an den König Friedrich überlassen, von welchem sie, von den Reichsständen als Pfandschaft anerkannt, seit 1743 an die natürlichen Söhne Friedrich's gelangten. (Vergl. Schlözer's Staatsanzeigen, VIII, 257.) Schon im Novbr. 1716 schreibt der Erbprinz, als er den König um frische Mannschaft gegen die die Küsten bedrohenden Russen und Dänen ersuchte, aus Lund an den hessischen Oberst und Hofmarschall v. Kettler: Je le plains avec vous, que nos belles et bonnes Troupes doivent rester chez eux les bras croisés; mais il faut regarder tout cela avec patience, ne sachant faire autrement, n'y étant q'une bonne paix, qui puisse nous tirer de tout embarras. Dieu veuille nous la donner bientôt!

Feind mit verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidigte. Vergebens bat ihn Landgraf Karl durch seinen eben aus München zurückgekehrten Gesandten (v. Lüderitz), der auch im Lager des Königs von Preußen den letzten Versuch zur Güte machte, die nicht mehr haltbare Festung, wo er in Gefahr stehe, gefangen oder getödtet zu werden, aufzugeben, seine kostbare Person zur Regierung Schwedens zu erhalten und sich durch eine feierliche Beschickung des Reichsoberhaupts und des braunschweiger Congresses den Weg zu einem Generalfrieden zu bahnen (11. Dec. 1715). Karl XII. wich nach zahlreichen Ausfällen nicht eher, als bis die benachbarte Insel Rügen verloren und alles zu einem Generalsturm bereit war (am 22. Dec.). Ein mit Sturmwind und Treibeis kämpfendes, von den Küstenbatterien und von der siegreichen dänischen Flotte bedrohtes Fahrzeug trug ihn nach Ystädt an die schwedische Küste. Von ganz Europa aufgegeben, verlor er bald nachher auch Wismar, seine letzte Besitzung in Deutschland (April 1716).

Der Krieg in Norddeutschland war zu Ende. Aber ein gräuliches Mistrauen bemächtigte sich nunmehr der durch keinen rechtlichen Besitz gesicherten Fürsten. Der Zankapfel von Wismar, welche Stadt, von England den Dänen überlassen, Peter der Große gern für sich selbst oder für seinen angeheiratheten Neffen von Mecklenburg eingenommen hätte, die Einmischung des Zaren in die mecklenburgischen Landeshändel, seine barbarische, allen Nachbarn verdächtige Einquartierung, sein offener Zwiespalt mit Dänemark, als er, statt der verabredeten Landung auf Schonen, seine verstärkte Land- und Seemacht bis vor Kopenhagen legte, die offenbare Absicht Dänemarks und Englands, den Zaren aus Deutschland und von den Küsten der Ostsee zu vertreiben, der rücksichts-

lose Durchzug der Russen durch Polen führten allmälig eine Trennung aller nordischen Alliirten herbei. Karl XII. war jetzt in der Lage, die Anerbietungen seiner Gegner zu erwarten. Bereits am 2. Aug. 1716 ertheilte er dem Landgrafen eine vorläufige Commission zu den Friedensnegotiationen, wobei sowol der General Poniatowsky, als der Baron von Görz an ihn gewiesen wurde. Im April des folgenden Jahres ersuchte er ihn, ganz besonders die Verhandlung mit England zu billigen Bedingungen zu führen, wobei der Graf von Welling ihm untergeben wurde [1]). Karl XII. liebte es, Andere für sich unterhandeln zu lassen, wenn er nur das Recht behielt, nach Belieben zu verwerfen. Unglücklicherweise ertheilte er aber auch dem Baron von Görz vertrauliche, fast ganz unumschränkte Vollmachten, welche dieser, nicht gewohnt, sich zu beschränken, hinter dem Rücken nicht nur des schwedischen Senats und des Kanzlers Müllern, sondern auch des Landgrafen maßlos ausbeutete [2]). Beide,

---

1) Das letztere Schreiben aus Lund vom 30. April 1717 ist so abgefaßt: „Durchlauchtigster Fürst, Freundlich geliebter Vetter! Ich habe des Generallieutenants Ranck Vortrag gehört und wird derselbe E. L. hinterbringen, auf was billige und zur Beförderung der von E. L. ins Mittel gebrachten Unterhandlung mit dem König von England ich mich gegen den General L. geäußert, wie auch daß ich meinen General und Generalgouverneur Grafen Welling mit Vollmacht versehen, um dieses Werk unter Ew. Durchlaucht mir sehr angenehmer Vermittelung zu einem erwünschten Schluß zu bringen. Ew. Durchlaucht werden daraus abzunehmen belieben das vollkommne Vertrauen, welches Ich in Dero durch so viele Proben mir wohlbekannter Wohlmeinung und für mein Interesse hegenden Eifer setze. Ew. Durchlaucht freundwilligster Vetter in unveränderlicher Freundschaft. Carolus."

2) Die in Moser's Rettung der Unschuld rc. unter XX, 491 abgedruckte Vollmacht vom Oct. 1716, worin Görz noch immer als holsteinischer Geheimerath, wenn gleich als des Königs bevollmächtigter Minister bezeichnet wird, scheint zwar zunächst nicht auf Potenta-

Landgraf Karl und Görz, anfangs von einem Zweck ausgehend, wichen nach und nach in wesentlichen Punkten von einander ab. Zuerst hinsichtlich des Kaisers und des Congreßortes. Der Landgraf hatte dem Kaiser, der ihm freundlich zur Heirath seines Erbprinzen Glück wünschte und dem er jetzt seinen jüngern Sohn Maximilian zum Feldzug in Ungarn und Sicilien überließ (1717), einen nordischen Generalfrieden ans Herz gelegt. Der Kaiser war noch ungehalten über Karl XII., sowol wegen der versäumten Lehnsmuthung, als wegen der Verachtung des seit acht Jahren von Zeit zu Zeit durch seine Minister beschickten braunschweiger Congresses. Also drang der Landgraf zuerst auf die Absendung angesehener und accreditirter schwedischer Minister nach Wien und zu einem Friedenscongreß, dem Wunsche des Königs gemäß in Braunschweig (wozu er den Grafen Cronhielm vorschlug), indem er zugleich dem König rieth, sich wo möglich noch nachträglich in den Utrechter Frieden einschließen zu lassen. Einverstanden mit dem Landgrafen waren auch der Kanzler Müllern und die schwedischen Geschäftsträger in Wien, Paris und Haag: Stiernhöck, Axel Sparre und Liliensstädt, insgesammt Gegner des Baron v. Görz, weil dieser den König, trotz der großen Erschöpfung des Reiches, durch seine abenteuerlichen und gewaltsamen Finanzoperationen in seiner verderblichen Kriegslust bestärkte [1]).

---

ten, sondern auf die Geldnegotiation mit Privaten sich zu beziehen (wie denn Görz damals in Holland auf eine solche sich beruft, S. 435). Aus dem Rescript des Königs vom 31. Oct. (S. 530, Nr. XXVIII) geht aber hervor, daß er über alle Hauptpunkte der Friedensnegotiation eine directe diplomatische Correspondenz mit ihm führte.

[1]) Görz schreibt selbst aus dem Haag, wo er französische und jakobitische Subsidien betrieb, an seinen Finanzcollegen Graf von der Nath am 30. Oct. 1716: Sparre habe gesagt: Que tant que le Roi

Karl XII. entschloß sich zwar endlich, dem Kaiser den spanischen Titel zu ertheilen und den Geschäftsträger zu Wien zu einem beständigen Residenten zu ernennen. Aber durch Görzens Deductionen in seinem Eigensinn bestärkt, bestand er noch immer darauf, daß bei einer Versammlung zu Braunschweig das Reichsoberhaupt mit den Reichsständen eine Vorerklärung über seine Restitution geben, und bei einem allgemeinen Friedenscongreß, wozu er einen andern, näheren Ort, Lübeck oder Hamburg, vorschlug, auch Frankreich zugelassen werden müsse. Diese Streitpunkte blieben, trotz der Gegenvorstellungen des Landgrafen Karl, bis zum letzten

---

auroit de l'argent, il ne feroit point la paix, mais que quand il n'en trouverait plus, il se trouverait bien obligé de la faire. On voit par là, comme ses gens pensent et s'il y a moyen, de faire le service du Roi avec eux, tant qu'ils ont les mains livres comme ils les ont. Bald nachher, am 15. Dec., schreibt Görz an den Grafen: Je suis bien aise, de ne vous pas laisser ignorer, que Mr. de Liliestadt forme ci-dehors toute une bande contre moi. Vous voudrez bien croire, que bien loin de m'en inquiéter, je me moque et du teinturier et de ses garçons. La seule chose, qui me chagrine, c'est, que Mr. Axel Sparre ayant bien voulu se laisser enroller dans la belle trouppe, Monseigneur le Landgrave a été tout à fait aliené de la confiance, dont il m'honorait ci-devant, et je ne serais pourtant pas bien aise, d'être mal dans l'esprit d'un Prince, pour qui le Roi a beaucoup de considération. Sein bester Trost sei das Zeugniß des hessen-kassel'schen Gesandten v. Dallwig, der ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse, der ein competenterer Richter in Staatsangelegenheiten sei, als seine Oberen zu Kassel, et qui desapprouve lui-même la conduite de la Cour à l'égard du Congrès de Brounswic. Le premier mécontentement de Msgr. le Landgrave a tiré sa source d'une insinuation faite à son Altesse, que c'etoit moi, qui avoit fait echouer ses representations auprès de Sa Majesté touchant la condescendance, dont à l'avis de son Altesse il auroit été bon d'user envers la Cour Impériale, et Messieurs de Sparre et Stiernhok appuient là-dessus hautement, et c'est dans ce sens que le dernier en parle à Vienne même, comme si leur Maître était un Prince, de se laisser mener par le nez. (Siehe Rettung der Unschuld des Freiherrn v. Görz, S. 160 – 64.)

Augenblick unerledigt, weil der König, stets unentschlossener, die Absendung gehörig instruirter Gesandten verzögerte und sie von der Uebereinkunft über den Congreßort abhängig machte, Görz seine geheimen absonderlichen Negotiationen verfolgte und zuletzt durch sein jakobitisches Project nicht nur Georg I., sondern auch den mit ihm verbündeten Kaiser vor den Kopf stieß[1]).

Das Abkommen mit Dänemark, welches die geringsten Ansprüche an Karl's XII. Versöhnlichkeit hatte, mit Preußen, welches allmälig ganz allein stand, mit dem von allen Seiten misachteten August von Polen hing nun von dem Ausgang der russischen oder englischen Negotiation ab. Denn schon damals theilten sich die Freunde Karl's XII. in zwei Parteien, wovon die Eine, den Landgrafen an der Spitze, Alles durch England, die Andere, mit Görz, durch den Zaren erreichen wollte. Landgraf Karl hegte durchaus keine Sympathie für den Zaren. Denn aufs tiefste bedauerte er, und mit ihm der Erbprinz Friedrich, die Unredlichkeit und Blindheit

---

1) Vergl. zuerst die publicistischen Gründe des Baron v. Görz gegen den braunschweiger Congreß in Moser's Rettung der Unschuld, S. 451 (Nr. X, Haag am 28. Aug. 1716), und des Königs Erklärung wegen des Congreßortes (Ebendas. S. 531). Karl XII. schreibt an den Landgrafen, der ihn bat, seine beiden postulata fallen zu lassen: Braunschweig sei nie zum Mediationsort bestimmt gewesen, sondern nur daß der Kaiser als Oberrichter seine Amtspflicht thue (Septbr. 1716). Görz bald nachher (October) an denselben: Wegen des braunschweiger Congresses sei nichts mehr vom König zu erlangen; man dürfe auch dem Kaiser nicht zu viel nachgeben; wenn derselbe alleiniger Mediator sein wolle, bekomme er alles in seine Hände. Der Landgraf möge doch den wiener Geschäftsträger Stiernhöck, der sich zu sehr übereile, in seine Schranken zurückweisen. Worauf Landgraf Karl antwortet: Der König habe ihm selbst derart nichts geschrieben; er möge ihm sein Rescript mittheilen. Der Kaiser werde gewiß in der Meinung bestärkt, daß es dem König kein Ernst wegen des Friedenscongresses sei.

der Feinde Karl's XII., daß sie durch Einladung Peter's und seiner Armee einem so gefährlichen Nachbar die Gelegenheit dargeboten, sich im Reiche und in Schwedens deutschen Provinzen festzusetzen, und dieselbe Stimmung suchte er auch am Reichstag zu Regensburg zu verbreiten [1]), besonders als Peter der Große seine Nichte dem despotischen Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin verheirathete und sich mit bewaffneter Hand in dessen Streitigkeiten mit den Landständen mischte. Ganz fremd war ihm auch der aus den Briefen des Baron von Görz an Welling (November 1716) hervorgehende Plan, die verderbliche Einquartierung der Russen in Mecklenburg so lange als möglich zur Steigerung des Mistrauens und zur Trennung der Gegner Karl's XII. zu befördern. Aber verwandt mit dem Zaren durch seine kurländische Gemahlin und durch seine Tochter Sophie Charlotte, die in Mecklenburg-Schwerin wohl angesehene Witwe des verstorbenen Herzogs, und im Auftrage Karl's XII. durch den General Poniatowsky ersucht, benutzte er Peter's Anwesenheit in Pyrmont, in Schwerin und im Haag (1716), um ihn durch seine Gesandten, von Kettler, von Dallwig und Ranck, zu begrüßen und zu einem billigen Abkommen mit Schweden zu bereden, wozu auch der russische Vicekanzler Schaffiroff sich geneigt bezeigte. Rußland sollte zwar Finnland räumen, Liefland und Esthland, vor allem Reval, zurückstellen,

---

1) Briefe des Landgrafen Karl an Friedrich und Bericht des sachsen-gothaischen und hessen-kasselschen Reichstagsgesandten v. Hagen an Landgraf Karl vom Mai 1716 mit den Worten: Turpius ejicitur quam non admittitur hostis. Der Erbprinz schreibt späterhin an Eugen in Wien: Zu spät würden die Mächte einsehen, ce que c'est l'aggrandissement d'un Czar de Moscowie de l'humeur de celui, qui y regne à present.

auch Stanislaus anerkennen; aber dafür ganz Ingermannland, als eine jetzt, nach dem Bau der Festung von Petersburg, dem schwedischen Reiche unnütze Provinz, behalten, und außerdem noch große Handelsvortheile genießen. Der Landgraf gab zugleich dem Zaren zu verstehen, daß ihm sonst England hierin zuvorkommen würde. Peter antwortete: von allen seinen Eroberungen könne er nur Finnland wieder abtreten; er verwarf auch damals die Anerkennung des Stanislaus mit der hinterlistigen Erklärung: „man müsse die Republik handhaben, damit Niemand jemals dort souverain würde". Diese hessische Negotiation wurde nach der ausdrücklichen Resolution Karl's XII. abgebrochen [1]), und als bald nachher (im Sept. 1717) der Landgraf den Zaren bei seiner Durchreise durch Oldendorf durch den General Ranck begrüßen ließ, wollte Peter durchaus sich auf die schwedische Angelegenheit nicht einlassen. Aber schon mehrere Monate früher hatte Görz auf eigene Hand sich des Ansehens des Landgrafen Karl und dessen Gesandten in Haag bedient, um dem Prinzen Kurakin und den Zaren selbst die Bereitwilligkeit seines Herrn zu einem weit engern und großartigern Bündniß zu versichern, und dies zu derselben Zeit, wo der Landgraf, im Auftrage und Interesse Karl's XII., in einer ganz andern, entgegengesetzten Richtung unterhandelte [2]). Der Land-

---

1) Karl XII. schreibt im Februar 1717 unter der Contrasignatur des Kanzler v. Müllern an Landgraf Karl: Jene Forderungen des Zaren seien so enorm, daß man darauf gar nicht eingehen könne.

2) Die Intriguen des Baron Görz in dieser russischen Angelegenheit, wobei er stets eifersüchtig bemüht war, keinen fremden Canal (sein Lieblingsausdruck) zu dulden, und namentlich den Landgrafen Karl unter dem Vorwand zu weitschweifiger Negotiation beseitigen wollte, gehen aus seinen eigenen Berichten und Instructionen an seine

graf stand, seit Wilhelm III. von Oranien und den letzten Subsidientractaten, mit den beiden Seemächten im besten Vernehmen. In Holland sicherte ihm die Heirath seiner Tochter Marie Louise mit dem Erben Wilhelm's III., Friso, Erbstatthalter von Westfriesland und nach dessen unglücklichem Tode (1711) seine Vormundschaft über dessen nachgelassenen Sohn, den späterhin zum erblichen Statthalter der sieben Provinzen erhobenen Wilhelm IV., auch die Oberbefehlshaberstelle des Prinzen Wilhelm zu Breda, einen ansehnlichen Einfluß. Als daher die Generalstaaten kurz vor der Triple-Allianz mit England und Frankreich (Januar 1717) den Landgrafen ersuchten, bei Karl XII. darauf zu dringen, daß er mit dem Zaren keine ihnen nachtheiligen Handelsbedingungen auf der Ostsee eingehe und daß der Zar nicht weiter in das Reich gezogen werde, versprach ihnen dies Landgraf Karl, unter beiläufiger Empfehlung seines pflegbefohlenen Enkels, wenn sie dagegen als Vermittler der nordischen Wirren mithelfen wollten, daß Schweden nicht, dem Westfälischen Frieden zuwider, zerstückelt würde. Zugleich erklärte er dem Rathspensionair Heinsius sein Mistrauen gegen des Baron von Görz eigenmächtige, dem Reiche und selbst Schweden (hinsichtlich Wismars und des russischen Activhandels) nachtheilige Vorschläge (Octbr. 1716). Den König von Schweden aber bat er, die bisherigen Kapereien der schwedischen Schiffe einzustellen, welche nur dazu dienten, ihm England und die Generalstaaten abwendig zu machen, wovon er auch wenig Vortheil habe, da die englischen und holländischen Schiffe ihm leicht

---

Gehilfen, Welling und Poniatowsky, hervor (Rettung der Unschuld, S. 168; ferner Nr. XV, XVI, sowie XVIII, S. 475—91). Die geheime Verabredung zwischen dem Zaren und Baron Görz geschah zu Loo im Juli 1717.

Korn und Salz abschneiden könnten. Auch die Unterhandlung mit England, welches in Besorgniß vor den Jakobiten den Landgrafen um ein hessisches Hilfscorps von 5000 Mann „zur Verstärkung der niederländischen Garnisonen" ersuchte (März 1716), knüpfte er an die Gegenforderung einer Restitution der schwedisch-deutschen Provinzen. Georg I. wünschte als Kurfürst von Hannover die ihm von Dänemark überlassenen Herzogthümer Bremen und Verden um jeden Preis erblich zu behalten, und versprach dagegen starke Geldsummen, permanente Subsidien und kräftige Unterstützung gegen alle Gegner Karl's XII., besonders den Zaren. Der Landgraf schlug mit Genehmigung Karl's XII. eine zwanzigjährige wiederlösliche Versetzung Bremens und Verdens gegen einen Geldvorschuß und jährliche Subsidien vor. England war damals auch damit einverstanden, daß Schweden von Bremen und Verden während der Verpfändung Sitz und Stimme im Reich behalte, und Karl XII. setzte nur noch hinzu, daß er seinen Regierungssitz in Stade nebst dem Bezirk behalten wolle.

Diese Verhandlungen waren schon weit vorgeschritten, als das großartige verderbliche Project des Baron von Görz zur Entdeckung kam.

Görz hatte sich nämlich seit dem Mai 1716 nach Holland und von da nach Paris begeben, um einige Millionen gegen schwedische Producte aufzunehmen und französische Subsidien flüssig zu machen; sein politischer Hauptzweck war, zunächst den Herzog von Orleans zu gewinnen und ihn von Georg I. zu trennen, von dem er wußte, daß er dem Zaren und Karl XII. gleich verhaßt war. Des Regenten Bündniß mit Georg beruhte auf Beider Besorgniß vor dem Prätendenten, und vor Philipp von Spanien, dessen unternehmender Minister

Alberoni nicht nur die dem Kaiser abgetretenen italienischen Provinzen, sondern auch die Thronfolge in Frankreich bedrohte. Aber der schwache Orleans, weder zum Krieg, noch zu einer friedlichen Vermittelung geneigt, gab Schweden auf; er rieth selbst bald nachher dem Zaren, der ihm zu Paris 80,000 Mann zu einer Diversion in Norddeutschland anbot, seine Truppen vorerst aus Mecklenburg zurückzuziehen. Görz und sein Gehilfe Gyllenborg in London hatten aber schon mit einem schottischen Arzt Peter des Großen und den Jakobiten, deren Leichtgläubigkeit ihnen große Geldsummen einbrachte, jenes stuartisch-spanische Project entworfen, welches Karl XII. mit Hilfe des Zaren seine sämmtlichen verlorenen Provinzen wieder zuführen sollte. Es wird erzählt, daß Karl XII. große Lust gehabt habe, mit 12,000 Mann nach England überzusetzen; gewiß ist, daß Peter, der unversöhnliche Feind Georg's I., mit Görz, Alberoni und mit dem stuartischen Prätendenten in geheimer Verbindung stand, der sich ihm auch späterhin als Tochtermann antrug und nach den alandischen Friedens-Präliminarien (1718) wieder auf den englischen Thron gebracht werden sollte.

Als das jakobitische Project, in Folge der von den Dänen aufgefangenen Briefe, entdeckt wurde (Januar 1717), war Landgraf Karl einer der Ersten, den Georg I. von dem gefährlichen Inhalt desselben in Kenntniß setzte. Der Landgraf hatte schon während der Reise des Baron Görz nach Paris seinem Gesandten im Haag, welchen Görz beredet hatte, sich ihm zu substituiren, die ausdrückliche Weisung ertheilt, „keines andern Ministers Minister zu sein", und sich nicht der Görzischen Vorschläge theilhaftig zu machen, und erklärte allenthalben, in Uebereinstimmung mit Karl's XII. Gesandten zu Paris (v. Kron-

ström), insbesondere am Reichstag zu Regensburg, wo man außer Spanien auch die italienischen Fürsten in Verdacht hatte, daß jenes Project ohne Wissen und Befehl Karl's XII. entworfen sei.

Seinem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich, schrieb er: dieses Complot bringe die ganze englische Nation auf; es sei zum Ruin der protestantischen Sache gesponnen; Görz sei ein höchst schädlicher Mensch; der König müsse ihn abandonniren (März 1717).

Aber ein offener Bruch Karl's XII. mit den Seemächten schien dem Landgrafen höchst verderblich, und als Gyllenborg in London, Görz auf Betrieb Georg's I. in Holland verhaftet wurde (Februar 1717), Karl XII. im höchsten Zorn den englischen Gesandten in Schweden arretiren, dem holländischen den Hof verbieten ließ, wodurch die wichtigste Friedensnegotiation gehindert wurde, trat Landgraf Karl mit dem Herzog von Orleans, dem Enkel einer hessischen Prinzessin, Charlotte von der Pfalz, als Vermittler auf. Er schickte zuerst den General Ranck nach London, wo er jedoch schon die veränderte Gesinnung Georg's I. und seiner Minister erfuhr, welche, wegen des arretirten Gesandten noch unerbittlich, erst den Abzug der russischen Truppen aus Mecklenburg abwarten wollten und nunmehr einen erblichen Kauf wenigstens vom Herzogthum Verden verlangten. Zugleich wandte sich der Landgraf an die Generalstaaten durch seinen Gesandten im Haag, der auch inzwischen das schwedische Archiv in Sicherheit gebracht hatte. Er bat sie, da Görz, dem König von Schweden unentbehrlich, die französischen Subsidien nebst den zur Bezahlung der hessischen Truppen bestimmten Geldern in den Händen hatte, ihn auf ihre eigene Hand freizulassen. Er bediente sich hierzu der Zusage Karl's XII., alles, was seine Gesandten

etwa verbrochen, streng zu ahnden und durch Einstellung der Kapereien den freien Handel in der Ostsee wiederherzustellen; er versprach ihnen auch in seinem eigenen Namen, auf die ihm noch vom spanischen Erbfolgekrieg her schuldige Summe nicht zu dringen, von welcher die Holländer besorgten, daß er sie dem König von Preußen cediren möchte (März 1717). Aber auch hier traf der Landgraf schon auf neue Schwierigkeiten. Die Generalstaaten dankten zwar dem Landgrafen für seine Vermittelung, erklärten, daß sie, stets neutral in den nordischen Händeln, den König von Schweden nie hätten beleidigen wollen, und gaben auch zu, daß die Stände von Geldern, trotz des englischen Widerspruchs, den Baron von Görz zu Arnheim in Freiheit setzten (Juli 1717). Aber Karl XII., der von ihnen eine eclatante Satisfaction und nebenbei einen unbedingten tractatenmäßigen Beistand verlangte, während er doch dem kleinen Seekrieg seiner Kaperschiffe nicht zu steuern im Stande war, gab sich noch immer nicht zufrieden; der Zar hatte sich ebenfalls mit ihnen überworfen, und als das schwedisch-russische Bündnißproject immer deutlicher hervorbrach, sandten sie abermals ihre Flotte in die Ostsee.

Görz hatte sich nämlich von Arnheim, wo er gleich einem Fürsten gelebt und täglich für seine Tafel 80 Gulden verschwendet hatte, und bei seiner Abfahrt in einer sechsspännigen Kutsche Geld unter das Volk warf, nach Loo zu einer geheimen Unterredung mit dem Zaren begeben (Juli 1717), in Folge deren alle russische Angriffe gegen Schweden vor der Hand eingestellt wurden. Nachdem er noch in der Nähe von Dresden sich mit dem Grafen Flemming, seinem Jugendfreund, besprochen, folgte er dem Zaren nach Petersburg (Novbr. 1717).

Unterdessen war der von London abgereiste, mit neuen

Instructionen für Karl XII. versehene General Ranck zwar im April in Lübeck angekommen, aber unglücklicherweise auf seinem Wege nach Schweden von dänischen Schiffern, trotz englischer und russischer Pässe, aufgefangen und erst nach einigen Monaten unter preußischer Vermittelung losgelassen worden [1]). Die Dänen hatten damals unter dem tapfern Tordenskiold den kühnen Plan gefaßt, den Hafen von Gothenburg, der Nebenbuhlerin von Kopenhagen, und die daselbst stationirten schwedischen Kauffahrtei- und Kriegsschiffe zu überfallen und zu zerstören; sie waren schon dem Ufercastell vorbei durch die Mündung des Gothaelfs eingedrungen, wurden aber, als der Erbprinz Friedrich, schnell herbeieilend, die schwedischen Schiffe bemannte, die Ufer mit Kanonen besetzte und die in die Enge getriebenen Feinde mit Feuer überschüttete, mit großem Verlust zurückgeschlagen [2]). Der König befand sich zu Lund (August) in der besten Laune, mit dem Erbprinzen Friedrich, der Prinzessin Ulrike und dem jungen Herzog von Holstein ein lustiges Jagd- und Soldatenleben führend, und der General Ranck erhielt von demselben dem Anschein nach die nachgiebigsten Erklärungen über fast alle Hauptpunkte seiner Sendung.

---

1) Im Juli, nach einer kategorischen Requisition des während etlicher Monate in großer Besorgniß schwebenden Landgrafen Karl. Der König von Dänemark entschuldigt sich am 19. Aug. mit der Erklärung: Ranck sei aus Feindesland gekommen und habe keinen dänischen Paß gehabt, habe auch im Verdacht einer feindseligen Commission gestanden. Der König von Preußen, damals zu einem Concordat mit Schweden sehr geneigt, nahm sich nicht nur seiner an, sondern lud ihn auch nach Berlin ein, was auch auf dem Rückweg von Karl XII. geschah.

2) Diese fast letzte bedeutende Waffenthat Friedrich's hat Folard in seinem Polybius (Tom. IV, l. III, c. 20) am besten gewürdigt. Vergl. Lundblad a. a. O. II, Cap. 26.

Sie betrafen das Karl XII. gemeldete Gesuch des Königs von England und Kurfürsten von Hannover an den Landgrafen, ihm nach dem Wunsche des Kaisers „zur Beruhigung des niedersächsischen Kreises" 6000 Hessen zu überlassen; die Reduction des für Karl XII. bisher bereitstehenden hessischen Truppencorps; die völlige Abstellung der Kapereien; den Friedensvertrag mit Hannover durch zwanzigjährige Verpfändung von Bremen und Verden, wobei der König selbst im Nothfall für den erblichen Verkauf eines Ortes in Verden stimmte; die Abfindung mit Preußen, entweder durch einen äquivalenten Ersatz für Stettin, oder, wie Landgraf Karl vorschlug, durch die Zahlung von 4—600,000 Thalern; desgleichen mit Rußland, wobei Karl XII. nur erwähnte, daß er dem Zaren nur Ingermannland, keineswegs aber Reval abtreten werde; endlich den Friedenscongreß, unter kaiserlicher und französischer Mediation, wobei Karl XII. zwar abermals Lübeck oder Hamburg vorschlug, aber dem Landgrafen versprach, wenn die Hauptpunkte berichtigt wären, seinen Rathschägen gemäß die schwedischen Gesandten zu instruiren (August 1717). Ranck ging hierauf nach Berlin und Hamburg, wo er mit Sparre, Bielke und dem Grafen von Welling conferirte und im September 1717 zurückkehrend dem Landgrafen seinen Bericht abstattete.

Der Landgraf hatte den General Ranck auch beauftragt, sich insgeheim zu erkundigen, ob der König wegen der holsteinischen Intriguen keine Disposition für den Fall seines Todes getroffen habe, dem Erbprinzen aber zu melden: Görz und Welling wären es, welche einen holsteinischen Successionsplan schmiedeten; man habe den General v. Essen ihm zur Ueberwachung beigegeben; er möge seine Arglosigkeit nicht zu weit treiben. Man weiß nicht, inwieweit Karl XII. damals in die Plane des

Baron v. Görz eingegangen war, der höchst wahrscheinlich dem Könige anrieth, eine testamentarische Anordnung zu Gunsten seines Neffen zu machen. Schon im Februar des Jahres 1718 schrieb wenigstens der Erbprinz an seinen Vater: die bösen Ränke des Baron v. Görz, gegen welchen nichts mehr auszurichten sei, hätten überwogen; er habe den König einstweilen zu der gefährlichen, auch von andern patriotischen Schweden widerrathenen Expedition gegen Norwegen beredet. Auch ein neuer Successionsplan sei im Werke; der König, jetzt mehr als je verschlossen, habe zu Christinehamm eine zärtliche Unterredung mit dem jungen Herzog von Holstein gehabt; die Gefahr wachse täglich; der Landgraf, zu welchem der König bisher so viel Zutrauen gehabt, möge doch selbst noch vor dem Beginn des Feldzugs kommen. Bald darauf, am 1. März, meldete Karl XII. aus Lund dem Landgrafen, in Antwort auf eine Anfrage des bei ihm beglaubigten Gesandten Rau von Holzhausen: „in Kurzem würden seine Minister mit den russischen auf der Insel Aland wegen der Auswechselung der Gefangenen conferiren; daselbst werde auch wol über den Frieden verhandelt werden, worüber er ihm, als sein Freund, weitere Nachricht geben wolle.“ Im April ging er nach Stromstädt zur Armee. Landgraf Karl war damals durch eine gegen ihn in der rheinfelsischen Streitsache verhängte Reichsexecution verhindert, sein Land zu verlassen. Aber er zauderte nicht länger, um wo möglich den König noch auf eine andere Bahn zu bringen. Zu diesem Zweck wurde der vor einigen Jahren in Stralsund von den Preußen gefangene, auf Betrieb des Landgrafen, nebst funfzehn andern Offizieren, jetzt befreite und nach Schweden zurückkehrende General von Leutrum beauftragt (April 1718) und der ehrliche Dalekarlier aber-

mals abgesandt (Juni). Jenem, einem Vertrauten und Günstling des Königs, wurde die geheimste, auch den Erbprinzen, dem er nach dem Wunsche des Landgrafen beigegeben werden sollte, betreffende Mission anvertraut; dieser wurde beauftragt, die letzten Resolutionen des Königs nach der neuen Constellation des wiener Hofes einzuholen und sich zugleich nach Berlin, Petersburg und Aland zu begeben. Beigesellt wurde ihm der ehemalige Secretär des Erbprinzen, Rath Hein, der dem Könige so gefiel, daß er auf Veranlassung einer Unterredung mit ihm philosophische Sätze aufzeichnete, welche man von einem so kriegerischen Fürsten nicht erwartet hätte [1]).

Ranck sollte zuerst erklären: des Landgrafen Friedensbemühungen, sowol mit England als dem Zaren und Preußen, seien ihm zwar bisher abgeschnitten worden, denn weder Görz noch der an ihn gewiesene Baron von Welling habe ihn mit den Intentionen des Königs bekannt gemacht [2]). Auch verlange England nunmehr durch den nach Kassel abgeschickten Gesandten (Haldane) eine erbliche Abtretung von Bremen und Verden; auch der König von Preußen bestehe jetzt auf Stettin als einer

---

1) Archivalische Nachrichten vom Jahre 1717 und 1718 unter der ostensiblen Rubrik: Absendung des General Ranck „wegen der anwachsenden Uebermacht des Zaren und der England im Handelswesen drohenden Gefahr, auch wie die Russen von dem Reichsboden zu entfernen". Die Notiz über den Rath Hein findet sich in Nordberg's Anmerkungen zu seiner Geschichte Karl's XII. (Kopenhagen 1754).

2) Welling war, wie Görz, höchst ränkevoll. Er hatte ohne Landgraf Karl's Wissen und gegen dessen Instruction mit Fabrice in London unterhandelt und erst späterhin, als er seine Absicht nicht erreichte, sich auf Landgraf Karl zurückgezogen. Zu Kassel versicherte er dem Landgrafen, nichts von den russischen Plänen des Baron Görz zu wissen, da er doch sowol in London, als im Haag, für denselben agirte.

ihm unentbehrlichen Grenzfestung [1]). Die Generalstaaten, gegen welche der König jeden Hader aufheben müsse, wie dies auch schon Dallwig im Haag unterbaut habe, würden ihm jedoch ein Gegengewicht gegen England gewähren. Aber vor Allem müsse die neue Stellung und die wohlwollende Gesinnung des Kaisers jetzt benutzt werden, der nunmehr nach dem Frieden mit den Türken (im Juni zu Passarowitz) seiner Vermittelung Kraft geben könne, und durch den Reichs-Vicekanzler dem Herrn von Malsburg erklärt habe, daß er die Friedensleitung in die Hand nehmen wolle. — Zugleich sollte der General dem Könige die norwegische Expedition abrathen, welche, gefährlich für seine Person und sein Heer, und höchst kostspielig, bei den jetzigen Friedenshandlungen einen bösen Eindruck mache, und wegen des in den Gebirgen sehr schwierigen Transports des Mund- und Schieß-

1) Mit dem Zusatz: Der Landgraf hoffe jedoch noch etwas Besseres zu erlangen. Aus den Acten einer späterhin nach dem Tode Karl's XII. (am 20. Mai 1719) zwischen Ranck und dem König von Preußen fortgeführten Unterhandlung geht hervor, daß dieser allerdings schon 1718 zur Abtretung von Stettin gegen Zahlung einer Million Thaler (so viel habe ihm der nothgedrungene Feldzug gekostet) sich geneigt erklärt (er wußte wohl, daß Schweden insolvent war) und daß er nur Ehrenhalber alsdann die Festung noch ein halbes Jahr behalten wollte. In dieser folgenden Unterhandlung erklärte Ranck: Stettin auf immer abzutreten sei Schweden unmöglich, denn es sei der Schlüssel zu seinen Reichsprovinzen; man werde lieber Geld geben. Friedrich Wilhelm erwiederte: Auch ihm sei der Ort als Schlüssel zu seinem Lande unentbehrlich; Geld habe er selbst, doch wolle er Schwedens Tractaten mit andern Mächten fördern, da er schon um der Religion willen nicht zugeben könne, daß Schweden vom Reichsboden entfernt würde. Knyphausen solle vorerst in Kassel mit Landgraf Karl communiciren. Diese von Landgraf Karl so uneigennützig geführte Negotiation war gerade eine von denen, worüber Görz den Landgrafen bei dem Schwedenkönig anzuschwärzen suchte, als habe er Preußen in seinen ungerechten Foderungen bestärkt.

vorraths wenig Aussicht zum Erfolg darbiete. Landgraf Karl erfahre auch, von vertrauter Hand, daß der noch in holsteinischen Diensten stehende Geheimerath v. Görz den König durch Anrathen dieses Feldzugs ins Verderben stürzen und nach erfolgtem Verlust es dahin bringen wolle, daß der Herzog von Holstein, zum Nachtheil der Prinzessin Ulrike und ihres Gemahls, unter Ausschließung derselben den schwedischen Thron besteige und durch eine russische Heirath die Garantie des Zaren für diese Erbfolge erlange. Auch habe ja der Zar schon von Schweden begehrt, diese holstein-russische Succession in dem jetzigen Frieden zu gewährleisten (Instruction vom 28. Juni).

Vor uns liegt der letzte bekannte, von Karl XII. an den Landgrafen geschriebene Brief (Lund am 5. Juli 1718), worin er ihm wegen der Befreiung des Generals Leutrum, der übrigens nach der längst aufgehobenen stralsunder Capitulation in keiner Verbindlichkeit mehr zu den nordischen Mächten stehe, und wegen der treuen ihm ertheilten Rathschläge seinen Dank abstattet und seine Antwort durch Leutrum zu ertheilen verspricht. Wir kennen sie nur aus einer von dem General Leutrum hinterlassenen Handschrift. Aber ihr Inhalt ist von Wichtigkeit.

Le Roi mon maître m'a chargé de faire savoir à Votre Altesse Serenissime en reponse au contenu de la Lettre, dont vous m'avez honoré, en s'expliquant en termes clairs: que V. A. S. ait à se tranquilliser sur la Succession, l'intention de S. M. étant que personne d'autre que Son Altesse Royale la Princesse Ulrique dût lui succeder en cas de decès de descendance. Quant à la Paix avec le Czar, S. M. s'en est reservé le Secret à Elle même,

et m'a ordonné de marquer à V. A. S., qu'elle n'avoit rien à vous faire communiquer là dessus [1]).

General Ranck sprach den schon zum Feldzug abgereisten König nicht mehr; denn er nahm seinen Weg über Reval und Riga nach Petersburg, wo sich der Zar bei ihm über die Langsamkeit der Görz'schen Negotiationen beschwerte, von da zur Insel Aland [2]). Hier durch widrige Winde aufgehalten, traf er über Stockholm erst acht Tage nach dem Tode des Königs († 11. Dec.) bei dem Erbprinzen ein, und übergab das für Karl XII. bestimmte Creditiv an Ulrike, welche, einverstanden mit den Rathschlägen des Landgrafen Karl, sogleich eine Gesandtschaft an den Kaiser anordnete.

Auch Görz, im Begriff, mit den russischen Ministern abzuschließen, war durch einen widerwärtigen Befehl des Königs veranlaßt worden, zurückzukehren, um dessen letzte Zustimmung zu erlangen. Erst nach seiner Gefangenschaft erfuhr man das bisher von Niemand in Schweden, weder von Ulrike, noch dem Erbprinzen, noch dem Senat, noch selbst dem Kanzler v. Müllern gekannte russische Bündnißproject. Der Inhalt desselben war nach den abgeschlossenen Präliminarien folgender:

1) Ewiger Friede und Schutz- und Trutzbündniß

---

1) Abgedruckt in Schlözer's Staatsanzeigen, VI, 470, nach der Mittheilung des Grafen v. Leutrum, sardinischen Generals und Sohnes jenes schwedischen Feldoberen, und gewiß authentisch, wenngleich das Original sich bis jetzt nicht in den hessischen Archiven gefunden hat. Der Zusatz des Grafen v. Leutrum, daß daraus die Unschuld der Prinzessin Ulrike an dem Tode ihres Bruders hervorgehe, wird nach den weiteren Mittheilungen als unnöthig erscheinen.

2) Am 23. Nov. schreibt nämlich Friedrich an seinen Vater aus Torpum: Er sei so eben mit 8000 Mann von Stromstädt bis hierher aufgebrochen; jetzt werde Friedrichshald blockirt; der Feind stehe bei Friedrichsstadt. Ranck sei auf Aland angekommen, aber noch durch conträren Wind zurückgehalten.

zwischen Schweden und Rußland. 2) Abtretung Ingermannlands, eines Theils von Carelien, Esthlands mit Reval, Lieflands unter einer 40jährigen Verpfändung von Riga (gegen zwei Millionen Thaler), sodaß Schweden hier an der Ostsee nur Finnland und den District von Wiborg behielt. Für diese Abtretungen verspricht Peter der Krone Schweden Ersatz auf Kosten aller ihrer bisherigen Gegner, Dänemarks, Englands, Hannovers und August's von Polen. 3) Eroberung des dänischen Norwegens im Laufe dieses Winters, und Einverleibung dieses Königreichs in die Krone Schweden, unter russischer Garantie, nebst Wiederherstellung von Holstein-Gottorp. 4) Krieg gegen den König von England als Kurfürsten von Hannover, um ihn zur Herausgabe von Bremen und Verden, und zum Schadenersatz überhaupt zu zwingen, und wegen der in der Ostsee zum Beistand Dänemarks geschickten Kriegsflotte zu strafen. Zu diesem Behuf auch eine schwedische und russische Landung in Schottland, um mit Hilfe der Jakobiten den Prätendenten wieder einzusetzen. 5) Wiedereinsetzung des Königs Stanislaus von Polen, nach Maßgabe des vom Zaren wörtlich anzuerkennenden Altranstädter Friedens. Zu dem Ende sollte Karl XII. künftigen Sommer mit einer starken, nach und nach durch Baiern, Hessen, Wolfenbütteler und Sachsen zu vermehrenden Armee nach Deutschland übersetzen, Peter mit 80,000 Mann in Polen einrücken und ihm mit 20,000 Mann zustoßen. Preußen sollte zwar Stettin und Vorpommern abtreten, aber dafür eine anderweite Entschädigung (in Polen oder Hannover) erhalten [1]).

---

1) Ueber die wichtigsten Punkte dieses nirgends ganz vollständig und authentisch bekannten Projects (siehe Lundblad, II, 521, 522;

Karl's XII. Wunsch war ohne Zweifel, nach der Eroberung von Norwegen, durch Rußland und Polen gedeckt, sich an seinen bisherigen Feinden zu erholen. Peter's Absicht war, nach der errungenen Herrschaft der Ostsee, auf der einen Seite gegen Englands Seemacht, auf der andern gegen Polens Unabhängigkeit gerichtet. Den Schwedenkönig schreckte die Aussicht eines langwierigen Kriegs, den Russen die Verletzung zweier freien Nationen nicht. Aber dennoch ist es sehr unwahrscheinlich, daß Karl XII. dem ganzen Project seine letzte Genehmigung gegeben haben würde. Denn schon die Wiedereinsetzung der Stuarts widerstritt der Behauptung des evangelischen Glaubens, für dessen Beschützer er sich im Altranstädter Frieden erklärt hatte [1]).

Wir kommen jetzt zu der Katastrophe, welche dieser Abhandlung zur nächsten Veranlassung diente. Karl XII. war von der schwedischen Küste aus mit drei Colonnen,

---

Stenzel, III, 289; Hermann's Geschichte von Rußland, IV, 334; Schlosser, I, 189; Raumer, Geschichte von Europa, VII, 220 und die daselbst aufgeführten Quellen) gibt eine auf der kassel'schen Bibliothek befindliche Handschrift: Geschichte von dem Zustande Schwedens unter dem König Friedrich, Landgrafen zu Hessen, die genaueste Nachricht, welche den unter Friedrich I. angestellten Geheimen Archivarius Stöpler zum Verfasser hat. Abweichend von allen andern ist sie nur hinsichtlich des preußischen, wahrscheinlich früher beschlossenen oder eventuellen Artikels, wonach der Zar mit seiner großen Armee in das preußische, wo möglich auch brandenburgische Land einfallen, auch die dort eroberten Länder solange behalten sollte, „bis Karl XII. durch einen allgemeinen Frieden von allen denjenigen Satisfaction erhalte, welche seine Länder eingenommen und ihm so großes Unrecht und Schaden zugefügt".

1) In dieser Ueberzeugung bestärkt uns die von dem ehemaligen Secretär des Königs, nachherigem Landrath Feif, vor einer Untersuchungscommission gegebene Erklärung: Karl XII. habe 1718 die Rückkehr des Baron Görz nur erwartet, um ihn arretiren zu lassen. „Bidrag till Riksdagen. 1719." S. 243.

wovon eine der Erbprinz befehligte, in das Königreich Norwegen gerückt; er selbst begann mit den Kerntruppen eines neugeschaffenen Heeres gerade im Anfang eines strengen Winters (am 7. Nov. 1718) die förmliche Belagerung der schon nördlich und nordwestlich umringten Stadt Friedrichshald, welche vorn durch die hohe Bergfeste Friedrichsstein und drei rundherum angelegte Forts (Gyldenlow, Stortaarn und Oberbierg) geschützt wurde. Schon war die Schanze Gyldenlow mit Sturm erobert (8. Dec.), die Laufgräben vor Friedrichsstein eröffnet und bis zur Contrescarpe der Festung auf eine Distanz von etwa 400 Schritten vorgerückt. Der König, Tag und Nacht gegenwärtig, hatte sich zur Anfeuerung der Arbeiter eine breterne Hütte unweit der eroberten Schanze einrichten lassen. An dem verhängnißvollen Abend des 11. Dec. (30. Nov. alten Styls), wo eine neue Linie auf 200—250 Schritt bis an die Contrescarpe geführt werden sollte, erschien er unzufrieden über die späte Ankunft der Arbeitercompagnie, und besorgt, daß die Dänen einen verzweifelten Ausfall zur Wiedereroberung des Forts Gyldenlow machen würden. Es war eine finstere Nacht, wo der dänische Commandant das unten liegende Feld mit Pechfackeln und Leuchtkugeln erhellen, und nicht nur mit Bomben aus der Festung, sondern auch zum erstenmal aus dem bedeckten Gang mit kleinem Gewehr feuern ließ. (Dänisches Journal.) Der König stieg auf einem Schanzkorbe die innere Böschung der Brustwehr, da, wo die schon fertige Linie mit der Parallele einen Winkel bildete, hinauf, sodaß sein Kopf aufrecht über der Krone der Brustwehr stand und der obere Theil seines Körpers unbedeckt blieb. Hinter ihm zu seinen Füßen stand der Ingenieuroberst Maigret, der ihm versicherte, daß die Festung sich binnen acht Tagen ergeben müsse,

und ihn vergebens bat, sich nicht so augenscheinlich bloszustellen. In der Nähe waren noch 8—10 Offiziere, darunter die Grafen von Schwerin, v. Posse, v. Schlippenbach, die Adjutanten Marchetti und v. Kaulbars, der junge Herzog von Holstein und der dienstthuende Fortificationslieutenant Karlberg. Der Erbprinz war mit seinem Generaladjutanten Siguier zu Torpum, $^{3}/_{4}$ Meilen von dem Hauptlager [1]). Man weiß nicht, wie lange der König, der sich eine Zeitlang mit den Umstehenden unterhalten hatte, in dieser beobachtenden Stellung verblieb. Aber gegen 10 Uhr fand man ihn an derselben innern Böschung der Brustwehr, den Kopf über der Krone liegend, an beiden Schläfen durch und durch geschossen. Maigret hatte sich etwas entfernt, um ihn durch List auf eine andere minder gefährliche Stelle zu bringen; Karlberg, der den Schuß hörte, behauptet, noch gesehen zu haben, wie der Kopf langsam herabsank, ohne daß die geringste Zuckung an dem Körper bemerkt wurde. Beide erwähnen nichts davon, was späterhin ein Kammerdiener des Königs erzählte: er habe im Todeskampfe den Degen fast bis zur Hälfte gezogen und das Gefäß mit der rechten Hand noch convulsivisch festgehalten [2]).

---

1) Vergl. überhaupt Lundblad, II, 563, 568, nebst dem angehängten Plan der Festung, aber auch, besonders wegen der in jener Nacht gegenwärtigen Offiziere, die 1719 bei Riegel gedruckte ausführliche Lebensbeschreibung Karl's XII. (S. 618), und den hier wohl unterrichteten Voltaire (Histoire de Charles XII., II, 179), nebst den angehängten Ergänzungen de la Motraye's, des steten Begleiters und Verehrers des schwedischen Königs (ebendas. S. 282), in dessen Reisebeschreibung (Voyages, II, 396) sich auch ein, nur verkehrt, abgedruckter Festungsplan von Friedrichshald mit Angaben der Distanzen findet.

2) Vergl. diese Kammerdieners-Nachricht bei Schlözer (Briefwechsel, I, 230) mit de la Motraye's Worten: Ils accoururent avec une lanterne, qui leur decouvrit ce Prince la main gauche gantée sur la garde de son epée, posture lui ordinaire etc. Son gand étoit

Wegen der Tiefe des Laufgrabens, der nächtlichen Dunkelheit oder des ununterbrochenen feindlichen Feuers konnte Niemand genau bestimmen, woher der Schuß kam.

Aber fast alle damaligen Nachrichten geben die Richtung des Geschosses von Außen, von der linken Seite, das heißt der Festung oder ihrer Forts, die Kugel selbst als eine Kartätsche oder Falconetkugel, die Oeffnung der Schußwunde auf eine Breite von drei bis vier Fingern an; Maigret, der die Kugel mit einem Taubenei vergleicht, setzt hinzu, das todbringende Gewehr sei gewiß viel zu groß gewesen, als daß ein noch so starker Mensch es hätte handhaben können [1]). Die spätere Versicherung

---

tout ensanglanté. Graf Lynar, der sich die Kleidung des Königs im Zeughaus zu Stockholm zeigen ließ, fand, daß der rechte Handschuh inwendig noch voller Blut und auch an dem Griff des Degengefäßes noch Blut zu sehen war. Er vermuthet daher, daß der König, ehe er niedersank, mittels einer schnellen mechanischen Bewegung mit der rechten Hand nach dem Orte, wo der Schuß hineingegangen, und dann sofort nach dem Degen gegriffen (Neue Miscellaneen, Stück IV, und Lynar's Staatsschriften, I).

1) Vergl. die verschiedenen in der Hauptsache übereinstimmenden Nachrichten im Theatrum Europaeum zum Jahr 1718, und der 1719 gedruckten ausführlichen Lebensbeschreibung Karl's XII. (10ter Theil), außerdem Voltaire und de la Motraye. Auch dem General Leutrum meldete sein Adjutant aus dem Lager: Der König sei in der Approche mit einer Kartätsche aus Friedrichshald, durch den linken Schlaf ein, durch den rechten wieder aus, also knall und fall todt geschossen worden (Schlözer's Staatsanzeigen, VI, 466). Der Erbprinz Friedrich schreibt am 1. Dec. neuen Styls aus Torpum an seinen Vater: Demnach es sich nach dem unwandelbaren Rathschluß und Willen des Allerhöchsten zugetragen, daß Ihre Majestät der König gestern Abends in den Approchen vor Friedrichshald mit einer Kartätschenkugel durch beide Schläfen am Kopf durch und durch geschossen und von dieser Blessur augenblicklich Todes verblichen u. s. w. Der Kanzler v. Müllern an den König Stanislaus: Un coup fatal tiré de Friedrichshald éteigna la plus belle vie du plus grand heros, du meilleur ami de V. M. et du plus gracieux maître. (Bassewitz Eclaircissemens in Büsching's Magazin, IX, 326.) Tant

des Commandanten von Friedrichshald aber, daß er gerade in jener Nacht um 10 Uhr ein kleines Fort als unnütz verlassen und zuvor eine mit Kartätschen gefüllte schadhafte Kanone habe abfeuern lassen, steht in einer merkwürdigen Uebereinstimmung mit der von andern Zeitgenossen bestätigten Tradition, daß der verhängnißvolle Schuß von dem südlich gelegenen Fort Oberbierg geschehen sei [1]). Man kann es nur dem Umstand, daß nichts vor Augen lag, was den Verdacht eines Meuchelmordes rechtfertigte, und der ersten Bestürzung zuschreiben, daß gleich anfangs keine genauere Untersuchung über den Eingangspunkt der Schußwunde, auf der linken oder rechten Seite des Kopfes, und über die Stellung oder Lage des Königs im entscheidenden Augenblick angestellt wurde. Nach Maigret hatte die tödtliche Kugel den Kopf des Königs oberhalb des linken Ohres getroffen und war

de grands desseins, qui mettaient tant de cabinets en allarme, et tenaient tant d'armées en haleine, furent renversés en un instant par un boulet de canon tiré des remparts de Frédérichhall, au hazard de ce qu'il rencontrerait. Nach Gebhardi Dänische Geschichte (S. 630) maßen die Norweger die Entfernung von dem Platz, wo der König getödtet wurde, bis zu ihren Wällen (etwa 500 Schritt) und fanden, daß sie zu groß für einen Flintenschuß sei.

1) Siehe des Grafen Lynar hinterlassene Schriften, I, 4 (auch abgedruckt in den Neuen Miscellaneen, IV) und Kobbe in der Geschichte von Schleswig-Holstein, S. 87, mit dem sehr gewagten, durch das dänische Journal (Lundblad, II, 678) widerlegten Zusatz: Dies war der einzige Schuß aus der Festung in jener Nacht, und durch denselben mußte Karl XII. gefallen sein. Auch nach Siguier's an die Prinzessin Ulrike abgestattetem Bericht kam die tödtliche Kartätsche aus einem von der Seite abgesonderten Fort (Ausführliche Lebensgeschichte Karl's XII., bei Riegel 1719, S. 618). De la Motraye bezeichnet ausdrücklich das Fort Oberbierg Litera L in seinem Plan von Friedrichshald (Voyages, II, 395 u. 397). Ebenso ganz bestimmt die auf der kasselschen Bibliothek befindliche Geschichte von Schweden unter Friedrich I., welche dessen Archivarius Stöpler zum Verfasser hat.

nahe am rechten Ohr wieder herausgegangen. Ebenso nach dem Bericht, den der General Leutrum von seinem aus dem Lager herbeieilenden Adjutanten erhielt. De la Motraye, dessen Erzählung noch den genauesten Zusammenhang und das Gepräge der innern Wahrheit hat, gibt ausdrücklich an, daß die Kugel zuerst den ganzen obern Knochen der linken Schläfe zerbrochen, das linke Auge eingedrückt, das rechte aus seiner Höhle getrieben und jene große Oeffnung hinterlassen habe. Karlberg, der Gewährsmann des neuesten Biographen Karl's XII., deutet zwar auf ein linkes Auflegen des Königs und also auf eine Blosstellung der rechten von der Festung abgekehrten Seite hin, aber er selbst will bemerkt haben, daß der Schuß von Außen her auf der linken Seite den Kopf des Königs traf, worauf die Hand, welche die linke Wange stützte, herabfiel [1]). Nur aus der Leichenbesichtigung und der Todesmaske, auf welche der neueste Biograph Karl's XII. das größte Gewicht legt, hat man für gewiß angenommen, daß die Kugel nicht durch die linke, sondern durch die rechte Seite des Kopfes eingedrungen, „weil hier die breite klaffende Oeffnung sich befand, dort die ganze Schläfe weggerissen, aber die Knochenenden so gestaltet waren, daß der Schuß nothwendig daselbst herausgehen mußte". Aber es ist bekannt, daß

1) Karlberg's Bericht enthält Widersprüche. Lundblad hat zwar, unter der Voraussetzung, daß eine meuchelmörderische Kugel von der rechten, der Festung abgewandten Seite herkam, die Worte Karlberg's: auf der linken Seite, auf die Richtung des Laufgrabens (einer im Zickzack nach der Parallele vorrückenden Linie) und Karlberg's Standpunkt innerhalb derselben bezogen (II, 561); aber er hat die Verwirrung, die in seiner ganzen, bald raisonnirenden, bald berichtenden Erzählung herrscht, dadurch noch vermehrt, daß er Maigret's und Karlberg's Berichte (nach Lagerbring's ausführlicher schwedischer Reichsgeschichte) nur zerstückelt mittheilt.

bei Kartätschenschüssen der Ausgangspunkt der Wunde oft größer als der Eingangspunkt ist. Wie leicht konnte auch der König im entscheidenden Augenblick eine schrägere Richtung genommen haben, sodaß selbst, wie ein neuerer Kriegsverständiger bemerkt, wenn auch der König in der natürlichsten und fast einzig möglichen Stellung rechts sich aufgelegt, aber links gewendet hatte, ein feindlicher Schuß aus der hohen Bastion, dahin, wo ihn die Todesmaske scheinbar angibt, genügend zu erklären ist [1]). Man hat zwar aus der Oeffnung der Wunde nach der Todesmaske, welche 7 Linien in der Länge, 2 in der Breite betrug, den Schluß gezogen, daß sie von keiner Kanonenkugel, sondern von einem Handgewehr herrührte. Aber auch hierdurch ist der Verdacht des Meuchelmordes nicht gerechtfertigt. Denn die Dimensionen einer solchen Oeffnung stimmen wenigstens mit keiner Pistolenkugel überein. Die Dänen schossen mit Handgewehr aus dem bedeckten Gang, und es ist ausgemacht worden, daß die großen zu Hagel verwendeten Bolzen der damals in Skandinavien gebräuchlichen Auerhahnbüchsen gerade solche Wunden hervorbringen. — Der plötzliche und gewalt-

---

1) Blesson in der Berliner Militär-Literatur-Zeitung, 1840, XXI, 339. Daß der König nicht links, sondern rechts sich auflegte, wird hier schon daraus gefolgert, weil rechts nichts zu beobachten war, wol aber links, wo die vorgehende Sappe von des Königs Standpunkt aus debouchirte, und weil das große Gefäß des langen Degens ihm keine andere Lage gestattete. Offenbar hat übrigens die Frage von der linken oder rechten Seite des Auflegens mehr als ein Misverständniß hervorgebracht. Wenn Lynar, der glaubwürdige Reisende, welcher im Jahre 1731 im Zeughaus zu Stockholm den Hut des Königs genau untersuchte, angibt, daß er unterwärts an der rechten Seite, mit der er nach der Festung zugekehrt gewesen, von dem Schusse etwas zerrissen, an der linken aber unverletzt gewesen, so meint er damit gewiß diejenige Wendung von dem rechten Standpunkt aus, welche Blesson als links bezeichnet.

same Tod außerordentlicher Menschen wird fast immer durch fabelhafte Erzählungen entstellt, welche, einmal der Nachwelt in vergrößertem Maßstab überliefert, sich schwerlich auf ihre erste Quelle zurückführen lassen. Weder gleichzeitige öffentliche noch vertrauliche Briefe, noch die Gesandtschaftsberichte der Franzosen und Engländer, nicht einmal die anekdotenreichen Memoiren erwähnen eines an Karl XII. begangenen Meuchelmordes. Auf der Reichsversammlung zu Regensburg glaubte man, er habe selbst den Tod gesucht [1]). Niemandem fiel es damals ein, nach dem Schatten eines hinter der Brustwehr zwischen dem König, den Schanzarbeitern und den dänischen Kugeln postirten Schleichmörders zu greifen.

Der Tod des Königs war der Anfangspunkt einer längst vorbereiteten Revolution, die sich so schnell entwickelte, daß man leicht verführt werden konnte, aus den Umständen derselben auf einen Zusammenhang mit einem Anschlag auf des Königs Leben zu schließen. Der tumultuarische Kriegsrath in dem Hauptlager, wodurch die Belagerung und der Feldzug aufgehoben und das in der Kriegskasse noch vorhandene Silbergeld unter die obersten Befehlshaber vertheilt wurde; die anfängliche Verheimlichung des Unglücks unter Versperrung aller Ausgänge des Lagers; das tiefe, geheimnißvolle Stillschweigen, welches der Erbprinz bei der Todesnachricht mit seinen Tischgenossen zu Torpum beobachtete; die Absendung seines Generaladjutanten Siguier an Ulrike mit

---

1) Hessischer Gesandtschaftsbericht von Regensburg vom Januar 1719 und Raumer's Geschichte von Europa, VII, 221. Vergl. auch die Briefe der Herzogin von Orleans und die Memoiren von Pöllnitz u. A. — Ein damaliges Trauergedicht auf Karl's Tod beginnt mit dem Motto: „Der strenge Tod weiß nicht Monarchen zu verschonen, Er tastet alles an, Papst, Kaiser, Königskronen.“

dem zerschossenen Hute des Königs; das ansehnliche Geschenk, welches die Prinzessin dem Ueberbringer, trotz ihres tiefen Schmerzes, gegeben haben sollte; die schnelle Erhebung nicht nur Ulrikens, sondern auch ihres Gemahls: das alles war hinreichend, um den Nationalhaß der Schweden gegen alle Ausländer, die Leichtgläubigkeit des Pöbels, den Parteigeist des Adels zu reizen und den einfachen Hergang der Thatsachen durch das falsche Gewebe eines hochverrätherischen Complots zu verdunkeln. In den Hintergrund desselben ward der Erbprinz selbst als geheimer Leiter oder Mitwissender, Siguier als dessen Werkzeug gestellt.

Aber der tumultuarische Kriegsrath, welcher gleich anfangs die Abschaffung der Souverainetät und, als der junge Herzog von Holstein nicht auf das Erbrecht verzichten wollte, die vorläufige Erwählung der Prinzessin Ulrike decretirte, stand nicht unter dem Einfluß des Erbprinzen, sondern unter dem der Faction des Adels; die Aufhebung der Belagerung und die Zurückführung der Truppen unter dem Vorwand der harten Jahreszeit ward gegen den Willen des Erbprinzen beschlossen [1]); die Kriegskasse unter die Generale, unter denen auch die ehrenwerthesten Männer, wie der nachher das Schwert in die Scheide steckende Dernstädt, sowie der Herzog von Holstein selbst waren, als Befehlshaber der so lange mit schlechtem Papiergeld bezahlten, ganz entblößten Regimenter vertheilt; der Erbprinz, der bisher auch als Ge-

---

1) Der General Leutrum, der untröstbar in sechs Nächten kein Auge schließen konnte, sagt ausdrücklich: „Ich habe vernommen, daß auch der Erbprinz der Meinung war, zu continuiren, allein diese Leute, so des Königs Tod mehr erfreute als betrübte, und ihr besonders Absehen hatten, drungen den Kriegsrath durch." Schlözer's Staatsanzeigen, VI, 466.

neralissimus keinen Sold bezogen hatte, dabei gänzlich übergangen [1]); die Geheimhaltung des tragischen Todes, um den Muth der Soldaten nicht zu brechen, nach Kriegsgebrauch angeordnet [2]), und nichts war natürlicher, als daß der von zwei feindlichen Parteien umgebene Generalissimus als Gemahl der schwedischen Erbprinzessin in einem so kritischen Moment die schleunigsten Vorsichtsmaßregeln ergriff, um einer Revolution in Stockholm zuvorzukommen.

Das Vorurtheil gegen Siguier, dessen Namen der Volkswitz in den eines Banditen (sicaire) umwandelte, der erst kurz nach dem Tode des Königs mit Depeschen des Erbprinzen, seines Vorgesetzten, in den Laufgräben erschienen war, der zur Verkleidung des Königs seinen Hut und seine Perücke hergab und die eilige und geheime Mission nach Stockholm übernahm, ward zwar späterhin bestärkt, als der tiefe Schmerz über die Verleumdung ihm einen heftigen Fieberanfall zuzog und er sich, von dem todtgeschossenen König phantasirend, selbst

---

1) Sowol Lundblad (II, 573), als dessen Uebersetzer Jensen, deuten die Vertheilung der Kriegskasse, deren wahren Zweck sie nicht kennen, als den Beweis einer Verschwörung, und der Letztere, statt allenfalls nur die planmäßige Liberalität des Erbprinzen zu verdächtigen, setzt fast unsinnigerweise hinzu: „Und der Prinz Friedrich erscheint hier, eben weil er nichts nahm, in einem doppelt zweideutigen Lichte."

2) Diese Anordnung traf der General von Schwerin durch den Fortifications-Lieutenant Karlberg, der die verkleidete und verdeckte Leiche des Königs nach dem Hauptquartier escortirte, wobei es sich jedoch zutrug, daß die Tragbahre bei einer steilen Anhöhe umfiel, der Leichnam dem Lieutenant in die Arme fiel, die Soldaten den König erkannten und unter Jammern und Klagen das geschehene Unglück ihren Kameraden verriethen. Bericht des Lieutenants Karlberg, aus dessen ganzer Darstellung hervorgeht, daß er gleich anfangs den zu einer andern Mission verwendeten Generaladjutanten Siguier in Verdacht hatte.

des Verbrechens anklagte. Aber man erfuhr bald, daß dieser rechtschaffene Offizier, der späterhin in großer Armuth starb, stets eine unbegrenzte Liebe und Verehrung für Karl XII. bewiesen habe, und die öffentliche Meinung in ganz Europa, geleitet durch die Zeugnisse bewährter Zeitgenossen, sprach ihn frei [1]). Hiermit fiel auch der bisherige Verdacht gegen den Erbprinzen, von dem sich selbst in den schamlosen Pasquillen aufgewiegelter oder bestochener Parteigänger keine Spur mehr findet [2]). Er war es auch, der, dem mächtigen und an-

1) Man vergl. Lundblad, II, 576, mit dem Theatrum Europ. a. a. O., mit Voltaire, dem Siguier einst sagte: daß er sich lieber tausendmal für Karl XII. habe ermorden lassen, als daß er ihn getödtet hätte, mit de la Motraye (der hinzusetzt: On connoissoit assez son attachement et son respect pour le Prince qui l'a comblé de bienfaits), ganz besonders aber mit Bassewitz, dem eigentlichen Haupt der dem Erbprinzen feindseligen holsteinischen Partei, dessen Worte hier von Bedeutung sind: La calomnie en prit lieu de répandre, que Sikkert s'étoit fait un merite d'avoir assassiné le Roi, pour en prévenir le dessein d'assurer la couronne au Duc d'Holstein et qu'il présenta le chapeau, comme une preuve de son coup. Le vulgaire malin et crédule ajouta foi pendant longtems à cette noire accusation, sans en marquer la moindre haine ni à la Princesse ni à Sikkert. Tant la dureté du joug de Charles offusquait l'éclat de son héroisme (Büsching's Magazin, IX, 320). Ebenso unverwerflich ist das Zeugniß des Grafen Lynar: „Für den Obersten Siguier wollte ich wol gutsagen. Ich habe ihn als einen sehr rechtschaffenen Mann gekannt und weiß, daß er den König ganz besonders geliebt" (Staatsschriften, I, 1, und Miscellaneen, IV, 698). Vergl. auch die treffliche, den Herren Lundblad und Jensen unbekannte Abhandlung des Prof. Schummel (in der Berliner Monatsschrift, 1783, I, 313), welche besonders zur Vertheidigung Siguier's und zur Widerlegung eines von Schlözer zu hoch geschätzten wüthenden Parteigängers (in Schlözer's Briefwechsel, I, 144) geschrieben ist.

2) Stöpler's Geschichte von dem Zustand Schwedens unter Friedrich I. (Handschrift der kasselschen Bibliothek). Nur der alte Feldmarschall Dücker, ein entschiedener Anhänger des Hauses Holstein, äußerte sich im Jahre 1730 bei einem Tafelgespräch gegen den nicht so leichtgläubigen Grafen Lynar: da in jener Nacht fast gar nicht aus der Festung geschossen sei, und die Oeffnung der Wunde nach

gesehenen Parteichef Arwed Horn und den rachsüchtigen Reichsständen gegenüber, sich an dem Justizmord des Baron v. Görz nicht betheiligte, indem er, wiewol vergebens, auf eine unparteiische Commission und eine ordentliche Prozeßform drang [1]). Erst unter Gustav III., wel-

---

der Festung zu kleiner gewesen, als die nach dem Lager zu, daß der König gewiß von seinen eigenen Leuten getödtet worden sei. (Lynar a. a. O.)

1) Dies geschah auf den ausdrücklichen Rathschlag des Landgrafen Karl (Brief desselben an seinen Sohn, Jan. 1719), worin es heißt: Man müsse jede Rache vermeiden und eine unparteiische Commission niedersetzen, so viel Schaden er auch dem Erbprinzen habe thun wollen, wenngleich der Landgraf die auf Befehl des Generalissimus und des Kriegsraths gleich anfangs angeordnete Arretirung des Baron Görz billigte. Nur Ulrike, welche ihren Haß gegen das Haus Holstein und dessen Minister nicht unterdrücken konnte (siehe Gustav III. nachgelassene Schriften von Geijer, Thl. I, S. 20 der deutschen Uebersetzung), war in diesem Punkt mit Arwed Horn, dem Präsidenten des Reichsraths, einverstanden, der schon früher eine scharfe Drohung des Barons (er würde noch den Kopf verlieren) mit den sarkastischen Worten beantwortet hatte: Einer von uns beiden gewiß! Der Graf v. Lynar erzählt von ihm: Als der Seelsorger des Baron v. Görz, Conradi, ihn zum Tode bereitete und den Grafen Horn noch einmal um dessen Rettung bat, weil Görz ein ganz anderer Mensch geworden, antwortete Horn: „Ich kenne ihn; ist es wahr, daß er sich bekehrt hat, so muß man ihn je eher je lieber in den Himmel schicken, denn sonst schlägt er wieder um und geht seiner Seligkeit verlustig." Der hessische Gesandte, General Rau von Holzhausen, schreibt am 6. April 1719 (kurz nach der Hinrichtung) an den Kammerpräsidenten v. Görz zu Hannover: „Die Rage der Stände dominirt über das pouvoir Ihrer Königl. Hoheit des Erbprinzen; ich kann Ew. Excellenz versichern, daß Ihre Hoheit gern gesehen, daß der Prozeß en forme wäre tractirt worden, wobei ohnfehlbar seine völlige Justification erfolgt wäre. Allein es war in dieser Situation, da der Prozeß den Ständen einmal übergeben, ohnmöglich etwas auszurichten, wie der General Ranck umständlich berichten wird, der sich so viel Mühe gegeben, daß er sich fast Alle von der Nation zu Feinden gemacht." (Rettung der Unschuld des Baron v. Görz, S. 310, 311). Lundblad scheint von dem Allen nichts zu ahnen, indem ihm die frühern Aeußerungen des Erbprinzen an seine Gemahlin, worin er die Arretirung dieses seines größten Antagonisten meldet, zu den gehässigsten Unterstellungen genügen (II, 585—87).

cher bei dem Anblick der balsamirten Leiche seines Vorfahren ausgerufen haben soll, das sei nicht die Kugel eines Dänen, sondern eines Schleichmörders, tauchten die finstern Gerüchte wieder auf. Aber sie wandten sich insgesammt, obgleich der König einen ererbten Haß gegen Ulrike und die hessische Partei hegte, nach einer ganz andern Seite. Bald nach der monarchischen Revolution im Jahre 1772, als Ingham, der Secretär des Ritterhauses, eine Lobrede auf das unbeschränkte Königthum hielt („die so ausgeschrieene heilsame, aber allzeit zügellose Freiheit, unter welcher wir so lange Sklaven waren, möchte von ihrer ersten Gründung an nicht viel Segen verheißen haben"), deutete er in abgebrochenen Worten, gleichsam im Vorgefühl einer Ankerström'schen Verschwörung', auf einen Mord des nordischen Helden als einen ewigen Schandfleck der schwedischen Nation. Zwei Jahr nachher erzählte der altersschwache Graf Liewen einem reisenden Engländer, daß er in jener Nacht als Page des Königs und in der Nähe desselben nicht das Getöse einer Kanonen-, sondern den Knall einer Pistolenkugel gehört, daß die ganze Armee geglaubt habe, Karl XII. sei von unbekannter Hand getödtet, daß aber der Erbprinz von Hessen gewiß keinen Antheil daran gehabt, oder auch nur einigermaßen darum gewußt habe [1]). Damals wurde auch dem König ein schriftlicher Bericht über das schreckliche Bekenntniß des im Jahre 1750 in der Raserei gestorbenen schwedischen Generals Cronstädt, nach der mündlichen Ueberlieferung seines stockholmer Beichtvaters Tolstadius, übergeben, welche sogar ein schwedi-

---

1) Schlözer's Briefwechsel, I, 144. Die ganze Erzählung Liewen's und des sehr ungenauen Engländers Wraxall wird in der angeführten Abhandlung von Schummel gehörig gewürdigt.

scher Reichsrath neuester Zeit als „eine historische Aufklärung von sicherer Hand" hat im Druck erscheinen lassen. Nach derselben soll jener berühmte, um die Verbesserung des schwedischen Geschützwesens so verdiente General, nach seiner eigenen Aussage, im Complot mit einem Corporal Stiernroß, in jener Nacht die mörderische, dem Beichtvater genau bezeichnete Büchse geladen, Stiernroß, auf dem Rasenwall der Approche verborgen, damit den König durchschossen haben. Aber dieser Stiernroß, ein treuer Begleiter Karl's XII. in allen seinen Feldzügen, der sich indessen zum Rang eines Obersten emporgeschwungen, erklärte dem allzu eifrigen, ihn zum Geständniß auffordernden Seelsorger, daß er davon nichts wisse und daß diese ganze Erzählung wol ein Phantasiegebilde des sterbenden Generals sei[1]). — Es war gewiß ein großer Misgriff des neuesten schwedischen Biographen Karl's XII. und seines dänischen Uebersetzers, nicht nur den längst verschollenen Verdacht gegen den Gemahl der Prinzessin Ulrike noch einmal auf elende zweideutige Indicien hin zu erneuern, sondern auch auf ein ganz falsches Motiv zu stützen[2]). Die Anklage eines so verabscheuungswür-

---

1) Lundblad, II, 576—80, welcher selbst schließlich den Schlüssel zu dieser unerwiesenen Anekdote liefert: „Einige haben behaupten wollen, es sei dieses Document untergeschoben und verdanke seinen Ursprung einer kleinen (?) Intrigue Gustav's III."

2) Vergl. die Hauptstellen des unter den verschiedensten exclamatorischen Wendungen vorgetragenen Verdachts und der Anklage in den Vorreden zu Lundblad: I, 21; II, 331; ferner 456, 561, 564, 568, 572, 573. Dem leichtsinnigen deutschen Recensenten der Schlosser'schen Geschichte in der Allgem. Halleschen Literaturzeitung (Febr. 1844, S. 407), der sogar Lundblad's und Jensen's Indicia indiciorum für Beweismittel ansieht, müssen wir mit Voltaire zurufen: Il est à souhaiter que cet exemple put servir à arrêter la licence effrenée de ceux qui imputent toujours la mort d'un Prince à l'ambition de son successeur (Histoire de Charles XII., II, 286).

digen Verbrechens, nicht allein eines Königsmordes, sondern zugleich eines Bruder- und Schwagermordes, darf ohne die stärksten und unwiderleglichsten Beweisgründe nicht vorgebracht werden. Friedrich, der, persönlich äußerst gutmüthig, freundlich, aufrichtig, versöhnlich, seinen Feinden stets die offene Stirn zu bieten pflog, in seiner Jugend schon an militärische Disciplin gewöhnt war und durch sein ganzes Leben bewiesen hat, daß er heimlicher, verrätherischer und blutdürstiger Anschläge ganz unfähig war [1]), besaß eine innige dankbare Anhänglichkeit und Verehrung für seinen Schwager. Niemandem konnte die Lebenserhaltung desselben theurer und wichtiger sein; denn Karl XII. hatte ihn berufen, erhoben, gestützt, seine Heirath genehmigt und seiner mit ihm aufs engste verbundenen Gemahlin die Erbberechtigung zur Thronfolge kraft seiner Souverainetät bestätigt. Des Königs plötzlicher Tod setzte beide einer doppelten Gefahr aus: von Seiten der Adelsfraction, welche die Abschaffung der Souverainetät, des Königthums, des dynastischen Erbrechts und die Wiederherstellung der alten Reichsvorsteherwürde begehrte, und der holsteinischen Partei, welche die Vermählung Ulrikens ohne Einwilligung der Stände und mit einem nicht lutherischen Prinzen nach schwedischen Statuten anfocht, und den jungen Herzog von Holstein als letzten männlichen Sprößling des Hauses Wasa der noch lebenden Schwester des Königs vorziehen wollte. Nur die Charakterlosigkeit und der halsstarrige Stolz die-

1) Man vergleiche die Schilderung des Grafen v. Lynar (a. a. O.), des Grafen v. Bassewitz und des mecklenburgischen Ministers Köppen (in Büsching's Magazin, IX u. XV) mit den besten schwedischen Geschichtschreibern, besonders Lagerbring in dem 1776 deutsch herausgegebenen Abriß der schwedischen Geschichte (Cap. XXI) und mit v. Türckheim's Histoire généalogique de la Hesse, II, 73.

ses unerfahrenen Jünglings, die Unbeliebtheit des Hauses Holstein, welchem die Schweden alles Unheil der nordischen Kriege und den verderblichen Einfluß des Baron Görz zuschrieben; nur die Geistesgegenwart des Erbprinzen und die kluge Nachgiebigkeit seiner Gemahlin, welche den Reichsständen das Wahl- und Bestätigungsrecht wieder einräumte und nach der Weisung ihres Gemahls erklärte, sie denke an keine unbeschränkte Souverainetät, sondern nur an eine auf die Liebe der Unterthanen gegründete Herrschaft [1]), rettete beide aus diesem Labyrinth. Friedrich, zum Ritus der lutherischen Kirche, deren Anhängern er auch in Kassel öffentliche Religionsübung verschaffte, übergegangen, erwarb sich auch die Zuneigung der schwedischen Geistlichkeit und des Bürgerstandes, welche ihn, trotz einer heftigen Opposition des Adels, schon im Februar 1719 zum Mitregenten der proclamirten Königin vorschlugen. Aber statt, nach dem weisen Rathschlag seines Vaters, in ähnlicher Weise wie Wilhelm III. von Großbritannien den Thron mit seiner Gemahlin zu theilen und dadurch ein festes Band mit der schwedischen Nation zu knüpfen, ließ er sich bereden, um den Preis einer zweiten starken Erweiterung der Adels- und Ständefreiheiten das Erbkönigthum für sich und seine männlichen Nachkommen anzunehmen (April 1720). Dies war die Frucht einer tief angelegten Intrigue des Grafen Horn, welcher der Königstochter und Königsschwester Ulrike, mit der er sich kurz vorher überworfen, mistraute.

Friedrich, von der Gesetzgebung, von den Finanzen, von der höhern Staatsstellen-Verleihung, von den Kriegs- und Friedensschlüssen fast ganz ausgeschlossen und an

1) Vergl. Stöpler a. a. O. und Raumer's Geschichte von Europa, VII, 227.

die Majorität eines Reichsraths, in welchem er nur zwei Stimmen besaß [1]), gebunden, sank allmälig, den souverainen Ständen und ihrem geheimen unverantwortlichen Ausschuß gegenüber, zu einem Schattenkönig herab. Umgeben von falschen, seine Freigebigkeit misbrauchenden Freunden, und während der unruhigen Reichstage meuterischen, von Rußland oder Frankreich bestochenen Parteigängern preisgegeben, nicht fest und entschlossen genug zu energischen und außerordentlichen Maßregeln, verlor er allmälig auch die Kraft und den Muth, sich und die Krone aus dieser abhängigen Lage zu befreien. Als seine Kinderlosigkeit und der zweite unheilvolle Krieg gegen Rußland dem Hause Holstein den Weg zur Nachfolge eröffnete, war er der Erste, der zur Rettung Finnlands seinem Nebenbuhler und Thronfolger die Hand bot. Anerkannt ist auch, was unter seiner langen friedfertigen Regierung zur Wiedererhebung des ihm am meisten ergebenen Bürger- und Bauernstandes, zur Blüthe des Ackerbaues, des Handels, der Fabriken, für Künste und Wissenschaften, Schulen und Armenhäuser geschah [2]); und selbst der geistreiche, sonst diesem König wenig befreun-

---

1) Als Friedrich einst die Bittschrift eines unwissenden Bauern mit der Ueberschrift: à son Excellence, Excellence, Excellence le Roi de Suede, erhielt, sagte er scherzend: „Der Mann macht mich zu einer dreifachen Excellenz, da ich doch nur eine doppelte bin.“

2) Vergl. Lagerbring (Cap. XXI) und v. Türckheim. Der große Botaniker Linnée, Ulrikens Arzt, welchen Friedrich zuerst zur naturhistorischen Bereisung und Beschreibung Schwedens beauftragte, und der von ihm nach seiner Vertreibung aus Schweden nach Kassel empfohlene Geschichtsforscher Arkenholz bewahrten ihm eine dankbare Verehrung, und Lagerbring setzt bei seiner Todesmeldung hinzu: „Geliebt und betrauert nicht allein in Hessen, sondern auch in Schweden, und hier um so mehr, da er die Schweden nie als Stiefkinder angesehen hatte!“

dete Graf Tessin setzte ihm bei seinem Tode (1751) die Grabschrift:

Die Liebe, nicht die Geburt,
Macht eines Helden Vaterland;
Sonst wäre er ein Fremdling
Uns geblieben.
Ein freies Volk hast du uns überkommen,
Ein freies Volk hast du uns hinterlassen!

Auch Landgraf Karl, der so viele Opfer zur Erhebung seines Sohnes, zur Erleichterung der schwedischen Finanzen und zu den Friedensnegotiationen mit den Gegnern Schwedens gebracht hatte, erfuhr bald, daß ihn der Tod Karl's XII. und die große Beschränkung der königlichen Gewalt alles schwedischen Einflusses beraubte. Vergebens drang er, im Einverständniß mit Ulrike und Friedrich, darauf, daß die mit dem Kaiser und den Seemächten unter seiner Leitung angeknüpften Friedensverhandlungen in demselben Sinne fortgesetzt, zu Stockholm allen fremden Gesandten gegenüber geheimgehalten und durch eine gehörige Kriegsverfassung unterstützt würden. Vergebens instruirte er noch einmal im Jahre 1719 seine Gesandten [1]) zu Wien, Regensburg, London, Paris, im Haag, zu Dresden und Berlin zu einer großen, von den deutschen Fürsten zu unterstützenden Coalition gegen den Zaren, der bald nachher durch eine grausame Verwüstung der finnischen und schwedischen Küsten die Abtretung der

---

1) Die Negotiationen Landgraf Karl's in den Jahren 1719 u. 1720 und die Misgriffe der schwedischen Unterhändler, welche ein ausführlicher Bericht des nach Stockholm geschickten Hofrath Hein und der ebenfalls noch vorhandene Briefwechsel zwischen Landgraf Karl, Ulrike und Friedrich aufdecken, gehören einer andern Darstellung an. Es geht aber daraus der große Irrthum Derer hervor, welche, wie selbst Gustav III. (Geijer's Nachlaß desselben, I, 21), jene schimpflichen, zum Theil durch die Geldnoth veranlaßten Tractate (man findet sie ausführlich in den Leben und Thaten Friedrich's I. 1736) auf die Rechnung eines machtlosen Königs schreiben.

Ostseeprovinzen erzwang. Vergebens sandte er noch einmal 6000 Hessen unter dem Grafen Dönhof zum Schutze Pommerns und zur Besetzung Stralsunds, welche im Jahre 1721 erfolglos zurückkehrten. Denn während die schwedischen Patrioten sich ausschließlich mit der Erweiterung der ständischen und adeligen Freiheiten beschäftigten und, in dem verderblichen Wahn, daß der Tod Karl's XII. alle Gegner Schwedens beschwichtigt habe, zugleich die dringendsten Vertheidigungsmittel und die Absendung wohlaccreditirter Gesandten vernachlässigten, nahm die zu Stockholm unter den Augen auswärtiger Diplomaten geführte, durch die Bestechlichkeit und den Verrath der Parteigänger durchkreuzte Friedenshandlung einen ganz verkehrten Weg. Durch unzeitigen Haß gegen Dänemark verblendet, von dem englischen Gesandten Carteret und dem holsteinischen, von Rußland gewonnenen Minister Bassewitz überlistet (welcher jenem verrieth, um welchen Geldpreis man Bremen und Verden an Hannover, Vorpommern und Stettin an Preußen und die Zollfreiheit im Sund aufgeben würde), sahen sich die schwedischen Unterhändler endlich, trotz eines Vertheidigungsbündnisses mit Großbritannien und einer großartigen Demonstration der englischen Flotte, genöthigt, sich dem Zaren in die Arme zu werfen. Der Friede zu Nystädt (1721) vollendete den Sieg des Slawenthums. Schweden, ein Baum ohne Aeste, stürzte von seiner politischen Höhe herab.

IV. Katharina I., Kaiserin von Rußland.

Daß eine Frau von dunkelm und jedenfalls geringem Herkommen, in niederer Stellung erwachsen, bei dem Eintritt ins mannbare Alter einem Dragoner verehelicht, dann den Wollüsten russischer Großen als Leibsklavin dienend, dem russischen Zar, Peter I., zuerst in gleicher Stellung verbunden, dessen Gemahlin nicht nur, sondern auch dessen Nachfolgerin und — ohne einen sichern Rechtstitel der Erbfolge, verfassungsmäßigen Wahl, oder bestimmter Ernennung — die Beherrscherin des großen russischen Reichs werden und, ohne ernstere Anfechtung, bis an ihr Ende bleiben sollte, das ist jedenfalls eine der merkwürdigsten und für das damalige Rußland bezeichnendsten Thatsachen der Geschichte [1]). Merkwürdig ist es aber dabei auch, daß noch heute die wahre Herkunft jener wunderbaren Frau noch keineswegs mit voller Sicherheit ermittelt ist, und zwar ohne daß eine eigentliche geflissentliche officielle Geheimhaltung, oder Verhinderung und Erschwerung der Nachforschungen

---

1) Katharina II. bestieg den Thron mit noch geringerem Anschein eines Rechts, da sie nicht einmal gekrönte Kaiserin war; indeß war sie doch eine geborene Fürstin.

und Ermittelungen stattgefunden zu haben schiene. Es ist nicht versucht worden, ihr einen geheimnißvollen Ursprung aus höheren Gesellschaftssphären anzudichten, sie etwa als den Sprößling eines herabgekommenen hohen Geschlechtes, oder als die Frucht einer unglücklichen Liebe vornehmer Personen darzustellen [1]), wie das in ähnlichen Verhältnissen gemeiniglich geschehen ist. Sie hat niemals ihre geringe Abkunft verheimlicht, hat auf ihrer spätern Höhe ihre Verwandten, früheren Freunde und Wohlthäter nicht verleugnet, vielmehr ihnen Gutes gethan und sie theilweise in hohe Stellungen gehoben. Es ist zwar in ihrem zweiten Regierungsjahre ein Decret in Betreff einer Besprechung ihrer Familienverhältnisse erlassen worden; aber auch Dieses verbot nur ein unehrerbietiges Besprechen der Familie der Kaiserin. Dennoch steht über ihre Lebensgeschichte erst von der Zeit an etwas fest, wo sie von den Russen zu Marienburg als Pflegetochter eines Geistlichen gefunden ward, und über ihre eigentliche Abkunft bestehen noch immer die verschiedensten Versionen, von denen bald diese, bald jene für die wahrscheinlichste erklärt wird.

In jüngster Zeit ist wieder ein neuer Bericht über diese Angelegenheit zu Tage gekommen, der jedoch nicht eine ganz neue Darstellung derselben bringt, sondern eine ältere Angabe, für die sich namentlich Büsching entschieden hatte, bestätigt und mit manchen Einzelheiten bereichert, dann aber auch über das weitere Leben Katharina's, namentlich auch aus der Zeit vor ihrer Anerkennung als Gemahlin des Kaisers, mancher-

---

1) Das Höchste, wozu man sich verstiegen hat, ist ihre Ableitung aus einer Familie des niedern polnischen Adels, oder eines schwedischen bürgerlichen Regimentsquartiermeisters.

lei beibringt. Wir meinen die erst 1853 veröffentlichten [1]) Memoiren des Sieur de Villebois, welcher in russischen Diensten zum Chef eines Schiffsgeschwaders gestiegen war und den Personen Peter des Großen und Katharina's I. sehr nahe gestanden hatte [2]). Der-

---

1) Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la cour de Russie, sous le règne de Pierre le Grand et de Catharine I., rédigés et publiés, pour la première fois, d'après les manuscrits originaux du Sieur de Villebois, chef d'escadre et aide-de-camp de S. M. le Czar Pierre I., par M. Théophile Hallez. Bruxelles 1853. Das Manuscript dieser Memoiren befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris und ist schon von Schlosser benutzt worden. Sie sollen nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen sein. So viel Neues, wie der Herausgeber glaubt, enthalten sie nicht und sind jedenfalls — auch wenn sie echt sind — nicht zuverlässiger, als dergleichen überhaupt zu sein pflegt, enthalten vieles offenbar Irrige, geben sich aber wenigstens als ziemlich tendenzlose Aufzeichnungen eines Ausländers, den sein Schicksal in jene seltsamen Zustände geschleudert.

2) Der Kaiserin soll er sogar zu nahe getreten sein. Es ist das eine alte Anekdote, die man als eine Fabel betrachten konnte, solange sie nur in der Neuern Geschichte der Chinesen, Japaner rc. (XVIII, 56 — 61) stand, die aber eine Bestätigung erhalten würde, wenn die jenen Memoiren vorausgeschickten, übrigens sehr unvollständigen biographischen Notizen, wie es scheinen will, authentisch sind. Hiernach war Villebois im Trunke seiner nicht mächtig, hatte in diesem Zustande schon drei Menschen getödtet und vermied ihn daher möglichst. Einst vom Kaiser zu dessen Gemahlin nach Kronstadt geschickt, hatte er sich gegen die furchtbare Kälte nur durch, wenn auch mäßigen Genuß von Branntwein schützen zu können geglaubt, war dann plötzlich in ein sehr heißes Cabinet und aus diesem an das Bette Katharina's geführt worden, während die Damen ihres Gefolges sich aus Discretion zurückzogen. Der plötzliche Uebergang aus der Kälte in die Wärme, der vorher genossene Branntwein, der unerwartete Anblick des schönen Weibes auf dem Nachtlager raubten ihm die Besinnung und er stürzte sich auf sie, ohne ihr die Zeit zu lassen, ihre Damen zu Hilfe zu rufen. Doch war es diesmal nicht eine grausame, sondern eine wollüstige Wuth, die ihn hinriß. Er ward ergriffen, gebunden und ins Gefängniß geworfen. Der Zar aber zeigte sich diesmal ungemein mild und maßvoll, hielt sich überzeugt, daß Villebois außer Sinnen gewesen sei, und begnügte sich, ihn zu zwei Jahren Gefängniß zu verur-

selbe war der Sohn eines Edelmanns aus der Niederbretagne, der, ohne Vermögen und im Besitz einer zahlreichen Familie, sich durch heimlichen Verkehr mit englischen Schmugglern nährte und sich dabei des Beistandes seiner Kinder bediente. Bei einem solchen Geschäft wurde der damals funfzehnjährige Sohn, von dem hier die Rede, dergestalt compromittirt, daß er für gut fand, nach England zu flüchten, wo er eine Anstellung auf einem Kriegsschiffe fand. Sein Verhängniß wollte, so wird erzählt, daß dieses Schiff in den Texel kam und der damals in Saardam weilende Zar Peter auf demselben nach England fuhr [1]). Auf dieser Reise soll das Schiff von einem dreitägigen Sturme befallen und nur durch die Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit des jungen Villebois gerettet worden sein [2]), worauf der Zar ihn umarmt und ihn als Schiffscapitain und Flügeladjutant in seine Dienste genommen habe. Jedenfalls bekleidete er diese Chargen in Rußland, stieg zum Befehlshaber eines Schiffsge-

---

theilen, welche Strafe er schon nach sechs Monaten erließ und ihn wieder in seine Aemter und sein Vertrauen einsetzte. Die Geschichte soll übrigens 1722 vorgefallen sein, wo Katharina noch nicht gekrönt war.

1) Diese Angabe hat ihr Bedenkliches. Es heißt dort, das englische Schiff sei zufällig in den Texel gekommen und Peter habe sich incognito auf demselben eingeschifft. In Wahrheit aber äußerte er dem König Wilhelm III. im Haag persönlich seinen Wunsch, England zu sehen, worauf er durch drei Kriegsschiffe und eine Jacht, unter Commando des Admirals Mitchell, abgeholt wurde (18. Jan. 1698). Bei der Rückreise (4. Mai) erhielt er eine eigne Fregatte zum Geschenk.

2) Auf der Hinreise kann das gar nicht stattgefunden haben. Auf der Rückreise ist ein Sturm wenigstens im Anzuge gewesen, wobei Peter geäußert: „Habt Ihr je gehört, daß ein moskowitischer Zar auf der See in Holland ertrunken sei?“

schwaders auf, behauptete sich in der Gunst des Zaren und erhielt durch diesen die Hand eines Fräuleins Glück [1]), welches der Kaiser mit Gütern in Finnland, Esthland und Ingermannland ausstattete, und mit der er eine zufriedene Ehe geführt haben soll. Seinen Namen findet man später in der Liste großer russischer Würdenträger.

In Betreff Katharinens, auf deren Angelegenheiten er sich übrigens keinesweges beschränkt, vielmehr sich hauptsächlich mit Peter selbst beschäftigt, bringt er nicht blos detaillirte Angaben über ihre Abkunft, sondern gibt zugleich an, wie dieselben, wenn auch nicht von ihm, doch von dem Kaiser erlangt, oder ihm doch bestätigt worden seien. Hiernach wäre, kurz vor der Krönung Katharinens, also 1724, ein außerordentlicher Gesandter des Königs von Polen, auf der Rückreise, in einer kurländischen Schenke abgestiegen und hätte da einem Streite betrunkener Stallknechte zugehört, von denen Einer zwischen den Zähnen gemurmelt habe: wenn er ein einziges Wort sagen wollte, so hätte er Verwandte, die mächtig genug wären, sie ihre Unverschämtheit bereuen zu machen. Der Gesandte sei aufmerksam geworden, habe sich nach dem Menschen erkundigt und, bei näherer Betrachtung desselben, eine ferne Aehnlichkeit mit Katharinen zu entdecken geglaubt. Er habe des Umstandes in einem Billet an einen ihm befreundeten russischen Hofmann gedacht und dieses Billet sei in

---

1) Sie war eine Tochter jenes Präpositus Glück, bei welchem Katharina erzogen worden und für dessen Familie sie treu und dankbar sorgte. Am a. O. heißt es blos: sie sei aus einer sehr guten liefländischen Familie und Ehrendame der Kaiserin gewesen und habe prächtige Güter in Liefland gehabt.

die Hände des Kaisers gefallen, der darauf dem Fürsten Repnin, Gouverneur von Riga, befohlen habe, jenen Menschen aufsuchen, nach Riga kommen und dann, unter dem Vorwande eines Processes, der petersburger Polizeibehörde zuschaffen zu lassen. Das sei geschehen, man habe den armen Teufel lange in Haft gehalten, über die ihm entlockten Aussagen genaue Recherchen angestellt und in der That ermittelt, daß er unzweifelhaft der Bruder der Gemahlin des Kaisers sei, worauf der Kaiser ihn selbst gesprochen und dann seine Gemahlin mit dem Wiedersehen ihres Bruders, von dem sie in frühester Kindheit getrennt worden, überrascht habe. Sie sei dabei in Ohnmacht gefallen, habe aber dann ihren Bruder umarmt und die Gnade des Kaisers für ihn erbeten. Die ganze Sache sei, bei der letzten Entwickelung, vielleicht wider die Wünsche Katharina's, von dem Kaiser ziemlich öffentlich und vor Zeugen betrieben worden [1]). Doch mag der baldige Tod des Kaisers und die Thronbesteigung Katharinens vielleicht den immerhin nicht zahlreichen Mitwissenden Stillschweigen aufgelegt haben, sodaß die Sache ein Geheimniß Weniger blieb und sich als solches, unter andern Versionen, fortpflanzte. Es soll übrigens jener Bruder Katharinens der Graf Skawronsky gewesen sein, der von Peter mit Rang und Reichthümern ausgestattet und der Stammvater eines blühenden Geschlechts

---

1) Etwas Unwahrscheinliches liegt allerdings darin, daß jener Mensch seine Verwandtschaft mit der Gemahlin des Kaisers geahnet, diese früher in keiner Weise benutzt und dann bei den spätern Vorgängen nicht sehr bald erkannt haben sollte, was man mit ihm vorhabe. Indeß kann er in Zweifel gewesen sein, wie seine Schwester und ihr Gemahl die Sache aufnehmen würden.

wurde, welches von der Dynastie jederzeit mit besondern Wohlwollen behandelt worden sein soll.

Gehen wir nun die gangbarsten Versionen, die es über die früheste Abkunft jener russischen Kaiserin gibt, kürzlich durch. Den meisten Glauben hat bis jetzt der Bericht eines hannöverischen Residenten Weber gefunden, den derselbe an das hannöverische Geheimrathscollegium erstattet hat [1]). Hiernach wäre die Mutter Katharinens ein esthnisches leibeigenes Bauermädchen in dem Dorfe Ringen [2]) im dorpater Bezirke gewesen und hätte sie außer der Ehe geboren. Das Gut habe einem verabschiedeten schwedischen Oberstlieutenant von Rosen gehört, welcher unverheirathet gestorben und von Manchen für den Vater des Kindes gehalten worden sei [3]). Auf jenem Gute sei sie getauft und als unehe-

---

1) Eine französische Uebersetzung desselben Berichts findet sich auch in den Mémoires du règne de Catharine p. 605 ff. Weber hatte hauptsächlich aus den Erzählungen eines Candidaten Wurmb geschöpft, welcher Hauslehrer bei Glück gewesen war, wie Katharina dessen Haus verließ. Ob dieser aber über Katharinens frühere Geschichte viel mehr Sicheres gewußt hat, als daß sie eine Waise aus geringem Stande sei, bleibt immerhin zweifelhaft. — Fast dieselbe Erzählung hat übrigens de la Motraye in seinen Travels (III, 128 ff.) und nach ihm Mauvillon. Ferner der Chev. d'Eon in den Loisirs, VI, 18.

2) So und nicht Rungen oder Rughen heißt es. Es liegt an dem See Werzjerwe.

3) Andere nannten einen Herrn von Albedyl, einen benachbarten Gutsbesitzer, der oft bei Rosen gewesen. Bekanntlich gehörte es zur dortigen Gastfreundschaft, auch eine hübsche Erbmagd als Bettgenossin anzubieten. Der Bericht des österreichischen Gesandten in Petersburg, Grafen Ignaz Amadeus v. Bussy-Rabutin († 1727) vom 28. Sept. 1725 (Büsching's Magazin, XI, 481 ff.), unsers Erachtens einer der fabelhaftesten gesandtschaftlichen Berichte, welche wol jemals vorgekommen, läßt sie von Albedyl mit seiner eigenen Leibeigenen erzeugt werden. Diese habe er dann an einen reichen Bauer verheirathet,

liches Kind in das Kirchenbuch eingetragen worden. Im dritten Jahre ihres Alters habe sie ihre Mutter verloren; der Oberstlieutenant sei auch bereits gestorben gewesen; des verlassenen Kindes habe sich aber dessen Nothpathe, der Küster des Ortes, angenommen. Bei diesem habe sie der Präpositus (Superintendent, Decan, Propst) Glück zu Marienburg, auf einer Reise nach Dorpat, gesehen und sich aus Mitleid bewegen lassen, sie in seine Familie aufzunehmen, wo sie etwas geringer, wie ein Kind der Familie, aber etwas besser, wie Dienstleute, also auf dem Standpunkte gehalten worden sei, der in der Regel sogenannten Pflegekindern neben ehelichen Kindern zu Theil wird. — Von Geschwistern Katharinens kommt in dieser Erzählung nichts vor.

Eine andere Angabe ist in Schweden verbreitet gewesen [1]). Hiernach sollte sie die Tochter eines schwedischen Regimentsquartiermeisters bei dem Elfsborgischen Regimente, Johann Rabe, und der Liefländerin Elisabeth Moritz gewesen und 1682 als Martha [2]) Rabe in Germunared in Schweden geboren worden sein. Ihr Vater sei bald nachher gestorben, die Mutter 1684 nach Liefland zurückgekehrt, aber schon folgenden Jahres gleichfalls mit Tode abgegangen, worauf das Kind von einem Küster und später von dem erwähnten Glück angenommen worden sei. Auch hier ist von Geschwi-

---

dem sie noch einen Sohn und eine Tochter geboren habe. Dann sterben Vater, Mutter und Stiefvater und Katharina kommt zu dem Pastor Glück.

1) Lagerbring, Abriß der schwedischen Reichshistorie, S. 312.

2) Dieser Name wird vielfach als ihr Jugendname bezeichnet, sodaß sie den Namen Katharina erst bei ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche angenommen zu haben scheint.

stern keine Rede. Uebrigens kann diese Version aus einer Namensverwechselung entstanden sein. Der erste Mann Katharina's wird überall, wo er genannt wird, Johann genannt, und als seinen Zunamen haben wir Rabin angegeben gefunden, sodaß Katharina in der ersten Zeit nach ihrer Verheirathung die Rabin geheißen hätte. Da nun nicht Viele von dieser sehr bald wieder getrennten Ehe gewußt haben mögen, so könnte die Meinung entstanden sein, sie sei eine geborne Rabe. Auch könnte der Mann, der mehrfach als Unteroffizier bezeichnet wird, zwar nicht Regimentsquartiermeister, aber doch Quartiermeister gewesen sein.

Die andern beiden Versionen, welche jetzt im Hauptwerke durch die Villebois'schen Angaben bestätigt scheinen, unterscheiden sich nur in einigen Nebenpunkten. Nach Beiden wäre sie ein eheliches Kind, von einer aus Litthauen, oder, worunter dasselbe gemeint sein kann, aus Polen stammenden ursprünglich römisch-katholischen Familie, leibeigenen Bauersleuten, die sich in Dorpat niedergelassen hatten und dort von Handarbeit nährten. Nach Büsching [1]) wären die Eltern schon vor Katharinen zur griechischen Kirche übergetreten; nach Andern [2]) hätten sie ihre Kinder römisch-katholisch taufen lassen. Büsching nennt ihren Vater Samuel, an einer andern Stelle [3]) Karl, beide Male ohne Zunamen. Andere Quellen haben den Familiennamen Skoworonski, Skavronski, Skawronski, welcher letztere eben in den Grafen Skawronski fortlebt. Dorpat soll

1) Magazin, III, 190 ff.

2) Neuere Geschichte der Chinesen, Japaner &c., XVII, 118 ff. Mémoires du règne de Cath., 11 ff.

3) Wöchentl. Nachrichten, IV, 135.

der Ort ihrer Geburt sein. Sie selbst hat behauptet, sie wäre am 5. April 1689 geboren [1]). Anderwärts findet man den 16. April 1688 angegeben, auch den 27. und 28. Jan. 1689, und den 24. Febr. 1684 [2]). — Auch nach Villebois waren Katharinens Eltern flüchtige Landleute aus Polen, jedenfalls Leibeigene, die sich in Dorpat niedergelassen hatten, wo sie als Tagelöhner lebten, und wo Katharina 1686 geboren und römisch-katholisch getauft wurde. Von da seien sie, der Pest wegen, in die Umgegend [3]) von Marienburg gezogen, aber kurz nach einander doch an der Pest gestorben. Sie hätten zwei kleine Kinder, einen kaum fünfjährigen Sohn und eine dreijährige Tochter, hinterlassen, während ihre zweite Tochter zu Dorpat zurückgeblieben wäre [4]). Den Sohn habe ein Bauer, das Mädchen der Pastor zu sich genommen, der aber bald darauf, mit dem größten Theile seines Hausstandes, gleichfalls gestorben sei und das arme Wesen zurückgelassen habe, ohne daß Jemand gewußt, wo es herstamme. Nicht eine zufällige Reise, sondern die Absicht, die verlassene Heerde in Marienburg zu trösten, habe den Superintendenten Glück von Riga nach Marienburg geführt. Als er ins Pfarrhaus getreten, sei ihm jenes Kind entgegengelaufen, habe ihn bei dem Rocke gefaßt, Vater geheißen und nach Brot verlangt. Von Mitleid er-

---

1) Büsching's Magazin, IX, 375.

2) Lebensbeschreibung Katharinens, S. 1; Mémoires du règne de Cath., S. 597; Geschichte berühmter Frauenzimmer, III, 349; Ranft, Leben des Fürsten Menschikow, 87 ff.

3) Dasselbe steht in der Neuern Geschichte der Chinesen 2c., und könnte das allenfalls auch auf das Dorf Ringen passen.

4) Aber es sind ja vier Kinder gewesen: Katharina, Skawronski, die Henrikow und die Jefimowski.

griffen, habe er sich nach dem Kinde erkundigt, nirgends eine Auskunft erlangen können und es endlich mit nach Riga genommen, wo es mit seinen beiden Töchtern, die ungefähr in gleichem Alter gestanden, erzogen worden wäre. Als es etwa sechszehn Jahre alt gewesen, habe man für gut gefunden, es zu verheirathen [1]), und dazu einen jungen Trabanten [2]) gewählt, der zu Marienburg in Garnison gestanden. Die Trauung sei unter großem Zulauf von Menschen begangen worden [3]), und zu Villebois Zeiten hätten noch Leute gelebt, die sich ihrer erinnerten. Zwei Tage nach der Hochzeit hätte der junge Ehemann seiner Truppe nach Polen folgen müssen, und Katharina sei wieder bei Glück geblieben. Letzterer sei eben in Dienstgeschäften in Marienburg gewesen, als diese Stadt von dem Feldmarschall Scheremeteff belagert worden und, nachdem die schwache Garnison capitulirt hätte, wäre Glück

---

1) Villebois deutet an, daß Glück Verdacht geschöpft habe, sein Sohn sehe sie mit zärtlichen Augen an und sie sei nicht gleichgiltig dagegen. Der famose Bericht Bussy-Rabutin's läßt sie von einem schwedischen Rittmeister v. Tiesenhausen geschwängert, von Glück aus dem Hause gejagt und dann durch den Rittmeister an einen seiner Reiter verheirathet werden, mit dem sie drei Jahre zu Narwa im Ehestande gelebt habe! Das mit dem Rittmeister erzeugte Kind sei gleich nach der Geburt gestorben.

2) Ueberall sonst wird er als ein Dragoner bezeichnet. Villebois sagt selbst, die Trabanten seien ein Elitecorps und zur Leibwache des Königs bestimmt gewesen. Wie kam er da in Garnison nach Marienburg?

3) Ob in Riga oder in Marienburg, das läßt Villebois ungewiß. Alle übrigen Berichte lassen sie in Marienburg stattfinden, mit Ausnahme des Büsching'schen, dessen eine Quelle, eine alte, mit Katharinen wohlbekannte petersburger Dame, die Copulation nach Fraustadt in Polen verlegt (offenbar eine Namenverwechselung), und des Bussy-Rabutin'schen, der die ganze Geschichte in Narwa vorfallen läßt.

von den Einwohnern gebeten worden, das Mitleid des Siegers für sie anzuflehen, worauf er sich, von seiner ganzen Familie begleitet, zu Scheremeteff verfügt habe, der bei dieser Gelegenheit Katharinen gesehen und zurückbehalten habe. — In dieser Geschichte sind jedenfalls Irrungen und Confusionen. Villebois macht, wider fast [1]) alle andern Zeugnisse, Glück zum Superintendenten von Riga, was er nie gewesen ist, und daraus entspringen zahlreiche Unwahrscheinlichkeiten. Er läßt Katharinens Eltern in der Umgegend von Marienburg sterben und sie gleichwohl von dem Pastor zu Marienburg angenommen werden, während der Sohn zu einem Bauer gekommen wäre. Er läßt sie völlig irrig in Riga erzogen werden, womit wieder ihre Verheirathung mit einem Soldaten in Marienburg schwer in Einklang zu bringen ist. Er muß Glück zufällig wieder nach Marienburg kommen lassen, um ihn, wie das erste Mal mit Katharinen, so jetzt mit Scheremeteff in Verbindung zu bringen, und er muß ihn auch seine Familie von Riga nach Marienburg bringen lassen, damit sie ja den Augen des russischen Generals nicht entgehe. Man hätte denken sollen, wenn Glück allein, in Dienstgeschäften, zu Marienburg war, so würde er sich aus den Ortsbewohnern eine Begleitung erlesen, aber an alles Andere eher gedacht haben, als: seine Familie, Frau, Kinder und Dienstleute, aus dem ungleich sichreren Riga ausdrücklich nach dem eroberten Marienburg nachzuholen, um sie dem russischen Sieger

---

[1]) Die Neuere Geschichte der Chineser, Japaner ꝛc. hat dieselbe Angabe, wie überhaupt die dort gegebene Version sehr mit der des Villebois übereinstimmt.

vorzuführen. Das alles hebt sich, wenn man annimmt, Villebois habe nur in dem einen Punkte geirrt, daß er Glück zum Superintendenten in Riga, statt zum Propst in Marienburg, macht. Aber war er von den Verhältnissen seines eigenen Schwiegervaters so mangelhaft unterrichtet? Was wirft dieser Umstand für ein Licht auf die Echtheit dieser ganzen Villebois'schen Memoiren?

Viel natürlicher und wahrscheinlicher ist hierin die Webersche Version. Nach derselben war Katharina in Marienburg bei dem Präpositus Glück [1]) bis in ihr achtzehntes Jahr erzogen worden. Die schwedische Garnison habe dem Gottesdienste in der Kirche beigewohnt, in welcher der Präpositus gepredigt, und da habe denn ein Dragoner, der etwa 22 Jahre alt gewesen, eine Neigung auf sie geworfen und sich deshalb an eine Verwandtin des Propstes gewendet. Der Propst habe erklärt: wenn der Freier ein ordentlicher Mensch und der Commandant mit der Heirath einverstanden sei, so wolle er sich nicht widersetzen; Katharine [2]) habe ihre mannbaren Jahre erreicht; er selbst habe viele Kinder und schlechte Mittel; die Zeiten seien schlimm und die Russen in Anmarsch, sodaß ein Hausvater fast wünschen möchte, gar keine Kinder zu haben; er wolle die Katharine jedoch nicht zwingen, sondern ihr freie Hand lassen. Der Major [3]) erklärte sich einverstanden und

---

1) Ernst Glück, geb. in dem damals noch sächsischen Wettin 1655, † zu Moskau 5. Mai 1705.

2) Sollte er sie wirklich so und nicht vielmehr Martha geheißen haben?

3) Richtiger Oberstlieutenant. Der eigentliche Commandant von Marienburg war Heinrich Johann v. Brandt. Dieser war kurz

versprach zugleich, den Freier zum Corporal befördern zu wollen [1]). Man ließ Katharinen kommen und befragte sie, ob ihr „der junge Kerl" anstände. Da sie ihn nun schon vorher wegen seines blonden Lockenkopfes liebgewonnen, so gab sie ohne viel Bedenkens ihr Jawort, und noch denselben Abend — es muß im August 1702 gewesen sein — fand die Verlobung statt. Der Bräutigam drang, wegen des bevorstehenden russischen Angriffs, auf Beschleunigung seines Glückes, und in der That wurde die Hochzeit auf den dritten Tag nach der Verlobung anberaumt, der Major nebst drei andern Offiziers und deren Frauen dazu geladen, die Copulation vorgenommen und dann eine fröhliche Abendmahlzeit gehalten. Daß der Neuvermählte noch während dieser Mahlzeit durch einen russischen Alarm abberufen und nach Riga versendet worden sei, bevor er noch an das Ziel seiner Wünsche gekommen, ist offenbar nur aus leicht zu erkennenden Gründen erdichtet und bei der Gewogenheit, die der Commandant dem jungen Paar erwies, kaum denkbar. Warum hätte er gerade diesen Dragoner, dem der Dienst am schwersten fallen mußte, zu einer Versendung auswählen sollen? [2]) Weber versichert mit Bestimmtheit: jene Angabe

---

vorher mit dem größten Theil der Besatzung auf Streifzüge ausgerückt, aber geschlagen und gefangen worden. Den Befehl führte daher der Oberstlieutenant Florian Thilo von Thielau.

1) Dies würde den Widerspruch lösen, wonach manche Berichte als den Bräutigam einen gemeinen Soldaten, andere einen Unteroffizier bezeichnen.

2) Er müßte denn dabei Absichten gehabt haben, wie David mit der Entsendung des Urias. Romanschreiber könnten dann die spätere verzweifelte That einem Unmuthe darüber zuschreiben, daß der Plan an der Tugend und Treue Katharina's gescheitert. Aber

sei ohne allen Grund; vielmehr hätten die Neuvermählten acht Tage zusammengelebt, und erst dann sei der junge Ehemann mit zehn andern Dragonern auf Kundschaft ausgeschickt worden. Am Tage nach seiner Abreise hätten die Russen die Belagerung eröffnet [1]) und die Stadt aufgefodert, sich ohne Widerstand zu ergeben, widrigenfalls sie gänzlich zerstört werden würde. Die Garnison bestand nur aus 200 Dragonern und zwei Fußcompagnien, und der Commandant sah ein, daß er den Platz nicht behaupten könne. Er faßte, so erzählt Weber, den Gedanken, sich mit Schloß und Garnison in die Luft zu sprengen. Da aber Glück sich mit seiner ganzen Familie, wie andere angesehene Einwohner, auf das Schloß geflüchtet hatte, so zog der Commandant ihn bei Seite, entdeckte ihm sein Vorhaben und rieth ihm, sich vorher mit der Einwohnerschaft der russischen Gnade zu ergeben. Glück habe darauf eine slavonische Bibel unter den Arm genommen, seine Familie, mit ihr Katharinen und seinen Informator, Gottfried Wurmb, und hinter diesen die Einwohnerschaft ihm folgen lassen, und sei so durch das geöffnete Thor vor Scheremeteff's (Th. IV., S. 180) Zelt gezogen, wo er diesem die slavonische Bibel überreichte und zugleich auf die Dienste aufmerksam machte, die er dem Zaren durch seine Sprachkenntniß leisten könne. Scheremeteff nahm ihn ganz gut auf, versprach ihm Leben und Unterhalt und ließ dann die Leute die Musterung passiren, wobei

---

freilich der Commandant, um den es sich hier handelt, und der Offizier, der sich und das Schloß in die Luft sprengte, waren zwei verschiedene Personen.

1) Am 25. August 1702, sodaß die Hochzeit etwa am 17. oder 18. stattgefunden hätte.

ihm die schöne Martha oder Katharina auffiel. Er erkundigte sich nach ihr, worauf der Propst ihm erzählte, daß sie ein Findling und an einen schwedischen Dragoner verheirathet sei. „Das macht nichts", erwiderte Scheremeteff, „sie ist mein und soll bei mir bleiben [1]). Ihr Uebrigen sollt nach Moskau geschickt und dort versorgt werden." Während die betrübten Marienburger über ihr Schicksal, das sie zur Trennung von der Heimath und zum Verlust ihrer heimischen Besitzthümer verurtheilte, jammerten, mußte Katharina sich an die Tafel des Feldmarschalls setzen, sich von einigen Offiziersfrauen aufputzen lassen und die Hautboisten mußten aufspielen. Mitten unter der Mahlzeit sprang das Schloß in die Luft [2]); Marienburg wurde gänzlich zerstört und ist jetzt nur noch ein lettisches Dorf.

Ganz richtig ist diese Geschichte allerdings auch nicht, vielmehr war der Zusammenhang anders. Die Garnison hatte (3. Sept.) capitulirt und freien Abzug für sich und die Einwohner erhalten. Als nun am 4. Sept. die Russen einzogen, sprengten der Artilleriehauptmann Wulf und ein Stückjunker [3]) das Pulvermagazin in die Luft, wobei sie selbst und viele Schweden und

---

1) Villebois läßt den Präpositus Remonstrationen machen, den Russen aber sich darauf berufen, daß das junge Weib eine Leibeigene sei. Diese galten freilich blos für Sachen, oder für eine Art Hausthiere!

2) Weber läßt den Commandanten sich vorher durch eine gute Portion Branntwein stärken.

3) Oder ein Artilleriesergeant Gottschlich (Gottschlik). Derselbe kam mit dem Leben davon, ward ergriffen, entfloh, kam nach Riga und sollte 1710, als dieses capitulirte, ausgeliefert werden. S. Lebensbeschreibung des Grafen Scheremeteff, S. 39 ff.

Russen umkamen. Nun erklärte Scheremeteff, daß die Capitulation gebrochen sei und Alles sich kriegsgefangen ergeben müsse. Man scheint aber von den Civilpersonen blos die Honoratioren ausgewählt zu haben. Denn die russischen Berichte führen nur 356 Militairs und 32 andere Personen auf. Unter den Letztern befand sich die Glück'sche Familie mit Katharinen.

Man hat auch gesagt: Katharina sei zunächst in die Hände des Generals Bauer gefallen und erst aus dessen Besitze in den des Scheremeteff übergegangen. Indeß da die Quellen, wo diese Nachricht wol zuerst vorkommt [1]), Bauer vor Marienburg commandiren lassen, während es gewiß ist, daß Scheremeteff diese Belagerung geleitet hat, sich jedenfalls annehmen läßt, daß Glück sich an den Oberbefehlshaber gewendet habe, auch Weber und Villebois von Bauer gar nichts wissen, so wird man wol bei dem Scheremeteff stehen bleiben können. Möglich bliebe es freilich, daß Bauer die Avantgarde befehligt hätte und Katharina zunächst in seine Hände gefallen, er also ein Mittelglied in der Kette gewesen wäre, die von dem Dragoner über Scheremeteff und Menczikoff zu dem Zaren führte. Noch eine Version, die im Gegentheil diese Kette verkürzen will, läßt Katharinen von Bauer der Fürstin

---

1) Neuere Geschichte der Chineser 2c.; Travels of de la Motraye, III, 128. Die Annahme ist lange Zeit sehr verbreitet gewesen. Scheremeteff bleibt dabei ganz aus dem Spiele. Neuere, welche gehört haben mochten, daß auch er Katharinen genossen hatte, ließen ihn dann auf Bauer folgen. Bussy-Rabutin weiß von der ganzen Scene mit Glück nichts, sondern läßt Katharinen ganz einfach mit ihrem Manne in Narwa gefangen und nach Moskau gebracht werden, wo sie anfangs bei Scheremeteff ein Unterkommen gefunden habe und dann als Wäscherin zu Menczikoff gekommen sei.

Menczikoff geschenkt und bei dieser vom Zaren gesehen werden.

Die ganz abweichenden Angaben des Bussy-Rabutin'schen Berichts, wonach Katharina, als sie bei Glück gelebt, von einem schwedischen Offizier geschwängert, von Glück fortgejagt, dann an einen schwedischen Reiter verheirathet gewesen, drei Jahre mit diesem in Narwa gelebt hätte und dann mit ihm gefangen worden wäre, worauf sie in Moskau zufällig zu Scheremeteff und später als Wäscherin zu Menczikoff gekommen sei, widersprechen zu sehr allen andern, zum Theil auf die glaubhaften Zeugnisse der Glück'schen Familie und des Informators Wurmb begründeten Angaben, als daß man auf sie das mindeste Gewicht legen sollte. Sie charakterisiren von vorne herein den ganzen Bericht jenes Gesandten als einen auf lügenhaftes Geklatsch boshafter Zungen begründeten. Wir werden noch mehr Belege beibringen.

Als gewiß wird man nach dem Allen annehmen können, daß Katharina ein Waisenkind von geringer Herkunft war, bei einem mildthätigen Geistlichen Glück mit dessen Kindern erzogen, mit Beginn ihrer Mannbarkeit an einen schwedischen Soldaten verheirathet wurde und bald darauf in die Hände eines russischen Generals fiel. In welcher Confession sie getauft worden, lassen wir dahingestellt sein; ihr späterer Uebertritt zur griechischen Kirche, der gewiß scheint, wurde schon dadurch nöthig, daß sie bei Glück lutherisch erzogen worden war. In Betreff ihrer frühern Abkunft entscheiden wir uns für die Version, welche sie von geflüchteten litthauischen Bauern ableitet, da nur diese Annahme sich mit dem Auftreten und den Verhältnissen

ihrer Geschwister vereinigen läßt, über welche sichere Thatsachen vorliegen. Wollte man auch die Geschichte, welche Villebois über den Skawronski bringt, in ihren Einzelnheiten für ein Mährchen halten, so ist es doch eine allgemeine, nie bezweifelte Annahme, daß die Grafen Skawronski von einem Bruder, oder doch nahen Anverwandten Katharinens stammten [1]). Ueber die beiden andern Geschwister aber hat man zum Theil noch sichrere Nachrichten. Büsching hat nämlich das Tagebuch des Offiziers in Händen gehabt, der die Schwester Katharinens, Anna, aus Litthauen abgeholt hat. Er war zu diesem Ende am 2. Febr. 1725, also gleich nach dem Regierungsantritte Katharina's — ein Zug, der ihr Ehre macht — nach Riga gesendet worden, wo er sich bei Fürst Repnin zu melden hatte. Nach mehreren Erkundigungsreisen mittelte er aus, daß die Anna mit einem Leibeigenen Jefimowski verheirathet sei und diese Familie der verwitweten Starostin Rostowski zu Kaminiez gehöre. Er machte mit der Starostin Bekanntschaft, gab sich für einen sächsischen Offizier aus und sprach auch den Jefimowski und dessen Frau. Die Starostin aber schöpfte Verdacht und ließ seinen Bedienten betrunken machen, worauf dessen Aeußerungen den Verdacht bestärkten. Als er daher am 21. Mai wieder nach Riga zurückreiste, zunächst um Geld zu holen, ließ sie ihn durch vier ihrer Leute überfallen.

---

1) Karl Skawronski hatte drei Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen wurde Graf Martin General en Chef, Oberhofmeister und Senator. Von den Töchtern war Sophia Katharina an den Freiherrn Nikolaus von Korff, Anna an Graf Michael Woronzoff, der Letzteren Tochter an Graf Stroganoff vermählt. S. Büsching, Magazin, III, 192. Bussy-Rabutin läßt seinen Stiefbruder Katharinens vom Zaren hingerichtet werden.

Er kam jedoch mit fünf Wunden im linken Arme, die denselben für immer unbrauchbar machten, davon und am 7. Juli wieder nach Riga. Am 3. August reiste er abermals nach Kaminiez, mußte die Reise aber am 17. Sept. wiederholen, weil das Geld das erste Mal noch nicht gereicht hatte. Am 12. Oct. brachte er die Jesimowski'sche Familie glücklich nach Riga, wo sie bis zum 23. Nov. bei ihm blieb und dann durch einen Major B. nach Petersburg abgeholt wurde [1]). Um dieselbe Zeit wurde auch die andere [2]) Schwester der Kaiserin, Christine, mit ihrem Mann Hendrikoff aus Großlitthauen, wo sie in gleichen Verhältnissen, wie die Jesimowskis, gelebt hatten, abgeholt [3]).

Um, bevor wir in Katharina's Lebensgeschichte weitergehen, die übrigen bei ihrem Jugendleben betheiligten Personen zu erledigen, so wird zunächst ihr erster

---

1) Michael Jesimowski hatte mit Anna vier Söhne erzeugt: Joseph, Iwan, Joseph und Andreas. Der Letztere wurde Generallieutenant. S. Büsching, a. a. O.

2) Wir lassen dahingestellt sein, ob nicht Anna die jüngste, Christine die ältere Schwester gewesen.

3) Simon Hendrikoff, der Schwager der Kaiserin, wurde Graf. Christine hatte ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Von den Söhnen war Andreas mit einer Tochter des Ministers Wolinski vermählt, die Ehe aber kinderlos. Iwan hatte eine Tochter des Kammerherrn Butturlin zur Frau, die ihm fünf Söhne und vier Töchter gebar. Marie war erst mit dem Oberhofmeister Tschoylokoff, dann mit dem Generalprocurator Gleboff, Marfa mit dem Kammerherrn Saffonoff vermählt. S. Büsching a. a. O. Andere, denen auch der Herausgeber des Villebois folgt (S. 144), lassen die Grafen Hendrikoff von einem Bruder Katharinens, Heinrich, stammen. Bussy=Rabutin erzählt: die Stiefschwester der Kaiserin habe noch 1725 zu Reval gelebt, anfangs von einer Pension von 300 Rubel, dann, weil sie liederlich gelebt und der Zarin sehr ähnlich gewesen, in einem Zuchthause, wohin sie, auf den Wunsch der Zarin, vom Zaren gesetzt worden!

Ehemann zu besprechen sein. Ueber diesen weichen die Angaben auf das Wesentlichste ab. Am Kürzesten kommen die weg, welche ihn in einem Gefechte fallen lassen, das der Einnahme von Marienburg vorhergegangen sei, während die andern Nachrichten ihn, übereinstimmend und nur in der Zeit variirend, vor dem Erscheinen der Russen von Marienburg entfernt werden lassen. In dem Weberschen Berichte wird versichert: Katharina habe sich von Zeit zu Zeit nach ihrem Manne erkundigt, ihm auch, wie sie bei Fürst Menczikoff gewesen, zuweilen 20 bis 30 Rubel übermacht, mehr zu schicken aber Bedenken getragen, damit er sich nicht über seinen Stand hervorthun und mit seinen Verhältnissen zu ihr prahlen möge; er sei aber 1705 auf einem Streifzuge erschossen worden. Daß sie im Allgemeinen des jungen Mannes, der verhoffentlich die Erstlinge ihrer Liebe genossen, nicht unfreundlich gedacht, sich seiner auch keineswegs geschämt hat, dafür spricht wenigstens die Anekdote, welche Büsching's petersburger Freundin demselben erzählt hat. Die Letztere will, und zwar als die einzige Zeugin, zugegen gewesen sein, wie Katharina in einer muntern Unterredung mit dem (schwedischen) General Schlippenbach diesen gefragt habe, ob nicht ihr Bräutigam Johann ein braver Soldat gewesen sei. Schlippenbach habe dem delicaten Punkte mit der Frage ausweichen wollen, ob er nicht auch Einer sei. Katharina habe aber den Gegenstand festgehalten und zwar die Gegenfrage bejaht, aber auch die vorige wiederholt, worauf Schlippenbach gesagt habe: „Allerdings, Ihro Majestät, und ich bin stolz darauf, daß ich die Ehre gehabt, ihn unter meinen Truppen zu haben." — Schlimmer kommt der arme Mensch, der so früh aus den Armen gerissen worden,

welche so viel Höhere so lange fesselten, bei Villebois weg. Dieser läßt ihn bei Pultawa (1709) gefangen mit 14,000 Leidensgenossen nach Moskau transportirt werden und zur Ausschmückung des triumphirenden Einzuges dienen, den der glückliche Usurpator seiner süßesten Rechte, der große Zar, am 1. Jan. 1710 feierlich beging. Der rechtmäßige Inhaber der Reize, in deren Genusse Peter schwelgte, habe, allem Anscheine nach, in seinem Exile von dem Verhältnisse, in welchem seine Frau zu dem Zaren stand, erfahren und eine Erleichterung seines Schicksals zu erhalten gehofft, wenn er sich dem Commissar entdeckte, der mit der Sorge für die Gefangenen beauftragt war. Das habe aber nur die Folge gehabt, daß er nicht blos mit den übrigen Gefangenen nach Sibirien geschafft, sondern auch dort in den entferntesten Theil verwiesen worden sei. Er soll aber noch längere Zeit gelebt haben und erst drei Monate vor Abschluß des Friedens zwischen Rußland und Schweden (10. Sept. 1721) gestorben sein. Diese Version gehört offenbar den Parteien an, welche gegen die Ansprüche der Großfürstinnen Anna und Elisabeth waren. — Bussy-Rabutin endlich versichert, Katharina habe ihren Mann manchmal heimlich zu sich kommen lassen, um ihm die eheliche Pflicht zu leisten; der Zar habe sie einstmals beisammen getroffen, worauf er Beide tüchtig durchgeprügelt und den Mann nach Sibirien geschickt habe.

Auch Glück war mit den Seinen nach Moskau gebracht worden und hatte dort eine Unterrichtsanstalt errichtet, welche hauptsächlich von den Kindern der ausländischen Kaufleute besucht wurde, ist aber, „aus

vielem Gram", bald gestorben [1]). Katharina ließ darauf die Witwe, nebst ihrem Sohne und ihren drei Töchtern [2]), nach Petersburg kommen, machte den Sohn zum Kammerjunker und Assessor, die jüngste Tochter zur Ehrendame bei den Prinzessinnen, verheirathete die beiden Andern an Offiziere, die Eine an Villebois, und setzte der Witwe eine Pension aus. Die Letztere starb 1720. Der Informator Wurmb entkam 1714 aus seiner Gefangenschaft zu Moskau nach Petersburg, wo er sich durch Sprachstudien nährte und u. A. auch den Residenten Weber die russische Sprache lehrte. Auf dessen und Anderer Rath wendete er sich

---

1) Auf dem damaligen Gottesacker für die Lutheraner und Katholiken in Moskau, welcher außerhalb der Stadt, in dem sogenannten Marienhaine, gelegen und auf dem u. A. auch Tavernier beerdigt war, befindet sich, wie wir mit Interesse aus der Vorrede zu dem Tagebuche Patrick Gordon's (Moskau und Leipzig, 1849 bis 1853, 3 Bde.) I, XIV — XV wahrnehmen, folgende Grabschrift Glück's:

Hier ruht
Der Weiland hochwürdige Theologus
Ernestus Glück. Praepositus und Pastor
Zu Marienburg in Liefland mit
Verstand und Muth begabt, Im Glück
Und Unglück, und glücklich von
Gott lange vorher dem Rußlande
Zugedacht. Welches sich eräußert
In Erlernung der Sprachen und in Uebersetzung der
Bibel und Hoffnung besserer Zeiten.
Endlich Anno 1702 in Sein
Und der Seinigen Gefangenschaft,
In welcher Er auff hohe Verordnung
ein Gymnasium unter den Russen
angelegt und bei solcher Arbeit in
Ruhe gekommen. Er war gebohren
Anno 1655 zu Wettin in Sachsen
und starb in Moskau Anno 1705 den 5ten May.
Sein Andenken ist in Segen.

2) Bussy-Rabutin spricht von zwei Söhnen und zwei Töchtern.

an Katharina und that ihr einen Fußfall. Sie erkannte ihn sogleich wieder und sagte: „Lebst du auch noch, du guter Wurmb; ich will dir Unterhalt geben"; worauf sie ihm monatlich 16 Rubel aus ihrer Chatoulle aussetzte. Wurmb habe ihr übrigens das Zeugniß gegeben, daß sie sich in der Familie des Präpositus ehrlich und treu aufgeführt und Diesem niemals Verdruß gemacht habe.

Kehren wir nun zu Katharinen in der Zeit zurück, wo sie bei Scheremeteff war. Sie soll schon da ihre Partie als gewandte Frau genommen und sich der Nothwendigkeit mit guter Miene gefügt haben. Einige Monate [1]), nachdem sie in die Feldequipage des Feldmarschalls aufgenommen worden, kam Menczikoff ins Lager, sah Katharinen und ließ sich dieselbe von Scheremeteff abtreten [2]). Der Tausch war nicht ohne Vortheil für Katharinen, da Menczikoff jünger und weniger ernst-

---

1) Weber sagt: 4 oder 5, Villebois 6 oder 7 Monate. Der Letztere läßt aber Menczikoff das Commando statt Scheremeteff's übernehmen und den Letztern aus Liefland nach Polen zum Zaren abgehen, was vollkommen irrig ist. Scheremeteff setzte noch das ganze folgende Jahr den Kampf gegen die Schweden in Liefland, Ingermanland und Finnland fort, fiel im September verwüstend in Esthland und von Neuem in Liefland ein, und eroberte im Mai 1704 Dorpat. Menczikoff kämpfte inzwischen zur See, oder baute an Petersburg und Kronstadt. — Bussy = Rabutin meint, Scheremeteff, als ein alter, betagter Mann — er war 25. April 1652 geboren und nahm noch zehn Jahre später (1712) eine zweite Frau, mit der er mehrere Kinder erzeugte — werde ihr nicht viel gethan baben.

2) Villebois läßt das ohne alle Schwierigkeiten vor sich gehen. Nach Weber dagegen hätte Menczikoff die Katharina, etwa in der Weise, wie Agamemnon dem Achill seine Briseis nahm, ohne Weiteres dem Scheremeteff wegnehmen und in sein Serail bringen lassen. Scheremeteff habe darüber einige Schmähworte gegen Menczikoff ausgestoßen und die Sache den Grund zu der Feindschaft zwischen beiden Männern gelegt.

haft als sein Vorgänger und, wie sie ihrerseits sich dem neuen Besitzer mit etwas größerem Behagen hingab, so auch ihr Eindruck auf ihn ein wirksamerer war, sodaß man, wie Villebois versichert, nach wenigen Tagen nicht mehr hätte unterscheiden können, ob er Herr oder Sklave gewesen. Nach einiger Zeit speiste der Zar einmal bei Menczikoff [1]), sah die Katharina [2]), ließ sich von Menczikoff ihre Geschichte erzählen, plauderte mit ihr und borgte sie sich schließlich für eine zärtliche Scene, nach deren Genuß er sie dem bisherigen Inhaber, nicht unbenutzt, aber unversehrt, zurückgestellt haben soll [3]). Sie soll nach der Abreise des Zaren dem Menczikoff bittere Vorwürfe gemacht und sich dadurch um so fester in dessen Gunst gesetzt haben. Bei der Rückkehr des Zaren hätte sie es vermieden, sich vor diesem sehen zu lassen, bis derselbe endlich nach ihr gefragt habe. Die Verlegenheit, mit der sie vor ihm und Menczikoff erschien, — die natür-

---

1) Nach Villebois wäre dies in Liefland geschehen und der Zar bei Menczikoff übernachtet. Weber verlegt die Sache in die Residenz.

2) Nach Villebois war sie unter den Leibeigenen, die bei der Tafel bedienten. Weber läßt sie erst nach der Tafel mit einigem Tischgeräth durch den Saal gehen.

3) Weber läßt den Zar in continenti dem Menczikoff befehlen, sich ein Weilchen zurückzuziehen und sie, nach gut bestandener Probe, sogleich in den Palast des Zaren bringen. Villebois läßt den Zaren, am Schlusse seines Plauderns mit Katharinen, dieser sagen, sie müsse ihm beim Schlafengehen leuchten, was dann die Stelle des sultanischen Schnupftuchs vertrat. Am Morgen habe er ihr — einen Ducaten als Douceur gegeben, was seine gewöhnliche Taxe gewesen sei. — Bussy-Rabutin läßt den Menczikoff selbst, bei einem Mahle, wo sie Alle betrunken gewesen, Katharinen dem Zaren empfehlen, worauf dieser die probat Befundene bei sich behalten und allen Generalen bei Lebensstrafe verboten habe, sich ferner bei ihr treffen zu lassen.

liche Scham über ein Verhältniß, das dem in einer deutschen lutherischen Pfarrerfamilie erzogenen jungen Weibe ebenso demüthigend erscheinen mußte, als es den an dergleichen gewöhnten slavischen und finnischen Leibeigenen ganz in der Ordnung erschien — machte, in Verbindung mit ihren dadurch nur erhöhten Reizen, einen solchen Eindruck auf die Männer, daß Beide betroffen wurden, und als der Zar auch bei den Scherzen, zu denen er sich bald wieder faßte, mehr der Ehrerbietung, als einem Entgegenkommen begegnete, schien er pikirt, hörte auf, mit ihr zu sprechen und war die übrige Zeit des Soupers hindurch nachdenklich und schweigsam. Als sie ihm am Schlusse der Mahlzeit den üblichen Liqueur überreichte, sah er sie lange an und sagte dann: „Katharina, wie mir scheint, sind wir nicht mehr auf so gutem Fuße, wie bei meiner ersten Reise; aber ich rechne darauf, daß wir diese Nacht unsern Frieden machen werden", worauf er sie unter den Arm nahm und in seine Wohnung führte. Drei Tage darauf sagte er Menczikoff, nachdem sie von Geschäften gesprochen und Dieser im Fortgehen war, wie gelegentlich: „Ich behalte Katharinen; sie gefällt mir; Du mußt sie mir abtreten." Menczikoff verbeugte sich tief und wollte gehen, als der Zar ihn zurückrief und ihm einen weitern Wink mit den Worten gab: „Du hast ohne Zweifel nicht daran gedacht, daß jene Arme fast nackend ist; unterlasse nicht, ihr so bald als möglich etwas zum Anziehen zu schicken; ich meine, sie soll anständig geschmückt (nippée) sein." Menczikoff ließ sofort die ganzen Toilettesachen Katharinens einpacken und fügte noch einen Diamantschmuck, mindestens 20,000 Rubel an Werth, hinzu, worauf er das Paquet durch zwei Leibeigene, welche Katharinen gewöhnlich

bedient hatten, hintragen ließ und diesen befahl, bei ihr zu bleiben, solange sie sie behalten wolle. Katharina war bei den Zaren, als die Sachen in ihr Zimmer gebracht wurden, und höchst erstaunt, wie sie dieselben erblickte. Sie ging sogleich zu dem Zaren zurück, sagte: „Ich bin lange genug in Ihrem Zimmer gewesen, daß Sie mich wol einmal auch in dem meinigen besuchen können, wo ich Ihnen etwas sehr Seltsames zu zeigen habe", faßte ihn bei der Hand und führte ihn hinüber. Sie zeigte ihm das Paquet und sagte dann mit ernstem Tone: „Was ich hier sehe, kündigt mir an, daß ich solange hier bleiben soll, als es Ew. Majestät beliebt. Unter diesen Umständen geziemt es sich, daß Sie alle die Schätze bewundern, die ich mitbringe." Sofort ihre Sachen auspackend, sprach sie: „Das ist die Habe der Sklavin des Menczikoff"; als sie aber das Schmuckkästchen erblickte, das sie für ein Zahnstocheretui hielt, rief sie aus: „man hat sich versehen; hier ist ein Gegenstand, der mir nicht gehört und den ich nicht kenne." Sie öffnete es und sah den kostbaren Schmuck. Jetzt blickte sie den Zaren fest an und sagte: „Ist das ein Geschenk meines alten, oder meines neuen Herrn? Wenn es von Menczikoff ist, so verabschiedet er seine Sklaven kostbar." Es entfielen ihr einige Thränen und sie konnte einen Augenblick nicht spcechen, hob aber dann die Augen zu dem Zaren auf, der sie forschend ansah, und sagte: „Sie sagen kein Wort; ich erwarte Ihre Antwort." Der Zar betrachtete sie fortwährend, ohne zu antworten. Sie besah die Juwelen nochmals und sagte dann: „Wenn das von meinem alten Herrn kommt, so darf ich nicht darüber schwanken, ihm seine Geschenke zurückzuschicken." Auf einen kleinen Ring von geringem Werthe

zeigend, fuhr sie fort: „Ich behalte nur dies, das mehr als hinreichend ist, mich an die Güte zu erinnern, die er für mich gehabt hat; wenn das Geschenk aber von meinem neuen Gebieter ist, so stelle ich es ihm zurück; ich verlange nicht nach seinen Schätzen; ich erstrebe etwas Kostbareres von ihm." Zugleich zerfloß sie in Thränen und ward so unwohl, daß man ein Riechmittel anwenden mußte, sie wieder zu sich zu bringen. Hierauf erklärte ihr der Zar, die Juwelen seien ein Andenken Menczikoff's, der ihr damit sein Abschiedsgeschenk mache; er sei mit ihm zufrieden, daß er so gehandelt habe, wolle, daß sie das Geschenk annehme, und werde den Dank besorgen. Bei dieser Scene seien die beiden Leibeigenen und ein Hauptmann von der Preobraczenskoigarde zugegen gewesen.

Wenn diese Geschichte, welche Villebois erzählt, nicht wahr ist, so ist sie gut erfunden; ist sie wahr, so kann man sich wohl denken, daß gerade dieser Vorgang einen stärkern Grundstein zu Katharinens Erhebung gelegt hat, als alle ihre Reize, deren Genuß allein nur selten ein dauerndes Band knüpft, während es für den Zaren eine ihn tief bewegende Erscheinung sein mußte, in einer Leibeigenen, neben hohen Reizen, ein denkendes Wesen, Zartgefühl, Takt, Uneigennützigkeit und Dankbarkeit und ein Streben nach wahrhafter Liebe zu entdecken. Denn keineswegs glauben wir, daß sie bei jener Scene als Schauspielerin gehandelt. Peter bewies ihr jetzt eine Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, wie sie ihm sonst, den Gegenständen seiner Begierden gegenüber, unbekannt gewesen waren, und sie wurde ihm die Geliebteste der Frauen, die Freundin seiner Seele. Später, wie Gewohnheit und Sicherheitsgefühl ihren Einfluß geäußert hatten, ließ er sich

auch gegen sie gehen, bewährte ihr aber, bis kurz vor seinem Tode, ein Vertrauen, wie es nur der Gatte der Gattin schenkt, die er achtet und liebhat. Im Uebrigen erhöhte es wol auch den besondern Reiz seines Verhältnisses zu Katharinen, daß er sich im Anfang darin gefiel, es in ein gewisses Geheimniß zu hüllen. Villebois, seine Behauptung, daß das Erzählte in Liefland vorgegangen, festhaltend, versichert, daß Peter während seines dortigen Aufenthaltes auch zu seinen Vertrautesten kein Wort über Katharinen gesprochen habe. Als er nach Moskau zurückgemußt, habe er einen Gardecapitain beauftragt, sie in möglichstem Geheimniß dorthin zu bringen, ihr unterweges jede denkbare Rücksicht zu widmen, täglich ihm Nachricht von ihr zu geben und sie in Moskau bei einer in Voraus unterrichteten Dame unterzubringen. Hier lebte sie geräuschlos, fast unbekannt, im Innern des Hauses aber natürlich auf anständigem und behaglichem Fuße. Zwei bis drei Jahre blieb sie in jener Wohnung, in einem stillen und von der großen Welt entlegenen Stadttheile, bei einer Dame von guter Familie, aber mittlerem Stande und Vermögen [1]). Das Haus war äußerlich unansehnlich, aber im Innern comfortabel. Der Zar verbot seiner Geliebten, sich in weitere weibliche Bekanntschaften einzulassen. Zu ihrer Bedienung erlas sie sich selbst hübsche ingermanländische Mädchen aus den eroberten Plätzen und eignete sich erst jetzt die russische Sprache vollkommen an. Lesen und Schreiben hat sie niemals gelernt und ließ

---

1) Von dieser Dame will Villebois den größten Theil seiner Nachrichten über die frühere Zeit von Katharinens Leben haben.

ihre Schreiben stets durch eine Ehrendame signiren. Dagegen sprach sie deutsch, russisch, schwedisch, polnisch und etwas französisch. 1703 wurde sie in die griechische Kirche aufgenommen, wobei der Zarewitsch Alexei (Th. IV, S. 165 ff.) Pathenstelle vertrat [1]).

Der Zar ließ nicht leicht eine Nacht verstreichen, ohne sie zu besuchen, und begab sich erst in einer Stunde, wo die Straßen verlassen waren, nur von einem Grenadier begleitet, zu ihr, der Einzigen, der er fessellos sein Herz ausschütten, seine aus Schlauheit, Verstellung und Kühnheit gemischten Entwürfe mittheilen und stets gewißsein konnte, einen treugemeinten, unbefangenen und durch den natürlichen Verstand eines sehr klugen Weibes bestimmten Rath zu finden. Nach und nach fing der Zar an, auch seine Minister in dem bescheidenen Asyl seiner Liebe zu empfangen und sich, in Gegenwart Katharinens, mit ihnen zu berathen. Die Einsicht und das richtige Urtheil, das sie dabei mehr und mehr an den Tag legte, der sichere Takt, mit dem sie den Charakter und die Neigungen und Launen Peter's zu ergründen und zu beachten wußte, die Gelassenheit, mit welcher sie seinen nur körperlichen Abschweifungen zusah, die Geschicklichkeit, mit der sie seine Hitze ertrug und erst, wenn sie zu verrauchen begann, mit sanften und umsichtigen Vorstellungen ihre Folgen abwendete, oder milderte [2]), ihr Gleichmuth in

---

1) Seitdem hieß sie daher Katharina Alexejeffna.

2) Selbst Bussy-Rabutin erkennt an, daß sie stets als Fürbitterin aufgetreten sei, den Zorn des Zaren besänftigt, sich an ihren frühern Feinden nicht gerächt und ihrer frühern Freunde nicht geschämt, sondern ihnen Gutes erwiesen habe (a. a. O. S. 482 und 483).

allen Wechselfällen, ihre sorgsame Pflege seiner Gesundheit, das alles befestigte sie immer stärker in dem Herzen des Zaren und machte sie ihm immer unentbehrlicher. Schon 1707 soll sie ihm förmlich angetraut worden sein[1]), wenn dies nicht eine Fiction war, welche die am 9. März 1708 erfolgte Geburt der Prinzessin Anna (Th. I, S. 2—5), nachheriger Herzogin von Holstein-Gottorp und Mutter des Kaisers Peter III., noch besser, als es die nachherige öffentliche Vermählung that, und gleich von vorn herein legitimiren sollte. Frühzeitig legte der Zar seiner Katharina den Titel Gossudarina (gnädigste Frau) bei. Am 29. Dec. 1709 gebar sie die Prinzessin, nachherige Kaiserin Elisabeth (Th. I, S. 7 ff.). Am 17. März 1711, an demselben Tage, wo Peter zu dem Türkenkriege nach Polen aufbrach, erklärte er Katharinen für seine wahre und rechtmäßige Gemahlin.

Sie begleitete ihren Gemahl auf diesem Feldzuge und erhielt schon in Stuzk, wo er von einer gefährlichen skorbutischen Krankheit, einem russischen Nationalübel, befallen ward, Gelegenheit, ihm durch treue und liebevolle Pflege den Werth einer wahren Gattin fühlbar zu machen. Es gehört nicht hierher, die Umstände und Vorgänge zu schildern, welche darauf das russische Heer am Pruth in die fast unausweichbare Gefahr der gänzlichen Vernichtung brachten. Nur das mag erwähnt werden, daß am 5. Juli, wo die Russen noch gegen Abend einen

---

1) Villebois läßt diese förmliche Trauung unmittelbar auf die Aufnahme Katharinens in die griechische Kirche folgen (S. 76, 77), verlegt aber beide Handlungen in die Zeit nach der Schlacht von Pultawa, was für den Uebertritt gewiß falsch ist, in Betreff der Vermählung vielleicht auf einer Verwechselung mit der öffentlichen Erklärung derselben im Jahre 1711 beruht, und wobei er allerdings eine gehässige Tendenz hat.

dreimaligen Angriff der Janitscharen abschlugen, bis die Nacht die Streitenden trennte, kaum 24,000 Russen, den Kaiser und seine Gemahlin in ihrer Mitte, von äußerstem Mangel bedrängt, von gegen 200,000 Türken und Tartaren umringt waren, und im Rathe der Letztern schon beschlossen war, die Russen durch einen Graben einzuschließen, bis das Geschütz eingetroffen wäre und dann 500 Kanonen das Vernichtungswerk vollenden könnten. Es ist bekannt, daß der türkische Großvezier sich noch in dieser Stellung bestimmen ließ, den Russen einen Frieden zu bewilligen, der ihnen zwar wichtige, in früherer Zeit errungene Vortheile raubte, der aber, auch wenn er zehnmal härter gewesen wäre, ihnen ein Glück erscheinen mußte [1]). Ein Geschenk von mehr als 200,000 Rubel soll diese Wendung bewirkt haben, die auch dadurch gefördert ward, daß sie den, allerdings ohne Voraussicht so beispielloser Erfolge ertheilten Instructionen entsprach, die der Großvezier vom Sultan erhalten hatte und durch die er sich gedeckt glaubte. Man hat keinen Beweis dafür, daß Katharina an diesen Verhandlungen einen weitern Antheil gehabt, als sofern sie dem Kriegsrathe, wo der Rettungsversuch beschlossen ward, beiwohnte, den Kaiser für denselben gewann und dessen Muth stärkte. Im Heere und bald auch im gesammten Volke galt sie für die Urheberin des Rettungsgedankens und selbst bei dessen Ausführung viel betheiligt [2]), und

---

1) Doch muß es Peter zum Ruhme nachgesagt werden, daß er selbst in dieser verzweifelten Lage sich weigerte, den Demetrius Kantemir auszuliefern, worauf die Türken diese Forderung fallen ließen.

2) Namentlich soll sie von ihrem Schmucke und Geld einen Theil der erforderlichen Summe hergegeben haben und dann im Heere herumgeritten sein und den Rest von diesem eingesammelt haben. Auch Villebois hat diese Geschichte, von welcher jedoch zuverlässige Quellen nichts sagen.

der Kaiser freute sich dieses Glaubens und benutzte ihn, um am 1. März 1712 öffentlich die Feierlichkeiten seiner Vermählung mit ihr anstellen zu lassen. In unmittelbare Verbindung mit jener Krisis am Pruth wurde die Stiftung des Ordens der heil. Katharina gebracht, indem dieselbe (1714) zum Andenken an die Anwesenheit Katharinens bei der Schlacht mit den Türken, wo sie sich in den gefährlichsten Umständen nicht als ein Weib, sondern mit männlicher Unerschrockenheit verhalten habe, erfolgte. Der Kaiser hing den nur für Frauen bestimmten [1]) Orden seiner Gemahlin an ihrem Namenstage selbst um. Die Decoration selbst zeigt auf der einen Seite ein silbernes Kreuz mit dem Bildniß der Heiligen, auf der andern ein Adlernest und zwei Adler, welche Schlangen verzehren, mit der Inschrift: aequat munia comparis.

1716 und 1717 begleitete sie den Zaren auf Reisen ins Ausland, hielt sich namentlich in Holland auf, ging aber nicht mit nach Paris, wo man Etikettescrupel besorgte [2]). Wie sie ihrem kaiserlichen Gemahl schon am 27. Oct. 1715 einen Sohn geboren hatte, der jedoch am 25. April 1719 wieder starb — Bussy-Rabutin läßt ihn auf dem Arme seiner Amme zu Kronschloß vom Blitz erschlagen werden — so wurde sie auch auf jener Reise zu Basel von einem zweiten Sohne entbunden, der aber nur einen Tag lebte [3]). Die Rückreise ging über Berlin, und von ihrem dortigen Aufenthalte hat

---

1) Fürst Menczikoff war der einzige Mann, der ihn ausnahmsweise bekommen hat.

2) Büsching, Magazin, IX, 386.

3) Später gebar sie noch eine Tochter, Natalie, die ihrem Vater bald in die Gruft folgte.

die Markgräfin von Baireuth im ersten Theile ihrer mit mehr Geist als Gutherzigkeit und Wahrheitsliebe [1]) geschriebenen Memoiren eine pikante Schilderung gegeben, welche zwar manche Uebertreibung und auf den Effect berechnete Ausschmückung enthalten mag, immer aber ihr für alle Theile Charakteristisches hat. Der Zar hatte gebeten, ihn in Monbijou, einem Landhause der Königin, absteigen zu lassen, was der letztern sehr unangenehm war, weil sie für die überaus nette und elegante Einrichtung des Hauses fürchtete. Sie ließ deshalb wenigstens alles Zerbrechliche fortschaffen. Der Zar, seine Gemahlin und ihr Gefolge kamen zu Wasser nach Monbijou und wurden von dem König und der Königin am Ufer des Flusses empfangen, wobei der König Katharinen die Hand bot, um ihr beim Landen zu helfen. Sobald der Zar ausgestiegen war, gab er dem König die Hand, mit den Worten: „Es freut mich sehr, Sie zu sehen, mein lieber Friedrich." Er näherte sich darauf der Königin, die er umarmen wollte, aber zurückgewiesen ward. Die Zarin begann damit, daß sie die Hand der Königin küßte, was sie mehrmals wiederholte. Sie stellte ihr darauf den Herzog und die Herzogin von Mecklenburg [2]),

---

1) Wir meinen jene wahre und strenge Wahrheitsliebe, welche eine Uebertreibung des Schlechten und Herabsetzenden, des Tadels und Spottes für eine mindestens ebenso schlimme Unwahrheit hält, wie eine beschönigende Verschweigung des Tadelnswerthen, oder eine Uebertreibung des Lobes. — Friederike Sophie Wilhelmine, Tochter König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen und der Sophie Dorothea von Hannover, Lieblingsschwester und jugendliche Leidensgefährtin Friedrich's II., ward 3. Juli 1709 geboren, vermählte sich 20. Nov. 1731 mit Markgraf Friedrich von Baireuth (geb. 10. Mai 1711, † 26. Febr. 1763), dem sie nur eine Tochter gebar (30. Aug. 1732), und † 14. Oct. 1758.

2) Karl Leopold (s. Th. III, S. 114 ff.) und die 1716 mit ihm vermählte Großfürstin Katharina, Tochter des Iwan Alexiewicz.

die sie begleitet hatten, und 400 sogenannte Damen vor, die in ihrem Gefolge waren. Es waren meistentheils deutsche Dienstmädchen, welche die Functionen von Ammen, Kammerfrauen, Köchinnen und Wäscherinnen vertraten. Fast jedes dieser Geschöpfe trug ein reichgekleidetes Kind auf dem Arme, und wenn man sie fragte, ob es ihre Kinder wären, antworteten sie, mit Knixen à la russisch: der Zar hat mir die Ehre erzeigt, mir dieses Kind zu machen [1]). Die Königin wollte diese Geschöpfe nicht grüßen. Dafür behandelte die Zarin die Prinzessinnen vom Geblüte hochmüthig, und nur mit vieler Mühe erlangte es der König von ihr, daß sie sie begrüßte. Am nächsten Morgen machten der Zar und die Zarin ihren Besuch bei der Königin, die sie in den großen Appartements des Schlosses empfing und ihnen bis in den Saal der Garden entgegenging. Die Königin gab der Zarin die Hand, ließ sie sich zur Rechten gehen und führte sie in ihr Audienzzimmer, während der König und der Zar folgten. Sobald der Zar die damals achtjährige Prinzessin Friederike sah, erkannte er sie wieder, da er sie fünf Jahre vorher gesehen hatte. Er nahm sie in die Arme und zerkratzte ihr das ganze Gesicht, weil er sie mit Gewalt küssen wollte. Sie gab ihm Backenstreiche und sträubte sich soviel sie konnte, indem sie ihm sagte, sie wolle nichts von diesen Vertraulichkeiten und er entehre sie. Er lachte sehr über diese Idee und unterhielt sich lange mit ihr. Man hatte sie dazu einge-

---

1) Alles ungefähr in derselben Zeit, sodaß die 400 Kinder alle noch auf dem Arme getragen wurden! Man sieht, die Frau Markgräfin flunkert hier stark, und der Charakter dieser und aller ähnlichen Memoirenwerke jener Zeit ist so, daß wir uns nicht wundern würden, wenn die Geschichte, wo überhaupt, sich bei einem oder zwei Kindern zugetragen hätte. Daraus 400 zu machen, ist dieser Literatur und ihren Quellen eine Kleinigkeit.

schult; sie sprach zu ihm von seiner Flotte und seinen Eroberungen, und das gefiel ihm so, daß er der Zarin wiederholt sagte: er wolle gern eine seiner Provinzen darum geben, wenn er ein solches Kind bekommen könnte. Die Zarin liebkoste Friederiken auch sehr. Die Königin und Katharina setzten sich unter den Thronhimmel, jede auf einen Lehnsessel; die Prinzeß Friederike war zur Seite der Königin, die Prinzessinnen vom Geblüte ihr gegenüber.

Die Zarin war, nach dem Berichte der Markgräfin, „klein und untersetzt, sehr brunett und besaß weder Air noch Grazie. Man brauchte sie bloß zu sehen, um ihre geringe Herkunft zu errathen [1]). Nach ihrem lächerlichen Aufzuge hätte man sie für eine deutsche Schauspielerin gehalten. Ihre Kleidung war auf dem Trödel gekauft [2]). Sie war à l'antique und sehr mit Silber und Flitterwerk überladen. Das Vordertheil ihres Leibchens war mit Edelsteinen geschmückt, das Dessein aber sehr eigenthümlich: ein doppelter Adler, dessen Federn mit den kleinsten und sehr schlecht gefaßten Diamanten garnirt waren. Sie hatte ein Dutzend Orden und ebensoviel Heiligenbilder und Reliquien längs der Einfassung ihres Kleides befestigt, sodaß man, wenn sie ging, ein Maulthier zu hören glaubte, indem alle diese Orden aneinanderstießen und gerade jenes Geräusch machten. Der Zar dagegen war sehr groß und ganz hübsch aussehend; sein Gesicht war schön, aber der Ausdruck desselben hatte etwas so Rohes, daß er Furcht einflößte. Er war nach Matrosenart gekleidet und sein Anzug aus Einem Stücke.

---

1) Dergleichen täuscht manchmal. Es könnte auch sein, daß man weder Air noch Grazie an ihr entdeckte, weil man ihre geringe Herkunft kannte.

2) Die Markgräfin konnte doch höchstens behaupten, daß es so ausgesehen habe.

Die Zarin, die sehr schlecht deutsch sprach und nicht gut verstand, was die Königin zu ihr sagte [1]), ließ ihre Närrin herantreten und unterhielt sich mit ihr russisch. Dieses arme Geschöpf war eine Prinzessin Golyzin und war genöthigt gewesen, sich in dieses Geschäft zu fügen, um ihr Leben zu retten. Da sie sich in eine Verschwörung gegen den Zaren eingelassen, hatte man ihr zwei mal die Knute gegeben. Ihr Geplauder brachte die Zarin aber zu lautem Lachen. Man setzte sich endlich zu Tisch und der Zar saß neben der Königin." Die Markgräfin nimmt als bekannt an, daß Peter in seiner Jugend Gift bekommen habe, das ihm auf die Nerven gefallen sei und ihn häufigen Krämpfen ausgesetzt habe. Dieses Uebel befiel ihn bei Tische und da er gerade das Messer in der Hand hatte, und damit nahe an der Königin herumfuhr, so wurde der Letztern bange und sie wollte mehrmals aufstehen; er beruhigte sie aber und versicherte, daß er ihr kein Leids thun werde. Dabei faßte er ihre Hand und drückte sie so sehr, daß sie um Gnade rief, worüber er herzlich lachte und ihr sagte, sie habe zartere Knochen, als seine Katharina. Man hatte alle Vorbereitungen zu einem Ball nach dem Souper getroffen; aber er machte sich davon, sobald er aufgestanden war, und ging ganz allein und zu Fuß nach Monbijou zurück.

Am folgenden Tage zeigte man ihm alle Merkwürdigkeiten Berlins und unter Andern das Antikencabinet. Unter den antiken Statuen fand sich [2]) Eine, welche eine

---

1) Und doch war sie in einer deutschen Familie erzogen! Wir finden auch anderwärts, daß sie, nachdem sie das Russische erlernt, das Deutsche fast vergessen habe. Indeß bis zum Nichtverstehen ist das doch wol nicht gegangen.

2) Mit einer ihr sonst nicht eigenen Pruderie setzt die Markgräfin hinzu: „wie man mir gesagt hat."

heidnische Göttin in einer sehr unanständigen Stellung darstellte, ein Bild, womit die alten Römer die Brautkammern schmückten. Dieses Stück galt für sehr selten und für eines der schönsten, die es gibt. Der Zar bewunderte es sehr und befahl der Zarin, es zu küssen. Als sie sich sträubte, wurde er bös und sagte in schlechtem Deutsch: „Kop ab", womit er gemeint haben soll, daß er sie köpfen lassen wolle, wenn sie nicht gehorche [1]), worauf sie sich fügte. Er verlangte ohne Umstände diese Statue und mehrere andere vom König, der sie ihm so wenig versagen konnte, wie das in seiner Art einzige Bernsteincabinet, das Friedrich I. ungeheuere Summen gekostet [2]). Nach der bald erfolgten Abreise des russischen Hofes eilte die Königin nach Monbijou, wo sie eine solche Verwüstung fand, daß sie fast das ganze Haus neu bauen lassen mußte.

Peter kam nach Rußland zu der traurigen Katastrophe seines Sohnes Alexei (Th. IV, S. 165 ff.). In Betreff des Antheils, welchen Katharina an diesen Vorgängen, sowie an dem Schicksale ihrer verstoßenen Vorgängerin Awdotja gehabt, stehen sich die Zeugnisse direct entgegen. Diejenigen Schriftsteller, welche im Allgemeinen geneigt sind, Katharinen günstig zu beurtheilen, versichern, daß sie in beiden Fällen mildernd und mäßigend zu wirken gesucht habe, während ihre Gegner, zu denen sich auch Villebois schlägt, dieses Verfahren für Ver-

---

1) Wer weiß, was er gesagt hat, und welches berliner Misverständniß dabei obgewaltet!

2) Dieses ist nicht damals, wie die Prinzessin sagt, sondern schon bei der Zusammenkunft des Zaren in Havelberg (13.—17. Nov. 1716) zugestanden worden und war mit Stettin sehr gut bezahlt. S. Stenzel, Geschichte des preußischen Staats, III, 285 und die dort angeführten Quellen.

stellung erklären und der Meinung sind: weil sie ein starkes Interesse an dem Untergange jener Unglücklichen gehabt, müsse sie auch die letzte und stärkste geheime Triebfeder desselben gewesen sein. Ohne bestätigende äußere Umstände kann man diesem Schlusse kein Gewicht beimessen, zumal jene Personen nur zu viel gethan hatten, sich selbst ihr Verderben zuzuziehen, und sich außerdem zahlreiche andere Feinde erweckt hatten.

Noch Jahre lang erhielt sich Katharina in dem ungeschmälerten Vertrauen und der Achtung ihres kaiserlichen Gemahls, der über den Takt ihres Benehmens ganz anders urtheilte, als die Markgräfin von Baireuth, und oft mit Bewunderung hervorhob, mit welchem Talent sie sich zur Kaiserin gebildet und wie sie dabei doch nie vergessen habe, daß sie nicht dazu geboren sei. Er unternahm nicht leicht eine Reise, hielt keine Musterung der Truppen, gab kein Festin und wohnte keiner Feierlichkeit bei, ohne daß Katharina dabei zugegen gewesen wäre. Sie begleitete ihn denn auch auf dem so äußerst beschwerlichen persischen Feldzuge von 1722 und theilte dort alle seine Mühen und Gefahren. War es eine Belohnung dafür, oder geschah es mit Rücksicht auf die schwankende Gesundheit des Zaren und seine Fürsorge für die Zukunft des Reichs, daß Peter sich zu Anfang des Jahres entschloß, Katharinen in der alten Hauptstadt des Reiches, Moskau, feierlich krönen und salben und damit zur Herrscherin weihen zu lassen? Zu diesem Ende begab er sich im Februar 1724 mit der ganzen kaiserlichen Familie [1]), den Großwürdenträgern des Reichs

1) Nur der junge Großfürst Peter, der nachherige Kaiser Peter II., und die Großfürstin Natalie blieben zurück. Die Herzogin von Kurland dagegen, die nachherige Kaiserin Anna, kam von Mitau zu der Feierlichkeit.

und den fremden Gesandten nach Moskau. Am Vorabend der Feier soll er bei einem englischen Kaufmann, zu dem er mit einigen Senatoren zu Gaste kam, in Gegenwart der Erzbischöfe von Nowgorod und Pleskow und des Großkanzlers, mit Bestimmtheit erklärt haben[1]: die Krönung sei keine bloße Ceremonie; sie solle der Gekrönten das Recht zu regieren geben; sie, die bei seinen Lebzeiten das Reich am Pruth gerettet, verdiene auch, es nach seinem Tode zu beherrschen, und von ihr könne er erwarten, daß sie seine Anstalten aufrechterhalten und das Reich glücklich machen werde. — Am 7. Mai fand die Krönung und Salbung in der Kathedrale statt. Katharina hatte sich drei Tage lang durch Gebet und Fasten dazu vorbereitet. Den Zug eröffnete und schloß die neu errichtete Leibgarde der Kaiserin, eine aus 60 Capitäns und Lieutenants von vornehmer Geburt bestehende Reiterschaar, die der Generalgouverneur Jaguschinskij als Capitänlieutenant[2] befehligte. Katharinen führte der Herzog Karl Friedrich von Holstein, ihr nachheriger Schwiegersohn und Vater des Kaisers Peter III. Der Zar, dem die Feldmarschälle Menczikoff und Repnin zur Seite gingen, trat vor ihr in die Kirche. Der Erzbischof von Nowgorod segnete die Knieende und betete über ihr. Dann setzte der Zar selbst ihr die Krone auf, wobei sie

---

1) So berichtet Bassewitz, in den Eclaircissemens, in Büsching's Magazin, IX, 366. Bassewitz gehörte allerdings zu den entschiedensten Partisanen Katharinens und hatte wesentlichen Antheil an ihrer Thronbesteigung. Seine Quelle im vorliegenden Falle ist der Erzbischof Theophanes von Pleskow, der den Vorgang in der nach Peter's Tode gehaltenen Versammlung der Magnaten erzählt hat, um die Ansprüche Katharinens zu unterstützen. Bassewitz besprechen wir vielleicht einmal besonders.

2) Der wirkliche Capitain war der Kaiser selbst.

Thränen vergoß; der Erzbischof gab ihr den Reichsapfel in die Hand, und indem sie diesen mit der Rechten aufnahm, umfaßte sie mit der Linken das Knie ihres Gemahls, es zu küssen; den Scepter, als das eigentliche Zeichen der Ausübung des Regiments, behielt Peter. Es folgte darauf die Salbung und eine Rede des Erzbischofs Theophanes beschloß die merkwürdige Feier, welche eine gefangene Leibeigene aus esthnischem oder polnischem Stamme, die Dienstmagd eines lutherischen Geistlichen, die Witwe eines schwedischen Dragoners, die Leibsklavin russischer Generale, desselben Menczikoff's, der sie jetzt zu seiner Kaiserin krönen sah, ein nur durch die Schule der Erfahrung gebildetes Weib, zur Beherrscherin des großen russischen Reiches weihete.

Peter hatte das Weib seines Herzens so hoch gehoben, als in seiner Macht stand, und zugleich ihre Zukunft für den nur zu bald eintretenden Fall seines Todes sichern wollen. Und doch sollte, noch bevor er ins Grab sank, ihr die drohendste Gefahr des gänzlichen Sturzes, ihm eine starke Versuchung zu ihrem Sturze nahetreten. Die Vertrautesten der Kaiserin waren ihr erster Kammerherr Mons de la Croix [1]) und dessen Schwester, ihre erste Staatsdame, die verwitwete Generalin v. Balk. Nicht nur, daß sie den Canal bildeten, durch welchen man sich in Gnadensachen an die Kaiserin zu wenden hatte, und daß ihre desfallsige Vermittelung nicht umsonst zu er-

---

1) Die Geschwister Moens, oder Mons, oder Moons, sollen Kinder eines Goldschmidts, nach Andern eines Weinhändlers in Moskau und deutschen oder flamändischen Ursprungs gewesen sein; Mons selbst aber soll behauptet haben, daß er aus Frankreich stamme (S. Villebois, S. 30). Er soll ein sehr schöner Mann gewesen sein und ungemeinen Anstand gehabt haben. Ueber Anna Mons siehe im folgenden Aufsatz.

langen gewesen sein soll, Peter faßte auch Verdacht, daß Mons mit seiner Gemahlin in einem zärtlichen Verhältnisse stehe, die Frau v. Balk aber die Mitwisserin und Gelegenheitsmacherin dabei sei. Das Verhältniß soll ziemlich offenkundig gewesen sein, und Villebois (S. 29) versichert, daß Jedermann am Hofe die Passion der Zarin für Mons erkannt habe. Es wird auch versichert, daß der Zar Beweise gesammelt habe, die ihn nicht mehr an der Schuld der Kaiserin zweifeln ließen; indeß hat noch Niemand angegeben, worin diese Beweise bestanden haben sollen [1]; daß Eifersucht sehr geneigt ist, das Urtheil über die Beweise der Schuld zu trüben, ist bekannt, und wenn es wahr ist, daß Jaguschinskij, der um diese Zeit in besonderer Gunst bei dem Zaren stand und gegen welchen Katharina und Menczikoff intriguirt haben sollen, der Ankläger Katharinens gewesen ist, so kann man wol glauben, daß mancherlei falsche Anzeichen mit im Spiele gewesen sind. Jedenfalls scheint uns weder das Benehmen Katharinens, noch das des Zaren bei der Sache dafür zu sprechen, daß wahre Beweise der Schuld erlangt worden seien. Am Abend des 19. Nov. war der Zar bei seinem Pagen Wassilij Petrowicz gewesen. Als er nach Hause kam, fand er seine Familie beisammen, von den Offizieren seines Hofes umgeben. Er befahl Mons, nach der Uhr zu sehen. Es war 9 Uhr vorbei. Darauf sagte

1) Selbst Bussy=Rabutin führt weiter nichts an, als daß die Zarin 1723 befohlen habe, während der Abwesenheit des Zaren sollten ihre beiden Kammerherren abwechselnd im Vorzimmer schlafen, und daß sie oft mit Mons und einigen Andern im Mondschein spazieren gegangen sei. Der Zar habe sie einst überrascht, wie sie in einer Laube bei einander gesessen hätten, während die Balk mit einer kleinen Hofjungfer vor der Laube umherspaziert wäre. Er habe darauf Katharinen und die Hofjungfer geprügelt, den beiden Andern aber kein Wort gesagt.

der Zar: es ist Zeit, zu gehen [1]), und begab sich in sein Gemach, worauf auch Mons und die übrigen Hofherren nach Hause gingen. Mons hatte sich ausgezogen und rauchte eine Pfeife, als der General Uschakoff eintrat, der ihm seine Verhaftung ankündigte, Degen und Schlüssel abnahm, überall die Siegel anlegte und ihn in seine Wohnung führte [2]). Dort war der Zar bereits, sah Mons verächtlich an, sagte aber nur: „Bist Du auch hier?" und ging wieder fort. Am 20. Nov. wurde Mons in die Kanzlei des Cabinets gebracht, wo der Zar auch war. Als Mons den Letztern sah, fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Man ließ ihm zur Ader und der Zar befahl, daß man ihm Zeit lassen solle, sich zu erholen. Auch über den weitern Gang dieser Untersuchung existiren verschiedene Versionen. Gewiß scheint, daß man sie, soweit sie vor dem Tribunal geführt wurde [3]), nur auf die Anklage richtete, daß die Geschwister Geschenke genommen und das Vertrauen der Kaiserin, deren Gelder sie verwaltet, gemisbraucht hätten, und Mons scheint

---

1) Nach Bussy=Rabutin hätte er die Kaiserin nach der Uhr gefragt, ihr diese dann aus der Hand gerissen und den Zeiger auf 12 gedreht.

2) Bussy=Rabutin läßt den Zaren selbst bei dieser Verhaftung zugegen sein.

3) Bussy=Rabutin läßt die Untersuchung bloß durch den Zaren und Uschakoff geführt werden und den Mons, „um der Tortur zu entgehen", Alles bekennen. Der Zar habe darauf den Richtern gewisse, von ihm selbst geschmiedete articulos confessionis vorgelegt. In dieser Erzählung ist ein Widerspruch. War das, was Mons gestand, nicht „Alles", war es nicht ausreichend zur Verurtheilung, so würde die Knute nicht geschont und der Zweck des Bekennens verfehlt worden sein. War es ausreichend, so brauchte der Zar keine Geständnisse zu „schmieden". In der That, dieser Bussy=Rabutin'sche Bericht trägt von Anfang bis zu Ende so stark das Gepräge der handgreiflichen Unwahrheit, daß wir nicht begreifen, wie sich ernste Geschichtschreiber auf ihn berufen können.

diese Beschuldigungen ohne Weiteres eingestanden zu haben. Man glaubte vielseits, er habe dies in hochsinniger Aufopferung für die Kaiserin gethan, indem er wohl erkannt habe, daß und weshalb man ihm ans Leben wolle, worauf er sich in der Geldsache schuldig bekannt habe, damit man nicht weiter nach der Liebessache zu fragen brauche [1]). Wenn man weiß, welche kolossale Bestechungen, Concussionen und Defraudationen der Kaiser seinen Umgebungen nachsah und nur von Zeit zu Zeit durch einige eigenhändige Knutenhiebe und ein gelegentliches Auspressen des vollgesogenen Schwammes strafte, so wird es allerdings wahrscheinlich, daß die über Mons verhängte Todesstrafe einer den Zar empfindlicher berührenden Schuld, oder deren Verdacht galt. Auf der andern Seite kann man kaum glauben, daß Katharina, falls sie sich einer Schuld bewußt gewesen wäre, oder doch gewußt hätte, daß eine solche für erwiesen betrachtet werde, es gewagt haben würde, sich für Mons zu verwenden, was sie doch nach mehrfachen Zeugnissen gethan hat [2]). Die Verwendung war fruchtlos, und am 26. Nov. wurde Mons nach der Festung abgeführt. Als er durch den Hof ging, auf welchen die Fenster der kaiserlichen Prinzessinnen gingen, in deren täglicher Gesellschaft er so lange gelebt hatte, traten sie ans Fenster und er nahm ehrerbietigen Abschied von ihnen, indem er ihnen für alle bewiesene Huld verbindlichst dankte. Ja der Zar selbst — und gewiß sind das alles charakteristische Züge — soll ihn vor dem Tode besucht und dabei erklärt haben: er bedauere sehr, ihn zu verlieren; aber es könne nun einmal nicht anders sein. — Mons

---

1) Auch Villebois hat diese Annahme (S. 29).

2) S. weiterhin.

ward enthauptet und der Körper aufs Rad geflochten. Die Frau v. Balk erhielt elf Knutenhiebe [1]) und wurde nach Tobolsk verbannt, nach Peter's Tode aber zurückberufen und in ihre Ehrenstellen wieder eingesetzt. Ihr ältester Sohn, zeither Kammerherr, mußte als Capitän nach Ghilan; der Jüngere, zeither Kammerpage, ward Unteroffizier. Drei andere Kammerpagen wurden unter die Soldaten gesteckt. Nach Villebois' Berichte hörte Mons sein Urtheil mit Ruhe und Heiterkeit an, dankte dem Verleser und nahm dann den ihm beigegebenen lutherischen Prediger zur Seite, um ihm eine goldene Uhr zu schenken, auf der sich ein emaillirtes Portrait der Zarin befand. So habe er auch den Scharfrichter darauf aufmerksam gemacht, daß sich im Futter seines Rockes ein mit Diamanten besetztes Etui befinde, das er ins Feuer werfen möge und das auch das Portrait der Kaiserin enthalten haben soll. Er habe noch ein Drittes gehabt, das er aber, während man ihn aus seinem Hause abgeführt, einem ihm ergebenen und zuverlässigen Manne vertraut habe. Bei dem Blocke angekommen, habe er sich rechts und links gegen das Volk verbeugt, sich selbst ausgekleidet, sei niedergekniet, habe gebetet, das Haupt auf den Block gelegt und einen Augenblick darauf durch Erheben der Hand dem Scharfrichter das Zeichen gegeben, sein trauriges Amt zu verrichten.

In Betreff des Verhaltens des Zaren gegen seine Gemahlin bei dieser Gelegenheit existiren auch verschiedene Anekdoten. Villebois (S. 89 ff.) will von einer französischen Demoiselle, die in den Diensten der Prin-

1) Bussy-Rabutin thut es nicht anders, als daß er sie auf öffentlichem Gerichtsplatze 13 mal mit der Knute streichen läßt. Uebrigens soll sie noch auf der Reise zu ihrem Verbannungsorte begriffen gewesen sein, als sie zurückberufen ward.

zessinnen Anna und Elisabeth gestanden, erfahren haben, daß der Zar eines Abends, als er von der Festung, wo die Untersuchung gegen Mons geführt wurde, zurückgekehrt sei, unerwartet und ohne Gefolge in das Zimmer seiner Töchter getreten wäre, wo diese mit andern jungen Mädchen mit weiblichen Arbeiten beschäftigt gewesen seien. „Er sah", sagte jene Dame, „so schrecklich, so drohend, so außer sich aus, daß alle Welt von Furcht ergriffen ward, wie man ihn eintreten sah. Er war blaß wie der Tod und die Augen waren funkelnd und verstört. Sein Gesicht und sein ganzer Körper wurden von krampfhaftem Zittern bewegt." Er sei einige Minuten in dem Zimmer umhergegangen, ohne zu Jemand ein Wort zu sagen und so schreckliche Blicke auf seine Töchter werfend, daß diese, erschrocken und zitternd, sich ganz leise fortmachten und, wie der Rest der Gesellschaft, in ein anderes Zimmer flüchteten. Nur die kleine französische Demoiselle habe nicht fortkommen können, und sei vor Angst unter den Tisch gekrochen, als sie gesehen, wie er seinen Hirschfänger wol zwanzig mal aus der Scheide gezogen, die Mauern und den Tisch damit geschlagen, furchtbare Gebehrden gemacht, gräßliche Zuckungen erlitten, mit Füßen und Händen gestampft, seinen Hut und alles, was ihm unter die Hände kam, zur Erde geworfen habe. Noch beim Hinausgehen habe er die Thüre so heftig zugezogen, daß sie zerbrochen sei. — Man findet nicht, daß er Katharinen gegenüber ähnliche Scenen aufgeführt habe. Der sächsische Gesandte Lefort [1]) be-

---

[1]) Ihm folgten wir bei dem Berichte über die Verhaftung des Mons. Seine Mittheilungen, wie sie Hermann aus dem sächsischen Staatsarchive ausgezogen, sind mit Mäßigung, Nüchternheit und Wahrheitsliebe gefaßt, enthalten aber freilich auch viele bloße on dit's. Johann (Jakob? Peter?) Lefort war übrigens ein Neffe jenes

richtet einfach: sie habe am 21. Nov. sich bei ihrem Gemahl für Mons verwendet, worauf sie ein für alle mal gebeten worden sei, diese Angelegenheit nicht weiter zu berühren. Doch mußte ihr die Aufnahme, die ihre Fürsprache gefunden, nicht entmuthigend erschienen sein; denn sie ließ der Balk sagen: sie solle sich keine Sorge um ihren Bruder machen; die Sache werde keine üblen Folgen haben. — Anderwärts [1]) wird erzählt: der Kaiser sei einstmals über ihr wiederholtes inständiges Bitten ungeduldig geworden. Er habe gerade mit ihr vor einem Fenster von venetianischem Spiegelglase gestanden; da habe er gesagt: „sieh dieses Glas; es war ein geringer Stoff; das Feuer hat es veredelt, und jetzt ist es die Zierde des Palastes. Aber Ein Schlag von meiner Hand kann es seinem ursprünglichen Staube wieder nahebringen", worauf er das Fenster zerschlagen habe. Katharina habe seufzend geantwortet: „war seine Zerstörung eine Ihrer würdige That? und ist Ihr Palast dadurch schöner geworden?" Da habe sie der Kaiser umarmt

---

berühmten Franz Lefort, des Lehrmeisters Peter's d. Gr., und wie dieser zu Genf geboren, war anfangs in russischen Diensten gewesen, zuletzt als Commercienrath, hatte den Zaren 1717 nach Frankreich begleitet, trat dann in sächsisch-polnische Dienste, ward 1720 Gesandter in Petersburg, 1734 Geheimer Rath in Dresden, wo er, im 55. Jahre, 6. Dec. 1739 kinderlos starb. Ein anderer Neffe des berühmten Lefort, Peter (geb. 1676), ein Sohn des Syndicus Ami L. zu Genf, kam 1694 nach Rußland, trat ins Militair, ward bei Narwa gefangen, später Generallieutenant, zu mehreren Missionen gebraucht, verließ aber Rußland nach dem Tode Peter's d. Gr. und † 1764 auf seiner Besitzung Mollenhagen in Mecklenburg. Der einzige Sohn Franz Lefort's, Heinrich, † im Jünglingsalter.

1) (Schmidt gen. Phiseldeck) Materialien zu der russischen Geschichte (Riga, 1777—88, 3 Thle.) I, 228 ff. Schmidt-Phiseldeck war Informator im Hause des Feldmarschalls Münnich gewesen, welcher Letztere zu jener Zeit schon das Vertrauen Peter's, wie nachher Katharinens genoß.

und sei fortgegangen, habe ihr aber an demselben Abend den Verbalproceß der beiden Gefangenen geschickt. — Am nächsten Tage, fährt die Geschichte fort, sei er mit ihr dicht an dem Galgen vorbeigefahren, an welchen der Kopf des Mons angenagelt gewesen. Katharina habe ihn angesehen, ohne die Farbe zu ändern, und nur gesagt: „es ist doch traurig, daß soviel Verderbtheit unter den Hofleuten einreißt.“ Villebois hat dieselbe Geschichte, verlegt sie aber, etwas wahrscheinlicher, auf 10—12 Tage nach der Hinrichtung. Der Zar sei mit Katharinen im Schlitten gefahren und habe, ihr ganz unerwartet, die Fahrt auf den Platz gerichtet, wo die Gebeine und der gepfählte Kopf des Unglücklichen ausgestellt gewesen seien. Er sei so gefahren, daß ihre Kleider das Schaffot berührt hätten, und habe sie während der ganzen Zeit, wo sie den Platz passirten, unverwandt angesehen; sie sei aber fest genug gewesen, ihre Thränen zurückzuhalten und keinerlei Gemüthsbewegung zu verrathen. Wenn diese Erzählungen, die sich, bis auf Nebenpunkte, vereinigen lassen, wahr sind, so würden sie dafür sprechen, daß Peter keine Gewißheit über die Schuld Katharinens hatte, die wir überhaupt noch keineswegs als erwiesen annehmen können. — Bussy-Rabutin, der sich fortwährend befleißigt, die Zarin in möglichster Gemeinheit darzustellen, ist der Einzige, welcher versichert, sie habe nicht wagen dürfen, die geringste Intercession für den Mons und dessen Schwester einzulegen; ja sie habe sich so zu verstellen gewußt, daß sie an dem Tage der Hinrichtung sich äußerst lustig bezeigt und den ganzen Abend über die junge Prinzessin mit ihrem Tanzmeister habe vor ihr tanzen lassen.

Die Zeit zwischen diesen Vorgängen und dem Tode des Zaren umfaßt kaum zwei Monate und ist zu kurz

und ereignißlos, um aus ihrem Inhalt den Grund oder Ungrund der Behauptung ermessen zu können, daß Peter seit der Mons'schen Geschichte mit gegen die Nachfolge Katharinens gerichteten Plänen umgegangen sei. Wenn Bussy-Rabutin berichtet: der Zar habe am Tage nach der Hinrichtung des Mons einen eigenhändigen Befehl an alle Collegien erlassen, worin denselben, weil zeither so viel Misbrauch und falsche Recommendation in der Zarin Namen, ohne deren Vorwissen, geschehen, verboten worden sei, fernerhin Befehle von der Zarin anzunehmen; es seien auch ihre Effect- und Domainenkanzleien, zum Zwecke einer Untersuchung der Verwaltung derselben, versiegelt worden, so hängt das sichtlich mit den wirklichen oder angeblichen Misbräuchen zusammen, welche bei der Vermögensverwaltung der Zarin vorgekommen, und mag man dabei sehr dahingestelltsein lassen, ob an dem Zusatze: sie habe den Günstling des Zaren, Wassilij Petrowicz, mit 1000 Dukaten bestechen wollen, und diese erst bei ihren Hofdamen, den Frauen v. Alzuffief, v. Campenhausen und v. Villebois, zusammenborgen müssen, ein wahres Wort ist. Derselbe Diplomat will die am 4. Dec. 1724 stattgefundene Verlobung der Prinzessin Anna mit dem Herzog von Holstein gleichfalls mit der Mons'schen Angelegenheit in Zusammenhang bringen. Indeß sind die Gründe der zeitherigen Verzögerung dieser Verbindung, die in den auswärtigen Verhältnissen und den Verhandlungen mit Schweden lagen, bekannt genug; es ist auch völlig unwahr, daß dem Herzog bis dahin nicht zu der ersten, sondern zu der zweiten Prinzessin Hoffnung gemacht gewesen wäre, und außerdem war ja diese holsteinische Verbindung ein Lieblingswunsch der Kaiserin, der erste Agent des Herzogs, der Geheimerath v. Bassewitz, ihr vertrautester Anhänger, und auch die Wahl ih-

res Namenstages zu der Verlobung wies darauf hin, daß der Zar in dieser Sache nichts Unfreundliches gegen sie zu beginnen dachte. Eine dritte Geschichte Bussy-Rabutin's gehört ganz in das Gebiet des Hofscandals. Der Zar habe schon vor dem persischen Feldzuge die jüngste Tochter des Fürsten Kantemir sehr geliebt und die Absicht gehabt, sie sich zur linken Hand antrauen zu lassen, ferner, falls sie, die eben schwanger von ihm gewesen, einen Prinzen zur Welt brächte, diesen zum Nachfolger zu erklären. Da aber die Prinzessin in Astrakan eine fausse couche gemacht und der persische Feldzug Katharinen Gelegenheit gegeben, sich in der Gunst des Zaren von Neuem zu befestigen, so sei die Kantemir eine Zeit lang in den Hintergrund getreten. Jetzt aber, wo die Prinzessin, nach dem Tode ihres Vaters, des ehemaligen Hospodars der Moldau († 1723), wieder nach Petersburg gekommen, sei diese Neigung wieder aufgelebt. Der Zar habe sie täglich besucht, habe ihre Brüder gegen ihre Stiefmutter, die Fürstin Trubetzkoi, in seinen besondern Schutz genommen, auch dem Senat befohlen, die ganze Erbschaft des Hospodars den Kindern erster Ehe zuzusprechen, während eigentlich der Mutter der vierte Theil gehört hätte. Obendrein sei ihm hinterbracht worden, die Zarin habe der Prinzessin Kantemir, als sie in Astrakan schwanger gewesen, das Kind mittelst einiger Medicamente, die ihr der Leibarzt der Zarin, Dr. Policala, beigebracht, abtreiben lassen, und er habe deshalb diesem Arzte, welcher eben seine Entlassung erhalten und Rußland verlassen wollen, die Erlaubniß zur Abreise verweigert. Man erfährt jedoch nicht, daß eine Untersuchung gegen diesen Arzt eingeleitet worden, noch daß überhaupt jene Beschuldigungen irgend eine Unterlage gehabt hätten. Dagegen versichert Bussy-Rabutin,

der Zar habe seit jener Zeit keinen vertrauten Umgang mit der Zarin mehr gehabt und ihr beständig verdrießliche Mienen gemacht, sodaß Keiner der Großen, aus Furcht, bei dem Zaren in Verdacht zu fallen, mit ihr zu sprechen sich getraut habe; man habe oft in Beider Mienen und am ganzen Hofe Betroffenheit und Verwirrung wahrnehmen können; auch der gemeine Mann, der das ganze Glück der Zarin und die so ausdauernde Liebe des Kaisers zu ihr für ein durch Zauberei bewirktes Wesen angesehen, habe fest geglaubt, es müsse nunmehr ihr Talisman oder Pact mit dem Teufel zu Ende sein und ihr Sturz werde nicht lange ausbleiben. Es scheine aber, daß der Zar mit großer Vorsicht und gewohnter Verstellung zu verfahren entschlossen gewesen sei, sei es, daß er den starken Anhang der Zarin gefürchtet, oder daß er erst die mit ihr erzeugten Kinder habe versorgen wollen [1]). — Andere gleichzeitige Quellen bestätigen diese Angaben, und namentlich daß in dem Verhältniß des Zaren zu seiner Gemahlin eine äußerlich sichtbare Veränderung vorgegangen, keineswegs. Nur soviel scheint nicht unbegründet, daß seine Gemüthsstimmung in jener Zeit eine unruhige und düstere war, woran theils körperliches Misbehagen, theils seine Sorge um die Zukunft des Reiches Antheil gehabt haben mögen. Wie immer er über die Wahl seines Nachfolgers gedacht ha-

---

1) Bussy-Rabutin erzählt auch: der Zar sei der Meinung gewesen, daß Katharina ihm Glück gebracht habe; vor seiner Verbindung mit ihr habe er weder Stern, noch Glück gehabt und habe ihm fast nichts von Statten gehen wollen; nachher aber sei ihm alles gelungen. Auch habe ihm Katharina durch den Generalsuperintendenten Brüning in Riga eine auf Pergament geschriebene und angeblich aus den liefländischen Archiven entnommene Prophezeiung zeigen lassen, wonach die Russen sich Lieflands nicht bemächtigen können sollten, bevor nicht ein Zar eine Liefländerin zur Gemahlin haben würde.

ben möge, es handelte sich überall nur um Frauen und Kinder, und er sah wenige redliche Leute um sich, denen er deren Schutz und Leitung vertrauen, Keinen, von dem er mit Sicherheit erwarten konnte, er werde sich, den Umtrieben der Vielen und Mächtigen, welchen jedes Mittel gleich war, und dem allgemeinen Zuge der Verhältnisse [1]) gegenüber, zu halten vermögen. Mußten das nicht Betrachtungen sein, die ihn verstimmten, so oft ein Vorgefühl des nahen Todes seine Brust durchzog? — Auch in Betreff seiner Absicht über die Nachfolge bleibt alles dunkel und ungewiß. Das Recht zur Bestimmung des Nachfolgers hatte er sich durch Ukas vom 5. Febr. 1722, zu dessen Rechtfertigung der Erzbischof Theophanes eine eigene Schrift schrieb, zugesprochen und dieses Gesetz von den Beamten und dem Adel beschwören lassen [2]). Sicher scheint, daß er mit der Krönung Katharinens die Absicht verband, ihr ein Anrecht auf die Herrschaft zu geben. In der nach Peter's Tode gehaltenen Conferenz der Magnaten erklärte der Cabinetssecretair Makaroff, auf die von Menczikoff an ihn gerichtete Frage: ob der verstorbene Kaiser eine schriftliche Disposition hinterlassen, und befohlen hätte, dieselbe bekanntzumachen: „der

---

1) Peter hat wahrscheinlich dabei an den Zug zu dem Altrussenthume gedacht. Nicht diesen möchten wir für den eigentlichen Uebelstand halten, wol aber den Zug zu der liederlichen, verderbten, ehr- und treulosen und willkürlichen Wirthschaft, der weniger in dem Russenthum an sich, als in der Stellung und Richtung seiner höhern Stände lag.

2) Villebois läßt das Testament in den Archiven des Staats niedergelegt worden sein, aber von dem Kaiser in einem seiner heftigen Wuthanfälle, denen er seit der Mons'schen Angelegenheit ausgesetzt gewesen sei, zurückgezogen und vernichtet werden. Villebois' Willen, die Wahrheit zu sagen, ist kaum mehr zu trauen, als Makaroff's, und der Letztere, nicht aber Jener, mußte die Wahrheit wissen.

Kaiser hätte kurz vor seiner letzten Reise nach Moskau, die im Februar 1724 stattfand, ein verschiedene Jahre zuvor gemachtes Testament vernichtet, später bisweilen davon geredet, ein anderes errichten zu wollen, diesen Vorsatz aber nicht ausgeführt, indem er durch die oft von ihm geäußerte Betrachtung davon abgehalten worden wäre: daß, wenn ein Volk, welches er aus der Barbarei hervorgezogen und mächtig und berühmt gemacht, undankbar sein könnte, er seinen letzten Willen keiner Beschimpfung aussetzen wolle. Fühle dieses Volk aber, was es seinen Arbeiten zu verdanken hätte, so würde es sich seinen Ideen gemäß verhalten, die er mit größerer Feierlichkeit an den Tag gelegt hätte, als man einer schriftlichen Verordnung zu geben im Stande wäre." Ist diese Angabe Makaroff's, welche sichtlich auf die mit der Krönung Katharinens verbundene Absicht hinweist, begründet, so kann die Vernichtung des Testaments nicht gegen Katharinen gerichtet gewesen sein, da sie ja vor deren Krönung stattfand [1]). Im Uebrigen ist es wol möglich, daß er in der letzten Zeit auch gegen Katharinen mistrauisch und ungewiß über sie und den zu fassenden Entschluß geworden ist, und daß auch dies zur Trübung seiner Stimmung beigetragen hat.

Der Tod Peter's des Großen muß ganz deutlich und unableugbar ein natürlicher, jeden Argwohn ausschließender gewesen sein; sonst würden Berichterstatter, wie Bussy-Rabutin und Villebois, nicht verfehlt haben, ihn Katharinen zur Last zu legen. Das leichtsinnige Gerücht in den dem Vorgange fernstehenden Kreisen, das sich um keinerlei äußern Anhalt kümmert, hat es allerdings gethan. Aber selbst Bussy-Rabutin stellt dieses Gerücht

---

[1]) Siehe Hermann, IV, 419 ff.

als einen bloßen, unter dem gemeinen Manne umgehenden und von einigen Großen nicht ohne Absicht genährten Argwohn dar, dem seine vorhergeschickte umständliche Krankheitsgeschichte widerspricht. Villebois erklärt das Gerücht geradezu und auf das Bestimmteste für unwahr [1]). Die Anekdote, wonach ein Page ein Blatt gefunden haben soll, worauf der Kaiser, mit der naiven Bemerkung: „nicht zu vergessen", die Namen Katharinens, Menzikoff's und anderer Großen als zur Verhaftung bestimmt aufgezeichnet habe, wodurch dann diese bestimmt worden seien, dem ihnen drohenden Streiche zuvorzukommen, ist zu lächerlich, als daß sie eine Beleuchtung verdiente. Was müßte das für ein Schwachkopf sein, der einer Aufzeichnung bedürfte, um ein solches Vorhaben nicht zu vergessen! [2]).

Peter I. war schon seit einigen Jahren, in Folge einer schlechtgeheilten Krankheit, die er sich 1721 in Riga zugezogen haben soll [3]), mit einer Strangurie behaftet.

---

1) „Jamais supposition, quoique vraisemblable, ne fut plus fausse", heißt es S. 91.

2) Bussy=Rabutin behauptet sogar, der Tod Peter's sei selbst denen, die ihn an sich gewünscht hätten, noch zu früh gekommen, weil sie noch nicht gehörig für das Weitere vorbereitet gewesen wären.

3) Bussy=Rabutin sagt: der Zar habe schon vor einigen Jahren von der Generalmajorin Czerniczeff eine galante Krankheit bekommen, deren an sich leichte Heilung durch fortwährende Diätfehler behindert worden wäre. Es sei daher ein gewisses Stechen im Unterleibe, besonders in der Blase, zurückgeblieben. Die Aerzte hätten auf den Stein curirt. Villebois sagt: der Kaiser sei an einer Harnverhaltung gestorben, welche durch Entzündung eines Geschwürs entstanden sei, das er schon seit langer Zeit an der Blasenmündung gehabt habe. Die Aerzte leiteten Peter's Tod von einem, durch oft wiedergekehrte Entzündung des Blasenhalses, der Vorsteherdrüse und der Harnröhre erzeugten Scirrhus her. Bei Oeffnung der Leiche fand man den kalten Brand um die Blase und den Schließmuskel voll Schwielen und Verhärtungen.

Im August 1724 wohnte er der Einweihung einer Kirche zu Zarskoje-Selo bei, bei welcher Gelegenheit 3000 Flaschen Wein vertilgt wurden, woran der Zar so thätigen Antheil nahm, daß er längere Zeit das Bett hüten mußte. Kaum genesen, reiste er nach Schlüsselburg, dann zu den olonezischen Eisenhütten, nach Nowgorod und bis zum äußersten Ende des Ilmensees, um die Salzwerke zu Staraja-Ruß und den dortigen Canal zu besehen. Am 27. Oct. passirte er Petersburg wieder, fuhr aber, in der Absicht, die Eisenhammer und die Gewehrfabrik zu Systerbeck zu besuchen, noch bis Lachta. Hier sah er ein mit Menschen überladenes Boot stranden, schickte ihm erst eine Schaluppe zu Hilfe und watete dann selbst durch das Wasser, durch seine thätige Mitwirkung mehr als 20 Menschen das Leben rettend. Die Nacht über hatte er Fieberschauer und heftiges Brennen im Unterleibe, gab seine weitere Reise auf und kehrte nach Petersburg zurück [1]). Bald aber fuhr er in seiner gewohnten Lebensweise, in Arbeiten und Vergnügungen fort. Am 3./14. Januar hielt er jenes widerliche Narrenfest, das Spottconclave zur Wahl eines neuen Fürstpapstes, eine angeblich zur Verhöhnung der römisch-katholischen Kirche, in Wahrheit aber zum Betrunkenmachen, Verspotten, Entwürdigen und vielleicht Belauern der Theilnehmer bestimmte Sauferei, ab und übernahm sich dabei so, daß man die zunehmende Verschlimmerung seines Uebels hauptsächlich dieser Ausschweifung beimaß. Doch commandirte er noch am 6./17. Jan. auf der Newa bei der Jordansfeier, bestimmte am 7./18. den Capitän Bering zu einer Entdeckungsreise auf dem Asien von Amerika trennenden Meere und beschäftigte sich noch am

1) Bergmann, Peter d. Gr., V, 342.

11./22. mit Untersuchung eines perpetuum mobile, welches Detlev Klefeker erfunden haben wollte. Seit Mitte des Monats fingen die Aerzte an, besorgt zu werden. Der Archiater Blumentrost [1]) schrieb an Boerhave nach Leyden und an Stahl nach Berlin, und die Briefe wurden durch Eilboten entsendet; aber freilich konnten die Antworten erst eintreffen, als es zu spät war [2]). Eine chirurgische Operation gab nur kurze Hoffnung auf Besserung. Am 17./28. Jan. hatte der Zar heftige Schmerzen und befand sich sehr schlecht, wollte aber doch das Trinken nicht meiden und das Zimmer nicht hüten. Am 19./30. bekam er einen Rückfall; sein Beichtvater verließ ihn nicht mehr; in der Nacht wurde Menczikoff zu ihm gerufen. Am 1. Februar n. St. wurde bei Hofe Gottesdienst gehalten und für den Zar gebetet, wobei die Zarin und die Großen in schwarzer Kleidung erschienen. Am 2. errichtete man neben seinem Zimmer einen Altar und spendete ihm das heil. Abendmahl. Am 6. erging der Befehl, daß, „zum Heile des Monarchen", die bis zu fünfjähriger Festungsstrafe Verurtheilten sogleich, schwerer Bestrafte, mit Ausnahme von Majestätsverbrechern und Mördern, nach überstandener fünfjähriger Strafzeit freigelassen werden sollten. Seit diesem Tage waren die Großwürdenträger des Staates, der

---

1) Dr. Lorenz Blumentrost, geb. 29. Oct. a. St. 1692 zu Moskau, hatte zu Paris bei Duvernoy studirt, ward 1724 Präsident der Akademie zu St. Petersburg, 1733 wirkl. Staatsrath, † 27. März 1755. Sein Bruder, Joh. Deodat, war auch kaiserl. Archiater und † 1756.

2) Boerhave soll bei der Nachricht von dem Tode des Kaisers ausgerufen haben: „Gott! ist es möglich, daß sie diesen großen Mann haben sterben lassen, den man mit 5 Kopeken Arznei hätte heilen können?" Als er aber den wahren Befund erfahren, habe er geurtheilt: die Krankheit sei anfangs vernachlässigt und in der Folge nicht hinlänglich und zu spät ernstlich behandelt worden.

Kirche und des Heeres unausgesetzt im Palaste. Am Nachmittage traten neue Zufälle ein und die Geistlichen beteten über ihm und gaben ihm die letzte Oelung. Seine Schmerzen waren furchtbar und seine Klagetöne durchschallten den Palast. „Erkennet an mir", soll er den Umstehenden gesagt haben, „welch ein trauriges Geschöpf der Mensch ist." Am 7. früh 2 Uhr verlangte er Feder und Papier, konnte aber nur unkenntliche Zeilen herauszittern, aus denen man die Worte herauslas: „übergebet Alles ....." Als seine Umgebungen ihm die Hand zum Abschied küssen wollten, wehrte der Kaiser dies ab und sagte: „nachher!" [1]). Vor dem Lager des bewußtlos Erscheinenden knieeten die Erzbischöfe von Nowgorod und Twer und der Archimandrit des tschudow'schen Klosters, und der Erstere sprach von dem Hingange des Erlösers, als der Zar, wie vom Tode erwacht, sich aufraffte und mit brechender Stimme sagte: „dies allein löscht meinen Durst; dies allein erquickt mich." Auf die an ihn gerichteten geistlichen Fragen antwortete der Sterbende: „ich glaube und hoffe." Als jetzt aus dem Munde des Geistlichen die Worte wiederholt wurden: „ich glaube, o Herr, und bekenne, so wahr du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes, in die Welt gekommen, um die Sünder zu erlösen, unter denen ich der Erste bin", rief der Sterbende: „ich glaube, o Herr, und bekenne; ich glaube, Herr! o hilf meinem Unglauben." Dies waren die letzten Worte, die er hienieden sprach. Wenige Stunden vor seinem Hinscheiden forderte ihn der Archimandrit auf, durch Aufheben der Hand anzudeuten, ob er das heilige Gedächtnißmahl noch ein mal feiern wolle, worauf er seine letzte Kraft zusammenraffte,

1) Es ist russische Sitte, den Gestorbenen die Hand zu küssen.

das verlangte Zeichen gab und das Heilige nochmals genoß. Am 8. Febr. n. St. früh $1/4$ auf 6 Uhr hatte er ausgekämpft [1]). — Bussy-Rabutin versichert: der Zar habe auf dem Sterbebette eine große Reue über seine Sünden bezeigt, auch bekannt, daß er viel unschuldiges Blut in seinem Leben habe vergießen lassen, und schwere Betrübniß über den Vorgang mit seinem Sohne zu erkennen gegeben, doch aber die Hoffnung ausgesprochen, daß ihm Gott für das Gute, das er in seinem Reiche gestiftet, seine Sünden vergeben werde [2]). Vor seinem Ende habe er die Bezahlung aller Schulden und die schon erwähnte Begnadigungsmaßregel anbefohlen, von seinen Töchtern und den andern jüngern Gliedern der kaiserlichen Familie beweglichen Abschied genommen, zuletzt auch die Zarin vor sich kommen lassen, die dann bis an sein Ende bei ihm geblieben sei. Man findet sonst keine glaubhafte Bestätigung dieser letztern Angabe, und scheint es vielmehr, daß Katharina ihm die ganze Zeit seiner Krankheit über die gewohnte Pflege gewidmet. Nach seinem Tode zeigte sie die größte Betrübniß.

---

1) Bergmann, VI, 9 ff. Lefort bei Hermann a. a. O. IV, 446. Bei Bergmann steht zwar S. 12 der 26. Jan. a. Stils, dem der 6. Febr. n. Stils entspräche; es ist das aber, wie sich aus S. 10 und dem ganzen Context ergibt, ein bloßer Druckfehler und soll 28. heißen. Die Vermuthung, man habe den Tod des Zaren eine Zeit lang verheimlicht, findet keine Bestätigung und war auch, bei der zahlreichen Umgebung seines Sterbelagers, sehr unwahrscheinlich.

2) Wer mag in die Rathschlüsse des Unergründlichen, in das Wesen seiner Gerechtigkeit eindringen? Soweit man aber, mit dem Blick auf Christum, Ahnungen fassen kann, würde man sagen können, daß Peter nicht, was er gethan, wol aber der gute Wille und Glaube, in denen er es gethan, zu Statten gekommen sein mag. Was ein Reich glänzender und mächtiger macht, hat nur für die Erde Bedeutung und hat hier seinen Lohn dahin; nur wenn es die darin lebenden Menschen besser und glücklicher macht, wird es im Himmel gewogen.

Mochte nun diese eine wahre sein, oder nicht, ungestört hingeben durfte sie sich derselben nicht, ward vielmehr noch vor dem Abscheiden ihres Gemahls von seinem Sterbelager gezogen, um sich der Sorge für die Zukunft zu widmen. Daß Peter beabsichtigt habe, ihr die Nachfolge, die er ihr eigentlich niemals deutlich und ausdrücklich zugestanden, zu entziehen, ist, wie erwähnt worden, durch nichts Thatsächliches bestätigt. Gewiß aber ist, daß eine starke Partei mit demselben Gedanken umging. Es scheint nicht, daß die geringe Herkunft und die frühern Lebensverhältnisse Katharinens dem russischen Stolze Anstoß gegeben. Abgesehen davon, daß man in Rußland in dieser Beziehung nicht sehr empfindlich ist, hatten die langen Jahre, in denen sie bereits im Glanze der höchsten Stellung geschimmert hatte, die Gewohnheit, sich vor ihr zu beugen, die Verdienste, die sie sich um das Reich und um viele Einzelne erworben, jenen Eindruck verwischt. Es scheint überhaupt nicht, daß die ihrer Nachfolge abgeneigte Partei aus persönlicher Feindschaft gegen sie gehandelt habe, wenn es auch an Neidern und heimlichen Lästerzungen nicht gefehlt hat. Aber man wußte, daß sie ganz unter Menczikoff's Einfluß stand und Dieser hatte allerdings sehr Viele gegen sich. Es war weiter gewiß, daß es allerdings sehr zweifelhaft war, ob sie auch nur den leisesten Anspruch auf das Regiment habe, während das Thronfolgerecht des Großfürsten Peter [1]), des Sohnes des unglücklichen Czarewitsch Alexei, unbestreitbar feststand. Darauf würde man an sich nicht viel Gewicht gelegt haben; aber es bot doch ein gutes Argument, und hauptsächlich rechneten die Bojaren im Ganzen, sowie die einflußreicheren Ein-

1) Geb. 27. Oct. 1715, † 30. Jan. 1730.

zelnen unter ihnen, jeder für sich, auf die Chancen einer Minderjährigkeitsregierung, da der junge Großfürst erst im zehnten Lebensjahre stand. Die Bojaren wünschten die eiserne Hand beseitigt, wie sie Peter der Große auf ihre Häupter gelegt hatte. Die Entwürfe einer Magnatenherrschaft, wie sie das Beispiel der Nachbarstaaten Polen und Schweden in für den Adel, wenn auch nicht für das Volk, so lockender Weise nahelegte, und wie sie einige Jahre später, bei der Thronbesteigung der Kaiserin Anna, so förmlich zu Tage kamen, waren schon damals unter den Bojaren im Gange. In der That, Bussy-Rabutin versichert: schon einige Tage vor dem Tode des Zaren sei Petersburg [1]) in drei Hauptfactionen getheilt gewesen, von denen die Eine die Zarin, die Andere den Großfürsten auf den Thron habe heben wollen, die Dritte aber damit umgegangen sei, die Regierungsform auf den schwedischen Fuß zu setzen und sich für denjenigen Throncandidaten zu erklären, der ihr dieses bewilligen würde. Ebenso mochten die auch im untern Volke zahlreichen Anhänger des altrussischen Klerus auf den Thronwechsel Hoffnungen bauen, und da war es keine sonderliche Empfehlung für Katharinen, wenn Peter d. Gr. hauptsächlich deshalb für ihre Nachfolge gewesen sein sollte, weil er gehofft hätte, sie werde seine den Altrussen so verhaßten Reformen aufrechterhalten. Als ein Argument gegen Katharinen wurde endlich auch geltend gemacht: man habe kurz vor dem Ende des Zaren eine gewisse Kaltsinnigkeit desselben gegen Katharinen bemerken wollen. Die Bojarenpartei, welche Katharinen entgegenwar, soll hauptsächlich aus den Golyzins, Trubetzkois, Dolgorukois, Repnins, Kurakins, Chawanskis,

1) „Ganz Petersburg", sagt er; es konnte aber nur von der kleinen Minorität die Rede sein, die eine Stimme hatte im Staate.

Apraxins, Lapuchins, Gholoffkins, Buskins, Matweoffs, Gholowins, Mileslafskys, Narischkins, Soltikoffs bestanden haben. Bussy-Rabutin sagt wol zu viel, wenn er behauptet, sie habe allen übrigen großen und kleinen Adel, das gesammte Volk, worunter er die mittlern und untern Classen der Nationalrussen verstehen mag, den gemeinen Soldaten und den niedern Klerus hinter sich gehabt. Er gibt aber auch Gründe an, warum sie gleichwol nicht so wirksam gewesen, wie eine solche Lage hätte versprechen mögen. Es sei keine rechte Einigkeit unter ihnen gewesen. Die fürstlichen Familien hätten sich apart gehalten und mit den Uebrigen keine Communication gepflogen. Auf die beim Volke besonders beliebten Golyzins hätten die Andern mit Neid und Eifersucht geblickt. Es hätte an einem bestimmten Anführer, an Geld, an Waffen, an Muth gefehlt; das Volk anzurufen hätten sie sich noch nicht getraut, auch nicht ohne Grund gefürchtet, gerade in St.-Petersburg nicht die stärkste Partei zu sein [1]). Der General Golyzin, auf den sie ihre meiste Hoffnung gesetzt [2]), stand in der Ukraine; der

1) Da geht also schon etwas von dem „ganzen Volke" ab.

2) Das steht nicht ganz in Einklang mit dem Obigen. Es handelte sich übrigens hier um Fürst Michailo Michailowicz Golyzin. Derselbe war der Sohn des Bojaren und Woiwoden von Kursk, Michailo Androjewicz G., und war 1. Nov. 1675 geboren. Er kam als Stolnik an den Hof, 1687 in die Potjeschnijgarde, ward 1694 Lieutenant, 1701 Capitain, 1707 Oberstlieutenant, für die Eroberung von Schlüsselburg Generalmajor, für das Gefecht von Ljesna Generallieutenant. Damals sollte er sich eine Gnade ausbitten und erbat Verzeihung für Repnin, der wegen eines Unfalls in Ungnade gefallen. Er nahm 1710 Wiborg, war 1711 mit am Pruth, 1714—21 in Finnland, ward wegen des Sieges von Lapol 1714 Chefgeneral, erhielt 1720 wegen des Sieges von Grinham einen Feldherrnstab mit Brillanten. Dann befehligte er in der Ukraine. Unter Katharina I. wurde er Generalfeldmarschall, Präsident des Kriegscollegiums und Senator. Er starb 10. Dec. 1740. Von zwei Gattinnen waren ihm 17 Kinder geboren worden.

Fürst Repnin [1]) war zwar zugegen, hatte aber sein Corps bei Riga, während Katharina in Zeit von 24 Stunden über 20,000 Mann in Petersburg versammeln konnte. In Petersburg sei überhaupt die Partei der Zarin die Stärkere und Mächtigere gewesen. Bussy-Rabutin zählt als ihre Bestandtheile folgende auf: Menczikoff; Tolstoi [2]), der zwar an sich der Bojarenpartei nicht abgeneigt gewesen wäre, es aber durch die vielen Criminalinquisitionen, bei denen er präsidirt, mit allen großen Familien

---

1) Fürst Anikita Iwanowicz Repnin, Sohn des Leibbojaren und starrsten Altrussen Iwan Borissewicz R., war 1668 geboren, trat früh in das Militair, ward in dem zweiten asow'schen Feldzuge Capitain der 13. Seecompagnie, zwei Jahre darauf schon General, welchen Rang er bei Gholowtschin verlor, aber bei Ljesna durch Golyzin's Verwendung wieder erlangte; befehligte bei Pultawa das Centrum, ward Generalgouverneur von Riga, war 1711 mit am Pruth, 1712 bis 13 in Pommern, 1715 in Kurland, 1716 in Dänemark, 1717 in Polen, 1718 in Danzig, ward 20. Jan. 1724 Präsident des Kriegscollegiums, am Krönungstage der Kaiserin Generalfeldmarschall, † in Riga 3. oder 6. Juli 1726. Sein Sohn Wassilij führte 1748 das russische Hilfsheer an den Rhein und starb in Kulmbach am Schlage. Dessen Sohn Nikolaj, Feldmarschall und Minister, siegte 1791 bei Matschin, † in Moskau 12. Mai 1801.

2) Graf Peter Andrejewicz, Sohn des Okolnicz und Woiwoden von Czerniczow, Andrej Wassiljewicz Tolstoi, war erst als Stolnik am Hofe, trat dann in das Militair, ward aber bald hauptsächlich zu diplomatischen Aufträgen verwendet; 1702 ging er als Geheimer Rath und Gesandter nach Konstantinopel, wo er 1710, bei dem Ausbruch des Krieges, in die sieben Thürme wandern mußte und erst 1714 nach Rußland zurückkam; ward 1716 nach Hannover gesendet, begleitete den Zaren nach Paris, machte dann die für den Czarewicz verhängnißvolle Reise nach Wien und Neapel, wofür ihn der Andreasorden belohnte; war 1719 in Berlin, 1722 in Derbent und ward 1724 bei der Krönung Graf. Im Mai 1727 ward er unter Peter II. gestürzt und mit seinem Sohne Iwan in das sokolnikische Kloster geschickt, wo er bald darauf starb. Sein Sohn sollte von Anna rehabilitirt werden, zog aber eine freiwillige Zurückgezogenheit dem unsichern Boden des Hofes vor. Des Vaters Antheil an der Katastrophe Alexei's mochte ihn gleich gegen eine Thronbesteigung Peter's II. gestimmt haben.

verdorben gehabt hätte; Bruce (s. unten), wie überhaupt alle ausländischen Offiziere in der Armee, z. B. Allard, Weisbach († 1735), Bom, Lesley, Münnich, Günther [1]), Dupré, Coulon, Balk, welche die Zarin als ihre sicherste Stütze betrachtet hätten; die preobraczenskoische und semonofskoische Garde, bei der sich die Zarin jederzeit besonders beliebt zu machen gewußt hätte [2]); die ganze Flotte, die fast lediglich ausländische Offiziere gehabt habe und bei den Altrussen, wie die Marine überhaupt, verhaßt gewesen sei; alle Collegien, welche meist mit ausländischen Räthen und Assessoren besetzt gewesen seien; die neu erworbenen Provinzen, namentlich Liefland, Esthland, Carelien und Ingermanland [3]); der holsteinische Hof, mit seinem ganzen Anhange in Petersburg, wozu alle Fremde gehört, die fast die Hälfte der Einwohnerschaft ausgemacht und fest geglaubt hätten, die Altrussen würden,

---

1) Johann v. Günther, Sohn eines Jakob Günther aus Meißen, der im dreißigjährigen Kriege bei den Schweden als Lieutenant gedient hat und als Artillerieoffizier in Danzig gestorben ist, ward 27. Sept. 1670 zu Danzig geboren, kämpfte 1689—97 in den Niederlanden gegen die Franzosen, ohne es weiter als zum Lieutenant zu bringen, ward in Holland von Peter d. Gr. angeworben, trat als Capitain ein, ward nach der Schlacht von Narwa Major, 1702 für seine Theilnahme an der Wegnahme dreier schwedischer Kriegsschiffe und Schlüsselburgs Oberstlieutenant, 1706 Oberst, 1708 Generalmajor der Artillerie, 1725 Generallieutenant, 1728 Generalfeldzeugmeister, † 9. Febr. 1729. Vermählt hatte er sich im Kriege, 3. Febr. 1709, in der ukrainischen Stadt Sulny, mit Gertrude Zöge v. Manteuffel, die ihm elf Kinder gebar, von denen ihn vier überlebten.

2) Da ging schon wieder ein Stück von dem „ganzen Volke" und dem gemeinen Soldaten ab, und jene Garden waren ein ganz bedeutender Beistand.

3) Wir wollen diesen gesammten Provinzen nicht die etwas weit aussehende Speculation zuschreiben, von der Bussy-Rabutin ausgeht: durch den Herzog von Holstein von Rußland wieder getrennt, vielleicht gar wieder an Schweden gebracht zu werden. Aber die Opposition gegen Altrußland mag ihren Antheil gehabt haben.

wenn sie die Oberhand erhielten, ihnen Allen die Hälse brechen; die ganze heilige Synode, mit den vornehmsten und einflußreichsten Erzbischöfen und Bischöfen [1]). Auch habe die Zarin das vorhandene Geld, das sich auf einige Millionen belaufen, zu ihrer Verfügung gehabt.

Im Allgemeinen mag dieser Status der Parteien, dem die andern Berichte nicht wesentlich widersprechen, als begründet anzunehmen sein, und geht aus demselben jedenfalls hervor, daß die Zarin den wichtigen Vortheil besaß: das Uebergewicht, wenn nicht an sich, doch zu der Zeit und an der Stelle zu haben, wo sie es brauchte. Ueber den speciellen Hergang weichen die Versionen wieder ab, stehen jedoch nicht eben in directem Widerspruch und lassen sich wol noch vereinigen. Bassewitz, der selbst eine Hauptrolle bei jenen Vorgängen gespielt, folglich einen großen Theil der Wahrheit wissen mußte und dem man wenigstens in dem glauben kann, wo man keinen Grund sieht, warum er nicht hätte die Wahrheit sagen sollen, erzählt die Sache in folgender Weise. Am Vorabend des Todes des Zaren, also am 27. Jan. (7. Febr.), sei Jaguschinskij, der von der Bewegung unter den Bojaren Kunde erhalten, verkleidet zu ihm gekommen. Derselbe habe ihm gesagt: „Sorgen Sie schleunigst für Ihre Sicherheit, wenn Sie nicht morgen mit Menczikoff am Galgen sein wollen. Der Sturz der Kaiserin und ihrer Familie ist unfehlbar, wenn man ihm nicht noch

1) Bussy-Rabutin gibt als Grund dafür die Aenderungen an, welche Peter in der Kirchenverfassung getroffen und zu denen die Synode mitgeholfen, die aber sehr unpopulär gewesen seien. Nach Weber (Verändertes Rußland, III, 10) erinnerte sich die Synode ihres Urtheils gegen den Czarewicz Alexei, und Katharinens Anhänger stellten ihr auch gewünschte Reactionen in Aussicht, die jedoch nicht erfolgten.

in dieser Nacht zuvorkommt." Bassewitz sei sofort zur Kaiserin geeilt und von ihr beauftragt worden, sich mit Menczikoff zu berathen. Der Letztere, der die Nacht zuvor bei dem Kaiser gewacht, habe in tiefem Schlafe gelegen und nichts von der drohenden Gefahr geahnet. Beide kamen sofort über die zu treffenden Maßregeln überein. Menczikoff beschied die vornehmsten Offiziere der Garde und einige andere bedeutsame Personen zu der Kaiserin, und ließ den Schatz auf die Festung bringen. Bassewitz erstattete der Kaiserin Bericht und gewann den General Buturlin [1]). Die Eingeladenen stellten sich ein. Die Kaiserin war bei ihrem sterbenden Gemahl und konnte sich nicht von ihm losreißen. Bassewitz aber zog sie mit den Worten zu dem Berathungszimmer hin: „Hier sind Ew. Majestät nicht nöthig, und dort kann man ohne Sie zu keinem Schluß kommen. Nicht damit Sie in Thränen vergehn, sondern damit Sie herrschen sollten, setzte Ihr Held Ihnen die Krone auf; seine Seele verweilt nur deshalb noch in dem Körper, der ihr nichts mehr nützt, um die Gewißheit mit sich zu nehmen, daß Sie sich seiner auch dann noch würdig zu zeigen wissen, wenn er Sie nicht mehr unterstützt." [2]). „Das soll Er, das sollen Sie und die ganze

---

1) Graf Iwan Iwanowicz Buturlin, Sohn des Leibstolnik Iwan Andrejewicz B., geb. 1661, war 1700 Generalmajor, fiel bei Narwa in schwedische Gefangenschaft, in der er bis 1710 blieb, kämpfte 1710 in der Ukraine, 1712 als Generallieutenant in Finnland, begleitete Peter I. nach Holland und Frankreich, ward Mitglied des Kriegscollegiums und 1721 Chefgeneral. Er stürzte später mit Menczikoff, ward aber nur auf sein Gut Kruzi verwiesen, wo er 31. Dec. 1738, mit Hinterlassung dreier Söhne, starb.

2) So berichtet Bassewitz. Ob er aber wirklich so heroisch gesprochen, und nicht vielmehr concretere Gründe angewendet hat, muß freilich dahingestellt bleiben.

Welt sehen", soll Katharina mit edlem Ungestüm erwiedert haben, worauf sie mit majestätischer, Ehrfurcht gebietender Miene, Thränen im Auge, in das Cabinet getreten sei. Sie habe von den Rechten, welche ihr ihre Krönung und Salbung gäben, und von den Uebeln einer Minderjährigkeitsregierung gesprochen, zugleich auch erklärt, daß sie den Großfürsten Peter keinesweges von der Thronfolge auszuschließen gedenke, die ihm vielmehr nach ihrem Tode gesichert werden solle [1]). Es sollen aber auch die Versprechungen von Beförderungen und Belohnungen für die Anwesenden nicht gespart worden sein. Da Bassewitz selbst es bezeugt, so muß man es glauben, daß Wechselbriefe, Kostbarkeiten und Geldsummen in Menge ausgeboten wurden. Es soll doch Einige gegeben haben, die sie ausgeschlagen hätten, ungeachtet sie willfährig waren, das zu thun, wofür jener Lohn geboten wurde. Der Erzbischof von Nowgorod habe nicht zu diesen Scrupulösen gehört. Nachdem man sich geeinigt, entfernte sich die Mehrzahl, während Menczikoff, Bassewitz und der Cabinetssecretair Makaroff noch eine Stunde lang in Gegenwart der Kaiserin über die zu

1) Bussy-Rabutin behauptet, Katharina sei erst lange in Zweifel gewesen, ob sie die Regierung selbst übernehmen und nicht vielmehr den Großfürsten zum Zaren und sich zur Regentin während seiner Minderjährigkeit erklären, oder wenigstens dem Großfürsten gleich bei ihrer Thronbesteigung die Nachfolge zusichern solle. Die Holsteiner hätten es ihr aber, als zu unsicher, ausgeredet. Diese Erwägungen müßten, wenn sie stattgefunden haben, was man dahinstellen muß, da Bussy-Rabutin gewiß nicht dazu gezogen worden ist, vor der von Bassewitz geschilderten Versammlung stattgefunden haben. Weiter läßt Bussy-Rabutin die Zarin erst einzeln mit jedem Oberoffizier der Garden unterhandeln, worauf dem Buturlin, als Gardeobersten, erklärt worden sei, daß die ganze Garde für die Zarin sei, weshalb er sie für diese in Pflicht nehmen möge, wozu er sich endlich verstanden habe. Diese Version ist wahrscheinlich aus einer unvollkommenen Kenntniß der Vorgänge in jener Versammlung entstanden.

ergreifenden Maßregeln berathschlagten. Menczikoff wollte die bedeutendsten Opponenten verhaftet wissen, wurde aber davon abgebracht. Der übrige Theil der Nacht wurde dazu verwendet, daß jeder seine Anhänger, soweit sie bei der Sache mitzuwirken hatten, instruirte. Die Magnaten der Opposition waren inzwischen bei dem Fürsten Dimitri Golyzin, dem Bruder des Generals, versammelt [1]), hatten ihre ersten Hausbedienten in dem großen Saale des Palastes warten lassen, um sogleich von dem Ableben des Zaren benachrichtigt zu werden, und eilten, sobald diese Kunde kam, dem Palaste zu. Im Vorzimmer fanden sie Bassewitz, der jetzt von Allen, selbst von Jaguschinskij [2]), gemieden ward, aber sogleich

1) Dies erzählt Bussy=Rabutin; das Folgende wieder nach Bassewitz.

2) Graf Paul Iwanowicz Jaguschinskij war 1683 in Polen geboren, der Sohn des Johann J., der 1687 mit Frau und Kindern als Schulmeister nach Moskau kam. Als er 18 Jahre alt war, bemerkte ihn Peter und nahm ihn in die Garde, dann in seine Bedienung. 1711 oder 12 ward er Generaladjutant und wirklicher Kammerherr, begleitete dann den Zaren ins Ausland und erhielt große Güter in Liefland. 1717 ward er Generalmajor, ging später in diplomatischer Mission nach Wien, und sollte auch nach Nystadt, wo ihm jedoch Ostermann mit Abschluß des Friedens schon zuvorgekommen war, weshalb er auf diesen grollte. Er ward dann Generalprocureur, unter Katharinen Graf, unter Peter II. Oberstallmeister. Er unterstützte Anna's Souverainetätspläne, kam dafür in Haft, ward aber nach ihrem Siege befreit. Doch entfernte ihn Biron als Gesandten nach Berlin. Er starb als Cabinetsminister 6. April 1736. Ursprünglich römisch=katholisch, war er zur griechischen Kirche übergetreten. Er war ein schlauer Intriguant, auf welchen keine Partei sich fest verlassen konnte, weshalb auch sein Verrath der Pläne der Opposition an Bassewitz gar nicht in Widerspruch damit steht, daß er Katharinen bei Peter verdächtigt haben soll. Am meisten schadete ihm seine Trunksucht. Von seiner ersten Gemahlin, welche düstern Sinnes war, trennte er sich 1722 und sie mußte ins Kloster. Er heirathete darauf die Tochter des Kanzlers Gholoffin, welche sich nachmals mit dem Oberhofmarschall Grafen Michailo Bestuschef Rjumin vermählte. Aus der ersten Ehe stammten der Generallieutenant Sergei J. und die Fürstin Ghagarin, aus der zweiten eine Tochter.

auf Letztern zuging und ihm zuflüsterte: „Empfangen Sie jetzt den Lohn für Ihre am gestrigen Abend erwiesene Güte. Die Kaiserin ist Herrin des Schatzes, der Festung, der Garden, der Synode; viele Magnaten sind auf ihrer Seite, und selbst in dieser Versammlung hat sie mehr Freunde, als Sie denken. Sagen Sie den Anwesenden, sich darnach zu richten, wenn ihnen ihr Leben lieb ist." Jaguschinskij sagte dies sogleich seinem Schwiegervater, dem Großkanzler Grafen Gholofkin [1]), und die Nachricht verbreitete sich schnell in der Versammlung. Wie Bassewitz den rechten Moment gekommen glaubte, sah er zum Fenster hinaus, auf welches verabredete Zeichen die beiden Garderegimenter die Trommel rührten und das Schloß umgaben. Als Repnin ergrimmt fragte, wer ohne sein Vorwissen diesen Befehl ertheilt habe, erklärte Buturlin, er habe es auf Befehl der Kaiserin gethan, der jeder Patriot Gehorsam schulde [2]). Jetzt trat Menczikoff unter die betroffene Versammlung, in welcher Niemand zu sprechen wagte, sondern nur mistrauische Blicke einander maßen. Bald erschien auch die Kaiserin, von dem Herzog von Holstein begleitet, und redete die Versammlung in folgender Weise an: „Trotz meines Kummers komme ich doch, meine Kinder, die gerechten Besorgnisse, die

---

1) Graf Gawrilo Iwanowicz Gholofkin, Sohn des Bojaren Iwan Semenowicz G., kam als Stolnik an den Hof, dann in die Potjeschnijgarde und von da in die Armee, ward aber bald in diplomatischen Missionen gebraucht, 1707 Reichsgraf, 1709 Reichskanzler, † 20. Jan. 1734 im 74. Jahre. Er galt für excessiv sparsam. Von seinen drei Söhnen starben Iwan, wirkl. Geh. Rath und Gesandter im Haag, schon 1734, Alexander, wirkl. Geh. Rath und Gesandter in Berlin und dem Haag, 1760; Michailo, Vicekanzler, stürzte 1741 mit Münnich und Ostermann und † in Sibirien 1760.

2) Bussy-Rabutin verlegt das Erscheinen der Garde und Buturlin's Auftreten weiterhin gegen den Schluß der Berathung.

ihr jedenfalls hegt, zu zerstreuen und Euch zu benachrichtigen, daß ich, in Befolgung des Willens meines mir ewig theuern Gemahls, der seinen Thron mit mir theilte, meine noch übrigen Tage den schweren Sorgen der Regierung widmen will. Wird der Großfürst meinen Unterweisungen Gehör geben, so habe ich vielleicht in meinem betrübten Witwenstande den Trost, Euch einen Kaiser zu bilden, der des Blutes und Namens des soeben für Euch Verlorenen würdig ist" [1]). Menczikoff, der jetzt seiner Sache sicher war, erwiederte, als erster Senator und Magnat, im Namen Aller: eine Erklärung von solcher Bedeutung für die Ruhe und das Wohl des Reichs erfordere eine reife Erwägung; die Kaiserin möge daher gestatten, daß sie einen freien und patriotischen Rath pflögen, damit nichts, was in dieser Sache geschähe, vor der Nation und der Nachwelt einen Vorwurf verdiene. Katharina erklärte: sie handele in dieser Sache mehr aus Rücksicht auf das allgemeine Beste, als ihres eigenen Vortheils halber, überlasse demnach Alles, was sie angehe, dem erleuchteten Urtheile der Versammlung, und erlaube ihnen nicht nur, sich zu berathen, sondern befehle ihnen, Alles reiflich zu erwägen; sie werde ihrem Ausspruch gemäß verfahren.

Nachdem die Kaiserin die Versammlung wieder verlassen hatte, eröffnete Menczikoff die Berathung mit der schon (s. oben) erwähnten Frage an Makaroff, hinsichtlich des Testamentes, und erhielt die bereits gemeldete Antwort. Bei der weitern Berathung soll [2]) Gholofkin eine Befragung des Volkes beantragt haben, was man

---

1) Man sieht, die Nachfolge des Großfürsten wurde nicht mit voller Bestimmtheit ausgesprochen, wenn es auch so scheinen sollte.

2) Das Folgende nach Bussy-Rabutin, da Bassewitz über das Einzelne der Oppositionsdebatte wenig oder nichts berichtet.

aber mit Recht als ungereimt und unpraktisch verworfen habe. Dann sei Graf Apraxin, der Bruder des Admirals, ein gerader, ehrlicher Mann, vorgeschickt worden, um zu erklären, daß man den Großfürsten, als den einzigen rechtmäßigen Erben, nicht übergehen könne. Hierauf habe der Erzbischof Theodosius von Nowgorod eine Rede gehalten, worin er vor einer sofortigen Erhebung des Großfürsten auf den Thron warnte. Sie Alle hätten den Vater des Großfürsten für der Thronfolge unwürdig erklärt und zum Tode verurtheilt. Erwählten sie den Großfürsten, so müßten sie nothwendig auch seine Großmutter aus der Klosterhaft hervorziehen und zur Regentin erklären, und diese wenigstens würde den Tod ihres Sohnes rächen wollen und ihren Enkel zu einem zweiten Iwan Wassiljewicz erziehen. Man möge ihn der Erziehung der Zarin überlassen und den Erfolg abwarten. Ihn jetzt zu übergehen, sei so ungerecht nicht, und Gott selbst habe die Krone von dem Hause Saul's genommen und dem David gegeben. Der verstorbene Zar habe sie zuweilen wie ein Vater gezüchtigt; unter der Aufsicht der Mutter aber hätten es die Kinder immer besser und genössen mehr Freiheit. Als sich darauf die Ansichten der Mehrzahl dahin zu neigen schienen, daß man den Großfürsten zum Zaren, Katharinen aber zur Regentin erklären möge, erinnerte der Erzbischof Theophanes [1]) an den im Jahre 1722 geleisteten Eid, den

---

1) Von hier an wieder nach Bassewitz. — Ueber Theophanes Prokopowitsch bemerken wir übrigens Folgendes. Er war am 9./20. Juni 1681 zu Kiew geboren und Elisa getauft worden, ward unter seinem Oheim, dem Rector Theophanes († 1692), und auch nach dessen Tode bis 1698 in der Schule des Bretzkoiklosters zu Kiew gebildet, reiste dann nach Italien, blieb drei Jahre in Rom, wurde darauf Lehrer im Bretzkoikloster, trat in den geistlichen Stand und nahm den Namen Theophanes an, wurde Professor und Präfect der Akademie zu

von dem Monarchen bestimmten Thronfolger anerkennen zu wollen. Wie dagegen bemerkt ward, daß doch keine bestimmte Erklärung des verewigten Kaisers vorzuliegen, dieser vielmehr noch in Unschlüssigkeit über die Nachfolge verstorben zu sein scheine, erzählte Theophanes die früher berichtete Scene bei dem englischen Kaufmann in Moskau, wo der Zar seine Absicht, Katharinen durch die Krönung ein Herrscherrecht zu verleihen, erklärt haben soll, und fragte den Kanzler und mehrere andere damals Anwesende, ob sie sich dessen nicht erinnerten. Als sie das bejahten, rief Menczikoff mit Hitze: „Ich frage weiter nach keinem Testamente, meine Herren; Ihr Zeugniß wiegt so viel, wie alle Testamente. Wollte unser großer Kaiser, daß man sich in Betreff seines letzten Willens auf den Bericht seiner vornehmsten und erlauchtesten Diener verlassen sollte, so würde man sich ebenso gegen Ihre Redlichkeit, als gegen seine höchste Gewalt vergehen, wenn man diesem Berichte keinen Glauben schenken wollte. Ich traue Ihnen also, meine Väter und Brüder [1]). Es lebe unsere vortreffliche Monarchin, die Kaiserin Katharina!" Im Augenblick wiederholte die ganze Versammlung diese Worte und Keiner wollte jetzt noch der Letzte sein. Hierauf begab sich die Versammlung zu der Kaiserin und Menczikoff sprach: „Wir erkennen Dich als unsere allergnädigste Kaiserin und Beherrscherin [2]), und weihen Dir

---

Kiew, begleitete Peter d. Gr. 1711 an den Pruth, wurde Ighumenj des Klosters und darauf Rector der Akademie, 1718 Bischof, 1720 Erzbischof von Pleskow, Vicepräsident der Synode, 1725 Erzbischof von Nowgorod, † 8./19. Sept. 1736 und hinterließ eine Bibliothek von 30,000 Bänden.

1) Ist das alles begründet, so war es ein gewandter Coup Menczikoff's, die Schlußerklärung an eine Berufung auf das Zeugniß eines der vornehmsten Opponenten zu knüpfen.

2) Ob Menczikoff und Katharina bei dieser Scene wol an ihre früheste Begegnung und ihr einstiges Verhältniß gedacht haben?

unser Gut und unser Leben." Katharina erwiederte: sie wolle nur die Mutter des Vaterlandes sein. Alle küßten ihr die Hand und sie zeigte sich darauf am Fenster, wobei die sie umgebenden Magnaten riefen: „Es lebe die Kaiserin Katharina!", welchen Ruf zu wiederholen die Gardeoffiziere die Soldaten ermunterten, unter welche Menczikoff Geld auswarf [1]). Es wurde ein Manifest erlassen und ein Huldigungseid geleistet, der der Kaiserin zugleich das Recht zusprach, ihren Nachfolger zu bezeichnen.

Die neue Kaiserin war klug genug, den Widerstand gegen ihre Thronbesteigung nicht zu ahnden, vielmehr sich zu bemühen, die ihr Abgeneigten zu gewinnen. Ueberhaupt war ihre Regierung eine milde, und wenn auch ein gewisses Gefühl der Schwäche dazu beigetragen haben mag, so lag das Verfahren doch auch, nach allem, was von Katharinens Charakter bekannt ist, in diesem. Der Einzige fast, der durch ihre Erhebung gestürzt ward, war ein hauptsächliches Werkzeug derselben gewesen: der Erzbischof von Nowgorod. Das scheint ein ebenso ehrgeiziger, als bornirter Prälat gewesen zu sein, der sich für

---

1) Bussy-Rabutin läßt die Debatte durch den Eintritt Buturlin's schließen, der den ganzen Senat in Stücke zu hauen erklärt habe. Nach einer Erzählung Münnich's (Büsching, Magazin, I, 14 ff.) wäre Menczikoff nicht bei der Berathung gewesen, hätte aber die von Gardisten bewachte Thür des Berathungszimmers gesprengt, nachdem er durch Buturlin eine Compagnie Garde herbeiholen lassen, und die Kaiserin ausgerufen, wobei sich Keiner widersetzt habe. Es ist das ein Zusammenziehen des factischen Sachverhalts mit Weglassung der umhüllenden Formen. Ebendahin gehört Villebois' Bericht (S. 102), der übrigens insofern drollig ist, als er die Senatoren vorschlagen läßt, die Entscheidung dem den Palast umgebenden Volke zu überlassen und zu dem Ende ein Fenster zu öffnen, worauf Menczikoff einige Offiziere habe hereinkommen lassen und dann gesagt habe, es sei nicht warm genug, die Fenster zu öffnen. Hätte man sie geöffnet, so würde man nur die Soldaten gesehen haben, welche Bassewitz eben durch das Oeffnen des Fensters herbeigerufen.

die Zarin hauptsächlich deshalb erklärt hatte, weil er Patriarch zu werden hoffte [1]), und als er diese Hoffnung vereitelt und Menczikoff's Einfluß allgebietend sah, seinem Unmuthe schon bei dem pomphaften Leichenbegängnisse des großen Zaren Luft gemacht haben soll. Damals sei der junge Großfürst, der sich in seinen langen Trauermantel verwickelt gehabt, in den Schnee gefallen. Ein Gardesoldat habe ihm wieder aufgeholfen und eine gnädige Miene zum Lohn erhalten. Da habe der Erzbischof zu einem neben ihm gehenden Bischof gesagt: der Großfürst hätte recht, daß er sich an die Soldaten und nicht an den Klerus hielte, der das Vaterland verrathen habe [2]). Er solle aber sehen, die Sache werde keinen langen Bestand haben, vielmehr das ganze zarische Haus von Grund aus ausgerottet werden, wie das Haus Ahab's und Jesebel's; denn es wäre kein einziges Beispiel, weder in der heil. Schrift, noch in der Profanhistorie zu finden, daß das Reich eines Tyrannen auf den dritten Erben gekommen sei. Als er später nicht über die bei dem Palast der Zarin befindliche Zugbrücke gelassen worden, über welche zu fahren nur Menczikoff und dem Herzog von Holstein erlaubt gewesen, habe er die ganze Wache in den Bann zu thun gedroht, und als ihn die Zarin nicht vor sich lassen wollen, habe er geschworen, ihren Palast nicht wieder zu betreten, es sei denn, daß er käme, sie von ihrem Throne herabzustoßen,

---

1) Diesen Wunsch soll er, nach Bussy-Rabutin, schon bei der Krönung der Zarin gegen Peter I. ausgesprochen haben, von diesem aber, der von einem Patriarchen nichts wissen wollen, mit dem Stocke bedient worden sein.

2) Aber an der Ausschließung des Großfürsten hatten doch die Garden mindestens ebensoviel Antheil, wie der Klerus, und wenn der Erzbischof an die kirchlichen Neuerungen dachte, nun so war er selbst ein Hauptwerkzeug dabei gewesen.

wie er ihr hinaufgeholfen [1]). Auf Anlaß einer vorgeschriebenen Gedächtnißmesse für Peter I. soll er in der Synode gesagt haben: „Sehet, ihr heiligen Männer, dahin ist es gekommen, daß die weltliche Macht der geistlichen selbst das Beten anbefiehlt. Aber Se. kais. Maj. der Zar Peter I. ist, weil er dem Klerus Gesetze vorzuschreiben und dessen Macht zu mindern anfing, sofort gestorben; wir dagegen leben noch, und muß ich gleich, um nicht ins Elend gewiesen zu werden, für ihn beten, so zweifle ich doch, daß Gott mein Gebet erhören wird“ [2]). Er hätte Ursache gehabt, vorsichtig zu sein. Denn schon bei Lebzeiten des Zaren war er kirchenräuberischen Unterschleifs beschuldigt [3]) und eine Untersuchungscommission über ihn niedergesetzt worden, welcher Graf Tolstoi und der General Fürst Jussupoff vorstanden. Diese nahm jetzt ihre Arbeiten wieder auf und erkannte: daß der Erzbischof viele Heiligenbilder und Leichengewänder aus den Kirchen und Klöstern seiner Sprengel ihres Schmuckes, der Edelsteine und Perlen, beraubt, das Gold und Silber aber habe einschmelzen lassen, und daß er ebenso viele silberne Kirchengefäße entwendet und viele Glocken habe verkaufen lassen, um seiner maßlosen Prachtliebe Genüge zu thun. Auch machte man ihm jetzt zum Vorwurf, was er im Sinne Peter's d. Gr. gethan, daß er nämlich die russische Bilderverehrung als Götzendienst dargestellt habe. Genug, man wollte ihn stürzen und sich seiner entledigen, und so wurde er denn, aus

---

1) Diese Geschichten hat Bussy-Rabutin, beruft sich aber auf das Urtel gegen den Erzbischof, das freilich auch nur ein unsicheres Zeugniß ist.

2) Hermann, IV, 477.

3) Peter ließ diese Untersuchung freilich erst anstellen, als der Erzbischof wegen der Patriarchatssache bei ihm in Ungnade gefallen war.

besonderer Gnade, durch Ukas vom 11./22. Mai 1725 zu lebenslänglicher Haft in ein entlegenes Kloster an der Dwina verbannt. — Leichter kam Jaguschinskij davon, obwohl er auch wiederholt Gelegenheit gab, sich an ihm für Früheres zu rächen. Er hatte das gewöhnliche Schicksal ränkesüchtiger Achselträger erfahren: das Zutrauen beider Parteien zu verlieren. Mit der Bojarenpartei, die ohnedies dem polnischen Emporkömmling nicht hold war, hatte er es für immer verdorben, und die Machthaber mochten meinen, er sei für den geleisteten Dienst hinlänglich belohnt, wenn man ihn in seiner Stellung belasse und frühere schlechte Dienste nicht nachtrage. Er warf sich der Zarin zu Füßen, bat um ihre Gnade und versprach, ihr mit gleicher Treue zu dienen, wie er dem Zar gedient habe. In der That blieb er zunächst ihr Generaladjutant, neben Devier; aber es fehlte viel, daß er den frühern Einfluß geübt hätte, und in das stolze Uebergewicht Menczikoff's wollte auch er sich nicht finden. Bussy-Rabutin bringt eine drollige Geschichte, deren Kern auch von andern Berichten bestätigt wird. Eines Tages habe Jaguschinskij sich bei dem Herzog von Holstein betrunken und im süßen Rausche eine Versöhnung mit Menczikoff gesucht, der ihn aber auf den nächsten Morgen verwiesen habe, wo sie Beide nüchtern sein würden. Jaguschinskij fragte aber doch, heißt es, auf was für Bedingungen er ihn denn zu pardonniren gedächte, worauf Menczikoff, wohl mit dem Trunkenen scherzend, erwiederte: er möge ihm fernerhin mit mehr Respect, als er bei Lebzeiten des Zaren gethan, begegnen; sonst würde er ihn, als sein Feldmarschall, arretiren lassen. Dies verdroß den Polen so, daß er laut zu schreien und zu klagen anfing, wie man den Liebling und Augapfel des Zaren in Haft nehmen wolle, den Degen herauszog und

Menczikoff über den Haufen gestoßen haben würde, wenn die Anwesenden es nicht verhindert hätten. In seinen Wagen gebracht, fuhr er zur Zarin und verlangte Genugthuung gegen Menczikoff, und als er mit scharfen Worten abgewiesen ward, band er das Halstuch ab und bot der Zarin einen bloßen Degen, indem er sie aufforderte, ihm nur gleich selbst den Kopf abzuhauen, da er sich doch keines bessern Tractamentes von ihr vermuthe. Als sie ihn fortbringen ließ, begab er sich zur Kirche, wo Vesper war, warf sich heulend und schreiend an dem Grabe des Zaren nieder, riß das Leichentuch vom Sarge, schien den Sarg mit Zähnen und Nägeln aufreißen zu wollen, und rief: der todte Monarch möge doch aus seinem Grabe aufstehen und zusehn, wie nach seinem Tode die Regierung in Rußland geführt werde; denn Diejenigen, denen er hätte die Köpfe abschlagen lassen wollen, wären jetzt hoch am Brete; Die aber, die er wie sich selbst geliebt, suche man auf das Aeußerste zu verfolgen. Endlich gelang es seinen Bedienten, ihn nach Hause zu bringen. Der Einfluß seines Schwiegervaters und die Verwendung des Herzogs von Holstein retteten ihn vor ernsterer Ahndung dieses Vorganges, der als ein bloßer Exceß der Trunkenheit betrachtet wurde, für die man in Rußland bekanntlich ganz besondere Nachsicht hat. Bald darauf verzwistete er sich auch mit den Holsteinern [1]), worauf der Herzog die Kaiserin bat, sie möge doch nichts, was seine Angelegenheiten angehe, durch Jaguschinskij's Hände gehen lassen, weil er kein

1) Wie Lefort (s. Hermann, IV, 477) berichtet, hätte Menczikoff einen Bürgen für Jaguschinskij's künftiges Benehmen verlangt und Bassewitz sich geweigert, diese Bürgschaft zu übernehmen, worüber Jaguschinskij und Bassewitz heftig aneinander gerathen wären.

Vertrauen in einen Mann setzen könne, dessen Dienste dem Meistbietenden feil wären [1]).

Die Zarin ließ die Galgen und Räder niederreißen, erlaubte den Verwandten der Hingerichteten, die Körper abzunehmen und ehrlich zu begraben, rief viele Exilirte aus Sibirien zurück, befahl, den Soldaten in den Provinzen, welche seit zwei Jahren keine Löhnung erhalten hatten, die Rückstände zu bezahlen, und ließ das Kopfgeld um 5 Kopeken verringern. (1726 wurde dasselbe auch dadurch herabgesetzt, daß es, statt wie zeither vom 5.—60. Jahre, nur vom 12.—55. zu entrichten war.) Unter den Zurückberufenen war Schaffiroff der bedeutendste, und wenn er auch nicht in seine früheren Aemter wieder eingesetzt ward, so erlangte er doch bald wieder großen Einfluß und ward vielfach zu Rathe gezogen [2]). Die Majors der Garden wurden zu Generallieutenants ernannt, wobei nicht bloß die Absicht der Belohnung, sondern auch der Wunsch Katharinens zu Grunde lag, sie von der Garde zu entfernen und durch Ausländer zu ersetzen, welche ihr ihr Glück zu verdanken, und nicht, wie Jene, die Erhebung der Kaiserin bewirkt hätten. Indeß erregte dies so viel Unmuth bei den Capitains der Garden, daß die Zarin sich genöthigt sah, alles auf dem alten Fuße zu lassen, und dafür an Bildung eines ganz neuen Truppencorps dachte. Zu dem Fürsten Golyzin in der Ukraine schickte sie den General Grafen Weisbach, der ihn überwachen und zugleich

---

1) Lefort a. a. O. bemerkt, daß Jaguschinskij besonders in preußischem Solde stehe.

2) Lefort a. a. O. berichtet schon am 25. Aug., daß Schaffiroff den Tolstoi von Menczikoff ab und zu den Holsteinern gezogen habe. Auch nach Bussy-Rabutin diente er sowol Menczikoff, als dem Herzog als Rathgeber.

die Kosaken gewinnen sollte, wußte aber auch den Fürsten selbst durch gnädige Versprechungen [1]) wenigstens in Ruhe zu halten. Gholoffkin, Apraxin [2]), Repnin, Golyzin, Dolgorukoi blieben an ihren Posten. Das eigentliche Haupt der Regierung war aber allerdings Menczikoff.

Nur der holsteinische Hof machte ihm den politischen Einfluß streitig. Am 1./12. Juni wurde die Vermählung des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp mit Katharinens ältester Tochter, der Großfürstin Anna, mit großer Pracht vollzogen. Nach den Berichten Lefort's [3]) hätte diese Verbindung der Kaiserin mehr Kummer als Freude bereitet. Der Herzog erscheint in jenen Berichten als hochfahrend und anmaßlich. Er habe seine Gemahlin nicht mit Achtung behandelt und ihr durch seine Verbindung mit ihr zuviel Ehre erwiesen zu haben geglaubt. Daß er sie zuweilen über eine Maitresse vernachlässigte, mag begründet sein, hätte aber Katharinen als das gewöhnliche Loos der damaligen Herrscherfrauen nicht zu sehr auffallen sollen. Bussy-Rabutin's Bericht, der nur von Begünstigungen und großen Entwürfen [4])

---

1) Nach Bussy-Rabutin versprach sie ihm die Generalfeldmarschallsstelle, die er auch erhielt, sowie für jede seiner sieben unverheiratheten Töchter 50,000 Rubel Brautschatz.

2) Graf Fedor Matwejewicz Apraxin, Sohn des Stolnik Matwej Wassiljewicz, geb. 1671, Stolnik, 1694 Lieutenant, 1696 Oberstlieutenant, 1700 Admiralitätsherr, 1702 Director des Schiff- und Canalbaues, 1706 Admiral und Präsident der Admiralität, 1709 Graf und wirkl. Geh. Rath, † 10. Nov. 1728 kinderlos.

3) Denen Hermann (IV, 414 ff.) folgt. Bei dem Datum der Vermählung folgen wir Schmidt-Phiseldeck (I, 280), der recht wohl weiß, daß anderwärts der 25. April, der 6. Mai und der 21. Mai angegeben werden.

4) Wo möglich Rußland und Schweden in seiner und seiner Gemahlin Hand zu vereinigen, jedenfalls Liefland und Esthland als Brautschatz zu gewinnen.

des Herzogs zu erzählen weiß, sowie die Thatsache, daß Katharina dem Herzog bis an ihr Ende Gunst bewies, wenn sie aber nicht allen Prätensionen der Holsteiner entsprach [1]), es den andern Einflüssen und Verhältnissen gegenüber schwerlich konnte, wollen mit jenen Lefort'schen Annahmen, soweit sie wenigstens die Stimmung der Kaiserin betreffen, nicht recht stimmen. Gewiß aber ist, daß Menczikoff's Einfluß in der ersten Zeit den holsteinischen schon deshalb überwog, weil die Holsteiner gar keine Partei unter den Russen hatten, vielmehr durch unkluges Benehmen die Eifersucht und den Haß der Russen gegen sich aufregten. Was ihnen daher zu Theil ward, wie denn der Herzog in das am 8. Febr. 1726 errichtete geheime hohe Conseil aufgenommen ward [2]), das geschah meist mit Menczikoff's Zustimmung, der sie mit Rücksicht auf die Stellung des Herzogs zu der Kaiserin thunlichst ertheilte. Nach den Mittheilungen Lefort's, der jedoch den holsteinischen Hof mit besonderer Abneigung betrachtet zu haben scheint und dessen Berichte vielleicht etwas nach der Politik seines Hofes gefärbt sind, wäre auch Bassewitz dem Menczikoff ergebener gewesen, als seinem Herzog, und hätte dem Letztern nur gerathen, was Jener ihm eingegeben.

In dieser Lage, wo Menczikoff und der holsteinische Hof das Heft in den Händen hatten, ohne für die wei-

---

1) Nach Lefort hätte der Herzog für seine Minister und ersten Hofleute den Vorrang vor dem Kammerherrn Narischkin verlangt, die Kaiserin aber ihm dies zwei Mal abgeschlagen und Narischkin zum Geheimen Rath ernannt. Dagegen wurde der Herzog wider Menczikoff's Willen Oberstlieutenant der Garde.

2) Es bestand außer ihm aus Menczikoff, Apraxin, Gholofkin, Ostermann, den wir uns zu einer künftigen besondern Betrachtung vorbehalten, und Tolstoi.

teren Strebeziele durch ein gemeinsames Interesse verknüpft zu sein, blieben die Dinge die kurze Regierungszeit Katharinens über. Das persönliche Walten der Kaiserin tritt mehr und mehr zurück.

Einzelne Vorgänge aus ihrer Regierungszeit anlangend, so war schon in der letzten Zeit ihres Vorgängers der General Rumänzow [1]) nach Konstantinopel gesendet worden, um die Ratification der letzten Tractate zu überbringen und wegen der Grenzbestimmungen gegen Persien zu unterhandeln. Da bald nach seiner Ankunft der Tod des Zaren eintrat und der Großvezier Ibrahim Pascha (Th. II, S. 417) sich anfangs nicht darein finden konnte, daß ein so großes Reich, wie Rußland, mit Uebergehung des Enkels des verstorbenen Kaisers, von einer Frau regiert werden solle, so schilderte Rumänzow dem Vezier die Kaiserin in einer Weise, welche wesentlich zu den achtungsvollen Rücksichten beitrug, die die Türken in der nächsten Zeit der russischen Politik zollten.

Auch in der Thorner Angelegenheit setzte Katharinens Regierung das bereits von Peter d. Gr. eingeleitete Verfahren fort. In jener damals polnischen Stadt hatte am 17. Juli 1724 ein Auflauf protestantischer Volksmassen

---

1) Alexander Iwanowicz Rumänzow, Sohn eines Edelmanns, Soldat in der preobraczenskoischen Garde, von Peter zum Sergeanten befördert, 1711 als Courier nach Konstantinopel gesendet, wofür er Gardelieutenant ward, begleitete den Zar nach Holland und ging von da 1717 mit Tolstoi nach Wien und Neapel, um den Zarewicz zurückzubringen, 1718 Generaladjutant, zu diplomatischen Aufträgen gebraucht, 1724 Generalmajor, 1727 Generallieutenant, commandirte 1728 in Persien, 1730 Generaladjutant der Kaiserin Anna, 1732, weil er die Oberverwaltung der Reichseinkünfte nicht übernehmen wollte, auf seine Güter verwiesen, 1735 wieder in Activität und Chefgeneral; siegreich gegen die Türken und einen Pseudoalexei, 1740 Statthalter der Ukraine, Gesandter in Konstantinopel, schloß 1743 den Frieden mit Schweden, † 4. März 1749, einen Sohn, Peter, hinterlassend.

stattgefunden, in dessen Verlauf das Jesuitencollegium gestürmt und dessen Meublement theils zerstört, theils verbrannt ward, bis die Stadtwehr, wie gewöhnlich nach geschehenem Unheil, hinzukam und dem Tumulte ein Ende machte. Ueber die Entstehung des Auflaufs, der sich aus Vorgängen bei einer am 16. Juli von den Katholiken auf dem Kirchhofe der den Protestanten entzogenen Pfarrkirche zu St. Jakob gehaltenen Procession entsponnen hatte, sind die Angaben der entgegengesetzten Parteien, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, völlig widersprechend und suchte jede Partei ihre Seite möglichst rein zu waschen und der gegnerischen alle Schuld aufzuladen. Aus Allem scheint hervorzugehen, daß auf beiden Seiten confessioneller Haß und studentische Jugendhitze zu Ausschreitungen geführt hatten und ein Keil den andern trieb, bis zuletzt die Erbitterung zur Thätlichkeit ausbrach und einem lange genährten Grolle Luft machte. Der Exceß des Pöbels war, wie alle rohe Selbsthilfe, nicht zu rechtfertigen, noch zu dulden und forderte angemessene Ahndung. Wohl aber hatte man dabei im Auge zu halten, daß es sich eben um eine aufgeregte Masse aus den untersten Ständen handelte, die durch vorhergehende Angriffe der Jesuitenstudenten — gleichviel wer zu diesen Anlaß gegeben — gereizt war und das Ganze auch nicht im Entferntesten den Charakter eines planmäßigen, verabredeten Attentats trug. Was dem Tumult vorhergegangen war, kleine Reibungen zwischen den Jesuitenstudenten und den protestantischen Zuschauern, die Verhaftung eines oder zweier Studenten, von den Studenten versuchte Retorsionsmaßregeln, das waren unerhebliche Händel, über welche eine Verständigung leicht zu erlangen war. Hätten auch die thorner Stadtbehörden dabei parteiisch gehandelt, so war das

keine Sache, bei der über Ermittelung entsprechender Genugthuung und einen Verweis hinauszugehen gewesen wäre. An dem eigentlich strafbaren Exceß hatten sie keinen Theil. Höchstens daß verspätetes Einschreiten die Stadt zu subsidiärem Schadenersatz verpflichten konnte. Die polnischen Katholiken urtheilten anders. Die Jesuiten, den heiligen Namen, mit dem sie sich schmücken, durch dessen entschiedensten Gegensatz, durch Haß und Rachsucht befleckend, erhoben durch ihren Genossen Wolanski Klage. Es wurde eine Commission niedergesetzt, welche sofort den Commandanten der Stadt und gegen 80 Personen festnehmen ließ, von denen 66 verhaftet blieben, vom 16. Sept. bis zum 15. Oct. saß und der Stadt gegen 3000 Ducaten kostete. Der Reichsfiscal mußte die peinliche Anklage gegen die Stadt erheben, ungeachtet sie sich nicht gegen die öffentliche Autorität vergangen hatte. Die Besatzung der Stadt wurde verstärkt. Am 16. Nov. fällte das königliche, durch 40 Deputirte aus dem Senate und den Landboten verstärkte Assessorialgericht, ohne eine Vertheidigung der Stadt zu hören, das ungerechteste, parteiischste, ein wahrhaft Entsetzen erregendes Urtheil. Weil die augsburgischen Confessionsverwandten zu Thorn einen Jesuitenstudenten wegen geringer Ursache gemishandelt und festgenommen und der Magistrat ihn nicht wieder losgelassen [1]), darauf ein

1) Den wegen vielleicht geringer Ursache Verhafteten hatte man schon andern Tages wieder losgelassen. Am 17. Oct. aber war ein Zweiter als Anführer eines mit Mishandlung der Bürger verbundenen förmlichen Auflaufs verhaftet worden, und diesen ließ man schon deshalb nicht sogleich los, weil die Jesuitenstudenten auch einen deutschen Studenten in das Collegium geschleppt hatten, den der Rector nicht losgeben wollte, bevor nicht der Pole entlassen sei. Die Deutschen fürchteten, der Rector werde letztern Falls sein Wort nicht halten. Auch hatte der Pole sich vergangen und der Deutsche nicht.

Tumult entstanden, die Schule und das Jesuitencollegium erbrochen, Altäre zerhauen, Bilder der Heiligen verbrannt, mehrere Jesuiten verwundet, von den Behörden aber das nicht gehindert und gestraft [1]) worden sei, so sollten der Präsident und Vicepräsident, wenn ihr Vergehen von sechs Zeugen weltlichen und ihnen gleichen Standes beschworen werden würde [2]), das Leben verwirkt haben, die Lutheraner der Stadt Thorn alle Kosten tragen und allen verursachten Schaden ersetzen, neun Andern der Kopf, vieren darunter vorher die rechte Hand abgeschlagen und ihre Körper verbrannt, mehr als vierzig Andere ihrer Aemter entsetzt und mit Gefangenschaft und Geldstrafe belegt werden. Ferner sollte — und das war die erwünschte Frucht, welche die kirchliche Intrigue aus diesem Vorfall zu gewinnen suchte — von jetzt an die Hälfte des Raths, der Schöppen und Sechszigmänner in der überwiegend protestantischen Stadt katholisch sein, die Marienkirche den Katholiken übergeben und das Gymnasium eine Meile von der Stadt verlegt werden. — Als dieses schamlose Urtel bekannt ward, entstanden Unwille und Entsetzen in der ganzen protestantischen Welt. Die Könige von Großbritannien, Dänemark, Schweden und Preußen, und der Rath zu Danzig verwendeten sich für die unglückliche Stadt. Der König von Preußen forderte die protestantischen Könige auf, gemeinsam mit ihm besondere Abgeordnete nach Polen zu senden, um dem drohenden Unheil entgegenzuarbeiten; eine Maßregel, die freilich den fanatischen und dünkelvollen Polen gegenüber auch nichts gefruchtet haben würde.

---

1) Man wartete ja nicht ab, was die Behörden thun würden.

2) Gab es wirklich Zeugen für das angebliche Vergehen dieser Männer? Sie hatten doch nicht tumultuirt.

Peter d. Gr., obschon kein Protestant, zog Truppen in Kurland zusammen, und schien bereit, mit dem einzigen Grunde, auf welchen die Polen gehört haben würden, mit der Gewalt der Waffen einzuschreiten. Indeß der Glaubenshaß beeilte sich, sich in Besitz der Gegenstände seiner grausamen Wünsche zu setzen. Die Jesuiten brannten darauf, das Verbrechen verübt zu sehen, damit die Hilfe zu spät komme. Sie drangen auf Beschleunigung der Vollstreckung. Vergebens baten die Verurtheilten um rechtliches Gehör und Vorstellung der Zeugen und erboten sich zum rechtlichen Beweis ihrer Unschuld. Zahlreiche polnische Truppen umzingelten die wehrlose Stadt. Während der 25. Dec. zur Vollstreckung des Urtels anberaumt gewesen war, verschritt man, auf Anliegen der Jesuiten, schon am 7. zu dieser. Der Präsident (Stadtdirector, Bürgermeister) Rösner wurde enthauptet. Dasselbe Schicksal erlitten neun Bürger und Vieren davon wurden vorher die Hände abgehauen. Sie starben als standhafte Märtyrer und ließen sich durch kein Locken und Bedrängen zum Abfall von ihrem Glauben bewegen. Der Vicepräsident Zernecker wurde, auf vielfältige Verwendung des Adels, der Jesuiten und der Commission, begnadigt, mußte jedoch 60,000 Fl. Strafe erlegen. Andere erfuhren Gefängniß, Leibes- und Geldstrafen. Die Kunde von diesen gräulichen Vorgängen, die man das Thorner Blutbad nannte, erfüllte die protestantische Welt mit Ingrimm und Abscheu. Der König August II. entschuldigte sich, indem er vorstellte, daß ihm die Hände gebunden seien, daß er nichts gegen die polnischen Großen vermöge, daß er kein Begnadigungsrecht habe, daß er gehofft habe, das Urtel werde nicht in seiner Strenge vollzogen werden. Der König von Preußen schrieb an ihn, an den Kaiser, brachte anderweite

Beschwerden gegen Polen vor. Die Polen aber kümmerte das so wenig, daß sie sogar den kühnen, wiewol in der Geburt ersterbenden Gedanken faßten, feindlich gegen Preußen seiner Verwendung halber aufzutreten. Katharina befahl ihrem Gesandten in Warschau, Dolgorukoi, sich der bedrängten Stadt nachdrücklich anzunehmen, erklärte den Nachbarstaaten, sie sei bereit, mit ihnen gemeinsam zum Schutze der Unterdrückten einzuschreiten, und ließ ihre Truppen in Kurland bereit stehen. Indeß auf der einen Seite wollte es zu keiner gemeinsamen Operation kommen, auf der andern fanden die Polen denn doch für gut, nachdem ihre Rachsucht befriedigt und die Hauptkirche der Stadt den Protestanten entrissen war, die weiteren Punkte des Urtels auf sich beruhen zu lassen; die gerichtlich Ermordeten waren doch nicht wieder ins Leben zu bringen, und so ließ man die Sache allmälig fallen.

Heer und Flotte wurden vermehrt, und die letztere, wie gewöhnlich, im Sommer auf eine Uebungsfahrt ausgesendet, welche Dänemark besorgt machte. — In Georgien machte Generallieutenant Matjuschkin Fortschritte, und im nächsten Jahre unterwarfen sich die kubinskischen Tataren der russischen Hoheit. — Zwei Pseudoalexeis traten auf — ein Unternehmen, das in Rußland seit den Tagen der falschen Demetrier oftmals versucht worden ist. Ein Soldat von der preobraczenskoischen Garde, Alexander Semikoff, der Sohn eines Küsters aus dem sibirischen Flecken Pogurelski, gab sich in Potschap für den Czarewicz aus. Ein Troßknecht des astrakanischen Grenadierregiments, Eftefej Artemis, der Sohn eines sibirischen Bauern, versuchte in Astrakan dieselbe Rolle zu spielen, und namentlich der Letztere fand einigen Anhang. Indeß kam es nicht zu ernsteren Unruhen;

beide Abenteurer wurden gefangen, vom Senat zum Tode verurtheilt und am 22. Nov. 1725 in Petersburg enthauptet. — Am 7. Jan. 1726 wurde die von Peter d. Gr. gestiftete Akademie der Wissenschaften, in Gegenwart der Kaiserin und aller Großen des Reichs, feierlich eröffnet. De l'Isle, Bernouilli, Bilsinger (Th. IV, S. 403 ff.), Bayer, Martini, Goldbach u. A. waren ihre ersten Zierden. Im Februar desselben Jahres trat das schon erwähnte Cabinetsconseil, als oberste Regierungsbehörde, ins Leben.

An den 1726 durch die Bündnisse von Wien und Herrenhausen veranlaßten diplomatischen Wirren und Gährungen in Europa nahm Katharina nur zu dem Zwecke Theil, bei dieser Gelegenheit das Interesse ihres Schwiegersohnes, des Herzogs von Holstein, zu fördern. Um Schweden und Rußland womöglich in die wiener Allianz zu ziehen, trat jetzt Oesterreich dem im März 1724 geschlossenen stockholmer Allianztractat zwischen den gedachten Mächten und dessen zu Gunsten des Herzogs von Holstein gefaßtem geheimen Artikel bei, zu welchem Beitritt es gleich anfangs von den Contrahenten eingeladen worden, damals aber, aus Rücksicht auf England, nicht darauf eingegangen war. Auf der andern Seite suchte namentlich England, Schweden in das herrenhauser Bündniß zu ziehen, und um die Einladung dazu, die es nur in zarter Besorgniß für die eigene Sicherheit Schwedens ergehen ließ, recht dringend zu machen, schickte es eine Flotte von 30 Kriegsschiffen, unter Admiral Wager, in die Ostsee. Dieselbe war jedoch zugleich auf Rußland gerichtet und sollte unter Umständen eine Wiederaufnahme des schon 1719 von Stanhope erfaßten und durch Admiral Norris versuchten, aber gleichfalls abortirten Planes werden: „die Moskowiter so weit fortzu-

treiben, als möglich" [1]). Als Wager von Schweden die Versicherung erhalten hatte, daß er sich wegen Schwedens beruhigen könne, indem dieses nicht das Mindeste zu befürchten habe, verließ er die schwedische Küste und legte sich an die kleine Insel Nargen. Von hier schickte er ein vom 11. April 1726 datirtes Schreiben seines Königs an die russische Kaiserin, worin es hieß: Die großen Rüstungen, welche die Kaiserin zu Wasser und zu Lande unternommen, verursachten dem König und dessen nordischen Alliirten Unruhe und hätten ihn bewogen, eine Flotte in die Ostsee zu schicken. Er habe bisher vergeblich versucht, eine dauernde Freundschaft zwischen Großbritannien und Rußland zu knüpfen, und mit Verwunderung erfahren, daß, ohne daß seinerseits Anlaß dazu gegeben worden, am russischen Hofe Verschiedenes zum Besten des Prätendenten unternommen worden sei [2]). Er habe seine Flotte abgeschickt, um das Auslaufen der russischen, falls diese ihre Absichten auszuführen willens sei, zu verhindern, wünsche aber, daß die Kaiserin den nach so vielem Blutvergießen wieder erlangten Frieden erhalten und keine solchen Maßregeln ergreifen möge, durch welche Rußland in einen unvermeidlichen Krieg und der ganze Norden in neue Verwirrung gestürzt werden würde. Katharina — und ist es nicht ein merkwürdiges Verhängniß, das das leibeigene Bauermädchen eine solche Correspondenz mit dem Beherrscher von Großbritannien und Hannover führen ließ, in dessen Adern das Blut der ältesten Fürstenhäuser Europas rollte! — erwiederte: es befremde sie nicht

1) Lord Stair an Secretair Craggs, 4. Juni 1719. Hardwicke State Papers, vol. II.

2) Das muß sich auf die Theilnahme Peter's an den Alberoni-Görzischen Projecten beziehen.

wenig, daß sie das Schreiben das Königs nicht eher erhalten habe, als wie die Flotte desselben schon vor Reval Anker geworfen; der König hätte sich die Kosten ersparen können; sie suche ebenso sehr, wie er, die Ruhe im Norden, bei der sie in höherem Grade interessirt sei, zu erhalten, und könne nicht glauben, daß es seinem Ministerium mit der betriebenen Allianz zwischen Rußland und Großbritannien Ernst gewesen sei. Die Beschuldigung wegen des Prätendenten sei völlig grundlos. Der König könne übrigens über seine Flotte nach Gutdünken verfügen, aber auch sie werde sich keine Gesetze vorschreiben, noch sich abhalten lassen, ihre Flotte in See zu schicken, wenn sie es für gut finden würde. Sie werde sich in der Verfassung zu erhalten suchen, die ihren Alliirten gegenüber eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, ihre Unterthanen zu schützen und sich Allen zu widersetzen, die ihr und ihnen den Frieden rauben wollten. Nur zu diesem Zweck habe sie die Rüstungen gemacht, welche dem Könige ohne Grund so viele Unruhe verursacht hätten. In ähnlicher Weise war die Correspondenz zwischen Rußland und Dänemark gehalten, dessen Flotte sich mit der englischen vereinigt hatte; nur daß Dänemark wohl etwas mehr Grund hatte, als England, die russische Seerüstung als gegen sich gemeint zu betrachten. Zu Feindseligkeiten kam es nicht. Katharina ließ dem englischen Admiral und seinen Leuten alle äußern Artigkeiten erweisen, ihnen gegen Bezahlung alle erforderlichen Lebensmittel verabreichen, sie ungenirt in Reval umhergehen, als wenn sie Rußland zu Hilfe geschickt wären, kurz gab ihnen keinerlei Vorwand, zu irgend einer Gewalt zu schreiten. Zugleich machte sie 21. Juni (2. Juli) bekannt: obgleich der König von Großbritannien eine Flotte nahe vor Reval geschickt habe, von der man an-

nehmen müsse, daß sie Feindseligkeiten gegen sie zu begehen und die Ruhe im Norden zu stören bestimmt sei, ungeachtet von Seiten der Kaiserin hierzu kein Anlaß gegeben worden, wolle sie solches doch der britischen Nation nicht entgelten lassen, sondern ihr allen freien Handel und alle Sicherheit, sowol für ihre Personen als für ihre Waaren, versichern. Rußland schloß sich nun enger an Oesterreich an, sodaß der anfangs ziemlich kalt behandelte [1]) Bussy-Rabutin allmälig größern Einfluß gewann und am 6. Aug. nicht bloß der Beitritt zu dem wiener Vertrage erfolgte, sondern auch ein förmliches Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich geschlossen ward, mit welchem auch ein zu Gunsten des Herzogs von Holstein geschlossener Nebenvergleich verbunden war, worin ihm, bis zu seiner Wiedereinsetzung in Schleswig, jährlich 100,000 Thlr. von Oesterreich, 500,000 Rubel von Rußland und 50,000 Thlr. von Spanien zugesichert wurden, die er auch einige Zeit lang wirklich bezogen hat. Bassewitz wurde für die bei dieser Unterhandlung geleisteten Dienste in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben und erhielt ein Geschenk von 100,000 Fl., das in eine Leibrente von 4000 Fl. verwandelt ward, und den Titel eines k. k. Geheimen Raths, von Katharinen aber ansehnliche Güter in Liefland. — Auch das am 10. Aug. geschlossene Bündniß zwischen Rußland und Preußen enthielt einen dem Herzog von Holstein betreffenden geheimen Artikel. Preußen versprach aber nur seine bona officia, und wenn die Güte nicht ausreiche, Neutralität.

---

1) In der dadurch erzeugten Stimmung mag der oftgedachte Bericht verfaßt sein. Dieselben Holsteiner, die der Gesandte darin mit sichtbarer Abneigung bespricht, mußten ihm ein Jahr später hauptsächlich helfen, seine Absichten durchzusetzen.

Man bewarb sich nun um den Beitritt Schwedens, für dessen Sache der Herzog von Holstein seine schleswigschen Lande verloren gehabt. Dolgorukoi wurde von Warschau nach Stockholm versetzt und sollte Bassewitz zur Seite haben, wogegen aber der stockholmer Hof protestirte. Der k. k. Gesandte Graf v. Freitag unterstützte die russischen Bemühungen.

In diese Zeit (15. Nov. 1726) fällt ein Project, welches Bassewitz auf die Bahn brachte und welches allerdings etwas im Görz-Alberonischen Geschmacke war, in ein paar Punkten aber doch, unter ganz andern Umständen einer spätern Zeit, in Ausführung gekommen ist. Hiernach sollte der Großfürst Peter in Rußland succediren und mit einer Prinzessin aus dem bischöflichen Hause Lübeck [1]) vermählt werden. Wenn diese Ehe keine Erben brächte, so sollten erst die Prinzessin Anna mit ihren Nachkommen, dann die Prinzessin Elisabeth folgen. Wenn Preußen zur Vertreibung der Hannoveraner aus Bremen und Verden mitwirken würde, so sollte ein preußischer Prinz die Hand der Prinzessin Natalia [2]) und das Herzogthum Kurland erhalten, andern Falles aber dieses Herzogthum dem zweiten Sohne des Bischofs von Lübeck, Adolf Friedrich [3]), zufallen. Fürst Menczikoff

---

1) D. h. einer der sechs Töchter Christian August's von Holstein-Gottorp, des Oheims des Herzogs Karl Friedrich, dieses Schwiegersohnes der Kaiserin Katharina I. Merkwürdig ist dabei, daß eine dieser Prinzessinnen in der That, aber auf eine ganz andere Weise, eine Stammmutter russischer Herrscher geworden ist, indem sie nämlich, mit einem Fürsten von Anhalt-Zerbst vermählt, die Mutter der Kaiserin Katharina II. ward.

2) Sie starb freilich schon am 3. Dec. 1728.

3) Der nachherige König von Schweden. Sein älterer Bruder, Karl (geb. 26. Nov. 1706), starb schon 30./31. Mai 1727. Von dem jüngsten Sohne, Georg Ludwig, stammt das jetzige großherzogliche Haus Oldenburg.

sollte durch Vermählung einer bischöflichen Prinzessin [1]) mit seinem Sohne, wodurch dieser des Zaren Schwager würde, begütigt werden. Der Herzog von Holstein solle Schleswig unter folgenden Bedingungen an Dänemark abtreten: daß Dänemark alle auf Schleswig haftenden Schulden übernehme, dem Herzog von Holstein die bei Schleswig gelegenen Inseln, sowie die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst einräume, die gemeinschaftliche Regierung in Holstein aufgehoben, das königliche Recht an Plön dem Hause Holstein-Gottorp übertragen werde, das Bisthum Lübeck, ohne Alternirung, bei dem herzoglichen Hause Holstein verbleibe. Würde der König zu Dänemark dem Herzog von Holstein zur Thronfolge in Schweden behilflich sein, so sollten nach deren Eintritt die herzoglichen Besitzungen in Holstein der bischöflichen Familie abgetreten und, da möglich, mit Bremen, Verden, Oldenburg und Delmenhorst zu einem Kurfürstenthum erhoben werden, auf welches Dänemark die Anwartschaft zu hoffen hätte. Würde aber Dänemark auf diese Anträge nicht eingehen, so solle der Herzog an nichts gebunden sein und sollte dann das (noch zu errichtende) Kurfürstenthum, falls der Bischof von Lübeck König in Schweden würde, an Schweden fallen. Für das Ausdenken dieses Projects bedang sich Bassewitz, als kleine Recompens, die Grafschaft Barmstedt, oder Ranzau. — Indeß er mußte sich den Mund wischen, da sowol Schweden als Dänemark sich für die Westmächte erklärten, Schweden dem herrenhauser Trac-

1) Keiner derselben ist dies zu Theil geworden. Die Aelteste wurde Aebtissin von Herford, die Dritte wurde mit Herzog Wilhelm von Sachsen-Gotha, die Vierte mit Fürst Christian August von Anhalt-Zerbst vermählt; die Uebrigen sind unverehelicht gestorben.

tate (14./25. März 1727) beitrat, Dänemark (16./27. April) eine eigene Allianz mit Frankreich und England abschloß. Von Preußen und Polen hoffte man dabei, daß sie die Russen nicht durchlassen würden. Auch diese Verabredungen wurden überflüssig, als der Tod der russischen Kaiserin dem holsteinischen Einflusse in Petersburg für längere Zeit ein Ende machte.

Die kurländische Angelegenheit wollen wir in dem Artikel über Menczikoff, den sie besonders berührt, besprechen. Hier bemerken wir nur, daß sie das Ansehen Menczikoff's bei der Kaiserin merklich erschütterte, nachdem es durch dessen mehr oder minder verdeckte Opposition gegen die Holsteiner ohnedies immer wankender wurde. Das hätte ihm nur durch einen raschen und kühnen Schlag gefährlich werden können, und vor einem solchen, der schon beschlossen gewesen sein soll, rettete ihn, wie versichert wird, die durch Bassewitz [1]) erwirkte Fürsprache eben des von ihm befeindeten und auch später mit Undank belohnten Herzogs von Holstein. Sobald man ihn nicht völlig stürzen wollte, machte er sich nichts aus seinen Gegnern, rächte sich vielmehr noch bei Lebzeiten Katharinens an Denjenigen, die ihm zunächst zu schaden gesucht hatten, wie sein Schwager Devier und Tolstoi, in deren Sturz auch Uschakoff [2]) verwickelt

---

1) Wenn das wahr ist, so könnte es die Angabe Lefort's bestätigen, daß Bassewitz dem Menczikoff treuer gedient, als seinem Herzog. Er wäre aber dann auch dafür gestraft worden. Denn als ihn Menczikoff nicht mehr brauchte, ließ er auch ihn fallen und Bassewitz mußte Rußland räumen.

2) Andreij Iwanowicz Uschakoff, derselbe, der den Moens in Haft nahm, Sohn des Iwan Alfrejowicz U., lebte nach dessen Tode mit vier Brüdern (Polykarp, Iwan, Roman und Jeremeij) in tiefster Armuth, als nowgorodischer Landjunker, nur durch die Arbeit ihres treuen Dieners Anefrij ernährt. Dieser soll allen Fünfen Einen

ward, und ließ übrigens die Kaiserin, von der er keine energischen Entschlüsse mehr erwartete und deren nahen Tod er voraussah, bei Seite, um sich um so vollständiger des von den Holsteinern unklug und taktlos vernachlässigten Großfürsten zu bemächtigen.

Der Tod der Kaiserin, deren Gesundheit schon seit dem Juli 1726 merklich in Abnahme gekommen, ist, wie gewöhnlich, auch dem Gifte zugeschrieben worden, ohne daß man eben äußere Beweise für diese Verdächtigung hätte, oder darüber einig wäre, wem man die Urheberschaft beimessen solle [1]). Die Lebensweise der Kaiserin

---

Sonntagsrock mit feinen Bastschuhen geschafft haben, den der zuerst Aufgestandene anzog. Andreij, geb. 1670, zeichnete sich frühzeitig durch hohen Wuchs und Körperkraft aus und erhielt später den Beinamen: „ei! ei! Kindlein!", weil die Bauern das oftmals zu ihm gesagt, wenn er ihre Mädchen über gefährliche Stellen getragen. Er trat als Gemeiner in die preobraczenskoische Garde, ward 1707 Lieutenant, 1712 Adjutant des Kaisers, 1721 Generalmajor, 1724 Senator, 1727 Generallieutenant, bald darauf aber als Major zu einem Feldregimente versetzt, 1730 rehabilitirt, 1733 Oberstlieutenant der semenowskoischen Garde und Chefgeneral, 1744 Graf, † im Mai 1747. Seine Tochter war mit Graf Peter Czerniczeff vermählt. Peter d. Gr. gebrauchte ihn viel zu Controlreisen und Untersuchungen, und in der That scheint er einer der rechtschaffensten russischen Großen gewesen zu sein, der wenigstens nicht aus eigenem Antriebe Böses that, was in jenen Zeiten und Zuständen viel sagen will.

1) Nach Einigen sollte ihr bei einem Gastmahl in einem Glase starken Getränks Gift gereicht worden sein; nach Andern hätte ihr Devier, also Menczikoff's Gegner, eine vergiftete Birne beigebracht. Der nach Petersburg berufene preußische Leibarzt Stahl soll erklärt haben: ihr Uebel rühre von einer feindseligen Hand her und sei ohne Hilfe. Villebois läßt sie an einer Arznei sterben, die ihr Menczikoff in ihrer letzten Krankheit gereicht hätte. Den Rest hätte ihre Kammerfrau Ganna getrunken, übelschmeckend gefunden und sich einige Tage darauf übel gefühlt, worauf ihr ihr Mann, ein Italiener, ein Gegengift gegeben, ohne daß sie ihre Gesundheit jemals völlig wieder erhalten hätte. Nun die Arznei konnte völlig unverfälscht sein und der Ganna doch sehr übel bekommen, das Gegengift aber das Uebel noch schlimmer machen. Jedenfalls hatte Menczikoff in der letzten Krankheit der Zarin keinen Anlaß mehr, ihren Tod noch zu beschleunigen.

und ihre Krankheitsgeschichte lassen ihren Tod als einen sehr natürlichen und aus der ersteren abzuleitenden erscheinen. Die unter Peter I. am russischen Hofe herrschende Trinkwuth war auch unter Katharinen beibehalten worden [1]). Der sächsische Gesandtschaftssecretair Frenßdorf schreibt im August 1726 [2]): „Wenn Fürst Menczikoff die Zarin des Morgens besucht und vor ihr Bett kommt, fragt er: was wollen wir trinken? Beliebt Ew. kaiserl. Maj. eine Schale Branntwein? Hat man nun davon eine starke Portion eingenommen, so wird dann den Tag über bis in die späte Nacht mit allerhand Wein und prostoi (d. h. mit gemeinem Branntwein) die Fortsetzung gemacht, solchergestalt, daß man wenig nüchtern, sondern alle Zeit schwindlich und dösig ist." Das war das wahre Gift, welches Menczikoff Katharinen reichte. Neben dem Branntwein liebte sie besonders den starken Ungarwein, den sie durch Kringel einsog. Auch war ihre sonstige Lebensweise unordentlich und sie liebte es, im Herbste und Frühling, bei hellem Mondschein, ganze Nächte spazieren zu gehen. Sie litt schon im März 1726 an einer Geschwulst der Füße, die bis zu den Oberschenkeln stieg und deren Grund man in „une cause Bacchique" suchte, sowie an häufigen Blutflüssen, und starb zuletzt (am Abend des 6./17. Mai 1727) an einem mit Wassersucht verbundenen Geschwür in der Brust. Sie soll bei vollem Bewußtsein gestorben und noch kurz vor ihrem Tode aufgestanden sein und das

---

1) Bei einer prächtigen Wasserfahrt, welche hauptsächlich Rabutin zu Ehren gegeben ward, soll dieser, schon ziemlich betrunken und noch immer trinkend, einer ihn mit: wer da? anrufenden Schildwache geantwortet haben: „Ministre en fonction." (Schmidt-Phiseldek, I, 338—39.)

2) Hermann, IV, 481.

heil. Abendmahl empfangen haben. Bei der Oeffnung der Leiche fand man Lungen und Leber ganz von Geschwüren zerfressen [1]).

Schon einige Zeit vor ihrem Tode hatte man die Tage ihres Lebens berechnen können. Bereits am 27. April waren die Großwürdenträger in den Palast berufen worden und hatten sich dahin geeinigt, daß der Sohn des Zarewicz Thronfolger werden, bis zum Alter von 16 Jahren aber als minderjährig betrachtet werden solle. Während dieser Zeit solle das hohe Conseil, in seiner damaligen Zusammensetzung, aber unter dem Vorsitze der Herzogin von Holstein und der Prinzessin Elisabeth, die Geschäfte führen, zu einem Beschlusse desselben aber Einstimmigkeit erforderlich sein. Der Sohn des Zarewicz, sowie alle seine Unterthanen, sollten schwören, das Todesurtheil gegen seinen Vater an Niemand rächen zu wollen. Der Herzogin von Holstein und der Prinzessin Elisabeth sollten jeder 1,500,000 Rubel ausgezahlt, die Juwelen der Kaiserin unter beiden Prinzessinnen gleich vertheilt werden. Bassewitz und Menczikoff hatten es übernommen, das Testament nach diesen Verabredungen zu fertigen; es war, wie alle wichtigeren Erlasse der Kaiserin, von der Prinzessin Elisabeth unterzeichnet, sollte aber, wie bei seiner am Morgen des 7./18. Mai erfolgten Veröffentlichung erklärt ward, nach den Befehlen der Kaiserin in Gegenwart des k. k. Gesandten Grafen Rabutin aufgesetzt worden sein. Die Magnaten hörten nicht ohne Verwunderung, daß es in manchem wichtigen Punkte von jenen Verabredungen abwich. Es ward nicht mehr Einstimmigkeit des Conseils verlangt — was auch in der That etwas viel verlangt war — sondern

1) Hermann, IV, 481, 496—97.

die Stimmenmehrheit genügte. Der Kaiser sollte bei den Berathungen, jedoch ohne Stimme, zugegen sein. Es war von keiner Versicherung eines Schutzes für die Richter des Zarewicz die Rede. Wenn der Kaiser ohne Erben stürbe, so sollte die Prinzessin Anna mit ihren Descendenten, dieser die Prinzessin Elisabeth mit den ihrigen, dieser die Prinzessin Natalia und deren Linie folgen, der Mannsstamm aber immer dem Weiberstamme vorgehen. Niemand, der schon eine Krone besitze, oder nicht der griechischen Kirche angehöre, sollte succediren können. Da die beiden Prinzessinnen Töchter der Kaiserin ihr Erbrecht dem Großfürsten überlassen hätten, so sollte einer Jeden, außer dem Brautschatz von 300,000 Rubeln, 1 Million Rubel nach und nach während der Regentschaft ausgezahlt werden, auch Jede, solange sie im Lande blieben, jährlich 100,000 Rubel beziehen. Die Prinzessin Elisabeth sollte mit dem Bischof von Lübeck [1]) vermählt werden. Alle Juwelen und Privatmeubles der Kaiserin sollten unter ihre Töchter gleich vertheilt werden, die liegenden Gründe, die sie vor ihrer Thronbesteigung besessen, ihren Verwandten zufallen. Der Kaiser solle verbunden sein, die Zusicherungen Peter's I. in Betreff der Restitution des Hauses Holstein in Schleswig zu halten und überhaupt dieses Haus bestens zu schützen. Die Administration solle sich bemühen, eine Vermählung des Kaisers mit einer Tochter des Fürsten Menczikoff zu Stande zu bringen. Der römische Kai-

---

[1]) Jetzt der oben erwähnte Prinz Karl, der auch in den nächsten Tagen nach Petersburg kam, aber gleich darauf an den Blattern starb, worauf Elisabeth unvermählt geblieben ist, aber immer dem Hause Holstein eine Vorliebe bewahrte, der sie später als Kaiserin Wirksamkeit gab.

ser sollte um die Garantie dieses Testamentes ersucht werden.

Niemand widersprach. Der Großfürst Peter II. wurde als Kaiser Peter II. ausgerufen und ihm, unter dem Donner der Kanonen, gehuldigt und geschworen. In der nächsten Zeit regierte aber Menczikoff.

V. Fürst Alexej Menczikoff.

Neben dem großen Zaren Peter I. und seiner Gemahlin Katharina tritt in den in vorstehendem Aufsatze erwähnten Mittheilungen des Villebois hauptsächlich jener gleichfalls aus dunkeln Verhältnissen emporgehobene Günstling Peter's, Alexej Menczikoff, hervor, und wenn wir ihn auch keineswegs zu den vorragendsten Männern unter den Baumeistern der russischen Macht rechnen wollen, zu den durch Wesen und Schicksale merkwürdigsten und zugleich für Zeit und Zustände bezeichnendsten Erscheinungen jener Jahre gehört er sicherlich.

Auch über seine Abkunft und erste Geschichte schwebt das Dunkel des Zweifels, selbst wenn wir von den reinen Romanen, die darüber geschmiedet worden, wie der Prinz Kouchimen, gänzlich absehen. Man setzt seine Geburt in das Jahr 1674. Ob sein Vater einer hohen lithauischen Adelsfamilie, von der man doch sonst nicht weiß, angehört und Offizier der semenowskoi'schen Garde [1]), oder ob er nur Corporal in der preobraczens-

---

1) Weber, III, 14.

koi'schen Garde [1]), oder, wie jetzt gemeiniglich angenommen wird, ein Bauer und Pastetenbäcker gewesen, und der Sohn selbst Pastetchen auf den Straßen verkauft habe [2]), darüber gehen die Angaben meist nach der allgemeinen Färbung der Berichte auseinander. Die unterrichteten Herausgeber des Tagebuchs des General Patrick Gordon versichern (II, 225), auf den Grund ihnen zu Gebote stehenden historischen Materials, über das sie aber nichts Näheres beibringen, die Erzählung von dem Pastetenbäckerjungen und dergleichen gehöre in das Gebiet der Erfindungen. Menczikoff's Vater sei ein im Offiziersrang stehender Beamter am Marstall des Zaren gewesen. Gewiß scheint, daß er seine politische Laufbahn in der Hausdienerschaft des Zaren begann. Ob Peter ihn, wie die Einen wollen, schon vorher auf den Straßen bemerkt und in seine Dienste genommen, oder ob er ihn, nach Anderer Angaben, aus seiner Stalldienerschaft hervorgezogen hat, mag dahingestellt bleiben; aber übereinstimmend heißt es, daß seine raschen und entsprechenden Antworten auf an ihn gerichtete Fragen dem Zaren gefielen und ihn bestimmten, sich des Knaben weiter anzunehmen. Daß Lefort ihn dem Zaren zugeführt habe, ist ebenso unerwiesen, wie daß er dem Zaren durch Entdeckung einer Strelitzenverschwörung bekannt worden sei [3]). Villebois läßt den Knaben Menczikoff als Pastetenverkäufer eine Art Lu-

---

1) Al. Gordon, Geschichte Peter's des Großen, II, 286.

2) Diese Version spaltet sich, indem Einige den Vater Menczikoff's Bauer sein, den Sohn aber zu einem Pastetenbäcker in die Lehre kommen lassen, während Andere diese beiden Personen in Eine zusammenziehen.

3) Letzteres hat schon seine chronologischen Haken.

stigmacher der Strelitzen und Gardesoldaten sein und sich besonders im Schloßhofe aufhalten, wo sich auch der junge Zar, wenig älter als Menczikoff [1]), öfters an seinen Späßen ergötzt habe, denen er aus seinem Fenster zugehört. Eines Tages hätte ein Strelitze den Knaben etwas stärker, als gewöhnlich, an den Ohren gezupft und der Zar dem Soldaten sagen lassen: er möge den Jungen gehen lassen, dieser aber zu dem Zaren heraufkommen. Dieser Moment, falls er in solcher Weise stattgefunden, entschied über Menczikoff's Leben. Als er zum ersten male diese Stufen hinaufstieg, die er so oft wieder betreten sollte, stieg er zu Macht und Reichthum und Glanz, zu allem Kampf und Genuß der Herrscher der Erde, zu den Bahnen des geräuschmachenden Wirkens und der großen, folgenschweren Verirrungen, auf den glatten Boden, wo er lange mit Sicherheit wandeln, zuletzt aber ausgleiten und stürzen und sein Leben in den fernen Wüsten Sibiriens beschließen sollte, — im Innern, wenn gewisse Nachrichten wahr sind, glücklicher und besser, als da er noch von Glanz und Macht umringt war.

Er erschien, so erzählt Villebois, vor dem Zaren, ohne im Mindesten verlegen zu werden, und zeigte sich in seinen raschen Antworten als so geistreicher Bouffon, daß der Zar ihn unter seine Pagen aufnahm und ihn sofort seinem neuen Stande gemäß einkleiden ließ. Er fuhr fort, dem Zaren zu gefallen, und dieser nahm ihn in seinen persönlichen Dienst und überließ sich der größ-

---

1) Peter I. war bekanntlich am 30. Mai (10. Juni) 1672 geboren.

ten Vertrautheit mit ihm [1]). Menczikoff begleitete den Zaren allerwärts hin, selbst in den Staatsrath, wo er zuweilen seine Meinung in drolliger, den Zaren ergötzender Weise auszusprechen wagte, auch wol von den Ministern benutzt ward, ihre eigenen Wünsche dem Zaren in unverfänglicher Weise zu Ohren zu bringen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß er, wie anderwärts berichtet wird [2]), auch zu der Poteschnijgarde, jenem ersten Grundstamm regulärer Soldaten gehörte, welchen der junge Peter aus seinen Spielkameraden und andern jungen Leuten bildete und mit dem er später die Strelitzenmacht brach. Menczikoff war nicht ohne natürlichen Verstand und gesundes Urtheil, wenn nicht seine Begierden in den Weg traten; er war überaus gewandt und unerschöpflich an Listen und Ausflüchten; ein sicherer Instinct ließ ihn oft das Richtige erkennen; er besaß, wie Villebois sagt, das Genie des Herrschens [3]), interessirte sich aber freilich auch nur für das, was ihn zur Herrschaft hob, darin behauptete und die Herrschaft ihm nutzbar machte. Während von manchen Seiten versichert wird, er habe seine russische, deutsche und holländische Correspondenz eigenhändig geführt, behauptet Villebois, er habe weder lesen, noch schreiben gekonnt und nur gelernt, seinen Namen schlecht genug hinzumalen. Diese Unwissenheit suchte er, erzählt Villebois, möglichst zu verbergen, und stellte sich oft, als

---

1) Auch Villebois (S. 99) erwähnt den Verdacht, daß diesem Verhältniß eine unter den Russen nicht ungewöhnliche Unsittlichkeit nicht fremd gewesen sei.

2) (v. Mannstein), Beitrag zur Geschichte Rußlands von 1727 — 1744 (Hamburg und Bremen, 1771), S. 17.

3) Wohl zu merken, nicht des Regierens.

lese er in Papieren, benutzte sie aber, bei andern Gelegenheiten, auch, die begangenen Fehltritte zu beschönigen. Dagegen versäumte er nicht, in den neuen Umgebungen und Verhältnissen, in die er getreten war, sorgsames Aufmerken und scharfe Beobachtungsgabe anzuwenden, um sich in der Sphäre heimisch zu machen, in der er fernerhin wirken sollte. In einer spätern Periode, wo in der That, unter Katharina I. und in der ersten Zeit der Regierung Peter's II., das Regiment auf seinen Schultern lag, ist wenigstens seine rastlose, unermüdliche Thätigkeit und Arbeitskraft, im Gegensatze zu der herrschenden Indolenz, und dem gedankenlosen Sybaritismus der meisten andern russischen Großen, selbst von Solchen anerkannt worden, die ihm keineswegs hold waren [1]). In jener ersten Zeit seiner Vertrautheit mit Peter I. beschäftigte er sich aber mit nichts, als wie er sich dessen Gunst erwerben und in ihr behaupten könne. Dazu soll er, neben seiner Bereitheit, den Handlanger der zarischen Begierden zu machen, hauptsächlich die Schaustellung einer, wahren oder erheuchelten, Abneigung gegen die altrussischen Formen und Gebräuche und der Vorliebe für das ausländische Wesen, das man freilich nur äußerlich nahm, benutzt haben. Uebrigens blieb er noch ziemlich im Hintergrunde, solange Le Fort [2]) und Patrick

---

1) Hermann, IV, 406.

2) Franz Le Fort, ein Sohn des Kaufmanns Jakob Le Fort in Genf, angeblich aus einem piemontesischen, des Glaubens halber emigrirten Adelsgeschlechte Liforti, oder Lifort, geb. zu Genf 1. Oct. 1656, trat früh in französische Kriegsdienste, focht in der Provence, 1672—73 unter den Schweizern in Flandern, ging aber eines Duells halber zu den Holländern. Wegen Nichtbeförderung ließ er sich durch Oberst Wersien für den russischen Dienst anwerben, und ging 1676 nach Archangel, wo er sieben Monate aufgehalten wurde,

Gordon [1]) lebten, die, mit de Cruys, Alexei Semenowicz Schein, Scheremetjeff u. A. und den späteren Münnich und Ostermann, die wahren Gründer der äußern

da der Zar Alexei inzwischen gestorben war und der Woiwode ihn chicanirte. Hier lernte er Russisch, erhielt endlich Pässe, Geld und Empfehlungsbriefe, und ging nach Moskau, wo er bei dem dänischen Residenten Horn als Secretär in Dienste trat und später Hauptmann in dem Regimente des Obersten Menesius wurde, mit dem er 1677 gegen die Türken focht. Schon wollte er, auf Auffoderung des englischen Residenten Emden, nach England gehen. Die Sache verzögerte sich aber und inzwischen gewann er die Hand der Helene (oder Elisabeth?) Souhay (nicht Souhait), der Witwe eines Kaufmanns und Tochter des Obersten Franz Souhay aus Metz, die ihm Vermögen und Verbindungen zubrachte. (Ihre Mutter war eine Schwester des Obersten von Bockhofen, dessen Tochter mit Gordon vermählt gewesen war.) Er blieb nun in Rußland und focht 1680 wieder gegen die Türken. Dann nahm er Urlaub, weil sein Vater gestorben und sah 1681 seine Vaterstadt wieder. Im Jahre 1683 ward er Major. Dem jungen Zaren bekannt geworden, förderte er dessen Militärlust und gewann ihn namentlich durch die erwähnte junge Garde, unterstützte aber auch, sei es aus eigener Neigung, oder um seinen Einfluß zu sichern, seinen Hang zu Trunk, Wollust und rohen Späßen. Im Jahr 1686 Oberst, 1690 Generalmajor, bald darauf Großadmiral und Generallieutenant, begleitete er den Zaren auf seiner europäischen Reise. An der Strelitzenschlächterei theilzunehmen, weigerte er sich, wie Blomberg, weil dergleichen in ihrer Heimat nicht Sitte. Von 1698 an schrieb er sich, wie seine ganze Familie, Le Fort, weil diese Schreibart in dem kaiserlichen Diplome angewendet war, durch welches dem genfer Syndicus Ami Le Fort (geb. 1642, gest. 1719) die Ritterwürde ertheilt wurde. Er starb 1. März 1699 an einem Nervenübel. Der Kaiser betrachtete seinen Verlust als unersetzlich.

1) Patrick Leopold Gordon, geb. 31. Mai 1635, zweiter Sohn John Gordon's zu Achluichries Castle in der Grafschaft Aberdeen und der Marie Ogilvie, ging, da er katholisch war, 1651 in das Jesuitencollegium zu Braunsberg, wo er bis 1653 blieb und dann nach Polen reiste. Auf der Rückreise nach Schottland ließ er sich in Hamburg für den schwedischen Kriegsdienst anwerben, ward Ende 1655 von den Polen gefangen und trat in polnische Dienste, 1656 von Brandenburgern gefangen, worauf er wieder in schwedische Dienste trat. Im Jahre 1658 wieder von den Polen gefangen, trat er zum zweiten Male in diese Armee und nahm als Capitänlieutenant 1660

Größe Rußlands [1]) waren, hat auch nie das unbedingte Uebergewicht über den Geist des Zaren erlangt, das Le Fort besaß, noch das achtungsvolle

an deren Siegen über die Russen Theil. Im Jahre 1661 nahm er seinen Abschied und ging als Major in russische Dienste, wo er sich 1665 mit der Tochter des russischen Obersten Philipp Albrecht von Bockhoven, eines Engländers und Katholiken, vermählte, die jedoch vor 1673 gestorben ist, in welchem Jahre er sich, am 7. Febr., mit Elisabeth (Helene) Roonaer, aus einer holländischen Familie, verheirathete. 1665 wurde er Oberst, 1666 mit einer Mission nach England beauftragt, focht dann in der Ukraine gegen die Kosaken, zeichnete sich 1678 vor Tschigirin aus, ward Generalmajor, 1683 Generallieutenant, kämpfte 1687 gegen die Türken, ward General en Chef, war der wichtigste Beistand des jungen Zaren bei dessen Erhebung zur Selbstherrschaft, organisirte das neue russische Heer, eroberte 1696 Asow, leitete während der Abwesenheit des Zaren, neben Schein, das Kriegswesen in höchster Instanz, besiegte 1698 in Peter's Abwesenheit, die Strelitzen, starb 29. Nov. (9. Dec.) 1699. Seine Kinder, von denen drei Söhne, John, James und Theodor Joseph, und zwei Töchter, Katharina und Maria, bekannt sind, haben, die Söhne wenigstens, Rußland verlassen und die Töchter scheinen keine Nachkommen dort hinterlassen zu haben. Der Alexander Gordon, der das bekannte Werk über Peter den Großen verfaßt hat, war der zweite Mann seiner ältesten Tochter, 1696 nach Moskau gekommen und schon 1711 als Generalmajor nach Schottland zurückgekehrt, wo er 1752 starb. Von Patrick Gordon aber ist erst neuerdings ein unschätzbares Vermächtniß zu Tage gekommen: sein Tagebuch von 1655 — 1699, welches Fürst Obolenski und Dr. Posselt in trefflicher Weise herausgegeben haben (Moskau und Leipzig, 1849 — 53, 3 Bde.). Patrick Gordon verlangte bis zu der Zeit, wo Peter die Zügel in seine Hände nahm, fortwährend danach, Rußland wieder zu verlassen, wäre aber über seine desfallsigen Bemühungen fast bei Sophia in Ungnade gefallen. Bei Peter stand er in solcher Achtung, daß ihm selbst das Trinken erlassen ward. Der Name Leopold wurde ihm beigelegt, als er am 6. Juli 1698 von dem Erzbischof von Ancyra gefirmelt ward.

1) D. h. derjenigen Größe, die es erlangt hat und in ihrer Form. Ob es nicht auf anderm Wege gleiche, sichrere, wenn auch anders geartete Größe erlangen konnte, ist eine andere Frage.

Vertrauen bei ihm genossen, das den Genannten zu Theil ward.

Er begleitete Peter auf seiner ersten Reise in das europäische Ausland (1697 — 1698) und mußte mit ihm in Holland am Schiffsbau arbeiten, tritt aber unter den damaligen zahlreichen Begleitern des Zaren nicht besonders hervor. Doch gehörte er zu der kleinen Auswahl, welche Peter begleitete, als er, auf die Nachricht von den Strelitzenunruhen, aus Wien nach Moskau zurückeilte.

1699 starben Le Fort, Gordon und Schein, und von da an erscheint in der nähern Umgebung Peter's des Großen, neben Gholowin, Apraxin, Buturlin u. A., besonders Menczikoff mit Bedeutung. Man hat keinen Grund, einen besondern Anlaß zu dem auch äußerlichen Hervortreten der zarischen Gunst zu suchen; Menczikoff besaß die Künste, die er zu ihrer Erwerbung brauchte und, täglich in der Nähe des Zaren, versäumte er nicht, sie in Anwendung zu bringen. Doch hat man nach besondern Gründen gesucht. Rein erdichtet ist die romanhafte Anekdote, wonach ein Fürst Amilka, Amalkin oder Damilko, Gouverneur von Astrakan, der an der Spitze einer Verschwörung gegen Peter gestanden, Menczikoff, als Preis seiner Theilnahme an derselben, die Hand seiner von Menczikoff geliebten Tochter versprochen, Menczikoff aber gleichwohl die Verschwörung dem Zaren entdeckt hätte, worauf Amilka und 90 Verschworene hingerichtet und die Prinzessin in ein Kloster gebracht worden wäre, aus dem sie Peter später wieder hervorgezogen und mit Menczikoff vermählt hätte [1]).

---

1) Lebensbeschreibung der Durchl. Katharina Alexiewna (Frankfurt a. M., 1728) S. 343 ff. Historische Nachricht von Alexander

Alexander Gordon (II, 286 ff.), der dem Menczikoff sehr abgeneigt ist, führt eine andere Geschichte als den Grund des raschen Steigens dieses Emporkömmlings an. Nach Le Fort's Tode sei dem Menczikoff namentlich noch die Anna Mons, eine damals von Peter mit besonderer Gunst beglückte Dame, im Wege gewesen. Diese habe aber eine Neigung zu dem preußischen Gesandten Kaiserling gefaßt, der sie auch heirathen wollen, und sei unklug genug gewesen, Menczikoff zu ihrem Vertrauten zu wählen, ja ihm selbst eine schriftliche Erklärung ihrer Gesinnung zu geben. Diese habe Menczikoff dem Zaren gezeigt, worauf derselbe seine zeitherige Geliebte befragt und, als sie die Wahrheit der Sache bekräftigt, ihr die gemachten Geschenke und seine Gunst entzogen habe. Sie habe nach einiger Zeit den Kaiserling geheirathet, sei aber noch in dem Jahre ihrer Vermählung aus Gram über ihre Ungnade gestorben. Diese Geschichte, die schon an den inneren Unwahrscheinlichkeiten leidet, daß die Mons dem Menczikoff im Wege gestanden und ihn doch zum Vertrauten gewählt habe, daß er sie überredet haben soll, er müsse etwas Schriftliches von ihr in den Händen haben, wozu man gar keinen Grund sieht, daß sie Kaiserling geliebt und sich doch über die Ungnade des Zaren zu

---

Danielowiz Fürst von Menczikoff (1718) S. 6 ff. Merkwürdig, daß diese Fabel noch heute in Pierer's Universallexikon spukt. Menczikoff's wahre Gemahlin war eine Arsenief und ebenso schön, wie ihre Schwester Barbara häßlich. In Betreff der Letzteren erzählt Villebois, S. 111, in drolliger Weise, daß Peter sie einst nach Tische aus Mitleid, damit sie nicht ungenossen sterbe, mitgenommen und sich nachher der Sache als einer guten That berühmt habe, welche vielleicht Nachfolge finde. Die häßliche Schwester scheint übrigens Geist und Bosheit besessen und für Menczikoff's bösen Genius gegolten zu haben.

Tode gegrämt haben soll, ist auch äußerlich in mehrfachen Umständen so irrig, daß man deutlich sieht, Gordon habe — wie man zu sagen pflegt — lauten und nicht zusammenschlagen hören. Anna Mons war die Tochter eines Bürgers und Weinhändlers zu Moskau, angeblich liefländischer Abkunft, bei welchem Peter, wenn er in Moskau war, bisweilen speiste [1]). Seine Tochter Anna soll eine außerordentliche Schönheit gewesen sein und hatte den Zaren in der That gefesselt. Ob sie diese Neigung erwidert, oder auch nur zu erwidern sich gestellt habe, darüber sind die Angaben verschieden [2]). Die Herausgeber des Tagebuches von Patrick Gordon (II, 688 ff.) versichern „aus sicherer Quelle", Peter habe während der Belagerung von Schlüsselburg [3]) im Jahre 1702 durch folgenden Zufall entdeckt, daß seine Favoritin mit dem sächsischen Gesandten, Grafen Königsegg, in einem geheimen Liebesverständniß stehe. Dieser Diplomat sei nämlich dem Zaren in den Feldzug gefolgt und, als er Abends über

---

1) S. Tagebuch des Patrick Gordon, II, 354. Häufig wird der Mann als Goldschmied bezeichnet. Daneben erklären mehrere Schriftsteller, daß sie nicht wüßten, ob der später bekannt gewordene Vertraute Katharinens, der unglückliche Mons oder Moens und dessen Schwester, die Frau von Balk, Geschwister der Anna gewesen seien. Vielleicht verhielt sich die Sache so, daß es zwei Bürger in Moskau gab, von denen der Eine Mons ein Weinhändler, der Andere Moens ein Goldschmied war, der Erstere der Vater Anna's, der Zweite der Vater der beiden Günstlinge Katharinens.

2) Manche haben behauptet, sie hätte seine Anträge ganz und beharrlich zurückgewiesen, oder doch, selbst indem sie sich seinen Lüsten hingegeben, ihren Widerwillen gegen ihn unverkennbar an den Tag gelegt. Die letztere Version hat Villebois, S. 45.

3) Damals, 1702, kann es nicht geschehen sein, denn Königsegg lebte noch 1703.

einen schmalen Steg gegangen, unter welchem ein sonst unbedeutender Bach geflossen, hinuntergefallen und ums Leben gekommen. Sobald der Zar dies erfahren, habe er die Papiere desselben in Beschlag nehmen und sich bringen lassen, und darin, zu seinem großen Erstaunen, die Briefe der Anna Mons, sowie ein ihrem Geliebten gesendetes Liebeszeichen gefunden. Er habe sie darauf einige Jahre in einer leichten Haft halten lassen — wol in einem Kloster? — und aus dieser habe sie später der preußische Gesandte von Kaiserling zu befreien gesucht und sich deshalb 1707 — also in einer Zeit, wo Menczikoff schon längst zu seiner äußern Größe gestiegen war, — mit Menczikoff sehr überworfen. Es sei aber gelungen, den Zaren endlich zu besänftigen, worauf Anna den Kaiserling geheirathet habe. Dieser aber sei am 10. Dec. 1711 auf der Reise nach Berlin gestorben und die Mons, weit entfernt, auch nur hierüber vor Gram zu sterben, geschweige denn über die Ungnade des ungeliebten Zaren, habe einen bei Pultawa gefangenen Schweden, Major Müller, geheirathet, als dessen Gattin sie 1714 gestorben sei.

Menczikoff wurde nach Le Fort's Tode mit der Oberleitung der Erziehung des Zarewicz beauftragt, der auch hierbei alle Ursache hatte, den Verlust Le Fort's zu beklagen. Hätte Menczikoff auch den Beruf zum Fürstenerzieher und den Willen gehabt, der Aufgabe zu genügen, welches Beides sehr bezweifelt werden muß, schon die Nothwendigkeit, den Zaren auf seinen beständigen Reisen zu begleiten, würde es ihm unmöglich gemacht haben, aus jener Stellung mehr als ein einträgliches Ehrenamt zu machen. An dem nordischen Kriege nahm Menczikoff unausgesetzten Antheil. Er war mit vor Narwa, folgte aber auch dem Zaren, als

Dieser sich bei der Annäherung der Schweden von dem Heere entfernte 18. (28.) Nov. 1700. Bei der Zusammenkunft Peter's und August's II. in Schloß Birsen (Febr. 1701) wird Menczikoff nicht mit erwähnt. Für den Sieg bei Errastfer (30. Dec. 1701) überbrachte er dem Scheremetjef [1]), der damals zum Generalfeldmarschall ernannt wurde, den Andreasorden und wird dabei als Lieutenant der Bombardiercompagnie bezeichnet, was sich aber auf die Bombardiercompagnie des preobraczenskoischen Garderegiments bezog, deren Capitain der Zar selbst war und bei welcher Menczikoff als Lieutenant fungirte. In dieser Eigenschaft nahm er, mit dem Zaren, an der Erstürmung von Nöteburg (Schlüsselburg) (11. Oct. 1702) Theil und wurde zum Gouverneur dieses Platzes ernannt. Im Mai des folgenden Jahres verdiente er sich durch Theilnahme an

---

1) Boris Petrowicz Scheremetjef, Sohn des Peter Wassiljewicz Scheremetjef, geb. 25. April 1652, kam früh in den Krieg, verdiente sich 1681 gegen die Türken eine Woiwodschaft, ward 1682 Bojar, 1686 Leibbojar, leitete die Friedensverhandlungen von Moskau, focht 1695 gegen die Türken, machte 1697 eine große Reise nach Italien, wo er die Malteser auf einer Kreuzfahrt begleitete und in den Orden aufgenommen ward; im nordischen Kriege Generalfeldmarschall, 1706, für Unterdrückung der Unruhen in Astrakan, Graf, Urheber des Kriegsplans, der Karl's XII. Verderben war, Führer bei Pultawa, erobert 1710 Riga, wofür er große Güter in Liefland und die drei Pfund schweren goldenen Stadtschlüssel erhielt; 1711 am Pruth, wo er, um zwei Soldaten zu retten, gegen einen türkischen Reiter persönlich ansprengte und diesen erschoß, dann in Polen, Pommern und Mecklenburg, starb an der Wassersucht 17. Febr. 1719. Vermählt war er 1) 19. Sept. 1669 mit Eudokia Alexejeffna Czirikow, aus welcher Ehe die Gräfin Anna Gholowin stammte; 2) 13. April 1712 mit Anna Petroffna Soltikoff, mit der er die Grafen Peter (geb. 16. Febr. 1713, † 1788 als Chefgeneral und Oberkammerherr) und Sergei († 1768 als Garderittmeister), sowie mehre Töchter erzeugte.

dem ersten, wenn auch unbedeutenden Seesieg der russischen Flotte, welche damals zwei schwedische Schiffe wegnahm, den Andreasorden [1]), welchen der Admiral Graf Gholowin [2]) dem Bombardiercapitain Zar Peter und dem Bombardierlieutenant Menczikoff zusprach 10. (21.) Mai. Ihm, nebst Naryschkin, Trubetzkoi, Gholoskin und Sfotof, übertrug der Zar die Vollendung der Citadelle von St.-Petersburg, zu welcher Stadt Peter am 16. (27.) Mai den Grund gelegt hatte, und Er wurde zum ersten Gouverneur derselben ernannt. Dann wurde ihm die Begründung der Befestigungswerke zum Schutze der neuen Hauptstadt übertragen, aus welchen Kronstadt [3]) erwachsen ist. Nach der Eroberung von Narwa am 9. (20.) August 1704 wurde er Commandant dieses Platzes und Gouverneur von Ingermanland. 1706 wurde er mit 10,000 Mann nach

---

1) Dieser ward am Tage vor Lefort's Begräbniß von Peter dem Großen gestiftet, am 10. (20.) März 1699, und der erste Ritter desselben ward Gholowin. Den zweiten Andreasorden erhielt (8. Febr. 1700) Maseppa, den dritten der preußische Gesandte von Printzen. Dann bekam ihn Scheremetjef, dann erst der Zar und Menczikoff, dann der Generalmajor Tschambers wegen der Eroberung von Narwa.

2) Fedor Alexejewicz Gholowin hatte 1686 — 1689 die Unterhandlung mit China über die Grenzberichtigung geführt, von der er erst im Jan. 1691 nach Moskau zurückkehrte, ward dann Bojar, Woiwode von Sibirien und Generalkriegscommissarius, war 1696 bei der Eroberung von Asow, begleitete den Zar 1697 nach Holland, ward 1699 Generaladmiral, 1700 Generalfeldmarschall, 1702 Reichsgraf, war auch als Diplomat thätig und † 2. August 1706. Sein ältester Sohn, Nikolaj, † 1745 in Hamburg als Admiral, sein Zweiter, Iwan, schon 1708 als Ingenieuroffizier, sein Dritter, Alexej, 1737 als Flottenoffizier.

3) Dieses selbst entstand erst 1710 und erhielt erst 1721 diesen Namen, während der Platz bis dahin nach der alten Feste Kronslot benannt wurde.

Polen geschickt und erfocht noch den für Polen vergeblichen Sieg bei Kalisch am 18. (29.) Oct., der die altranstädter Verhandlungen nicht rückgängig machen konnte. Er war bei den lemberger Verhandlungen, wo jedoch sein Hochmuth die Polen abstieß und noch Mehrere von ihnen abgestoßen haben würde, wenn nicht sein Geld sie versöhnt hätte. Dann befehligte er die russische Reiterei bei Warschau und führte sie, als die Schweden über die Oder gegangen waren, nach Litthauen. Er wohnte (Oct. 1707) dem großen Kriegsrath in Mewecz bei, wo der Feldzugsplan zum Empfange der Schweden festgestellt ward. In Grodno wurde er mit dem Zaren durch Mühlenfeldt's Schuld von den Schweden überrascht, und sie mußten sich noch in der Nacht des 26. Jan. (6. Febr.) 1708 davonmachen. Dagegen siegte er am 28. Sept. bei Ljesnaga durch Golyzin's Tapferkeit, erstürmte am 2. Nov. Baturin, die Kosakenhauptstadt, war mit bei Pultawa und ihm fiel es zu, die Reste der Schweden, die, unter Löwenhaupt zurückgeblieben, am 30. Juni (11. Juli) 1709 capituliren mußten, zu übernehmen. 1710 war er bei der Belagerung und Einnahme von Riga wirksam, und befehligte dann längere Zeit in Polen, wo er sowol den Polen, als ihm misliebigen Unterbefehlshabern zu vielen Beschwerden Anlaß gab. Am Pruth war er nicht mit, sondern hatte inzwischen die oberste Leitung der petersburger Angelegenheiten und das Commando in Liefland und Carelien zu führen gehabt. Was würde er gethan haben, wenn der Zar, der vom Pruth aus dem Senate geschrieben hatte: „Sollte ich umkommen und Ihr bekämet sichere Nachricht von meinem Tode, so wählet unter Euch selbst den Würdigsten zu meinem Nachfolger", wirklich am Pruth den Untergang gefunden hätte, der damals

fast unvermeidlich schien und der zugleich fast alle bedeutenden Männer des Reichs mit betroffen haben würde?

Er hatte damals Keinen in seiner Nähe, der ihm so leicht die Gewalt hätte bestreiten können, und stand in ganz anderm Glanze da, als wie er noch allgemein als Alexaschka (Alexanderchen) bezeichnet wurde [1]), mit den unbekannt gebliebenen Jermolaj Danielowicz, Gawrilo Menczikoff [2]) und Iwan Petischoff zur Weihnacht gratuliren ging und von Gordon (1694) mit seinen Collegen einen Reichsthaler Trinkgeld empfing. [3]) Er war 1702 deutscher Reichsgraf, 1705 deutscher Reichsfürst [4]), 1707 russischer Fürst (Knäs), 1709 Generalfeldmarschall geworden. Auch war er Contreadmiral und führte den Titel eines Herzogs von Ingermanland. Von Däne-

---

1) So noch 1698, nach Korb, in seinem Diarium itineris in Moscoviam, der ihn als „quidam Alexander" aufführt, aber schon als den Favoriten des Zaren darstellt.

2) Der einzige Verwandte Menczikoff's, von dem sich in jener Zeit eine Spur findet. Er kommt auch einmal als Bootsmann, sonst aber nicht vor. S. Tagebuch des Generals Patrick Gordon, II, 727.

3) Die Sitte des Weihnachtsgratulirens bestand nur in Großrußland. Namentlich gingen die Geistlichen, die Unterbeamten bei ihren Vorgesetzten, und die Sängerchöre der Großen umher. Der Zar selbst ging wol, aus Scherz, mit seinem Sängerchore, oder mit den Geistlichen. S. Tagebuch des Generals Patrick Gordon, II, 710 ff. — Gordon gab damals dem Jermolaj, als dem Führer der Gesellschaft, 1 Ducaten und den drei Begleitern (doch wol zusammen?) 1 Reichsthaler. Das war reichlich; denn er gab dem ersten Chor des Zaren nur 3 und einmal nur 2 Reichsthaler. S. Tagebuch ꝛc., II, 725 ff.

4) Das soll ihm übrigens vieles Geld gekostet haben, das er in Wien vertheilt habe. Villebois hebt (S. 101) mit einem gewissen patriotischen Stolze hervor, daß er den heiligen Geistorden vergebens ambirt habe. Man hatte eine gute Ablehnungsursache in den Confessionsverhältnissen.

mark, Preußen und Polen erhielt er hohe Orden und bezog er reiche Geschenke und Pensionen. Die diplomatische Welt betrachtete ihn allerwärts als Den, durch den man auf den Zaren zu wirken habe. Der Freigebigkeit seines Gebieters verdankte er ungeheuere Besitzungen und Reichthümer und hatte sie noch durch Bestechlichkeit und Erpressungen in ungemessener Weise erweitert. Denn die Habsucht war die schnöde Leidenschaft, die in seinem Charakter dem Ehrgeiz den Rang streitig machte und jedenfalls den feinern Sinn für wahre Ehre gänzlich ertödtete. Mit seinem Hochmuth mochte man sich eher versöhnen, da er ihn nur gegen ihm Gleichstehende, nicht gegen Geringere geltend machte, denen er sich vielmehr freundlich und herablassend gezeigt haben soll. War er nicht ohne Rachsucht, so war er doch auch dankbar für geleistete Dienste. Ein Zug wird von ihm berichtet, der, wenn er nicht auf einer besonders feinen Berechnung beruht hat, ihm allerdings Ehre machen würde. Es hätten sich einst, so heißt es, bei den unter seinem Befehle stehenden Truppen große Unordnungen eingeschlichen; ein deutscher Offizier habe dies dem Zaren angezeigt und Peter den Menczikoff hart darüber zur Rede gestellt. Hierauf habe sich Menczikoff alle Mühe gegeben, seinen Ankläger zu entdecken, und dann zu ihm gesagt: „Sie müssen wol ein rechtschaffener Mann sein, da Sie sich lieber meiner ganzen Feindschaft und Rache aussetzen, als dem Kaiser eine Sache verschweigen, die ihn so nahe berührt. Seien Sie mein Freund! Stehen Sie mir mit Ihrer Erfahrung und Einsicht bei, die Unordnungen abzustellen, und empfangen Sie hiermit ein Geschenk von 2000 Ducaten als ein Zeichen meiner Hochachtung.“ [1])

---

1) Schmidt-Phiseldek I, 255, aus den „Mannigfaltigkeiten“. Wenn

Menczikoff handelte nicht immer so. Sein Hauptfehler war aber doch die Habsucht, und diese hat ihm auch am meisten geschadet und zuletzt, nächst seinem glückstrunkenen Stolz und Uebermuth, den Untergang bereitet. Zunächst aber schaffte sie ihm allerdings unermeßliche Reichthümer. Ungeachtet verschiedener starker Aderlässe, die Peter der Große dem Vermögen seines allzudreisten Günstlings beibrachte, soll er doch unter der Regierung Katharinens I. eine Gütermasse mit gegen 100,000 [1]) Leibeigenen und daneben 3 Millionen Rubel an Pretiosen und baarem Gelde und 9 Millionen in fremden Banken besessen haben. Es ging eine gemeine Sage, daß Menczikoff von Riga bis Derbent reisen und jede Nacht auf einem ihm gehörigen Gute schlafen könne. Dazu hatte er von Preußen das Amt Rigen, von Oesterreich das Schloß Kosel mit dessen Pertinentien verliehen erhalten.

1712 trat in Petersburg, das seit dem April d. J. förmlich zum Sitz der Regierung erhoben worden war, der Großadmiral Apraxin an Menczikoff's Stelle, indem dieser zum Befehlshaber der Truppen bestimmt ward, die den schwedischen Krieg in dem nördlichen

---

dabei im Eingange gesagt wird, der Vorfall habe sich zugetragen, als der Fürst die russische Armee gegen die Türken commandirt habe, so muß da freilich ein Irrthum obwalten.

1) Villebois (S. 101) sagt sogar: 150,000. Actenmäßig scheint zu erhellen, daß er 1722 82,000 männliche Leibeigene — und nur diese werden in Rußland gezählt — rechtmäßig und 32,000 unrechtmäßig besaß. Die letztern gehörten andern Edelleuten, die sie nicht von dem mächtigen Menczikoff zu reclamiren wagten. Vergl. Bergmann, V, 276. Es scheint übrigens der Umstand, daß Menczikoff 32,000 Läuflinge besaß, dafür zu sprechen, daß er seine Leibeigene vergleichungsweise mild behandelte.

Deutschland fortführen sollten. Im Mai rückte Menczikoff in Pommern ein, wo im Sommer auch der Zar eintraf und nun gegen 40,000 Russen, mit den Sachsen vereint, die Belagerung von Stralsund und Stettin vorbereiteten, bald aber die Schweden des General Steenbock verfolgen mußten, die am 20. Dec. bei Gadebusch über die Dänen gesiegt hatten, von den Russen und Sachsen bedrängt, in Tönningen der geheimen Sympathie der herzoglich holsteinischen Regierung mit Schweden eine vertragsmäßige Zuflucht verdankten, am 16. Mai 1713 aber capituliren mußten. Peter hatte die Armee schon am 11. März verlassen, um in sein Reich zurückzukehren, und Menczikoff und Flemming räumten jetzt Schleswig und Holstein und zogen, unterwegs noch Hamburg und Lübeck brandschatzend, nach Pommern, wo im Juli Rügen und bis zum 30. Sept. Stettin erobert, das letztere aber, nach der Uebereinkunft vom 6. Oct., Preußen in Sequester gegeben ward.

Menczikoff ging nun nach Petersburg zurück, wo ihn zunächst Verdrießlichkeiten erwarteten. Es war überhaupt eine Zeit gekommen, wo die Gunst des Zaren bedeutend erkaltet war, und Menczikoff nicht mehr durch eine fortdauernde Zufriedenheit des Zaren mit ihm, sondern durch eine Peter zur Ehre gereichende Erinnerung an ihr früheres Verhältniß und die von Menczikoff geleisteten Dienste, durch die Ueberzeugung von seiner die Fehler überwiegenden Brauchbarkeit und durch die Fürsprache Katharinens gehalten ward. Die Würden und Aemter und Commandos, welche auf ihn gehäuft worden, hatten ihn zu oft und zu andauernd von der Person des Kaisers entfernt und inzwischen

hatten Andere, die an seiner Stelle die tägliche vertrauteste Gesellschaft des Zaren bildeten, wenn auch, bei geringerem persönlichen Talent und Takt, nicht den ganzen Einfluß Menczikoff's, doch das Ohr des Zaren gewonnen und ihn an sich gewöhnt; Jaguschinskij vor Allen. Jetzt war der Kaiser mit der Ueberlassung Stettins an Preußen unzufrieden, wie ihm denn Menczikoff überhaupt seine Pläne, in Norddeutschland Fuß zu fassen, nicht nach Wunsche betrieben hatte und der Verdacht nahe lag, daß er durch preußische und österreichische Einflüsse und Bestechungen gewonnen worden sei. Hauptsächlich, es waren dem Zaren die großen Misbräuche, Uebelstände und Bedrückungen bekannt geworden, die durch das untreue und habsüchtige Gebahren seiner hohen Beamten hervorgerufen wurden, und an denen Menczikoff einen vorragenden Antheil hatte.

Zu Anfang des Jahres 1715 setzte der Kaiser eine Commission unter dem Vorsitze des General Wassilj Wladimirowicz Dolghoruckij [1]) nieder, welche diese Misbräuche untersuchen sollte und eine ungeheure Anzahl von Beamten aller Rangclassen vor ihr Forum zog. Aus den höchsten Reihen wurden Apraxin, Menczikoff, der Vicegouverneur von Petersburg Korsakoff, der Oberadmiralitätsherr Kikin, der Admiralitätscommissär

---

1) Geb. 1667, früh in Kriegsdiensten, 1715 Generalmajor, dann Generallieutenant, zu Missionen in Holland, Frankreich, Polen, Deutschland gebraucht, 1718 nach Kasan verwiesen, 1726 General en Chef gegen Persien, 1728 Feldmarschall, durchkreuzte nach Peter's II. Tode die auf den Thron gerichteten Pläne seiner Familie, war aber für die Beschränkung der Souverainetät, kam deshalb 1731 in Haft nach Schlüsselburg, 1741 rehabilitirt, starb 11. Febr. 1746.

Sinawin, der Generalfeldzeugmeister Bruce und die Senatoren Fürst Wolchonski und Apuchtin schuldig befunden. Apraxin, Menczikoff und Bruce [1]) waren dem Zaren zu werth, oder zu unentbehrlich, als daß er nicht ihre Entschuldigung: häufige dienstliche Abwesenheit habe es ihnen unmöglich gemacht, ihre betrügerischen Unterbeamten gehörig zu überwachen, hätte gelten und sie mit Geldstrafen davonkommen lassen sollen. (Die Erzählung: während eben Dolghoruckij dem Zaren das Protokoll der Untersuchung vorgelesen habe, sei Menczikoff eingetreten, habe sich dem Monarchen zu Füßen geworfen, Besserung versprochen und die erbetene Begnadigung erlangt, gehört in das Gebiet des ausgeschmückten Anekdotenwerkes.) Mit der milden Behandlung jener Drei contrastirte allerdings die Bestrafung Anderer, auch Hochgestellter, stark. Korsakoff, Wolchonski und Apuchtin erhielten die Knute, wozu den beiden Letztern noch ein glühendes Eisen über die Zunge gezogen ward. Die Geringern wurden gleichfalls gepeitscht und nach Sibirien verwiesen. Alle verloren ihre Güter.

Dieser Vorgang hielt übrigens Peter nicht ab, bei seiner Reise nach Holland und Frankreich sein Reich

---

1) Wir ergänzen die Nachrichten über ihn (Th. IV, S. 479) durch Folgendes: Jakob Daniel Bruce, geb. 1670, ward 1687 Fähnrich, nach der Eroberung Asows Oberst, 1705 Artilleriechef, 1706 Generallieutenant, 1709 Feldzeugmeister, Senator und Präsident des Berg- und Manufacturcollegiums, nach dem schwedischen Kriege und dem Frieden von Nystadt Graf; 6. Juli 1726 als Feldmarschall in Ruhestand; † 19. April 1735. Er schrieb ein Lehrbuch der Geometrie und einen hundertjährigen Kalender in russischer Sprache, übersetzte aus dem Deutschen und Englischen in das Russische, arbeitete an einer Geographie von Rußland und vermachte seine Sammlungen der Akademie.

wesentlich in Menczikoff's Händen zu lassen. Er hätte Ursache gehabt, ihm bei der Rückkehr zu zürnen, daß er die Flucht des Zarewicz nicht entdeckt und verhindert hatte. Indeß er brauchte ihn gerade mit zu den gegen den Letztern beabsichtigten Maßregeln. Ob man Menczikoff zu den Schürern und Anstiftern des harten Verfahrens zählen soll, welches Peter gegen seinen Sohn einschlug, das wird von der Ansicht abhängen, die man über den Antheil Katharinens an diesen Vorgängen hat (s. oben). Beweise für die vielverbreitete Ansicht, die man übrigens bis dahin raffinirt hat, daß Menczikoff den Prinzen absichtlich habe entfliehen lassen, um ihn desto sicherer zu verderben, existiren nicht. Wir unseres Theiles halten für gewiß und aus dem ganzen Verfahren Peter's erhellend, daß er schon lange her nicht geneigt war, seinem Sohne die Nachfolge zu lassen — der bekannte Brief vom Pruth zeugt sehr stark dafür, — und seit den Versuchen, die er bei dem Tode der Gemahlin des Zarewicz machte, den Unglücklichen auf bessere Wege zu bringen, ernstlich gesonnen war, ihn vom Throne auszuschließen. Daß Menczikoff in den Entscheidungstagen nicht zur Milde gerathen hat, ist um so glaublicher, als aus der Untersuchung hervorging, wie er selbst ein Hauptgegenstand des Hasses und der Rachsucht der Partei gewesen war, als deren Werkzeug Alexei diente, und Menczikoff nicht der Mann war, sich durch so etwas zur Milde bestimmen zu lassen. Sollte doch der Zarewicz, wie sein Haushofmeister Affanassieff aussagte, im Zorne geschworen haben, den Fürsten Menczikoff und dessen Schwägerin Barbara (s. S. 384) dermaleinst spießen lassen zu wollen. Immer aber hätte sich Menczikoff, als er über Alexei zu Gericht saß, fra-

gen mögen, ob er in seiner Stellung als Oberleiter der Erziehung des Prinzen nicht durch Thun oder Lassen dazu beigetragen habe, daß der Prinz in Verstocktheit und verkehrtes Wesen verfiel, und ob er somit ganz ohne allen Theil an der Schuld dieses Opfers der dortigen Zustände war. Menczikoff schloß sich unbedingt dem von 124 Großwürdenträgern einstimmig über den Zarewicz ausgesprochenen Todesurtheile an.

Fast unmittelbar darauf sollte wieder er selbst vor Gericht gestellt werden, nachdem er eben erst, nebst Apraxin, den Zaren auf einer diplomatischen Seefahrt nach den Alandsinseln (Juli bis Sept. 1718) begleitet hatte. Am 20. Sept. 1718 erschien Peter der Große im Senat, um eine neue Commission zur Untersuchung der überhandnehmenden Veruntreuungen einzusetzen. Dieselbe bestand, unter dem Vorsitz des Generals Weide [1]), aus den Generallieutenants Buturlin (S. 343) und Schlippenbach und den Generalmajors Golizyn und Jaguschinskij (S. 342). Auch diesmal waren Menczikoff und Apraxin implicirt [2]) und vor-

---

1) Adam Adamowicz Weide, ein in Rußland geborener Deutscher, sollte erst Apotheker werden, trat dann in Kriegsdienste und war in den asowschen Feldzügen Stabsoffizier. Er begleitete den Zaren bei seiner ersten großen Reise ins Ausland und ward dann Brigadier. Bei Narwa gefangen, kam er erst 1710, wo er gegen Graf Strömberg ausgewechselt ward, in Freiheit und ward Generallieutenant. Er war mit am Pruth. 1714 wurde er Chefgeneral und erhielt den Andreasorden, letztern für das Seegefecht von Hango-Udd. Er wird in einigen der zahlreichen Versionen der unerweisbaren Schauerberichte über den Tod des Zarewicz als ein Hauptwerkzeug dabei genannt. Er starb 29. Mai 1720, nach Andern 26. Jan. 1721.

2) Es würde nur aus den Acten abzunehmen sein, ob es sich um neue Vergehen, oder um ältere, bei der frühern Untersuchung nicht entdeckte handelte.

läufig wurde Menczikoff, wegen übler Verwaltung des ihm anvertrauten Schatzes, des Degens verlustig erklärt und sollte fernerer Strafe gewärtig sein, während Apraxin alle seine Würden und Güter verlieren und einstweilen engem Hausarrest unterliegen sollte (Jan. 1719). Aber auch diesmal wog Peter bei diesen alten Dienern das Eine mit dem Andern ab und begnügte sich, Menczikoff eine Geldstrafe von 500,000, Apraxin eine solche von 300,000 Rubeln aufzulegen, worauf sie an der Tafel des Zaren ihm auf Vergessenheit des Geschehenen Bescheid thun mußten. Dagegen wurde der Gouverneur von Sibirien, Fürst Matwei Petrowicz Gagarin, zum Tode verurtheilt und wirklich gehenkt, sein Sohn, Schaffiroff's Schwiegersohn, zum gemeinen Matrosen degradirt. — Daß der Zar wegen der Görzischen Verhandlungen auf Menczikoff erzürnt gewesen [1]), ist uns nicht recht glaublich, da bei diesen der Zar selbst sich am meisten betheiligt und sie meist ohne Menczikoff's Beisein geführt hatte. Eher könnte es sein, daß der Zar einer oder der andern Verlegenheit, in die ihn die Entdeckung der bei jenen Verabredungen vorgekommenen Anschläge gegen andere Staaten gebracht, dadurch ausgewichen sei, daß er die Schuld auf Menczikoff geschoben und sich gegen Diesen erzürnt gestellt hätte.

Auch während des persischen Feldzuges, der den Kaiser während des größten Theiles des Jahres 1722 entfernt hielt, begleitete ihn Menczikoff nicht, sondern blieb an der Spitze der Reichsverwaltung, deren wichtigstes Mitglied, neben ihm und Gholoffkin, Schaffiroff

---

1) Schmidt-Phiseldek, I, 260.

war. Beide vertrugen sich aber nicht, während Beide sich an Verdienst, wie an Schuldbarkeit, wenig nachgaben. Ihre Feindschaft brach zuletzt in die gröbsten Schmähworte aus, die sie beim Senate miteinander wechselten (22. Nov. 1722) [1]), und als Peter zurückkehrte, kam ihm Schaffiroff schon in Zarizin mit Beschwerden über Menczikoff entgegen, während Menczikoff in Moskau dasselbe Lied über Schaffiroff anstimmte. Der Zar entschied, daß Beide schon dadurch sich gleichmäßig vergangen hätten, daß sie im offenen Senat solches Scandal erregt, weshalb sie Beide vorläufig eine Geldstrafe von 100,000 Rubeln zu entrichten hätten, worauf die Beschuldigungen, die sie gegen einander erhoben, untersucht werden sollten. In diese Untersuchung wurden noch viele andere große und geringe Beamte verwickelt, indem immer Einer die Schuld auf den Andern zu schieben, oder sich durch das Beispiel des Andern zu entschuldigen suchte. Die Hauptstreitenden wurden Beide schuldig befunden; aber Schaffiroff's Loos, für den nicht so viel alte Gunst des Zaren sprach, der keine Fürsprecher und der sich auch Gholofkin zum Feinde gemacht hatte, war das Schlimmere. Die Untersuchung wurde durch ein Kriegsgericht geführt, dessen Vorsitz der Kaiser selbst führte, während Bruce und eine Anzahl Senatoren und Gardeoffiziere die Mitgliedschaft bildeten. Schaffiroff, der dabei in Gegenwart aller Richter und Senatoren die Knute bekommen haben soll, wurde (23. Febr. 1723) zum Verlust aller Würden und Güter und zum Tode verurtheilt. Doch wurde das Urtheil, in Erinnerung seiner

---

1) Lefort's Bericht. Bei Hermann, IV, 430.

diplomatischen Verdienste und bewiesenen Brauchbarkeit, auf Katharinens Fürsprache, noch auf dem Schaffot, als er den Kopf bereits auf den Block gelegt und der Henker das Beil erhoben hatte [1]), durch Erlaß der Todesstrafe gemildert. Er kam nach Sibirien, von wo ihn Katharina I. nach ihrem Regierungsantritt zurückrief. Menczikoff wurde durch Verlust der ihm in der Ukraine geschenkten Güter und des einträglichen Tabakspachtes, sowie der Generalstatthalterschaft über Esthland und Ingermanland und eine Geldbuße von 200,000 Rubeln bestraft. Als der Kaiser das erste Mal nach diesem Vorgange zu ihm kam, fand er, so wird erzählt, sehr grobe und schlechte Tapeten in Menczikoff's Zimmern, und als er seine Verwunderung darüber bezeigte, sagte Menczikoff: „Meine reichen Tapeten habe ich verkaufen müssen, um den Fiscus zu befriedigen." Peter versetzte trocken: „Hier gefällt's mir nicht und ich gehe; aber der nächsten Assemblée, die bei Dir gehalten werden wird, will ich beiwohnen, und wenn ich da Dein Haus nicht Deinem Range gemäß ausgestattet finde, so sollst Du eine ebenso starke Summe an Strafgeldern erlegen." Als er den Fürsten wieder besuchte, fand er Alles im alten Glanze, lobte die Einrichtung, ohne des Vergangenen zu gedenken, und bezeigte sich äußerst heiter.

---

1) Man möchte zur Ehre der Menschheit annehmen, daß bei diesem, sich in jenen Zeiten öfters wiederholenden, selbst gegen so hochverdiente Männer, wie Münnich und Ostermann, angewendeten Verfahren die Verurtheilten vorher geheime Mittheilung von der Begnadigung erhielten und die Ceremonie nur der Zuschauer halber stattfand. Ob der Tod eine Strafe ist, weiß kein Lebender — und das ist, beiläufig gesagt, ein wohl zu bedenkendes Argument gegen die Todesstrafe — aber die Todesangst ist es.

Eine andere Anekdote muß, wenn sie anders wahr ist, gleichfalls bei dieser Untersuchung, der Einzigen, die vor einem Kriegsgericht stattgefunden, vorgefallen sein. Menczikoff erklärte sich, wird erzählt, durch ein schriftliches Bekenntniß, unter Specification der unrechtmäßig erworbenen Summen, für schuldig und überreichte dies mit demüthig bittender Rede dem Zaren selbst, in der Sitzung des Gerichts. Peter ward gerührt, und strich weg, was ihm zuviel dünkte, indem er, wol an Menczikoff's früher erwähnte Ausflucht denkend, vor sich hingemurmelt haben soll: „Ei, Bruder, auch das kannst Du nicht einmal schreiben." Da erhob sich der jüngste Beisitzer, ein Gardecapitain, und sagte zu seinem Nachbar: „Laß uns gehen, Bruder, wir haben hier nichts mehr zu thun." Der Zar sah, daß der Offizier seinen Hut nahm und fortgehen wollte, und rief ihm zu: „Wohin gehst Du?" „Nach Hause", antwortete der Capitain; „denn wir haben hier nichts mehr zu thun, wenn Du selbst den Betrügern anzeigen willst, wie sie zu antworten haben." Der Kaiser, weit entfernt, diesen Freimuth übel aufzunehmen, überdem durch die Rücksicht auf das Gericht und dessen Formen gebunden, sagte mit freundlicher Miene zu dem jungen Offizier: „Setze Dich nur wieder auf Deinen Platz, damit wir von Dir hören, was Du hierüber vorzubringen hast." Der Capitain gehorchte und sagte dann: „Da Du uns zu Richtern in Menczikoff's Sache ernannt hast, so sollten wir Alles erfahren, was auf dem Papiere stand; der Angeklagte sollte während der Verlesung seiner Schrift an der Thür stehen und darauf hinausgehen, und ich, als das jüngste Mitglied des Gerichts, müßte zuerst meine Mei-

nung aussprechen." Hierauf sagte der Zar zu Menczikoff: „Hörst Du, wie zu verfahren ist?" Menczikoff mußte sich in der That an die Thür stellen und sein Sündenbekenntniß anhören, darauf aber das Zimmer verlassen. Der Capitain verbreitete sich nun darüber, daß Menczikoff, der die ihm bewiesene Gnade des Kaisers durch die höchste Treue und Pflichtmäßigkeit hätte vergelten sollen, sich derselben vielmehr unwerth gezeigt habe, und stimmte für Verlust des Lebens und Vermögens. Einige Mitglieder traten dem bei; Andere schlugen eine mildere Strafe vor, doch Keiner eine Geringere, als die Verweisung nach Sibirien. Als Alle ihre Meinung gesagt hatten, sprach der Zar zu den Richtern: „Wenn es sich um die Ehre und das Leben eines Menschen handelt, so verlangt die Gerechtigkeit, daß man seine Vergehungen und seine Verdienste auf unparteiischer Wagschale abwäge und, wenn die Verdienste überwiegen sollten, Gnade für Recht ergehen lasse." Hierauf recapitulirte Peter kürzlich Alles, was er von Menczikoff zu rühmen wußte, und hob besonders hervor, daß er ihm selbst mehrere Male das Leben gerettet habe [1]), worauf er auf Vermögensstrafe antrug und hinzusetzte: „Ich habe ihn noch für die Folge nöthig." Die Richter erklärten darauf: wenn Menczikoff so glücklich gewesen sei, dem Monarchen das Leben zu retten, so hielten sie sich verbunden, ihm auch das Seinige zu erhalten, und willigten in die Vermögensstrafe. Wenn diese Geschichte einen Grund hat,

---

1) Darüber ist uns sonst nichts bekannt geworden; indeß konnte es bei dem bewegten Leben Peter's im Kriege, zur See und auf sonstigen Reisen wol mehrfach begegnet sein, ohne daß man der Sache weiter gedachte.

so wäre es interessant, den Namen des jungen Offiziers zu wissen.

Eine andere Geschichte, die wir aber auch nur in unkritischen Anekdotenmagazinen gefunden haben, knüpft sich gleichfalls an jene Untersuchung. Um der Rückgabe der 32,000 Läuflinge zu entgehen, hätte Menczikoff, mit Hilfe eines bestochenen Landcommissars, seine Besitzungen, auf Kosten seiner Nachbarn beträchtlich erweitert. Die Beeinträchtigten hätten es anfangs nicht gewagt, sich an den Kaiser zu wenden; endlich aber hätten Einige ihre Beschwerden dem Fürsten Dolgoruckij mitgetheilt, der sie sofort dem Zaren vorgetragen. Dieser habe zunächst den Güterinspector Menczikoff's verhören wollen, welchen Menczikoff aber verborgen habe. Endlich sei er jedoch entdeckt und durch einen Gardeoffizier verhaftet worden. Nun sei Menczikoff, nachdem er sich vorher der Fürsprache Katharinens versichert, in einer bloßen Offiziersuniform zu dem Zaren gegangen, hätte ihm seinen Degen und seine Orden zu Füßen gelegt und sich für unwürdig erklärt, sie ferner zu tragen. Peter wurde durch diese Scene gerührt; Katharina trat zur rechten Zeit ein und Menczikoff wurde, wenn auch mit heftigen Vorwürfen überhäuft und zur sofortigen Zurückgabe des unrechtmäßigen Besitzes angehalten, nochmals begnadigt. — Bei kleinern Vergehen soll er übrigens wiederholt von Peter persönlich gezüchtigt worden sein [1]), sowie er sich auch sonst

---

1) Die Knute, wie man häufig liest, wird er ihm wol nicht gegeben haben, denn diese gilt für entehrend, wol aber die Badoggen (lange, dünne Stäbchen), oder die Peitsche, oder einfache Stockprügel.

gefallen lassen mußte, wie andere Umgebungen des Kaisers, gelegentlich mit dem Fuße gestoßen zu werden, oder einen Jagdhieb zu erhalten. Eine Anekdote sagt, daß der Zar einmal, als ihm wieder eine Anzahl Vergehen des Fürsten bekannt geworden, zu demselben in dessen Palais in Wassilej-Ostrow gefahren sei, Menczikoff schlafend im Bette getroffen, ihm seine Vergehen vorgehalten und ihn tüchtig durchgehauen habe. Auf dem Rückwege begegneten ihm eine Menge geputzter Leute, die ihm, auf Befragen, sagten, daß sie dem Fürsten Menczikoff zu dessen Namenstag Glück zu wünschen kämen. Der Zar kehrte sofort mit ihnen um. Menczikoff erschrak, als er ihn kommen sah, und dachte, es solle noch einmal über ihn hergehen. Der Zar aber trat ihm mit freundlichem Gesichte entgegen und sagte: „Ich habe gehört, daß heute Dein Fest ist und bin daher mit diesen guten Leuten gekommen, Dir Glück zu wünschen und bei Dir zu schmausen", worauf sich Alles in Heiterkeit auflöste.

Die wiederholten Züchtigungen besserten Menczikoff freilich nicht, und noch in den letzten Jahren der Regierung Peter des Großen erneuerten sich die Entdeckungen von ihm aus Habsucht verschuldeter Misbräuche. Der Zar wählte jetzt ein präventives Mittel und entzog ihm 1723 [1]) die Präsidentschaft im Kriegscollegium, um ihm so eine Hauptgelegenheit zu Erpressungen abzuschneiden. Es geschah geräuschlos und ohne den äußern Anschein einer Unzufriedenheit mit dem Fürsten, wie denn das Kriegscollegium sich bei seinem Abgange in corpore zu ihm verfügte, um ihm

1) Nach Andern 1724, was wir aber für irrig halten.

für seine verdienstvolle Direction Dank zu sagen. Als im folgenden Jahre das Collegium einen andern Chef des ingermanländischen Regimentes ernannte, bestätigte der Zar den Fürsten in dieser Eigenschaft, da er als Titularherzog von Ingermanland beständiger Oberster jenes Regiments war, und ließ ihm das Recht, die Offiziere desselben zu ernennen und zu befördern. Es entspann sich aber aus jenem Wechsel eine starke Erbitterung Menczikoff's gegen Repnin (S. 340), der sein Nachfolger geworden war, und Lefort berichtet [1]), daß sich Beide, auf der Taufe bei Jaguschinskij, gräulich gezankt und Einer dem Andern die sieben Todsünden vorgeworfen hätte. Kurz vor dem Tode des Zaren erhob der Fiscus wieder Ansprüche an Menczikoff, diesmal nur im Betrage von 50,000 Rubeln. Menczikoff sei krank an Geist und Körper gewesen, schreibt Lefort [2]). Er habe erklärt, daß er nicht im Stande sei, die Zahlung zu leisten, und man habe darauf gedroht, sein ganzes Vermögen in Beschlag zu nehmen, wenn er nicht augenblicklich zahle. Katharina soll in der letzten Krankheit des Zaren seine Begnadigung nochmals erlangt haben [3]). — Der Verdächtigung, als habe Menczikoff, um sich eben den Folgen der ihm drohenden Ungnade zu entziehen, den Tod des Zaren herbeiführen helfen, haben selbst Gegner desselben entschieden widersprochen und gilt das-

---

1) Vom 7. Nov. 1724; bei Hermann IV, 493.

2) Vom 25. Nov. 1724; a. a. O. 444.

3) Nach Lefort's Bericht scheint es, daß es vor dem 21. oder 23. Jan. a. St. (1. oder 3. Febr. n. St.) geschehen wäre. Bei Schmidt = Phiseldek I, 262 finden wir den 26. Jan. 1725 angegeben.

selbe von ihr, was wir in Betreff der gleichen Beschuldigung gegen Katharina bemerkt haben.

Welchen Antheil Menczikoff an der Thronbesteigung Katharina's I. gehabt und welche gewichtige Stellung er während ihrer Regierung eingenommen, das ist bereits in dem ihr gewidmeten Artikel besprochen worden. Im Allgemeinen sieht man, daß er sich seit dem Tode Peter's des stärksten Zügels entledigt fühlte, daß Peter der Einzige gewesen war, vor dem er sich unbedingt beugte, vor dem er Furcht, vielleicht Ehrfurcht hatte. Er tritt von nun an immer kühner und hochtrabender auf. Katharina, wenn es auch scheinen mochte, als ob ihre Gunst für ihn in der letzten Zeit wankend würde, glaubte er völlig in seiner Hand zu haben. Den russischen Großen hielt er sich unbedingt überlegen und die wenigen Ausländer, die ihm gefährlich werden konnten, suchte er durch jene Chicanen, welche allen Russen gegen die Ausländer geläufig sind, niederzuhalten und unschädlich zu machen.

Die kurländische Angelegenheit hatten wir uns für den vorliegenden Artikel vorbehalten. Das Herzogthum Kurland, die alte Eroberung der Schwertbrüder, die sich 1233 mit dem deutschen Orden verbündeten und seitdem als Ordo Teutonicus in Livonia dastanden, verdankte seine Entstehung der Reformation, welche in Preußen zu dem Vorgange geführt hatte, daß ein Hochmeister des deutschen Ordens das Land, das er als Besitzthum des Ordens verwaltete, in ein Erbland verwandelte und seinem Hause erwarb. In Liefland ging jedoch die Veranlassung zu einem ähnlichen Schritte nicht sowol von den kirchlichen oder politischen Strebungen des Hochmeisters, als von äußerer drin-

gender Nothwendigkeit aus [1]). Die Russen, welchen noch 1502 Walter von Plettenberg, durch den großen glorreichen Sieg am 17. Sept., einen funfzigjährigen Frieden aufgenöthigt hatte, erneuerten nach Ablauf desselben ihre Angriffe. Weder von Deutschland, noch von Schweden war eine Hilfe zu hoffen, von Letzterm wenigstens keine Uneigennützige, und der Orden selbst auch im Innern geschwächt und zerspalten. Die letzten Heermeister erschöpften sich in Versuchen, auswärtigen Beistand zu gewinnen; aber die kräftigsten Nachbarstaaten wollten denselben nicht für einen von ihnen getrennten und unabhängigen Staat leisten, wenngleich das sichere Bestehen desselben ihnen selbst als Schutzwehr dienen konnte. Sie stellten ihren Schutz nur gegen das Opfer der Unabhängigkeit in Aussicht. Der Vertrag von Wilna zwar, durch welchen der Heermeister Gotthard Kettler [2]), noch in dem ersten Jahre seiner Erwählung, dem Obereigenthum des heiligen römischen Reiches unbeschadet, sich nebst dem Orden und den Ordensländern in den Schutz des Königs von Polen begab (31. Aug. 1559), bedingte nur eine Verpfändung eines nach dem Kriege für 600,000 Fl. zurückzustellenden Landstrichs. Aber fast gleichzeitig hatte sich das Bisthum Oesel unter dänischen Schutz gestellt und dem König von Dänemark die Ernennung des Bischofs überlassen (26. Sept. 1559). Der ernannte Bischof,

---

1) Diese wirkte übrigens auch in Preußen mit und die Sachen würden dort anders gekommen sein, wenn Preußen von Deutschland wirksamere Hilfe gegen seine Bedränger in Polen erhalten hätte.

2) Er stammte aus dem Herzogthum Berg. Am 10. März 1566 mit der Prinzessin Anna von Württemberg vermählt, starb er am 17. Mai 1587.

Herzog Magnus von Holstein [1]), landete zu Arensburg (16. April 1560) und brachte in kurzem die Stifter Oesel und Pilten, das Bisthum Reval und die Abtei Padis an sich, die der Heermeister, um einen innern Krieg zu verhüten, ihm abtrat. Am 5. April 1560 kamen die Häupter des Ordens zu Riga überein: falls keine auswärtige Hilfe zu erlangen sei, solle es dem Heermeister freistehen, in den weltlichen Stand zurückzutreten, sich zu vermählen und Liefland zu seinem Erbstaate zu machen. Wäre man aber genöthigt, sich einem auswärtigen Potentaten zu unterwerfen, so sollte desfalls das Absehen besonders auf Polen gerichtet werden. Die Polen waren aber keineswegs eifrig, dem Orden Hilfe zu senden, wohl aber, sich in Besitz der liefländischen Städte zu setzen. Esthland, durch seine Lage bestimmt und auch sonst hierin klüger wählend, entschied sich für Schweden und schon 1561 kündigte die Ritterschaft in Harrien und Wirland, nebst der Stadt Reval, dem Heermeister den Gehorsam auf und huldigte dem König von Schweden. Nun ward nochmals zu Wilna zwischen Polen und dem Orden unterhandelt und man verglich sich dahin, daß Liefland sich, mit Erhaltung seiner Verfassung und der freien Ausübung der evangelischen Religion, der Krone Polen unterwerfen, das Land diesseits der Dwina aber zwischen Schamaiten und Litthauen, soweit es Ordensland war, dem Heer-

---

1) Bruder König Friedrich's II. von Dänemark. Geb. 14. August 1540, vermählte er sich 12. April 1574 mit Maria von Rußland (geb. 1560, † 12. März 1583) und † 17. März 1583. Die einzige Frucht dieser Ehe, Marie (geb. 1580), ward mit dem russischen Patriarchen und Kanzler, Albert Janowicz, vermählt.

meister Gotthard Kettler als ein erbliches Herzogthum Kurland und Semgallen, unter polnischer Oberlehnshoheit, zufallen solle. Die betreffende Urkunde, das Privilegium Sigismundi Augusti, unterzeichnete der König am 28. Nov. 1561 und damit begann die Dynastie Kettler in dem „Gottesländchen" Kurland. Der neue Herzog Kettler führte nun, durch den Generalsuperintendenten Stephan Bülau, die lutherische Kirchenverfassung in seinem Lande ein, verheirathete sich, wie erwähnt worden, 1566, bekannte sich selbst aber erst in seinem Todesjahre (1587) öffentlich zur augsburgischen Confession. Sein ältester Sohn, Herzog Friedrich [1]), regierte zwar anfangs allein, ward aber 1589 bestimmt, mit seinem Bruder Wilhelm [2]) zu theilen, worauf Friedrich zu Mitau, Wilhelm zu Goldingen residirte. Beide geriethen aber in große Mishelligkeiten mit ihren Ständen, wobei die Erbitterung so weit stieg, daß die Brüder Nolden, deren Opposition dem Herzog Wilhelm vielen Verdruß verursacht hatte, und die als königliche Commissarien, zur Untersuchung der Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und der Stadt Riga, durch Mitau kamen, in ihrer Herberge von Dienern des Herzogs Wilhelm ermordet wurden. Ein Beschluß des polnischen Reichstags erklärte dafür ihn und seine Descendenten, der Felonie halber, des Herzogthums verlustig und das Land wieder ganz an Friedrich überlassen. Herzog Wilhelm, der

---

1) Er vermählte sich 1600 mit Elisabeth Magdalene von Pommern, † aber 1639 kinderlos.

2) Geb. 20. Juli 1574, vermählt 1609 mit Sophie von Brandenburg-Preußen, einer Enkelin Herzog Albrecht's; er † 17. April 1640. Seine Gemahlin war schon 1610, wol an den Folgen ihrer Entbindung von seinem einzigen Sohne, gestorben.

nach Pommern gegangen war, fand jedoch bei den Schweden Schutz, wurde 1632, in Folge der Kriege zwischen Schweden und Polen, wieder eingesetzt und gelangte nach dem Tode seines Bruders (1639) in Besitz des ganzen Herzogthums. Auch erlangten es die kurischen Stände, daß der Plan des Königs Wladislaus von Polen, das Land seinem Bruder, dem nachherigen König Johann Casimir (Th. V, S. 300), zu verleihen, nicht zur Ausführung kam, sondern der einzige Sprößling Wilhelm's, Prinz Jakob [1]), dasselbe als ein neues Lehn der polnischen Krone erhielt. Jakob war ein wohlwollender, einsichtsvoller und thätiger Regent, der viel für den Aufschwung seines Landes that und mit den strebsamsten Regenten seiner Zeit in freundschaftlichem Verkehr stand. Er brachte das Stift Pilten wieder an das Herzogthum und erwarb selbst eine überseeische Colonie, die Insel Tabago, die jedoch bald in die Hände der Holländer fiel. Indeß konnten ihm weder die immerwährende Neutralität, die ihm Schweden 1647 zugestanden hatte, noch die 14,000 Soldaten,

---

1) Geb. 28. Oct. 1610, succ. 1642, vermählte sich 9. Oct. 1645 mit Luise Charlotte von Brandenburg (geb. 3. Sept. 1617, † 18. August 1676) und † 31. Dec. 1682. Aus seiner Ehe wurden vier Söhne: Friedrich Casimir, sein erster Nachfolger, Karl Jakob (geb. 20. Oct. 1654, † 29. Dec. 1677), Ferdinand, sein dritter Nachfolger und Alexander (geb. 16. Oct. 1658 † 1686 vor Ofen) und drei Töchter geboren, von denen Louise Elisabeth (geb. 12. August 1646, † 16. Dec. 1690) am 2. Nov. 1670, die zweite Gemahlin des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg (geb. 30. Mai 1633, † 24. Jan. 1708) und eine Mutter von zwölf Kindern, Charlotte Sophie 1688 Aebtissin von Hervorden wurde und Marie Emilie (geb. 12. Juni 1653 † 16. Juni 1711) sich am 21. Mai 1671 mit Landgraf Karl von Hessen-Kassel (geb. 7. August 1654 † 23. März 1730) vermählte, dem sie vierzehn Kinder gebar.

welche Kurland unter ihm unterhielt, dagegen schützen, daß dieselben Schweden ihn in Mitau überfielen und gefangen nahmen. Der Friede von Oliva (3. Mai 1660), in dem er die Insel Runen und einige Landstriche jenseits der Düna abtrat, setzte ihn wieder in Freiheit, die er noch 22 Jahre genoß. Sein ältester Sohn Friedrich Casimir (geb. 6. Juli 1650 † 22. Jan. 1698) hatte in erster Ehe nur einen nach wenigen Monaten wieder verstorbenen Sohn und vier Töchter [1]) erzeugt. In zweiter Ehe, mit Elisabeth Sophie von Brandenburg [2]), wurden ihm zwar zwei Söhne geboren; aber der Jüngere (Leopold Karl, geb. 14. Dec. 1694 † 21. Juli 1697) starb in früher Kindheit und auch der Aeltere, Friedrich Wilhelm (geb. 19. Juli 1692), der bei seiner Mutter in Franken erzogen ward, vermählte sich zwar am 13. Nov. 1710 mit der Großfürstin Anna Iwanowna von Rußland (geb. 5. Febr. 1693), einer Tochter des Zaren Iwan II. und Nichte Peter des Großen, starb aber schon am 22. Januar 1711, ohne eine Nachkommenschaft erweckt zu haben [3]). Jetzt

---

1) Der Sohn war Prinz Friedrich (geb. 3. April 1682 † 11. Febr. 1683). Unter den Töchtern vermählte sich Maria Dorothea (geb. 23. Jul. 1681 † 17. Jan. 1743) 31. Oct. 1703 mit Albrecht Friedrich von Brandenburg (geb. 14. Jan. 1672 † 21. Juni 1731). Die Mutter war Amalie von Nassau-Siegen (verm. 5. Oct. 1675 † 25. Nov. 1688).

2) Geb. 26. März 1674, verm. 29. April 1691, † 22. Nov. 1748. Sie vermählte sich in zweiter Ehe mit Christian Ernst von Baireuth (1703), ward 1712 wieder Witwe, nahm dann in dritter Ehe Ernst Ludwig von Meiningen (1714) und ward 1724 nochmals Witwe.

3) Anna wollte zwar schwanger sein, es ergab sich aber als grundlos.

fiel die Regierung seinem Oheim Ferdinand [1]), dem dritten Sohne des Herzogs Jakob, zu. Dieser aber hatte fortwährenden Streit theils mit den Ständen, theils mit Polen, das sich der Letztern annahm und schließlich eine Landesverwaltung einsetzte, deren letztes Ziel die Einverleibung des Herzogthums in Polen war, weiter mit den Russen, welche in das Land rückten, um der Herzogin zu helfen, deren Witwengehalt nicht gezahlt worden war, und schließlich mit mancherlei Prätendenten der Nachfolge. Er hielt sich deshalb gar nicht im Lande auf, sondern lebte in Danzig.

Als nun die Absicht der Polen, bei einem Erlöschen des Kettler'schen Mannsstammes das Herzogthum in eine polnische Provinz zu verwandeln und es in Wojewodschaften und Starosteien zu zerfällen, unverkennbar hervortrat, glaubten die kurländischen Stände dieser Gefahr am besten begegnen zu können, wenn sie einen Thronfolger erwählten: und wenn sie dabei ihr Absehen auf den Grafen Moritz von Sachsen [2]) richteten, so mögen sie theils die persönlichen Eigenschaften dieses geistreichen, ritterlich kühnen und unternehmenden Fürstensohnes, theils der Umstand dazu bewogen haben, daß sein Vater König von Polen war. Indeß August's Hände waren in Polen gebunden und es kam ihm nicht in den Sinn, sich in Polen Schwierigkeiten zu bereiten, um einen wahrscheinlich doch vergeblichen Beistand einem Sohne zu leisten, der nur Einer aus so Vielen, die Frucht einer längst gelösten

---

1) Geb. 2. Nov. 1655, † 4. Mai 1737.

2) Geb. 28. Oct. 1696, † 30. Nov. 1750. Künftig vielleicht einmal ausführlicher über ihn.

Verbindung war und den er vollständig abgefunden zu haben erklärte. Freilich wenn er die Feldherrntalente seines Sohnes, die sich erst lange nachher in ihrer ganzen Größe entfalteten, gekannt, wenn er es diesem vertraut hätte, in Polen selbst Ordnung und festes Regiment zu schaffen und, was damals noch möglich, gegen die Nachbarmächte zu behaupten, man könnte sich denken, daß die Weltgeschichte eine andere Wendung genommen haben würde.

Wie die Sache stand, hätten die Kurländer freilich klüger gehandelt, wenn sie den Wink, der ihnen von Rußland und Preußen schon 1715 gegeben worden [1]), benutzt und einen brandenburgischen Prinzen gewählt hätten, woraus leicht eine dauernde Verbindung Kurlands mit Deutschland erwachsen sein möchte. Indeß sie blickten zunächst auf die Beziehungen zu Polen, von wo ihnen die Gefahr am drohendsten schien und glaubten, diese am ersten abwenden, oder doch mildern zu können, wenn sie den polnischen König selbst in ihr Interesse zu ziehen suchten [2]). Die Unterhandlungen

1) Damals vereinigten sich Rußland und Preußen dahin, den kurländischen Ständen einen brandenburgischen Prinzen, der mit der verwitweten Herzogin vermählt werden sollte, zu empfehlen.

2) Ganz grundlos war ihre Speculation allerdings nicht. Theils war der König in seinem Herzen dem Plane seines Sohnes nicht abgeneigt, wenn er auch öffentlich gegen denselben handeln mußte; theils hatte Moritz am polnisch-sächsischen Hofe und in Polen selbst immerhin Verbindungen, durch die er wenigstens bewirken mochte, daß es bei den Polen, wie gewöhnlich, bei Worten und Beschlüssen blieb. So schreibt Graf Moritz, 7. Nov. 1726, an seine Mutter u. a. „Ich habe einen Theil Polen für mich und viele Mitglieder der Reichsversammlung. Der Großmarschall hat, wie ein Held, zu mir gehalten, und seine Gemahlin hat Alles für mich aufgeboten. Er hat ganz offen erklärt, daß, wenn die Republik irgend etwas Ge-

zwischen den Ständen und Moritz, beschleunigt durch eine Krankheit, in die der Herzog Ferdinand verfiel, wurden durch den kurischen Residenten in Warschau, Oberhauptmann Brackel, gepflogen. Unter dem Vorwande, die Ansprüche seiner Mutter in Liefland [1]) geltend zu machen, erschien Graf Moritz, auf einer Reise nach Riga, mit glänzendem Gefolge in Mitau und machte auf die Großfürstin den günstigsten Eindruck, wobei es ihr nachzurühmen ist, daß ihre Theilnahme für ihn noch fortdauerte, als sie erkannt hatte, daß er so flatterhaft sei, wie sein Vater, und ihre Neigung keineswegs aufrichtig erwidere. Allerdings war sie drei Jahre älter, als er, der damals schon 33 Jahre alt. Moritz ward in der That, trotz aller polnischen Abmahnungen, am 17. (28.) Juni 1726 einstimmig zum künftigen Herzog erwählt [2]), ihm auch 5. Juli die Wahlurkunde überreicht, nachdem er sich, wider den Befehl seines Vaters, von dem er jedoch glaubte, daß er in

---

waltsames gegen Kurland unternähme, er mit dem Heere auf meine Seite treten würde" (Cramer, Denkwürdigkeiten der Gräfin Königsmark, Leipzig, 2 Bde., 1836, II, 116). Ebenso d. 6. Dec. 1727: „Die Kurländer halten für besser, die Polen zu schonen, als sich den Russen zu ergeben, wohl wissend, daß ich wider jene immer Rath schaffe, doch nicht gegen diese" (A. a. O. S. 122—123). Als die Polen zwei Regimenter nach Kurland beordert hatten, erhielten diese von dem litthauischen Großfeldherrn Gegenbefehl (Cramer, a. a. O. S. 129).

1) Alte Königsmarkische Ansprüche auf dortige Besitzungen.

2) Das Datum steht fest; gleichwohl schreibt Graf Moritz in einem Briefe vom 19. Januar 1726: „Man hat entgegnet, daß man mich gewählt habe und daß man von dieser heiligen Wahl nicht zurücktreten könne" (a. a. O. 112 — 113). Entweder ist hier ein Irrthum im Datum des Briefes, der sich aber auch auf den darauf folgenden Brief erstrecken müßte, oder es ist von einem vorläufigen Beschlusse die Rede.

seinem Herzen vollkommen mit seinem Ungehorsam einverstanden sei, wieder nach Mitau begeben hatte. Hätte es sich nicht bloß um eine eventuelle Nachfolge gehandelt, hätte er sofort als Herzog an die Spitze der Regierung treten können, hätte er sich zudem entschließen wollen, sich mit der verwitweten Herzogin zu verbinden und sich deren Neigung dauernd zu sichern, so hätte er sich behaupten mögen. So aber standen ihm freilich allerwärts übermächtige Gegner im Weg und nirgends eine dem gewachsene Unterstützung zur Seite. Selbst das Geld floß ihm am reichlichsten noch theils von seiner selbst beständig bedrängten Mutter, theils von der ihn zärtlich liebenden Schauspielerin Le Couvreur [1]); außerdem mußte er sich durch jüdische Anleihen und dergleichen helfen. Die Polen versammelten einen Reichstag zu Grodno, um die Wahl zu cassiren und an ihrem Einverleibungsplane festzuhalten. Rußland ließ zwar den Polen erklären, daß es eine Abänderung der kurländischen Regierungsform niemals zugeben werde, gab aber auch den kurländischen Ständen zu erkennen, wie es die von ihnen getroffene Wahl nicht gutheißen könne, ihnen vielmehr den Herzog von Holstein, dessen Vetter, den Sohn des Bischofs von Lübeck, die beiden in Rußland befindlichen Prinzen von Hessen-Homburg und den Fürsten Menczikoff vorschlage. Der Herzog Ferdinand brachte einen Prinzen von Hessen-Kassel in Antrag. Menczikoff erschien selbst in Mitau und glaubte, durch Drohungen und brutale Gewalt zum Ziele zu kommen. Er soll gedroht haben,

1) Darüber in einem künftigen, für den Grafen Moritz vorbehaltenen Aufsatze.

die Mitglieder der Regierung nach Sibirien schicken und das Land einer Armee von 20,000 Mann preisgeben zu wollen, wenn nicht binnen zehn Tagen ein anderer Landtag berufen und er auf diesem gewählt werde. Er machte sogar einen Versuch, den Grafen in dessen Wohnung aufheben zu lassen. Moritz aber vertheidigte sich (17. Jul.), mit nur 60 Mann gegen 800 Russen, so tapfer, daß er sich halten konnte, bis die Leibwache der Herzogin ihm zu Hilfe gekommen war, worauf die Russen abziehen mußten. Sie hatten 16 Todte und 60 Verwundete, während unter seinen Leuten nur 2 verwundet waren. Seine Wohnung war aber ruinirt und die Herzogin nahm ihn in ihren Palast auf. Dem Menczikoff ließ er, indem er auf Degen und Pistolen zeigte, sagen: wenn er etwas von ihm verlange und Lust habe, sich mit ihm zu messen, werde er jederzeit bereit sein, ihm damit zu dienen. Menczikoff hatte ursprünglich Ostermann mit nach Kurland nehmen wollen, der ihm allerdings ungleich mehr genützt haben dürfte, als seine Soldaten. Indeß Ostermann hatte kein Zutrauen zu der Sache, färbte sich das Gesicht mit Feigen und schützte Gelbsucht vor. Anna ging nun selbst nach Petersburg und wußte sowol die Kaiserin, als den holsteinischen Hof, den letztern vielleicht eben durch ihre Beschwerden über Menczikoff's Verfahren, günstig zu stimmen, wobei sie auch Moritzens Vater insgeheim durch seinen Gesandten unterstützte. Graf Moritz, der nach Sachsen gereist war, um den König zu sprechen, kam im Frühjahr 1727 wieder nach Kurland und hielt den Widerstand der Kurländer gegen die polnischen Anmuthungen aufrecht. Die Kurländer hielten auch mit Eifer zu ihm; nur daß ihr Eifer nicht wirksam genug war, sie auch zur Beschaffung der Mittel des Wider-

standes zu vermögen [1]). Der zu Grodno versammelte polnische Reichstag annullirte die Wahl des Grafen und beharrte auf der Einverleibung und Graf Medem, der nach Warschau geschickt worden war, um gegen diese Beschlüsse zu protestiren, wurde verhaftet. Das schreckte die Kurländer noch nicht. Indeß Graf Moritz fand seine Lage in Mitau selbst immer unbehaglicher. Er war lediglich auf seine eigenen Mittel verwiesen [2]) und das dortige Leben konnte ihm auf die Dauer nicht zusagen. Zuletzt lag er beständig im Bett und ließ sich den Don Quixote vorlesen [3]). Der Tod der Kaiserin Katharina I. und die darauf folgende Obmacht Menczikoff's in der russischen Regierung entschied ihn, Kurland im Herbst 1727 zu verlassen, und es ward von seinen Freunden Werth darauf gelegt, daß er nur einer so mächtigen Monarchie, wie die Russische weiche [4]). Uebrigens entschloß sich der Herzog Ferdinand noch 1730, sich in seinen hohen Jahren zu vermählen, und wählte dazu Johanne Magdalene von Sachsen-Weißenfels (geb. 17. März 1708 † 25. Jan. 1760). War auch diese Ehe, wie zu erwarten, ohne Frucht, so führte sie doch dazu, daß er noch 1731 von Polen feierlich mit dem Herzogthum belehnt wurde. Als er 1737 kinderlos starb, war Anna schon seit Jahren russische Kaiserin, das Land von Russen besetzt und das russische Machtgebot verlieh das Herzogthum einem Be-

---

1) S. das Schreiben des Grafen vom 4. März 1727, a. a. O. S. 119.

2) A. a. O. S. 132.

3) A. a. O. S. 134.

4) A. a. O. S. 138.

werber, welchen im Jahre 1726 Niemand dem Grafen Moritz von Sachsen entgegengestellt hätte. Von Menczikoff war nicht mehr die Rede.

Für Diesen hatte die kurländische Angelegenheit schon in ihrem ersten Verlaufe eine, wenn auch rasch vorübergehende und von ihm selbst wol nie mit sehr ernsten Augen betrachtete Gefahr zur Folge gehabt. Die Vorstellungen und Beschwerden der Großfürstin Anna über Menczikoff's eigenmächtiges und rücksichtsloses Verfahren in Kurland hatten, unterstützt wahrscheinlich von dem holsteinischem Hofe, die Kaiserin denn doch vermocht, eine Commission zur Untersuchung der Sache zu ernennen und den Grafen Devier speciell zu diesem Zwecke nach Kurland zu senden. Devier war zwar Menczikoff's Schwager, war aber ebendeshalb sein erbittertster Feind. Anton Manuelowicz Devier [1]) war ein Portugiese, welchen Peter der Große in Holland als Schiffsjungen getroffen und zunächst als Läufer in seinen Dienst genommen hatte. Er kam bald in die Gunst des Zaren, wurde rasch befördert und hielt sich für vornehm und mächtig genug, auf die Hand von Menczikoff's Schwester Anspruch machen zu können, fand auch bei Dieser williges Entgegenkommen, erfuhr aber von dem Fürsten die schnödeste Abweisung. Bald aber fand sich Devier wieder bei Menczikoff ein und erklärte Diesem: daß seine Schwester von ihm schwanger sei, mithin zur Rettung ihrer Ehre nichts übrig bleibe, als daß sie ihm ihre Hand reiche. Menczikoff gerieth über diese Nachricht in den äußersten Zorn, ließ den Portugiesen niederwerfen und ihm die Batoggen geben.

---

1) Man findet ihn auch Devivier geschrieben.

Devier warf sich mit blutendem Rücken dem Kaiser zu Füßen und Peter entschied für die Heirath, indem er Devier zum Generalpolizeimeister ernannte. Seit dieser Zeit waren Devier und Menczikoff unversöhnliche Feinde, und die Berichte, welche Devier über seine in Kurland angestellten Ermittelungen erstattete, sollen den einzigen Versuch veranlaßt haben, der unter Katharinens Regierung zum Sturze Menczikoff's gemacht worden zu sein scheint. Es ist früher erwähnt worden, wie derselbe durch Bassewitz vereitelt wurde, und Menczikoff scheint mit seiner Rache nicht einmal den Tod Katharinens abgewartet zu haben. Während des letzten Krankenlagers der Kaiserin und nicht lange vor ihrem Tode [1]) wurde dem Grafen Devier in den kaiserlichen Gemächern, durch einen Gardecapitain und in Menczikoff's Gegenwart, der Degen abgefodert. Devier stellte sich, als wollte er ihn abgeben, zog ihn aber rasch aus der Scheide und wollte Menczikoff damit durchbohren, ward jedoch daran verhindert. Weiter wurden die Fürstin Wolchonski, eine Vertraute der Herzogin von Kurland, und ihre Brüder, die Bestucheffs [2]), mit in die Untersuchung gezo-

---

1) Nach Lefort's Bericht vom 18. Mai 1727 (bei Hermann a. a. O. S. 493 — 494) wäre Devier's Verhaftung am 4. Mai erfolgt. Wenn das der 4. Mai a. St. sein sollte, so schiene es kaum glaublich, daß die Untersuchung bis zum 6., dem Todestage der Kaiserin, hätte erledigt, das Urtheil gesprochen und gemildert worden sein können. Anders wenn es der 23. April (4. Mai) war.

2) Aus dem englischen Geschlechte Beß. Gabriel Beß kam 1423 nach Rußland, wo sein Sohn, Jakob Gabrilowitsch, unter dem Namen Ruma = Bestucheff, durch Zar Iwan Wassiljewicz Bojar wurde. 1701 erhielt die Familie Erlaubniß, sich Bestucheff Rjumin zu nennen. Ein Urenkel Jakob's war Peter Michailowicz, welcher noch 1742 lebte und damals Graf ward. Dessen Söhne waren Michael und Alexei. Der Letztere war 22. Mai 1693 in Moskau geboren,

gen. Diese schien sich zunächst nur auf die kurländischen Differenzen zu beziehen, wo Devier eigenmächtig

---

wohnte dem utrechter Congresse als Gesandtschaftscavalier bei, ward dann kurbraunschweigischer Kammerjunker und 1714 Botschafter in Petersburg, 1718 Oberkammerjunker der Herzogin von Kurland, 1720 russischer Gesandter in Kopenhagen, 1724 wirklicher Kammerherr, 1730 Gesandter in Hamburg und Geheimerath, durch Biron Cabinetsminister, mit ihm gestürzt, 1741 rehabilitirt, Reichsvicekanzler, Senator, 1742 Graf, 1744 Reichskanzler, 14. Febr. 1753 auf seine Güter verwiesen, wo er das Landhaus Kummersitz baute und ein Erbauungsbuch herausgab, 3. Juli 1762 rehabilitirt und Feldmarschall. Er hat 1725 den eisenhaltigen Schwefeläthergeist, die tinctura tonico-nervina Bestuzewi entdeckt. Seine Gemahlin, Anna Katharina, war eine Tochter des russischen Residenten in Hamburg, Johann Friedrich v. Bötticher und starb zu Kummersitz am 25. Dec. 1761. Er wollte seinen Sohn Andrej zu Gunsten seines Schwestersohnes, des Fürsten Wolchonski, enterben, starb aber 1768 vor Unterzeichnung des Testamentes, sein Sohn einige Monate später. Dieser Andrej Alexiewicz ward 1744 Kammerjunker, 1745 Reichsgraf, vermählte sich 5. März 1743 mit Awdotja Denisoffna, die 25. Mai 1749 kinderlos starb, wurde 1747 als Kammerherr zu einer Gratulation nach Wien gesendet, 1755 Generallieutenant, 1758 in Ungnade und Exil, 1764 begnadigt und wirklicher Geheimerath, † 1768. — Michael Rjumin, Graf von B., Alexei's älterer Bruder, betrat früh die diplomatische Laufbahn und war lange Zeit Gesandter in Stockholm, worauf er 1741 wirklicher Geheimerath und Oberhofmarschall wurde. Er heirathete 27. Mai 1743 die verwitwete Gräfin Jaguschinskij, geborene Gholofkin, die wegen Conspiration mit dem österreichischen Gesandten, Marchese Botta, im Sept. 1743 geknutet, an der Zunge beschnitten und nach Sibirien geschickt wurde (Der Scharfrichter war mit dem Beschneiden der Zunge gnädig verfahren, weil sie ihn durch ein goldenes, mit kleinen Juwelen besetztes Kreuz bestochen hatte; so berichtet wenigstens der sächsische Legationssecretair Pezold, 23. März 1746, bei Hermann, V, 182). Er mußte damals kurze Zeit auf seine Güter, war aber schon im Dec. wieder frei, und ging 1744 als Gesandter nach Berlin und Dresden, 1749 nach Wien, privatisirte 1752 — 1753 in Dresden, ging dann nach Rußland, ward 1756 Gesandter in Paris, wo er 8. März 1760 im 71. Jahre starb. Er hatte sich 10. April 1749 mit Johanne Henriette Louise, einer Tochter des sächs. Kammerherrn Johann Georg von Carlowitz und Witwe des Oberschenken Johann Adolph von Haugwitz, vermählt, die ihr Gedächtniß auf der Universität Leipzig durch ein beträchtliches Sti-

gehandelt haben sollte, erweiterte sich aber bald zu der Anklage wegen Complots, in deren Folge auch Tolstoi (S. 340), Buturlin (S. 343), Uschakoff (S. 370), Fürst Alexander Naryschkin, Fürst Iwan Dolghoruckij und Pissareff verhaftet wurden. Dieses Complot, wenn es nicht eben lediglich aus den Versuchen zu Menczikoff's Sturze bestanden hat, scheint eine reine arglistige Erfindung seiner Rachsucht gewesen zu sein; denn während es anfangs, als Katharina noch lebte, für gegen diese und zu Gunsten des jungen Kaisers bestimmt dargestellt ward, erschien es in dem nach dessen Regierungsantritt erlassenen Manifeste darüber umgekehrt als gegen diesen gerichtet. Anfangs hieß es, die Verschworenen hätten Peter II. proclamiren und dem Fürsten Naryschkin die Regentschaft vertrauen wollen. Später sollten sie die Kaiserin Katharina dahin haben bestimmen wollen, daß sie den jungen Großfürsten über See ins Ausland schicke. Die Untersuchung wurde rasch betrieben und beendigt und noch vor dem Tode der Kaiserin war das Urtheil gefällt und durch ihre Gnade, in den Nebenbestimmungen des Testamentes, gemildert. Devier, ursprünglich zum Tode verurtheilt, erhielt 15 Knutenhiebe, verlor Ehren und Güter und ward nach Sibirien geschickt[1]; Tolstoi, gleichfalls anfangs zum Tode verurtheilt, kam, mit Ver-

---

pendium zu Gunsten der Familien Carlowitz und Haugwitz verewigt hat und 12. Juli 1757 starb. Bestucheff hätte sie schon 1747 heimführen mögen; damals aber lebte seine Frau in Sibirien noch und sein Bruder hielt es für unmöglich, eine Scheidung zu bewirken. S. Hermann, V, 179.

1) Es ist befremdend, aber wol durch Devier's zweideutigen Charakter zu erklären, daß er nicht durch Anna, sondern erst 1743 rehabilitirt wurde, worauf er 1745 starb.

lust von Ehren und Gütern, in ein Kloster [1]); Buturlin und Naryschkin wurden auf ihre Güter verwiesen, Dolghoruckij und Uschakoff, welchem Letztern man bloß die Nichtanzeige des angeblichen Complots zur Last legte, degradirt; Pissareff, der schon mit Schafiroff in Sibirien gewesen, von Katharinen aber zurückberufen worden und, wieder von unten auf dienend, zum Bombardiercapitain avancirt war, erhielt 15 Knutenhiebe und wanderte wieder nach Sibirien. Die Fürstin Wolchonski kam nach Schlüsselburg.

Die höchste Stufe seiner Macht erstieg Menczikoff mit dem Regierungsantritte des jungen Zaren Peter II., verfiel aber darüber in so blinde Zuversicht, daß er es gänzlich versäumte, sich darin zu sichern, und ebendeshalb schnell und gänzlich stürzte. Der junge Zar, geb. 12. (23.) Oct. 1715 war, unter Peter des Großen und Katharinens Fürsorge, mit Sorgfalt unterrichtet worden, erst durch den Ungar Secan, und als dieser den Naryschkins, deren Informator er gewesen, in die Verbannung gefolgt war, unter Leitung Ostermann's und Alexei Dolghoruckij's. Den Unterrichtsplan hatte für das Religiöse Theophanes, für das Weltliche Ostermann zweckmäßig entworfen. Für den Charakter des jungen Fürstensohnes, der eine Neigung zu Eigenwillen und Jähzorn und einen Mangel an Sinn für feinere Genüsse ererbt zu haben scheint, und auf den die Entbehrung des mütterlichen Einflusses und die Vernachlässigung, die er lange Zeit erfahren, die Zurücksetzung hinter minder Berechtigte, schwerlich

1) Menczikoff entfernte dadurch einen gefährlichen Gegner und insinuirte sich bei dem Thronfolger.

günstig gewirkt hat, wäre es wol zu wünschen gewesen, daß er nicht schon im zwölften Jahre zur höchsten Gewalt berufen worden wäre. Obendrein unterließ man es, von vorn herein festzustellen, daß er für jetzt noch zu keinerlei selbständigem Handeln berechtigt sei. Menczikoff ließ sich, wenige Tage nach dem Regierungswechsel, durch seine Ernennung zum Generalissimus [1]) überraschen, am 12. (23.) Mai, die ihm Peter II. mit den Worten ankündigte, daß er so eben einen Feldmarschall verloren habe. Den holsteinischen Hof ließ der Zar seine Empfindlichkeit über frühere Vernachlässigung sofort fühlen. Zunächst zeigte er für nichts Sinn, als für die Jagd, die ihn von allen anderen Beschäftigungen abzog. Im Uebrigen ließ er Menczikoff walten, sei es, daß er Diesem, der sich schon vor dem Thronwechsel an ihn angeschlossen, aufrichtige Gunst schenkte, oder daß er Scheu vor Menczikoff's Macht hatte. Nicht ohne Schlauheit hatte Menczikoff in das Manifest, das am 27. Mai (7. Juni) über das Deviersche Complot erlassen ward, als einen Anklagepunkt einfließen lassen, daß die Verschworenen sich bemüht hätten, die beschlossene Vermählung Peter's mit der Prinzessin Menczikoff zu hintertreiben. Der junge Zar, damals ohnedies noch nicht heirathsfähig, scheint sich für keine Menczikoff sonderlich interessirt zu haben, zog aber die Aeltere, Maria, der Jüngeren vor und verlobte sich am 26. Mai (6. Juni) [2]) mit Ersterer. Das Conseil wurde nur Einmal zusammenberufen und Menczikoff

---

1) Nach ihm haben nur Prinz Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und der große Suworoff diese Würde bekleidet.

2) Nach Andern am 25. Mai (5. Juni), oder am 23. Mai (3. Juni).

concentrirte alle Gewalt, indem er die schwierigern Geschäfte dem Ostermann übertrug, dessen Brauchbarkeit er kannte, den er sich ergeben hielt und von dessen vorsichtigem Charakter er erwartete, daß er sich stets mit der zweiten Stelle begnügen werde. Der holsteinische Hof, zurückgesetzt und chicanirt, faßte schon zu Anfang des Jahres den ihm von Menczikoff sehr deutlich nahegelegten Entschluß, nach Holstein zurückzukehren, und führte ihn im folgenden Monate aus, indem er sich am 5. August einschiffte. Menczikoff hatte den Herzog wissen lassen, der Kaiser werde nach Moskau zur Krönung gehen, diese weite Reise aber dem holsteinischen Hofe wol sehr beschwerlich sein; auch habe dieser auf deutschem Boden bessere Gelegenheit, die Restitution in Schleswig zu betreiben, wozu man ihm dann gern behilflich sein werde. Man gab den Holsteinern, auf ihr Begehren und dem Testamente der Kaiserin gemäß, Schiffe zur Ueberfahrt. Als der Herzog aber die seiner Gemahlin ausgesetzten Summen verlangte, verstand sich Menczikoff zwar dazu, dieselben vorzuschießen [1]), zog aber 100,000 Rubel davon ab, wovon Bassewitz 20,000 Rubel bekommen haben soll [2]), sowie er für seine an Menczikoff überlassenen

---

1) Bei Schmidt-Phiseldek (I, 384 ff.) ist nur von den 300,000 Rubeln Brautschatz die Rede. Lefort, bei Hermann (IV, 510), spricht von 380,000 Rubel baar und 600,000 in Papieren, was sich nur auf die eine Million Rubel beziehen kann, welche die Herzogin während der Dauer der Regentschaft nach und nach erhalten sollte. Darauf paßt es auch besser, wenn Schmidt-Phiseldek sagt, Menczikoff habe dieses Geld vorgeschossen. Die Sache verhielte sich dann so, daß er sich dazu verstanden hätte, das Geld, welches der Staat nur nach und nach zu leisten hatte, sofort ganz zu zahlen. Aber wie wurde es da mit dem Brautschatz?

2) Schmidt-Phiseldek spricht nur von 80,000 Rubel, von de-

Güter in Liefland 36,000 erhielt. Die Pension des Herzogs wurde eingezogen; seiner Gemahlin wurden 35,000, der Prinzessin Elisabeth 30,000, der Herzogin von Mecklenburg und ihrer Schwester, der Prinzessin Proskowia, 12,000 Rubel ausgesetzt, Maßregeln, durch die sich Menczikoff jedenfalls im Kaiserhause wenig Freunde machte, wie durch die Reduction des zarischen Hofbudgets auf 150,000 Rubel sonst am Hofe. Doch möchte die letztere Maßregel, mit Rücksicht auf die große Jugend des Zaren, sich eher rechtfertigen lassen, als die Beschränkung der Apanagen. Als Menczikoff von einer gefährlichen Krankheit, in die er verfallen, genesen war, verließ der Herzog von Holstein Rußland.

Was noch sonst von bedeutsamen Personen in Rußland war, das suchte Menczikoff entweder seinem Interesse zu verbinden, oder zu entfernen. Die ihm früher so abgeneigten, aber mächtigen Golyzins zog er an sich, und der Feldmarschall Golyzin versprach seine Tochter dem Sohne Menczikoff's zur Ehe. Jaguschinskij sollte erst nach Persien und mußte dann wenigstens zur Armee in die Ukraine. Rumänzoff ward in Derbent beschäftigt; Makaroff, der, nachdem man die Cabinetskanzlei kurz nach dem Regierungswechsel aufgehoben, zum Kammerpräsidenten ernannt worden war, bekam die sibirischen Bergwerke zu untersuchen. Selbst Apraxin ward entfernt. Am 7. Juli schrieb Lefort [1]) an seinen Hof: „Niemals hat man den verstorbenen Zar

---

nen Bassewitz 20,000 bekommen habe. Wahrscheinlich sind es 80,000 neben den 20,000 für Bassewitz gewesen.

[1]) Bei Hermann, IV, 509.

so gefürchtet, noch ihm so pünktlichen Gehorsam geleistet, als dem Fürsten Menczikoff; Alles beugt sich unter ihm; und Gott stehe dem bei, der es wagt, ihm zu widersprechen; der frühere Despotismus ist gar nichts gegen den jetzigen; keine lebende Seele wagt nur zu athmen [1]); Alles zittert vor Menczikoff's Macht. Er fährt fort, die Leute verhaften zu lassen, nicht etwa weil sie irgend ein Staatsverbrechen begangen, sondern von seinem Zorn werden Alle getroffen, die er in Verdacht hat, daß sie gegen seine unumschränkte Herrschaft etwas einzuwenden haben könnten."

Bei alledem war sein Sturz sehr nahe und ging von einem zwölfjährigen Knaben aus, der aber, was Menczikoff zu sehr vergessen hatte, sein Kaiser war. Er ließ ihn zuweilen als Kaiser figuriren und das Bewußtsein der unumschränkten Machtvollkommenheit gewinnen, die mit dieser Würde verbunden war, und behandelte ihn doch auch wie einen willenlosen Knaben. Das begann den jungen Zaren erst zu verstimmen, dann zu erbittern, und es fehlte nicht an Leuten, die diese Veränderung der Stimmungen schnell zu erkennen verstanden. Als man dabei bemerkte, daß der junge Kaiser zu schweigen vermöge, zu beobachten anfange und Vorstellungen Gehör gebe, fanden sich auch Personen, die seine beginnende Abneigung gegen Menczikoff zu nähren eilten. Verschob auch Menczikoff die Reise nach Moskau von einer Zeit zur andern, weil er den Zaren in Petersburg, wo er in Menczikoff's Palaste wohnte, besser überwachen konnte, so war doch Menczikoff's Verfahren zuletzt Allen unerträglich, und

---

1) Das Outriren hat man schon damals verstanden, sieht man.

von den übrigen Gliedern der kaiserlichen Familie konnte er den Zaren doch nicht abschließen. Zwar die alte Großmutter des jungen Kaisers, die verstoßene Gemahlin Peter des Großen, Awdotja Feodorоffna Lapuchin, die sofort nach Katharinens Tod aus ihrem Strafkloster gezogen worden war, und die gänzliche Entblößung, in der sie dort geschmachtet, mit allen Ueppigkeiten des Luxus vertauscht hatte [1]), konnte keinen Antheil an den Bestrebungen gegen Menczikoff nehmen, da sie ihren Sitz in einem adeligen Jungfrauenkloster genommen hatte. Die Großfürstin Elisabeth aber war, solange es das gemeinsame Interesse gegen Menczikoff galt, eine gefährliche Feindin, und es ward bald bemerkt, daß der junge Zar der Großfürstin Elisabeth mehr Aufmerksamkeit bewies, als seiner Braut. Dann war des Zaren Schwester, die junge Natalja (geb. 23. Juli 1714 † 3. Dec. 1728), ein kluges, verständiges Mädchen, das großen Einfluß auf ihn übte und zu üben verdiente. Ostermann zeigte wenigstens durch sein eigenes Verhalten zu dem Zaren, wie derselbe eigentlich zu behandeln wäre, und nahm ihn soweit möglich in Schutz. Neben den aufrichtigen Freunden, die ein wahres Interesse an dem Fürstenhause, theils um dessen selbst, theils um des Landes und Volkes willen, leitete, fehlte es, wie überall, nicht an Hetzern und Ohrenbläsern, welche

---

1) Menczikoff hatte ihr sogleich nach Peter's II. Thronbesteigung durch zwei Personen aus ihrer Familie Nachricht davon geben und sie zugleich um ihre Zustimmung zu der Vermählung des Kaisers mit seiner jüngsten Tochter bitten lassen; denn diese war dem Zaren eigentlich bestimmt, während es sich später zeigte, daß er sich immer noch lieber in die Aeltere fügte. — Die Zurückberufung der Lapuchins aus dem Exile wurde übrigens wider Menczikoff's Wünsche bewirkt.

durch selbstsüchtige Speculation, oder durch Neid, Misgunst und Rachsucht bestimmt wurden. Auch ein verdienstvollerer und tadelfreierer Mann, als Menczikoff, würde dergleichen nicht entgangen sein, und wer mag diesen Einflüsterern an Höfen allen Zugang zu dem Ohre des Fürsten verschließen?

Menczikoff hätte sich warnen lassen sollen, da sich mehr und mehr ein Widerwille des Zaren gegen ihn aussprach und gewisse Anlässe des Zwistes immer wiederholten. Wenn er zur Zeit Peter des Großen, trotz wiederholter Warnungen und Zwistigkeiten, immer wieder in dieselben Fehler verfiel, so mochte sein Vertrauen auf die unermüdliche Nachsicht seines großen Gönners dazu beitragen, der sich nun einmal entschieden hatte, den Menczikoff, trotz aller seiner, ihm sehr wohlbekannten Fehler, nicht fallen zu lassen. Aber konnte er ebenso auf eine andauernde Neigung eines Knaben rechnen, dessen Charakter sich erst entwickeln sollte und bei dem Uebergange zum Jünglings- und zum Mannesalter nothwendig Wandelungen erleiden mußte? Schon jetzt konnte es ihm nicht entgehen, daß der Zar ihm nicht mehr hold sei. Er wich ihm aus, wo er konnte. Er ließ seinen Groll gegen den Fürsten durch Mishandlung des Sohnes desselben, des Kammerherrn, aus. Er behandelte seine Braut mit entschiedener Kälte, und wenn Menczikoff ihm deshalb Vorstellungen machte, erwiderte er: Liebkosungen halte er für überflüssig, und Menczikoff wisse ja auch, daß er durchaus nicht die Absicht hege, sich vor seinem fünfundzwanzigsten Jahre zu vermählen [1]). Am Geburtstage seiner Schwester ließ er

---

1) Lefort, 9. Sept. 1727, bei Hermann, IV, 517.

Menczikoff kaum ausreden, als er ihm schon den Rücken kehrte, und ließ die an ihn selbst gerichtete schmeichelnde Anrede ohne Antwort, sagte aber gleich darauf zu einem Vertrauten: „Seht nur, ob ich nicht anfange, den Menczikoff zurechtzusetzen." — Menczikoff mochte es nicht aus den Gedanken verlieren können, daß Er die Nachfolge des Zaren gesichert habe, und wie er das Loos des Letztern früher wol in seiner Hand gehabt, so mochte er meinen, stehe es jetzt noch. Allein damals hatte er die Gunst des großen Zaren und Katharinens hinter sich gehabt, während er jetzt auf sich allein verwiesen war.

Streitigkeiten in Geldsachen, bei denen er sich rücksichtslos und eigenmächtig benahm, führten, sich in kurzer Zeit gleichmäßig wiederholend, seinen Sturz herbei. Als Menczikoff sah, daß der Bediente, der das Geld für die kleinen Ausgaben des Kaisers zu verwalten hatte, dem Kaiser selbst eine, wenn auch sehr geringe Summe in die Hände gegeben hatte, mishandelte er den Menschen aufs Gröblichste und jagte ihn fort, während der Zar sich darüber höchst entrüstet zeigte und den Fortgeschickten in seinem Dienste behielt. Bald darauf ließ der Zar den Fürsten um 500 Ducaten ersuchen, erklärte, als Dieser nach dem Zwecke fragte, bloß, daß er sie nöthig habe, und schenkte sie, als er sie erhalten, seiner Schwester. Darüber wurde Menczikoff wüthend und ließ der Großfürstin das Geld wieder abnehmen. Ebenso, als die Stadt Jaroslaff (8. Sept.) dem Kaiser ein silbernes Service zum Geschenk gemacht und Dieser es gleichfalls seiner Schwester gegeben hatte, — schickte Menczikoff drei Mal zu ihr, um es ihr wieder abzufordern, worauf sie ihm aber sagen ließ: sie wisse sehr wohl, daß er ein bloßer Privatmann und

nicht souverain sei, und erklärte, daß sie Menczikoff's Wohnung nie wieder betreten werde. Gleich darauf (17. Sept.) machte die petersburger Maurerinnung dem Kaiser ein Geschenk von 9000 Ducaten, die er auch seiner Schwester durch einen Hofjunker sendete [1]. Menczikoff begegnete dem Letztern, erfuhr, auf Befragen, die Bestimmung des Geldes und befahl, dasselbe auf sein Zimmer zu bringen, indem er bemerkte: „der Kaiser kennt, seiner Jugend wegen, den rechten Gebrauch des Geldes noch nicht; bringt das Geld in mein Zimmer; ich werde schon mit dem Kaiser darüber sprechen." Am folgenden Morgen kam die Prinzessin, wie gewöhnlich, zu dem Kaiser, um mit ihm zu frühstücken. Der Kaiser wunderte sich, daß sie nichts von dem Gelde sagte, fragte endlich und entdeckte den Zusammenhang. Er ließ Menczikoff rufen und fragte ihn zornig: warum er sich unterstanden, den Hofjunker in der Ausübung seiner Befehle zu hindern? Der ungewohnte Ton, in welchem der Zar zu ihm sprach, machte Menczikoff betroffen, doch faßte er sich und sagte: das Bedürfniß des Staates und der schlechte Zustand des kaiserlichen Schatzes sei allgemein bekannt; er sei entschlossen gewesen, noch an demselben Tage einen Plan für nützlichere Verwendung des Geldes vorzulegen; wenn Se. Majestät es beföhlen, so wolle er nicht nur die 9000 Ducaten, sondern auch noch eine Million Rubel darüber aus seiner eigenen Kasse aus-

1) Die öftere Wiederholung dieser Sendungen läßt fast vermuthen, daß Peter gerade damit Menczikoff auf die Probe stellen wollte, oder daß die Vereitelung des frühern Geschenkes ihn zur Erneuerung desselben veranlaßte, oder daß er dafür hielt, das Geld sei bei seiner Schwester besser aufgehoben, als bei ihm.

zahlen lassen. Der Kaiser, so wird erzählt, ließ ihn nicht ausreden, sondern stampfte mit dem Fuße und sagte: „Geh zum Teufel! bin ich nicht Kaiser? und kann ich nicht ohne Deine Erlaubniß mit meinem Gelde machen, was ich will?" Menczikoff ging dem Kaiser, der ihm den Rücken gekehrt und sich entfernt hatte, nach und erwirkte durch inständige Bitten eine schwerlich aufrichtige Verzeihung. — Menczikoff kann bei allen diesen Vorgängen, die ihm so geschadet haben und von Zeitgenossen und Nachfolgenden als grobe Fehler und Verstöße angerechnet worden sind, in einer löblichen Sorgfalt für das öffentliche Interesse gehandelt haben. Indeß handelte es sich doch dabei nicht um die Verhinderung von Ausgaben, die des Kaisers unwürdig waren, oder ihm schaden konnten, sondern um eine dem Kaiser wohl anstehende Freigebigkeit zu Gunsten der ihm Nächststehenden; es handelte sich um die Verwendung dem Kaiser, nicht der Staatskasse gemachter Geschenke, die man dem Kaiser hatte persönlich übergeben lassen, und über die ihm nachher noch die Verfügung zu versagen immerhin verletzend war. Jedenfalls war das Verfahren, welches Menczikoff dabei einschlug, nicht das rechte. Ließ sich der Kaiser in seiner Freigebigkeit zu weit gehen, so mochte er ihm, bei dem ersten derartigen Falle, ohne das Geschenk zurückzufordern, eine freundliche, ihn über die finanzielle Lage des Reiches aufklärende Vorstellung machen; nicht aber durfte er die bereits getroffenen Verfügungen des Kaisers rückgängig machen.

Es war dafür gesorgt, daß diese und ähnliche Vorgänge rührig ausgebeutet und von dem Zaren nicht vergessen wurden. Während der Krankheit Menczi-

koff's [1]) hatten namentlich die Dolghoruckijs zu dem Kaiser Zutritt gefunden, und der junge Iwan Dolghoruckij war ein Liebling Peter's II. geworden. Menczikoff hielt sie für zu unbedeutend, als daß sie ihm große Besorgniß erregen könnten. Er hätte wissen sollen, daß auch sehr kleine Geister eine Hofintrigue mit Erfolg durchzuführen vermögen, indem nicht die dabei anzuwendende Geschicklichkeit, sondern lediglich die Bedeutsamkeit des Objects dieselben von den Intriguen des gemeinen Lebens unterscheidet, und darin gerade kleine Geister am meisten zu leisten pflegen. Villebois nimmt übrigens an (S. 107), daß die Dolghoruckijs Werkzeuge eines viel eminentern Geistes, des Ostermann, gewesen seien. Auch Lefort's Berichte scheinen zu bestätigen, daß Ostermann bei dem Sturze Menczikoff's die Hand im Spiele gehabt [2]). Wie dem auch sei, Menczikoff's Sturz war entschieden und fand ohne Kampf und in einer Weise statt, bei der die große Isolirung Menczikoff's von allen unterstützenden Verbindungen und Anhängern hervortritt. Ungewarnt fiel er nicht, sondern hätte den heranbrechenden Sturm aus mancherlei Anzeichen vermerken können, und immerhin versuchen mögen, ob er ihn nicht abwenden, wenigstens mildern könne.

Der Hof war in Peterhof; Menczikoff aber war nach Oranienbaum gegangen, wo er ein glänzendes Fest [3]) zu feiern gedachte, zu welchem er den Kaiser

---

[1]) Wir halten dafür, daß dabei an diejenige Krankheit zu denken ist, auf deren Ausgang der holsteinische Hof wartete, bevor er abreiste, nicht an eine Zweite, von der Schmidt-Phiseldek den Fürsten noch nach dem 17. Sept. befallen werden läßt.

[2]) Bei Hermann, IV, 517.

[3]) Nach Lefort war Menczikoff's Geburtstag, nach Andern

und den gesammten Hof einladen ließ. Nach Lefort's Berichten [1]), die uns in Betreff dieser Vorgänge etwas outrirt und ausgeschmückt erscheinen, hätte der Zar, auf Menczikoff's inständigstes Bitten, sein Erscheinen zugesagt, am Vorabend des Festes aber kurzweg sagen lassen: Geschäfte verhinderten ihn, Petersburg (?) zu verlassen; Menczikoff möge sein Fest nur allein feiern. Aeltere Berichte lassen den Kaiser sich mit Unpäßlichkeit entschuldigen, was allerdings wahrscheinlicher ist. Das Fest ging im Uebrigen vor sich und Menczikoff's Gegner behaupteten, er habe sich dabei auf den für den Kaiser bestimmt gewesenen Prachtsessel gesetzt, was sie ihm natürlich sehr übel auslegten. Menczikoff eilte nach Peterhof, fand aber weder den Kaiser, noch die Großfürstin Natalie [2]), und lamentirte nun der Großfürstin Elisabeth, die allein zurückgeblieben war, über den Un-

---

die Einweihung einer Kapelle der Anlaß. Beides ließe sich auch vereinigen.

1) Vom 17. und 18. September 1727. Bei Hermann, IV, 503—14.

2) Auch hier stimmen die Berichte nicht ganz überein. Nach den Nachrichten, denen Schmidt-Phiseldek (I, 389 ff.) gefolgt ist, kam Menczikoff noch am Abend des Festes nach Peterhof, traf aber den Kaiser nicht, wartete zwei Tage vergeblich und ging dann nach Petersburg. Lefort läßt ihn ein Paar Tage nach dem Feste und Nachts nach Peterhof gekommen, vom Kaiser aber nicht vorgelassen werden. Am andern Morgen ist der Kaiser auf die Jagd gegangen und die Großfürstin Natalie, welche Lefort zum Fenster hinausspringen läßt, ihm nachgeeilt. Villebois (S. 108) weiß gar nichts von Oranienbaum, läßt aber den Zaren selbst, auf Ostermann's Veranstaltung und unter Anleitung des jungen Dolghoruckij, zum Fenster hinausspringen und in das Landhaus des Großkanzlers Gholowin entkommen, wo der ganze Senat ihn erwartet und im Triumph nach Petersburg gebracht habe. Aus Lefort's Berichten ergibt sich aber, daß der Kaiser erst nach Menczikoff nach Petersburg zurückkam.

dank des Zaren vor, indem er zugleich erklärte, daß er sich auf das Commando in der Ukraine zurückziehen wolle. Da er sah, daß der Kaiser nicht wieder nach Peterhof kam und übrigens an den Gesichtern der Hofleute zu bemerken glaubte, daß man ihn schon als eine gefallene Größe betrachte, so ging er nach Petersburg, wo er das Heer von ihm abhängiger Beamten hatte, zeigte sich ganz zuversichtlich, besuchte die Behörden, gab Befehle und ließ seinen Palast zur Aufnahme des Zaren einrichten. Aber noch an demselben Abend erhielt der hohe Rath einen Befehl des Kaisers, das neue Sommerpalais, sowie das Winterpalais, für den Kaiser in wohnbaren Stand setzen zu lassen. Auch bekam er die Weisung, keinen die Finanzen betreffenden Befehl zu beachten, der nicht vom Kaiser unterzeichnet sei. Am nächsten Tage erschien General Soltikoff in dem Palaste des Fürsten Menczikoff, um die Sachen des Kaisers aus demselben fort und in das Sommerpalais schaffen zu lassen. Menczikoff, äußerst ergrimmt, wollte nun auch seine Sachen dorthin gebracht wissen, ward aber bedeutet, sich diese Mühe zu ersparen. Die Sachen seines bei dem Kaiser wohnenden Sohnes wurden zurückgeschickt. Am 7. (18.) Sept. kam der Zar nach Petersburg und erklärte gegen Ostermann, der ihn zu beschwichtigen gesucht haben soll [1]), er werde zeigen, wer Kaiser sei, er oder Menczikoff; er werde sich nicht, wie das seinem Vater begegnet sei, von Menczikoff mishandeln und ohrfeigen lassen. Dem Hofe ward verboten, mit Menczikoff

1) Hermann, IV, 514, wol nach Lefort's Bericht vom 20. In demselben Bericht steht aber auch (S. 517), daß Ostermann und Menczikoff sich kurz vorher in Peterhof heftig gezankt und einander mit dem Rade gedroht hätten.

Verkehr zu pflegen. Menczikoff war durch diese ganzen Vorgänge völlig außer Fassung gebracht. Er hatte das ingermanländische Regiment, dessen Oberster er seit Errichtung desselben war, und das ihm sehr ergeben gewesen sein soll, sodaß seine Feinde es nicht wenig gefürchtet hätten, unfern von seinem Palaste auf Wassilij-Ostrow campiren lassen, schickte es aber in seiner Bestürzung und Rathlosigkeit in seine Quartiere zurück [1]), und gab damit die letzte Waffe aus den Händen, die es ihm wenigstens möglich machen konnte, über seinen Rückzug zu capituliren [2]). Am 8. (19.) Sept. erschien ein Ukas, worin der Zar erklärte, daß er sich entschlossen habe, von jetzt ab den Vorsitz in dem hohen Conseil persönlich zu übernehmen und alle zu erlassenden Befehle persönlich zu unterzeichnen, „weshalb schlechterdings keine andern Befehle von Privatleuten, und wären sie auch von dem Fürsten Menczikoff, mehr gehört oder beachtet werden“ sollten. Dieselbe Verfügung ward den beiden Garderegimentern mit dem Bemerken bekanntgemacht, daß sie weitere Befehle durch die Majore Jussupoff und Soltikoff erwarten sollten. Diese Offiziere waren es auch, welche dem Fürsten Menczikoff gleichzeitig Hausarrest ankündigten [3]).

---

1) Schmidt-Phiseldek I, 390.

2) Nicht daß er wirklich einen Kampf hätte anfangen sollen, was ein Va Banque gewesen wäre; aber er konnte die Furcht seiner Gegner davor benutzen.

3) Villebois zieht auch hier die Vorgänge zusammen. Er läßt Menczikoff dem Kaiser nach Petersburg nacheilen, während Menczikoff vor demselben dort eingetroffen ist, in der Residenz alle Wachen gewechselt und die Garnison unter den Waffen finden, darauf zu seinem Palast gehen und sofort von Grenadieren, die denselben umzingelt hätten, verhaftet werden.

Die Katastrophe war da, wenn sie auch noch einige Tage von mildernden Formen und trügerischen Hoffnungen umhüllt war. Bei der Ankündigung des Arrests soll der Fürst, nach Villebois (S. 109), gesagt haben: „Ich bin sehr strafbar; ich gestehe es, und diese Behandlung geschieht mir nach Gebühr; aber sie kommt mir nicht vom Zaren.“ Nach Lefort wäre er in Ohnmacht gefallen, sodaß man ihm zur Ader gelassen hätte. Seine Gemahlin und Kinder eilten zum Zaren, wurden aber nicht vorgelassen, oder erhielten doch keine Antwort von Diesem [1]). Sie warfen sich vor den Großfürstinnen nieder; aber auch Diese zogen sich zurück. Nur Ostermann hielt aus, und drei Viertelstunden soll die Fürstin vor seinen Füßen gelegen haben, ohne sich aufrichten zu lassen. Eine Versicherung, daß das ganze Unwetter, ohne sich zu entladen, vorüberziehen und Menczikoff im Besitze seiner Würden und seiner Macht bleiben solle, konnte Ostermann nicht geben, und die Menczikoffs mochten wol fühlen, daß in allem Andern wenig Sicherheit sei. Zunächst suchte man sie allerdings zu beruhigen. Sei es, daß man sich anfangs selbst nicht gleich darein finden konnte, den so lange so Mächtigen und Gefürchteten in gänzliches Elend zu stürzen, oder daß man doch eine unbestimmte Scheu trug, ihn zur Verzweif-

---

1) Lefort spricht blos von der Fürstin und ihrem Sohne. Nach v. Mannstein, S. 14, wurden sie gar nicht bei dem Zaren vorgelassen. Nach Weber III, 104, dessen Angabe auch Lefort (bei Hermann, IV, 525) zu bestätigen scheint, wäre die Fürstin zu dem Zaren gedrungen, hätte aber keine Antwort erhalten. Villebois weiß gar nichts von diesem Theil der Geschichte, sondern sagt: Menczikoff selbst habe den Zaren zu sprechen begehrt und statt dessen die Weisung zur Abreise erhalten.

lung zu treiben: man behandelte ihn zunächst mit vieler Rücksicht; er erhielt zwar Befehl, den 10. (21.) abzureisen, ward aber vorerst nur auf sein Gut Oranienburg [1]), ein 300 Werst über Moskau nach der Ukraine zu gelegenes Gut, mit einem prächtigen Schlosse, welches Menczikoff hatte befestigen lassen und wo er einen damals viel besuchten Jahrmarkt [2]) begründet hatte, verwiesen und durfte seine werthvollsten Sachen und soviel Dienerschaft, als er wollte, mitnehmen. Man verlangte ihm nur die schriftliche Versicherung ab, keinen Briefwechsel mit irgendwem führen zu wollen [3]). So zog er am genannten Tage, unter ungeheuerm Zulauf des Volks, nicht wie ein Staatsgefangener, sondern wie ein reicher und mächtiger Regent ab. Voran fuhren vier sechsspännige Staatswagen, in deren erstem der Fürst mit seiner Gemahlin und seiner Schwägerin Barbara saß, während in dem zweiten sein Sohn mit einem Zwerg, in dem dritten seine beiden Töchter und zwei Kammermädchen, in dem vierten sein Schwager Arsenieff und einige Hofleute, dann aber 38 Wagen mit seiner Dienerschaft und seinen Effecten folgten. Nur die schwarze Kleidung der ganzen Familie, der Mangel aller Orden an der Brust des Fürsten und das Geleit eines Gardecapitains mit 120 Mann zeigten an, daß es keine

1) Villebois nennt es Renneburg; es wird in der That häufig Ranenburg genannt, ist übrigens jetzt ein Städtchen von etwa 1500 Einwohnern, im Gouvernement Rjäsan an der Rjäsa gelegen.

2) Er wurde im Juni gehalten und soll viel von Tartaren, Persern, Kosaken und Russen besucht worden sein.

3) Das ist eine in jener Zeit gewöhnliche Maßregel gewesen. Vergl. Bd. II, S. 310 und 330.

Lustreise sei, welche hier angetreten werde. Nach Villebois hätte Menczikoff bei der Fahrt durch Petersburg rechts und links gegrüßt, auch die ihm bekannten Personen, die er im Gedränge des Volks sah, angeredet und von ihnen Abschied genommen.

Schon in Twer [1]), also noch diesseits Moskau, fand sich ein Befehl vor, alle seine Effecten zu versiegeln und ihm nur das Nothwendigste zu lassen. Die Wache wurde verdoppelt und verschärfte ihre Aufmerksamkeit [2]). Villebois (S. 109 ff.) erzählt: die militärische Begleitung sei gewechselt worden und der das neue Detachement befehligende Offizier habe ihm, im Namen des Zaren, die Insignien des Andreas-, Alexander-Newsky-, Elephanten-, weißen und schwarzen Adler-Ordens abgefordert. Er habe darauf mit großer Ruhe gesagt: „Ich erwartete, daß man sie von mir zurückverlangen würde; ich habe sie deshalb in diesen kleinen Koffer gethan; Sie werden darin die äußern Zeichen der falschen Eitelkeit finden. Wenn Sie, der Sie berechtigt sind, mir dieselben zu nehmen, jemals damit bekleidet werden, so lernen Sie aus meinem Beispiele, wie wenig man Gewicht darauf legen darf.“ Nachdem der Offizier sich des Koffers bemächtigt, habe er dem Fürsten erklärt, daß er auch Auftrag habe, das Gepäck und die Dienerschaft, die er mitgenommen, zurückzuschicken, und habe darauf den Fürsten und seine Familie aus den Staatskutschen steigen und sich in kleine Wä-

---

1) Villebois verlegt diese neue Wendung nur zwei Meilen von Petersburg. Das macht freilich seine ganze weitere, so umständliche Erzählung verdächtig.

2) Nach Hermann, IV, 516 wäre er sogar an Händen und Füßen gefesselt worden.

gelchen setzen lassen. Der Fürst habe, als ihm dies angekündigt worden, gesagt: „Thun Sie Ihre Pflicht; ich bin auf alle Ereignisse gefaßt; je mehr man mir Schätze entziehen wird, desto weniger Sorge wird man mir lassen. Sagen Sie Denjenigen, zu deren Nutzen meine Beraubung gereichen wird, in meinem Namen, daß ich sie mehr zu beklagen finde, als mich." Er sei mit gefaßter Miene aus dem Wagen gestiegen und habe versichert, daß er sich so viel behaglicher fühle, als in der Carrosse. In Oranienburg übergab man ihm die gegen ihn erhobenen Anklagepunkte, die viele Bogen füllten, und bald erschienen Commissarien, ihm den Proceß zu machen. Wenn man sich einmal entschied, dem Beispiele des großen Zaren, der die Verdienste Menzikoff's und seine vieljährige Verflechtung mit dem Kaiserhause in die Wagschale legte, und damit die andere Schale mit seinen Vergehen in die Höhe treiben ließ, nicht zu folgen, so war es leicht, in seinem öffentlichen Leben eine Reihe strafwürdiger Handlungen zu finden; die Anklagen werden in Massen zugeströmt sein, und mit dem Beweis wird man es weder genau genommen, noch nach mildernden Umständen gesucht haben. Doch wurden so kolossale Beschuldigungen erhoben, daß selbst Lefort, der dem Menczikoff keineswegs hold war, sie nicht sämmtlich für glaubhaft erklärt [1]). Man wollte sogar einen Brief gefunden haben, in dem er bei dem preußischen Hof eine Anleihe von zehn Millionen nachgesucht und die Erstattung des Doppelten versprochen habe, sobald er den Thron bestiegen haben würde [2]). Mit

---

1) Bei Hermann, IV, 516.

2) Wo soll dieser Brief gefunden worden und wie an den Tag

einem solchen Entwurfe brachte man die Verdrängung dem Menczikoff misliebiger Offiziere der preobraczenskoischen Garde, sowie die Anhäufung seiner ungeheuern Schätze in Verbindung. Sein Besitz an Geld, Edelsteinen und sonstigen Kostbarkeiten wurde nach Millionen geschätzt [1]). Er sollte sich die Juwelen der Krone, geradezu oder durch Vertauschung, angeeignet, viele Unterthanen gewaltsam ihrer Güter beraubt, selbst die Münze betrügerisch zu seinem Vortheil ausgebeutet haben [2]). Aus den öffentlichen Schatzkammern habe er, und dies findet auch Lefort unglaublich, 250,000 Rubel an Silbergeschirr, 8 Millionen in Ducaten und 30 Millionen in Silber gezogen. Die Pläne, sich auf den Thron zu schwingen, scheinen völlig unerwiesen. In Betreff der Geldsachen würde es darauf ankommen, ob gehörig ermittelt worden ist, wieviel von seinen Schätzen aus seinem unermeßlichen Besitz, wieviel aus

---

gekommen sein? War es glaublich, daß Menczikoff, von dessen ungeheuern Schätzen so viel Rede ist, eine Anleihe gesucht und sie bei Preußen gesucht, und daß er dabei von seiner Absicht, den Thron zu besteigen, gesprochen und einen solchen Brief in die Hände seiner Feinde habe kommen lassen? Oder war ein schwindlerisches Vorgeben von ihm im Spiele, durch welches er, in seiner krankhaften Habsucht, preußisches Geld ziehen wollte?

1) Bei Hermann, IV, 516, wird, nach Lefort's Berichten vom 17. Sept. und 25. Nov., erst gesagt: „die von ihm zusammengerafften Edelsteine, Silbergeschirr und baares Geld betrugen über drei Millionen", und dann wieder: „Was er an Geld und Kostbarkeiten noch unterweges (? soll wol heißen: noch auf den Weg) mit sich genommen hatte, wurde auf fünf Millionen geschätzt." Vereinige das, wer kann. Nach Schmidt-Phiseldek (I, 392) fand die Untersuchungscommission, außer den Juwelen und Baarschaften, drei Silberservices, zu je 24 Dutzend Tellern.

2) Es waren namentlich geringhaltige Fünfkopekenstücke ausgegeben worden. Es fragt sich aber, ob zu Menczikoff's Privatnutzen, oder zu dem der Staatskasse?

andern Quellen, auch aus Staatskassen in rechtmäßiger Weise von ihm bezogen worden, und was als unrechtmäßiger Erwerb zu betrachten gewesen sei, auch ob das Letztere etwa zu Demjenigen gehört habe, wegen dessen er bereits früher in Untersuchung genommen und begnadigt worden war. Der Misbrauch seiner Gewalt zur Unterdrückung und Beraubung Schwächerer scheint gewiß, und hatte in der letzten Zeit, bei vermehrter Gelegenheit und vermeintlicher Sicherheit, wol eher zugenommen.

Im Endurtheil wurde Menczikoff und seiner Schwägerin Barbara, die sonach die rathgebende Person seiner Familie gewesen zu sein scheint, wie sie denn schon vor langen Jahren von dem Zarewicz Alexei zu grausamem Tode bestimmt gewesen sein sollte, lebenslängliche Verbannung nach der Birkenstadt Beresoff [1]) im Gouvernement Tobolsk zuerkannt. Seine Gemahlin und Kinder wurden nicht schuldig befunden, folgten ihm aber freiwillig ins Exil [2]). Doch ist die Fürstin, von vielem Weinen erblindet und in tiefen Trübsinn verfallen, unterwegs und bevor sie noch Kasan erreicht hatte, in eine bessere Welt berufen worden. Villebois gibt ihr das Zeugniß, daß sie sich auch in ihrem Glücke durch ihre Tugenden, ihre Sanftmuth, Frömmigkeit und große Mildthätigkeit ausgezeichnet habe. Sie wurde zu Kasan begraben. Ihr Gemahl soll über ihren Verlust größere Betrübniß bezeigt haben, als

---

1) Villebois versetzt sie eine ungeheure Strecke weiter nach Osten, nach Jakuzk! Ueber Barbara's endliches Schicksal haben wir nichts gefunden.

2) Es gereicht dem russischen Familienleben zur Ehre, daß dieser Zug kein seltener ist.

über den seiner Freiheit, seines Vermögens und seines Glanzes. Ueberhaupt schloß er sich innig an seine Familie an, welche ihrerseits ihre kindliche Anhänglichkeit an ihn in unverkennbarer Weise an den Tag legte. Seit sein Schicksal entschieden war, hatte er größere Freiheit, mit den Seinen zu verkehren, als auf dem Wege nach Oranienburg, wo er doch auch jede Gelegenheit benutzt hatte, sie durch ebenso christliche, als männliche Zusprache zu ermuthigen, ihnen zuzurufen, daß die Last ihres Misgeschicks leichter zu tragen sei, als die der Macht. Der Offizier von der preobraczenskoischen Garde, der ihn nach Sibirien brachte, ursprünglich in schwedischen Diensten, dann von den Russen gefangen und in Sibirien in deren Dienste getreten, erzählte 1731 im Haag [1]: als er zu dem Fürsten, der sehr gelassen gewesen, gekommen sei, habe Dieser zu ihm gesagt: „Du Kleiner, vor wenigen Wochen mußtest Du mir tiefe Reverenzen machen und hattest kaum das Herz, vor mir zu erscheinen; jetzt bin ich in Deiner Gewalt. Ich bin nichts gewesen; Gott hat mich aber zu etwas gemacht; nun macht er mich wieder zu nichts; sein Name sei gelobt!" Vor der Abreise von Oranienburg hatte man ihnen allen ihre gewöhnlichen Kleider genommen und sie in Bärenpelze gehüllt. In Tobolsk erwartete man mit Ungeduld die Ankunft des Mannes, vor dem nur eben noch das weite Reich gezittert hatte.

Wir folgen in dem folgenden Berichte über die Schicksale der Menzikoffs in ihrer Verbannung hauptsächlich

---

1) Büsching, Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, IV, 215.

dem Villebois, wollen aber die Richtigkeit seiner Erzählungen nicht verbürgen. Diejenigen anderen Quellen, mit denen sie im Hauptwerke übereinstimmen [1]), gehören auch nicht zu den zuverlässigen; indeß findet sich in dem Wenigen, was die sichern Quellen über diese Vorgänge enthalten, auch kein wesentlicher Widerspruch gegen sie [2]).

Als die Menczikoffs zu Tobolsk ankamen, redeten zwei Herren, welche Menczikoff in der Zeit seiner Macht nach Tobolsk verbannt hatte, ihn an und überhäuften ihn mit Schmähungen. Menczikoff erkannte sie und sagte, seinen Weg fortsetzend, zu dem Einen: „Da Du Dich auf keine andere Weise an einem Feinde rächen kannst, als indem Du ihn mit Schmähworten überhäufst, so schaffe Dir diese Genugthuung; was mich betrifft, ich werde Dich ohne Haß und ohne Groll anhören. Wenn ich Dich meiner Politik geopfert habe, so geschah es, weil ich wußte, daß Du viel Verdienst und viel Stolz besaßest. Ich habe in Dir ein Hinderniß für meine Pläne erblickt und ich habe Dich gestürzt. Du würdest an meiner Stelle ebenso verfahren sein. Es sind das die Nothwendigkeiten der Politik."

Er wendete sich darauf zu dem andern Herrn, mit den Worten: „Was Dich betrifft, so habe ich nicht einmal gewußt, daß Du verbannt warst, indem ich keinen persönlichen Grund hatte, Dir zu schaden. Wenn Du verbannt worden bist, so ist es in Folge

---

1) S. in der Neuern Geschichte der Chinesen u. s. w., XVIII, 178 ff.

2) Wo sich ein solcher findet, da lassen wir Villebois weichen, oder berichtigen ihn.

irgend einer heimlichen Intrigue geschehen, bei der man meinen Namen gemisbraucht hat. Da ich Dich nicht mehr sah, so nahm ich an, Du wärest todt oder auf Reisen; so verhält sich die Sache. Wenn jedoch die Schmähungen, die Du über mich ausschüttest, eine Linderung für Deine Leiden sind, so fahre fort; ich bin weit entfernt, mich dem zu widersetzen." Ein dritter Verbannter drängte sich durch die Menge, raffte Koth auf und warf ihn dem jungen Prinzen Menczikoff und seinen Schwestern ins Gesicht. Sofort redete ihn Menczikoff in folgender Weise an: „Deine Handlung ist ehrlos und einfältig. Hast Du irgend eine Rache zu üben, so übe sie gegen mich und nicht gegen diese unglücklichen Kinder. Ihr Vater hat wol strafwürdig sein können; sie aber sind schuldlos."

Während seines kurzen Aufenthaltes zu Tobolsk beschäftigte er sich eifrig mit den Mitteln, das Elend zu mildern, welches seiner Familie an dem Orte ihrer Verbannung bevorstand. Der Statthalter von Sibirien hatte ihm 500 Rubel geschickt, die der Kaiser zum Unterhalte für Menczikoff und die Seinen bestimmt hatte [1]). Er schaffte sich damit die nöthigen Werkzeuge zum Fällen des Holzes, Bearbeiten des Bodens, Fischen u. s. w. und einen großen Vorrath von Lebensmitteln an. Den Rest des Geldes, für

---

1) In Wahrheit waren ihm täglich zehn Rubel ausgesetzt, was eine ansehnliche Diät für solche Fälle war und, nebst der Wahl des Verbannungsortes und dem und jenem andern Umstande, dafür spricht, daß man die Menczikoffs nicht mit ganzer Strenge behandeln wollte. Wahrscheinlich ließ sich Menczikoff einen Theil jener Summe vorauszahlen, um ihn in der angegebenen Weise zu verwenden.

den er in seinem künftigen Bestimmungsorte keine Verwendung wußte [1]), ließ er an die Armen von Tobolsk vertheilen. Seine Weiterreise erfolgte auf einem kleinen offenen Karren, den bald ein Pferd, bald Hunde zogen.

Eines Tages, als sie in der Hütte eines armen Sibiriers verweilten, trat von ungefähr ein Offizier, der von Kamschatka zurückkehrte, in dieselbe Hütte. Er war noch unter der Regierung Peter des Großen mit einem Auftrage abgesendet worden, der die Expedition des Capitain Behring betraf, früher Adjutant des Fürsten Menczikoff gewesen, mit dessen Sturze aber gänzlich unbekannt. Menczikoff erkannte ihn und nannte ihn beim Namen. Der Offizier fragte, durch welchen Zufall er ihm bekannt sei und wer er wäre. „Kennst Du nicht Alexandern?“ versetzte der Fürst. «Welchen Alexander?» „Alexander Menczikoff.“ Der Offizier erwiederte: «Ja, ich kenne ihn und muß ihn vollkommen kennen; denn ich habe unter seinen Befehlen gedient.» „Nun wohlan“, sagte Menczikoff, „er steht vor Deinen Augen.“ Der Offizier, der die Sache zu unglaublich fand, hielt ihn für einen Bauer, der den Verstand verloren, und achtete nicht auf seine Rede. Menczikoff aber faßte ihn bei der Hand und führte ihn an die Oeffnung, durch welche die Hütte Licht empfing. „Sieh mich recht an“, sagte er, „und erinnere Dich an die Züge Deines alten Generals.“ Nachdem der Offizier ihn einige Zeit aufmerksam betrachtet hatte, glaubte er ihn wieder zu erkennen und

---

1) Dieses Motiv scheint Villebois aus seinem Irrwahn, daß Menczikoff nach Jakuzk verbannt worden sei, geschöpft zu haben.

rief mit dem Tone der Verwunderung: «Ach! mein Fürst, durch welches Ereigniß befindet sich Eure Hoheit in dem beklagenswerthen Zustande, in dem ich Sie sehe?» „Unterdrücke die Worte Fürst und Hoheit", unterbrach ihn Menczikoff; „ich bin nichts mehr, als ein elender Bauer, als der ich geboren bin. Gott, der mich auf den Gipfel der menschlichen Eitelkeit gehoben, hat mich in meinen frühern Zustand zurücksinken lassen." Der Offizier, der nichts weniger als überzeugt war, hatte in einem Winkel der Hütte einen jungen Bauer bemerkt, der mit Ausbesserung seiner durchlöcherten Stiefeln beschäftigt war, und fragte ihn mit gedämpfter Stimme, ob er jenen Menschen kenne. „Ja", erwiederte der junge Mann, „es ist Alexander, mein Vater. Willst auch Du uns in unserm Unglücke nicht mehr kennen, Du, der so oft und so lange unser Brot gegessen hast?" Als der Vater seinen Sohn in dieser Weise sprechen hörte, hieß er ihn schweigen und sagte zu dem Offizier: „Bruder, vergib dem unglücklichen Kinde seine verbitterte Stimmung. Dieser junge Mann ist in der That mein Sohn, den Du so oft auf Deine Knie hüpfen ließest; siehe dort meine Töchter", setzte er hinzu, indem er ihm zwei junge auf der Erde liegende Bäuerinnen zeigte, welche trockenes Brot in eine hölzerne Schale mit Milch tauchten. „Die Aelteste hat die Ehre gehabt, die Verlobte des Kaisers Peter II. zu sein." Bei dem Worte Peter II. schien der Offizier betroffen, und Menczikoff, dem sein Erstaunen nicht entging, errieth dessen Ursache und setzte ihm kürzlich die ganze Kette der Begebenheiten seit 1725 auseinander. Dann wies er auf seine jetzt schlummernden Kinder und sagte, außer Stande, seine Thränen länger zurückzuhalten: „Siehe da den einzigen

Gegenstand meiner Qual, die einzige Ursache meiner Schmerzen. Ich bin jetzt so arm, wie ich reich gewesen bin, aber ich vermisse mein verlorenes Vermögen nicht. Ich bin als Bauer geboren, ich werde als Bauer sterben; die Armuth hat nichts, was mich erschreckt. Mein Leben ist nicht frei von Fehlern gewesen, und ich betrachte mein gegenwärtiges Elend als eine gerechte Buße für meine frühern Fehltritte. Diese unschuldigen Geschöpfe aber, welche Verbrechen haben sie begangen? Warum sie in meinen Sturz verwickeln? Fürwahr ich hoffe im Grund meiner Seele, daß der immer gnädige Gott meine Kinder ihre Heimath wiedersehen lassen wird; sie werden zurückkehren, durch die Erfahrung erleuchtet, und sich mit ihrer Stellung, wie niedrig der Himmel sie ihnen auch bereiten möge, genügen lassen. Ist es nicht mein unersättlicher Ehrgeiz gewesen, der die Quelle der Leiden wurde, die ich jetzt erdulde? Wir trennen uns jetzt, um uns ohne Zweifel nie wieder zu sehen. Wenn Du die Ehre hast, von dem Kaiser empfangen zu werden, so erzähle ihm, wie Du mich gefunden hast, versichere ihm, daß ich nicht auf seine Gerechtigkeit schmähe, und sage ihm, daß ich gegenwärtig eine Freiheit des Geistes und eine Ruhe des Gewissens genieße, die ich mir in der Zeit meines Glückes nicht träumen ließ.“ Der Offizier konnte dem Ganzen erst dann vollen Glauben schenken, als die Soldaten der Bedeckung ihm die Sache bestätigten, und sah nicht ohne tiefe Rührung seinen alten General wieder auf seinen elenden Karren steigen.

An dem Orte seiner Verbannung angekommen, beschloß er sogleich, ein bequemeres Haus zu bauen, als die sibirische Hütte, die ihm zur Wohnung angewiesen

war. Er benutzte dazu die acht Bauern, die man ihm mitzunehmen erlaubt hatte, legte aber auch selbst mit Hand ans Werk und arbeitete wie die Andern. Wie bei allen seinen frühern Prachtbauten, begann er auch hier mit einer, wenn auch nur hölzernen Kapelle [1]). Dann erst ward für die Wohnung gesorgt, welche aus vier Zimmern und einer Hausflur bestand. In einem Zimmer wohnte er mit seinem Sohne, in einem zweiten seine Töchter, in dem dritten die Bauern, und das vierte ward als Vorrathskammer benutzt. Die älteste Tochter trug für die Küche, die zweite für die Wäsche Sorge. Ein mitleidiger Freund, dessen Name nie bekannt worden ist, schickte ihnen von Tobolsk einen Ochsen, vier Milchkühe und Hausgeflügel aller Art. Ein Gemüsegarten ward angelegt und so verfloß ein Halbjahr ungestört. Die vorher öfters wankende Gesundheit des Fürsten schien sich in der Verbannung zu befestigen, und es wird angemerkt, daß er sogar fett geworden sei [2]). Da ward zuerst seine älteste Tochter von den Blattern befallen. Der Vater vertrat die Stelle des Priesters und des Arztes [3]), versuchte vergeblich die ihm passend erschei-

---

1) Daß Menczikoff von seinen Diäten noch das Geld zum Baue einer Kirche erspart und selbst mit der Axt daran gearbeitet habe, wird allerwärts bestätigt. Sie scheint unmittelbar an der Wohnung des Fürsten angebracht gewesen zu sein, und vor derselben befand sich ein Betstübchen, welches Bismark und später Ostermann, in der Zeit ihres Exils, fleißig benutzten, weil sie darin von der Gesellschaft ihrer Wachen befreit waren. S. Hermann, V, 182.

2) Schmidt-Phiseldek, I, 393. Dieser Umstand würde übrigens die gewöhnliche Annahme, daß er am Schlagfluß gestorben sei, unterstützen.

3) Ein Geistlicher muß doch in Beresoff gewesen sein. Aber freilich Villebois versetzt die Menczikoffs in eine Wüste.

nenden Heilmittel und ermahnte zuletzt, als er das Fruchtlose seiner Bemühungen erkannte, die Leidende, mit christlichem Muthe zu sterben. Sie antwortete: daß sie, weit entfernt, sich vor dem Uebergange aus diesem Leben in ein anderes zu fürchten, vielmehr wünsche, daß dieser Augenblick so früh als möglich kommen möge. Der Himmel erhörte ihre Bitte und sie verschied in den Armen ihres Vaters, der seine andern Kinder aufforderte, von ihrer Schwester zu lernen, wie man sterben müsse, ohne den Verlust des Irdischen zu beklagen, die üblichen Todtengebete anstimmte und die Verschiedene in der Kapelle beisetzen ließ. Die beiden andern Geschwister wurden bald darauf von derselben Krankheit ergriffen, genasen aber unter der Pflege ihres Vaters. Dann aber verfiel dieser selbst, von Gram und Anstrengung erschöpft, in ein Fieber, das bald seine letzten Kräfte aufzehrte. Als er sein Ende nahen fühlte, rief er seine beiden ihm noch verbliebenen Kinder und sprach zu ihnen mit vollkommener Ruhe: „Meine letzte Stunde naht; der Tod würde nur Tröstliches für mich haben, wenn ich, bei meinem Erscheinen vor Gott, nur von der Zeit Rechenschaft abzulegen hätte, die ich in diesem Exile verbracht habe. Vernunft und Religion, die ich in meinem Glücke vernachlässigte, haben mich gelehrt, daß, wenn die Gerechtigkeit Gottes unendlich ist, seine Barmherzigkeit, auf die ich hoffe, es nicht minder ist. Ich würde von der Welt und von Euch ruhiger scheiden, wenn ich Euch nur Beispiele der Tugend geboten hätte. Eure Herzen, bis jetzt noch frei von der Verdammniß, befinden sich noch in einem Zustande der Unschuld, die Ihr inmitten dieser Wüsten besser bewahren werdet, als am Hof. Wenn Ihr jemals

dorthin zurückkehret, so erinnert Euch nur an die Beispiele, die ich Euch an diesem Wohnorte gegeben habe. Meine Kräfte entschwinden; nähert Euch, meine Kinder, damit ich Euch meinen Segen gebe." Er wollte seine Hand ausstrecken; aber das Haupt fiel ihm auf die Schulter; ein leichter Krampf erfaßte ihn und er verschied. Er wurde in der von ihm erbauten Kapelle, zur Seite seiner Tochter, begraben.

So erzählt Villebois, oder wer sonst unter dessen Namen geschrieben. Daß er nicht einmal über den Ort des Exils etwas Richtiges weiß, läßt freilich einen starken Zweifel auf seine Details fallen. Indeß wäre immer möglich, daß dieselben aus Erzählungen der zurückgekehrten Begleiter des Fürsten geflossen und von dem Schriftsteller an einen falschen Ort verlegt worden wären. Sie konnten ebenso gut zu Beresoff, wie zu Jakuzk vorkommen. Nach Weber (III, 178) wäre Menczikoff in tiefe Schwermuth verfallen und des Lebens müde gewesen, daher er weder Speise, noch Arznei nehmen wollen, und in den letzten Tagen nichts als etwas kaltes Wasser genossen, auch kein Wort geredet habe. Nach v. Mannstein (S. 16) starb er an Vollblütigkeit, weil kein Arzt zur Hand war, der ihm zur Ader hätte lassen können. Selbst über die Zeit, zu welcher dieser einst so mächtige Mann gestorben, schwebt eine bezeichnende Ungewißheit. Die Angaben variiren zwischen dem November 1729 und dem Jahre 1731. Am wahrscheinlichsten ist aber die erstere Zeit [1]).

1) Weber gibt den 2. November 1729 als den Todestag an. Daß er im November jenes Jahres gestorben, bestätigt auch Lefort, 9. Jan. 1730 (bei Hermann, IV, 517).

Villebois hat noch eine romanhafte Geschichte, die übrigens auch schon in ältern Productionen gleichen Schlages gespukt hat und, soweit wir uns zu erinnern glauben, auch in wirkliche Romanen- und Novellenliteratur übergegangen ist: von einem Zusammentreffen nämlich der jungen Menczikoffs mit Alexei Dolghoruckij, der mit seinem Sohne, seiner Tochter und Schwiegertochter gleichfalls an den Ort ihres Exils verbannt worden sei, durch den sie erst den Tod des jungen Zaren und die Thronbesteigung Anna's erfahren und dem sie, als sie zurückberufen wurden, ihre Wohnung zum Geschenk gemacht hätten. Leider will diese mit allen Details und Wechselgesprächen ausgeschmückte Geschichte gar nicht recht zu den äußeren Umständen passen. Die Dolghoruckijs, welche unter dem jungen Zaren die Gewalt gänzlich in ihre Hände gebracht und nicht eben zu seinem Besten gebraucht hatten, wahrscheinlich aber auch nicht behauptet haben würden, wenn er noch länger am Leben geblieben wäre, waren allerdings, nach der Thronbesteigung der Herzogin von Kurland als Kaiserin Anna und nachdem diese die volle Souverainetät, die ihr die Bojarenpartei entzogen, unter dem Beifall der großen Masse des Volks, vor Allem des niedern Adels, des Klerus und des Heeres, in ihre Hände genommen hatte, gestürzt worden. Aber ein Zusammentreffen Alexei Dolghorukij's und seiner Familie mit den Menczikoffs kann doch weder in Beresoff, noch in Jakuzk stattgefunden haben. Im Allgemeinen wurden die Dolghorukijs damals [1]) nur auf ihre entlegensten Güter ver-

---

1) Im April 1730. Zwei damals noch geschonte Dolghoruckijs kamen im folgenden Jahre daran. 1735 wurden die Meisten zu-

wiesen, oder zu Woiwoden entfernter Städte gemacht. Die ältern Berichte [1]) sagen dasselbe speciell auch von Alexei Dolghoruckij, dem eigentlichen Haupte dieser Familiencoterie, der, nach ihnen, mit seiner Familie auf sein entlegenstes Gut verwiesen wurde, wo er vor 1735 gestorben ist. Von Katharinen, der gewesenen Braut des Kaisers, sagen sie nur, daß ihr die Juwelen und der Verlobungsring abgenommen wurden, worauf sie auf einige Zeit in ein Kloster gekommen sein soll [2]). Andere Angaben [3]) lassen allerdings Alexei sogar bis Jakuzk, seine Familie aber nach Beresoff verwiesen werden. Wollte man diese auch als begründet annehmen, so würde doch Alexei in Jakuzk nicht die Menczikoffs und diese wieder in Beresoff nicht den Alexei und an keinem von beiden Orten ihn und seine Familie zusammen getroffen haben.

Richtig ist aber, daß die Menczikoffs von der Kaiserin Anna um 1730 zurückberufen wurden [4]), worauf sie

---

rückberufen, 1739 aber einer Verschwörung beschuldigt und theils deshalb, theils wegen der ältern Klagpunkte hingerichtet, oder nach Schlüsselburg gesetzt. Die nicht Hingerichteten sind 1741 rehabilitirt worden.

1) S. Schmidt-Phiseldek, II, 32 — 35.

2) 1735 kam sie für kurze Zeit heraus, bald aber wieder hinein, wurde 1741 definitiv in Freiheit gesetzt, vermählte sich 1745 mit dem General Grafen Alexander Bruce und † 1747. Sie soll einen Grafen Millesimo, einen Verwandten des österreichischen Gesandten, Grafen Wratislaw, geliebt und deshalb dem Kaiser nur ungern ihre Hand geboten haben, der seinerseits, wenigstens nach Lefort's Berichten, gleichfalls kalt gegen sie war. Lefort läßt sie, in seinem Bericht vom 17. April 1730, sogar von einem Mädchen entbunden werden, das ein Chevaliergardist Micterow erzeugt habe (bei Hermann, IV, 549).

3) Hermann, IV, 549.

4) Oder da sie eigentlich gar nicht verbannt waren, zurückkamen.

sowol die Gelder, welche Menczikoff in den Banken von Amsterdam und Venedig niedergelegt hatte und die dort auch gegen den russischen Fiscus behauptet worden waren, als den funfzigsten Theil der Grundbesitzungen ihres Vaters erhalten haben sollen [1]). Daß die Tochter sich mit dem Herzog von Kurland vermählt habe, wie Villebois (S. 120 und 127) sagt und auch sein Herausgeber nicht bezweifelt, ist allerdings nicht wahr. Sie heirathete den General Grafen Gustav Biron, starb aber schon 24. Oct. 1736. Der Sohn wurde sogleich nach seiner Rückkehr Capitainlieutenant der kaiserlichen Garde und von ihm, der als General 8. Dec. 1764 starb, stammt der heutige Fürst Alexei Menczikoff. Beide Geschwister hat man bei ihrer Rückkehr nicht blos im Aeußern verändert gefunden, indem sie im Exil um fast einen halben Fuß gewachsen sein sollen und ihre Züge sich entsprechend ausgebildet hatten; es wird auch bemerkt, daß ihr früher eitles und gebieterisches Betragen sich in die größte Leutseligkeit und Bescheidenheit umgewandelt habe.

---

1) Von den Kostbarkeiten Menczikoff's fand schon die Kaiserin Anna nur noch äußerst wenig mehr vor, und dies gehörte mit zu den Klagpunkten gegen die Dolghoruckijs, namentlich gegen Iwan Alexejewicz.

VI. Ein unstäter Prinz.

Die Linie Holstein-Sonderburg-Norburg stammte von Friedrich zu Norburg (geb. 26. Nov. 1581, † 22. Juli 1658), unter den Söhnen Johanns von Holstein-Sonderburg, welche Nachkommenschaft hinterlassen haben, dem Zweiten. Seine, wie seiner jüngeren Brüder Linien erloschen, und nur sein älterer Bruder, Alexander, setzte den Stamm fort, der noch jetzt in den Linien zu Augustenburg und zu Glücksburg (sonst Beck) blüht. Die zu Norburg dauerte nur bis auf die Enkel. Und doch waren ihrem Begründer von seinen beiden Frauen, Juliane von Sachsen-Lauenburg (geb. 25. Dec. 1589, vermählt 2. Aug. 1627, † 8. Dec. 1630) und Eleonore von Anhalt-Zerbst (geb. 1608, verm. 5. Febr. 1632, † 2. Nov. 1681), neben drei Töchtern, drei Söhne geboren worden, welche sämmtlich zu reiferen Jahren aufwuchsen [1]). Doch diese kleinen holsteinischen Nebenlinien der zweiten Edition waren, sehr im Gegensatze zu denen der ersten, der Hadersleben-Gottorpischen, kärglich ausgestattet und mußten auswärts, durch Hofgunst, Kriegsglück oder Heirath, die Mittel suchen, sich dem fürstlichen Stande entsprechend halten zu können. Von Friedrich's zu Norburg Kindern scheint nur die älteste Tochter ein

1) Ein Sohn aus erster, alle andern Kinder aus zweiter Ehe.

größeres Glück gemacht zu haben, Elise Juliane (geb. 24. Mai 1634, † 1. Febr. 1704), seit 17. Aug. 1656 die Gemahlin des gefeierten Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Ihrer Schwester, Dorothea Hedwig (geb. 18. April 1636, † 23. Sept. 1692), verschaffte die fürstliche Geburt die Aebtissinnenwürde zu Gandersheim und damit eine auskömmliche Versorgung. Sie bot aber die eigenthümliche Erscheinung einer Aebtissin dar, welche, nicht zum Protestantismus, sondern zum Katholicismus übertritt und sich darauf, noch in den vierziger Jahren ihres Lebens, verheirathet. Sie verließ 1678 das Kloster und reichte dem schon bejahrten Grafen Christoph von Ranzau-Hohenfeld (geb. 1625, † 1696) die Hand. Die jüngste Schwester, Luise Amöne (geb. 15. Jan. 1642, † 9. Juni 1685), vermählte sich 28. Aug. 1665 mit Graf Johann Friedrich von Hohenlohe-Oehringen (geb. 31. Juli 1617, † 17. Oct. 1702). Unter den Söhnen war Johann Bogislav (geb. 3. Sept. 1629) der Aelteste, starb aber unvermählt. Von dem Zweiten wird weiter die Rede sein. Der Jüngste, Rudolph Friedrich (geb. 27. Sept. 1645, † 14. Nov. 1688), vermählte sich im Juni 1680 mit Bibiane (geb. 8. Aug. 1649, † 19. Aug. 1685), einer Tochter jenes Sigmund Seifried, welcher der erste Reichsgraf v. Promnitz wurde (Bd. IV, S. 481 ff.), aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Elisabeth Freiin v. Schönburg. Sie war vorher mit dem Freiherrn Zdenko Howora v. Leipa verheirathet gewesen, von dem sie schöne Güter in Schlesien geerbt hatte, die sie mit in ihre zweite Ehe brachte. Ein Sohn und eine Tochter dieser Ehe starben früh. Die überlebende Tochter, Elisabeth Sophie Marie (geb. 2. Sept. 1683, † 3. April 1767), ward nacheinander die Gemahlin des Herzogs Adolph August von Holstein-Plön

(8. Oct. 1701) und des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel (12. Sept. 1710), des Sohnes ihrer Vatersschwester, der aber mit ihr so wenig, wie mit seinen beiden ersten Frauen, Kinder erzeugte. Der einzige überlebende Sohn Rudolph Friedrich's, Ernst Leopold, Herzog von Holstein-Norburg (geb. 13. Aug. 1685), trat in holländische Kriegsdienste, blieb unvermählt und starb 7. Aug. 1722 als der Letzte der Linie zu Norburg.

Sein Oheim, Christian August (geb. 30. April 1639), ist der unstäte und in manchen Beziehungen mysteriöse Prinz, über den wir, nicht sowohl neue Mittheilungen und Aufklärungen zu bringen, als ältere, schon vor längerer Zeit gewissermaßen als Fragen aufgetretene und noch immer unergänzt gebliebene Nachrichten aufzufrischen haben. Es war nämlich äußerlich über ihn nicht viel weiter bekannt, als Geburts- und Todesjahr und daß er, angeblich als Admiral, in englischen Seediensten gestanden. Indeß hatten sich Tagebücher und sonstige Niederschriften von ihm selbst gefunden, welche jedenfalls einen Ueberblick über vielfache Bewegungen seines unruhigen Lebens gewährten, und über diese wurde von dem glücklichen Finder 1792 in dem „Neuen Göttingischen historischen Magazin", II, 524 ff. referirt. Es mag hier kürzlich auf die Sache zurückgekommen und damit, neben einigen kleinen Erläuterungen und Zusätzen, vielleicht ein Anstoß gegeben werden, daß besser Unterrichtete gelegentliche Beiträge zur weitern Enthüllung geben. Denn bis jetzt bleibt das Wie und Wodurch noch vielfach dunkel und werden wir auf mehrfache Punkte hingewiesen, hinter denen sich ein Geheimniß zu verbergen scheint, über das sich keine nähere Auskunft bietet.

In jenen Papieren findet man den Prinzen zuerst

als angehenden Jüngling in Rügenwalde, von wo er sich zu seinen Verwandten in Norburg und dann auf die Ritterakademie zu Soroe begibt. Nach etwa zweijährigen, durch öftere kleine Reisen unterbrochenen Studien und einer dritthalbjährigen Reise durch Niedersachsen, Holland, Frankreich und Italien, die er bald nach dem Tode seines Vaters angetreten haben mag, kehrt er 1661 nach Norburg zurück, wo er jedoch nur wenige Tage, dagegen sieben Monate in Kopenhagen verweilte, wie es scheint mehr durch äußere Verhältnisse, als durch eigenen Willen bestimmt. Zu Anfang August 1662 geht er über Berlin, von wo er einen Seitensprung nach Hinterpommern macht, Leipzig, Nürnberg, Metz, Paris und Perpignan nach Spanien, das er bis Ende 1663 durchstreift, und dann nach Frankreich zurückkehrt, wo man ihn im Frühjahr 1664 zu Paris findet, worauf er zu Anfang des Mai nach England übersegelt und am 28. Mai in Hamburg landet, um den Rest des Jahres in Deutschland umherzuschweifen. 1665 bleibt er acht Tage in dem heimathlichen Norburg, durchstreift dann Oberdeutschland und geht nun, unter dem Namen eines Baron v. Bienendorf, über Breslau und Prag, um sich der überaus glänzenden kaiserlichen Gesandtschaft, an deren Spitze Graf Walter Leslie (Bd. V, S. 200—1) nach Konstantinopel zog, anzuschließen. Neben den zahlreichen, bei der Gesandtschaft, die einen Aufwand von mehr als einer Million verursacht haben soll und kein nennenswerthes Resultat hatte, angestellten Cavalieren und Beamten, nahmen u. A. zwei Grafen Arundel, Brüder des Herzogs von Norfolk, ein genuesischer Marchese Durazzo, ein Marchese Pescari und mehrere Herren von hohem Adel oder sonst distinguirten Verhältnissen aus Deutschland, Frankreich, England, Italien und der

Schweiz Theil. Das Personal war so zahlreich, daß es noch immer nicht sehr auffällig gefunden wird, wenn während der fast einjährigen Dauer dieser Expedition 218 Theilnehmer gestorben waren. Bei dem feierlichen Aufzuge, der am 7. Mai zur Beurlaubung bei dem Kaiser und der Kaiserin Witwe gehalten wurde, finden wir unsern Prinzen, als Baron Bienendorf, in Einer Reihe mit dem jüngern Grafen Arundel und dem Marquis von Chateauvieux reitend, während drei wirkliche Barone folgen. Da bei dieser Gesandtschaft ein Jesuit als Reisekaplan fungirte und sich später einiger Verdacht gegen die protestantische Glaubenstreue des Prinzen erhoben hat, so ist der Verdacht entstanden, daß er damals und durch jenen Pater Paul Tafferner zum Katholicismus bekehrt worden sei, was freilich, wenn es überhaupt geschehen, ebensowol bei seinem öftern Aufenthalte in katholischen Ländern vorgekommen sein könnte. Auch findet man nicht, daß er in Oesterreich, damals dem gewöhnlichen Zufluchtsorte katholischer Proselyten, eine Stellung gesucht hätte.

Im Gegentheil, er verläßt die Gesandtschaft in Konstantinopel und überläßt sich seiner unruhigen Wanderlust, indem er auf den Inseln des Archipelagus umherfährt, nach Aleppo und bis Jerusalem pilgert, über Damascus und Tripolis zurückkehrt, von wo er am 20. Sept. 1666, lange nachdem Graf Leslie wieder in der Kaiserstadt eingezogen (27. März), in Venedig landet, um dann, nach nicht langem Aufenthalte daselbst, vier Jahre lang, bis tief in den November 1670, anscheinend völlig plan- und zwecklos, in Niederdeutschland, Holland und Dänemark umherzuziehen.

Am 30. Nov. 1670 trifft er in London ein und Anfangs Juni 1671 scheint er zu dem Entschlusse, einen

bestimmten Beruf zu ergreifen, gediehen zu sein, indem er sich damals als Freiwilliger an Bord eines königlichen Schiffes begab, mit dem er bis Mitte März 1672 auf dem mittelländischen Meere kreuzte, auch dem Seegefecht bei Soulebey (28. Mai 1672) beiwohnte. Von Ende August 1672 bis Mitte Januar 1673 wandert er wieder in England und Schottland umher, wird aber bald nach seiner Rückkehr nach London zum Capitain der Antilope, eines Kriegsschiffes vom vierten Range, ernannt, mit dem er bis April 1674 den holländischen Heringsfang in der Nordsee beunruhigen hilft. Im Juni 1674 findet man ihn aber, merkwürdigerweise, auf der holländischen Flotte des Admiral Tromp, auf der er ins mittelländische Meer segelt und am 15. Dec. nach Amsterdam zurückkommt, um sich doch wieder nach England zu begeben, wo er sich zu Anfang des Februar 1675 befindet. Im Juli fährt er auf einem Kauffahrer nach Livorno, reist ein paar Monate in Mittelitalien umher, begibt sich dann im December zu Livorno auf die englische Fregatte Portsmouth, auf der er vier tripolitanische Corsarenschiffe verbrennen hilft, läßt sich im Juni 1676 zu Marseille ans Land setzen und ist Ende August wieder in London. Am 4. April 1677 wird er Capitain der Fregatte Newcastle, auch nur eines Schiffes vom vierten Range, küßt dem Könige Karl II. und dem Herzog von York die Hand und sticht am 22. Aug. in See, um sich dem Geschwader des Commodore John Holms anzuschließen, welches eine Anzahl Kauffahrer bis zu dem damals englischen Tanger geleitete, während der Newcastle Rekruten für die dortige Garnison an Bord hatte. Sie fanden daselbst den Admiral John Narborough, welchem der Prinz nach Algier und Livorno folgte und dann Kauffahrer aus Zante und Gallipoli nach Eng-

land convoyirte, wohin er auch die Leiche des jungen Herzogs von Somerset brachte. (Es war dies Francis Seymour, fünfter Herzog von Somerset, der älteste Sohn des zweiten Lord Troubridge, erst seit 1675 durch den erblosen Tod seines Vetters John zu der Herzogswürde gelangt. Derselbe reiste in Italien, hatte in Lerici im Genuesischen, in Gesellschaft einiger französischen Cavaliers, die Augustinerkirche besucht und sich darin gegen Damen aus dem Geschlechte der Botti Rohheiten erlaubt, worauf ihn der Gatte der Einen, Horatio Botti, im April 1678 an der Thüre des Gasthofes, wo die Reisenden abgestiegen waren, erschoß. Er starb unverheirathet und die Herzogswürde kam an seinen Bruder Karl, den „stolzen Herzog von Somerset", von dem Bd. III, S. 506 ff. [1]) gehandelt worden). Am 6. Oct. 1678 lief der Newcastle wieder in Sheerneß ein.

Der Prinz, der übrigens in seiner Eigenschaft als englischer Schiffsoffizier lediglich den Namen Lostine, Lhostine, L'hostine führt, erhebt 30. Juni 1679 seinen rückständigen Sold, soweit er ihn nicht schon (113 Pfd.) vorausbezogen, und erhält 172 Pfd., bittet dann im Juli den König um eine Gratification von 500 Pfd. zur Bezahlung seiner Schulden, worauf er im September doch 400 Pfd. erhalten zu haben scheint und sofort auf einem Kauffahrer nach Glückstadt absegelt, um sich bis zum Februar 1680 in Hamburg und andern niedersächsischen Städten umherzutreiben. Am 15. Febr. wieder in London, erhält er, wahrscheinlich durch Prinz Rupert, ein Geschenk von 20 Guineen und geht im Juni als Vo-

---

[1]) Es heißt dort irrig, daß derselbe seinem Vater William succedirt sei. William war weder der Vater, noch der unmittelbare Vorgänger Karl's, sondern der dritte Herzog, während dieser der sechste war.

lontair an Bord einer Fregatte, mit der er nach Cadix segelt und dann auf einem andern Schiffe vor Algier und weiter im mittelländischen Meere kreuzt. Mitte Februar 1681 ist er wieder in London [1]), schifft sich am 1. März nach Hamburg ein, verweilt etwa acht Tage in Norburg und reist dann am 21. über Berlin nach Schlesien, wo sein Bruder Johann vorher [2]) die reiche Heirath gethan, ist aber schon am 13. Mai wieder in Hamburg, am 26. in Kopenhagen, am 6. Juni in Stockholm, Anfangs August in Hamburg, am 18. in Kopenhagen, am 31. in Lübeck, streift darauf durch Hinterpommern nach Danzig und Königsberg, und ist am 23. Dec., nachdem inzwischen seine Mutter gestorben, wieder in Hamburg. Dann bringt er sechs Monate in Dänemark und Schweden zu, ist am 6. Juli 1682 wieder in Hamburg und findet sich am 20. August abermals in London ein.

Bald darauf starb sein präsumtiver Gönner, Prinz Rupert [3]) (29. Nov.), und unser Prinz wendet sich mit einer sehr demüthigen Supplik an den König, worin er, in Betracht seiner dürftigen, seiner Geburt nicht entsprechenden Lage, um einen kleinen Jahresgehalt bittet, da er lieber für den Geringsten von des Königs Unterthanen gelten, als in irgend einem andern Lande größere Ehrentitel erlangen möge [4]). (Ueberhaupt sollen alle

---

1) Er kann nicht damals daselbst erfahren haben, daß inzwischen seine Mutter gestorben sei, wie es a. a. O. S. 534 heißt, da sie erst am 2. Nov. 1681 starb.

2) Nicht „so eben", wie es a. a. O. heißt.

3) Bekanntlich ein Sohn Kurfürst Friedrich's V. von der Pfalz und der Elisabeth Stuart, der Schwester König Karl's I., geb. 27. Dec. 1619, † 29. Nov. 1682.

4) Gerade verfolgt mit solchen scheint er doch nirgends worden zu sein.

seine Schreiben und Eingaben, die er an die englischen Machthaber und Behörden gerichtet, in sehr bescheidener, zuweilen unterwürfiger Sprache, ohne eine Spur von Prinzenstolz, gefaßt sein). Er erhält auch eine jährliche Pension von 300 Pfd. angewiesen, muß zunächst 22 Pfd. für Ausfertigung und Beschleunigung auftreiben, kann erst im Mai 1683, gegen abermalige 20 Pfd. Nebenausgaben, die erste Hälfte davon erheben und nur einen Theil seiner Schulden damit decken. Großen Aufwand scheint er nicht gemacht zu haben, denn sein Quartier kostete ihm damals nur 50 Schilling quartaliter. (Auch auf seinen Reisen fuhr er wohl gelegentlich mit der ordinären Post und scheint niemals viel Geld übrig gehabt zu haben, spricht aber doch von Zeit zu Zeit von Pagen, die er da oder dort angenommen.) Er bleibt nun in und um London bis Ende April 1684 und fährt dann auf einem Kauffahrer nach Hamburg und von da nach Italien. Ende Juni 1685 kommt er nach London zurück, wo inzwischen (16. Febr. 1685) Jakob II. den Thron bestiegen hat, erhebt seine Pensionsreste und erbietet sich, als Freiwilliger unter Lord Feversham zu dienen, ohne Verwendung zu finden. Die letzte Kunde von ihm findet sich in einer am 19. Dec. dem Könige überreichten Petition, worin er anführt, daß er vom November 1670 bis Ende September 1684 zusammen nur 2194 Pfd. von England bezogen habe. Ob, wann und wo er 1687 gestorben ist, bleibt unbekannt [1]).

---

1) Bei Zedler wird der 4. Juni 1685 als der Tag und Holland als die Gegend seines Todes angegeben. Der Tag ist aber falsch, da er am 19. Dec. jenes Jahres noch gelebt hat, und auf Holland scheint man durch die Angabe gekommen zu sein, daß er erst in englischen, dann in holländischen Seediensten gestanden, was sich wol auf den kurzen Seezug mit Tromp bezieht. Merkwürdig aber, daß selbst

Seine Tagebücher und Reisebemerkungen sind zwar sehr umfangreich, sollen aber wenig bemerkenswerthe Beobachtungen über Sachen, sondern meist nur ganz bekannte und alltägliche, oder sonst unerhebliche Dinge enthalten, übrigens viel Leichtigkeit in Erlernung von Sprachen an den Tag legen. Wenn es dem früheren Referenten Scrupel machte, woher der Prinz seine nautischen Kenntnisse gehabt, indem er erst 1666, auf der Rückreise von Tripolis nach Venedig, die Windrose und einige Schiffsausdrücke kennen gelernt habe, und dann doch Capitain geworden sei und seine Schiffe immer wohlbehalten nach Hause gebracht habe, so wollen wir an das erinnern, was Macaulay [1]) über die damaligen englischen Schiffscommandanten von der Classe der Gentlemen-Capitains sagt, welche häufig der See völlig unkundig waren und vom Commando eines Reiterregimentes zu dem eines Schiffes oder Geschwaders übergingen, um bald wieder zu Lande zu fechten. — Auf der Seereise von Tripolis nach Venedig hat er sich übrigens die Zeit auch durch Uebersetzung der erbaulichen Samstagsbetrachtungen des spanischen Jesuiten de la Puerte verkürzt, und diese Uebersetzung 1668 ins Reine geschrieben und seiner Mutter zugeeignet, wobei er noch einige eigene Gebete, die er zu Jerusalem aufgesetzt, sowie eine gleichfalls dort gedichtete Elegie hinzugefügt. Er vertheidigt sich übrigens bei jener Uebersetzung ausdrücklich in Betreff des Umstandes, daß er seine Erbauung bei einem katholischen Schriftsteller gesucht habe. Bedenklicher als

---

die Königin von Dänemark in ihren Supplementen zum Hübner nur des Letztern ungenaue, zum Theil falsche Angaben zu wiederholen gewußt hat.

1) In seinem Geschichtswerke, Bd. I, Cap. 3.

der letztere Umstand, bei welchem eigentlich nur dem Vorurtheil gegenüber eine Entschuldigung nöthig war, ist es, daß er bei seiner Heimkehr von seinem letzten Commando in eine Correspondenz mit dem Secretair der Admiralität, dem bekannten verdienstvollen Pepys, gerieth, woraus man ersieht, daß das Gerücht über ihn ging, er sei ein heimlicher Papist, daß die Admiralität im Begriff war, ihn darüber zur Rede zu stellen, daß er sich zwar auf seine abgelegten Eide und den Genuß des heil. Abendmahls nach englischem Ritus berief, daß es sich aber hauptsächlich um eine Abschwörung der Transsubstantiationslehre handelte, worüber er sich nicht ganz unumwunden erklärt zu haben scheint, und daß er factisch seit jener Zeit, trotz mancher ihn bei Hofe begünstigenden Umstände, keine öffentliche Verwendung gefunden hat. Der Verdacht scheint also doch nicht völlig beseitigt worden zu sein und reichte in jener Zeit hin, ihn für England zur Unthätigkeit zu verdammen. Woher der Verdacht entstanden, wird aber klar sein, sobald man sich erinnert, daß eben in jener Zeit, im Jahre 1678, die Schwester des Prinzen, die Aebtissin von Gandersheim, zum Katholicismus übergetreten war. Begründet brauchte er deshalb doch nicht zu sein.

VII. Friedrich IV. von Dänemark und seine Freundinnen.

Nicht bloß Friedrich III. und Christian V., von deren natürlichen Kindern Bd. III, S. 189 ff. die Rede gewesen, auch König Friedrich IV. von Dänemark (geb. 21. Oct. 1671, succ. 25. Aug. 1699, † 12. Oct. 1730) besaß ein zärtliches Herz und gab sich, neben seinen ernsten und nicht ohne Einsicht und Treue geübten Regentenpflichten, dem Zuge desselben bereitwillig, wenn auch nicht immer ausdauernd und nicht zu blinder Fügsamkeit hin. Schon wie er als Kronprinz 1691 Italien bereiste, war er in Lucca in ein inniges Liebesverhältniß mit einem jungen und schönen Fräulein, Therese Marie Magdalene Trenta, der Tochter eines lucchesischen Patriziers, gekommen, welches um seinetwillen die sich ihm darbietenden Partien verscherzt hatte und von dem er sich nur unter beiderseitigem tiefsten Kummer trennte [1]). Nach seiner Abreise entsagte die Dame dieser Welt und ging in eines der strengsten florentinischen Klöster. Als Friedrich IV. 1709, nachdem er, legitim und illegitim, ganz andere Verbindungen geschlossen, wieder nach Italien kam und sich vierzig Tage in Toscana aufhielt, suchte er die

1) Vergl. einen Aufsatz von Francesco Lancellini im Giornale Arcadico, Gennaro, 1820, S. 100 ff.

alte Geliebte auf und hatte häufige Unterredungen mit dem einstigen Ideal seines jungen Herzens. Ihre Unterredungen waren zwar jetzt ganz ascetischer Natur; es muß aber darin von Seiten der Nonne eine wahre und tiefe Religiosität und das lautere Gepräge einer schönen Seele entfaltet worden sein; denn der protestantische Fürst konnte sich nicht oft genug diesen ernsten Besprechungen hingeben und trennte sich nicht ohne Thränen und erfüllt von inniger Verehrung zum letzten Male für diese Welt von der Geliebten seiner Jugend. Auch Papst Clemens XI. hatte dieselbe Dame geliebt und verlassen, und der König hatte auch mit diesem Papste Verhandlungen über sie und in ihrem Interesse, woraus damals das Gerücht entstand, daß er sich zum Katholicismus neige.

Noch als Kronprinz, bald nach seiner ersten Rückkehr aus Italien, war er (5. Dec. 1695) mit der Prinzessin Louise von Mecklenburg-Güstrow (geb. 28. Aug. 1667, † 15. März 1721) vermählt worden, und es wurden ihm aus dieser Ehe, bis zum Jahre 1706, vier Söhne und eine Tochter geboren. Davon starben jedoch drei Söhne im ersten und zweiten Lebensjahre, und nur der Zweitgeborne, nachmals König Christian VI. (geb. 10. Dec. 1699, † 6. Aug. 1746) und die Tochter, Charlotte Amalie (geb. 6. Oct. 1706, † 28. Oct. 1782 unvermählt), überlebten den Vater.

Noch in den frühern Jahren dieser Ehe aber wurde der König durch die Reize der jüngsten Tochter des preußischen Gesandten J. C. B. von Vieregg, deren beide ältere Schwestern an Freiherren v. Mardefeld verheirathet waren, Helene Elisabeth, oder, wie sie gemeiniglich genannt wurde, Lisette, so stark gefesselt, daß er sich am 21. Oct. 1703 das Geburtstagsgeschenk machte, dieselbe, nachdem er sie am 6. Sept. zur Gräfin von

Aderschow erhoben und mit einem Jahreseinkommen von 30,000 Thlrn. dotirt, sich „zur zweiten Frau" antrauen zu lassen. Ihr Vater erließ aus diesem Anlasse ein curioses Rechtfertigungsschreiben an seinen vorgesetzten Minister, den Grafen Wartenberg (Bd. III, S. 89 ff.), dessen Frau die Titularmaitresse seines Souverains war, und berief sich darin besonders darauf, daß sich in der heil. Schrift kein Wort finde, womit es einem Könige und souverainen Fürsten verboten sei, mit mehr als einer Person in ehelicher Freundschaft zu leben [1]). Er ward jedoch zurückberufen und starb 1718 auf seinen Gütern [2]). Auch das Glück seiner Tochter, welche nicht ohne politischen Einfluß gewesen und diesen, durch Patkul gewonnen, vornehmlich im russischen Interesse verwendet haben soll, während die Minister, als geborene Holsteiner, mehr schwedisch gesinnt waren [3]), war nicht von langem Bestand. Sie gebar dem Könige am 19. Juni 1704 einen Sohn, welcher Friedrich getauft wurde, starb aber schon am 27. an den Folgen dieser Entbindung und ihr Sohn folgte ihr am 29. März 1705 im Tode nach. Sie ist nicht ohne Einsicht in die Wandel-

---

1) Das Schreiben steht in dem dritten Bande des Neuen Göttingischen historischen Magazins.

2) Die Angabe, die man häufig findet, daß der nachherige preußische Minister, Frhr. Adam Otto v. Vieregg, ihr Bruder gewesen sei und ihr Vater Adam Otto geheißen habe, scheint irrig zu sein. Der Vater des Ministers soll ein schwedischer Rittmeister, Melchior v. Vieregg, gewesen sein und der Vater der Gräfin unterschreibt sich nicht A. O., sondern J. E. B. v. Vieregg.

3) Es war das wohl auch sonst die richtige Politik. Schweden und Dänemark konnten in jener Zeit nur durch einträchtiges Zusammenhalten an Sicherheit und Einfluß gewinnen, und die Pläne Schwedens waren, solange es nicht herausgefordert wurde, nicht gegen Dänemark gerichtet.

barkeit ihres Glückes gewesen, wenn es wahr ist, daß sie von einem jungen, damals erst etwa zehnjährigen Mädchen, welches sie bei sich erziehen ließ, gesagt hat: „hier geht meine Nachfolgerin.“

Es war dies Charlotte Helene Schindel, geb. 1693 oder 1694, die Tochter eines Schlesiers, welchen Christian V. nach Kopenhagen berufen hatte, um die neue Akademie einzurichten, der aber zuletzt sein Vermögen dabei zugesetzt haben soll und eine zahlreiche Familie in Armuth hinterlassen hatte. Die Gräfin Vieregg hatte, wie erwähnt, eines seiner Kinder, Lottchen, zu sich genommen, um es, mit ein Paar andern Mädchen, sich zur Gesellschaft zu erziehen. Als die Gräfin mit Hinterlassung eines kaum geborenen Kindes verstarb, wurde die Witwe Schindel, die mit ihren Kindern von einer Pension lebte, zur Hofmeisterin des kleinen Grafen bestimmt und mit ihrer Familie in das Hôtel der verstorbenen Gräfin quartiert. Der König kam von Zeit zu Zeit, nach seinem Sohne zu sehen, und es wurde bald bemerkt, daß er das vielversprechende Lottchen vor den andern Kindern auszeichnete, sich gern mit ihm abgab und ihm zum Theil kostbare Geschenke gab, wie z. B. eine goldene, mit Juwelen besetzte Dose, auf der ein Spielmann stand. Zwar löste sich das Verhältniß der Schindelschen Familie zu dem Könige insofern wieder, als ihr junger erlauchter Pflegling schon 1705 starb, indeß das Interesse des Königs für diese Familie war bereits stark genug, sie ihn nicht wieder aus den Augen verlieren zu lassen. Sie wurde in Christianshafen untergebracht und der König setzte seine Besuche fort. Der Mutter scheint nur das dabei lange Zweifel gemacht zu haben, ob es nur eine vorübergehende Regung der Sinnlichkeit sein werde, der ihre Tochter dann Unschuld und

Lebensglück, ohne sonderlichen Vortheil, opfern würde, oder ob sich „etwas Solides“ daraus entwickeln lasse. Denn als der König seine zweite Reise nach Italien antrat und seine junge Freundin aufforderte, dorthin zu schreiben, rieth sie ihr, recht gut stylisirte, blumenreiche und dabei wohlberechnete und „vernünftige“ Briefe zu schicken, zu deren Entwerfung sie ihr einen Concipienten empfahl. Das Mädchen aber, sei es daß Klugheit, oder der Zug ihres Herzens sie trieb, cassirte heimlich die Concepte, schrieb nach eigenen Gedanken und mag damit ungleich mehr Eindruck auf den König gemacht haben, als wenn sie den gefeiertsten Literaten ihrer Zeit zum Briefsteller gebraucht hätte. Die Selbstständigkeit, die sie damit bewies, ward ihr in vollem Maaße zu Theil, als ihre Mutter bald darauf starb und ihr nun allein die Sorge für ihre Geschwister zufiel.

Als der König zurückkehrte, ergab sich sofort die Folge des Eindrucks ihrer Briefe und der neuen Reize, mit der ihm die inzwischen entwickelte Jungfrau entgegentrat. Sie trat öffentlich an die Stelle der Gräfin Vieregg, ward zur Gräfin von Schindel erhoben, bezog das Hôtel, das die Vieregg bewohnt hatte, erhielt einen glänzenden Hofstaat eingerichtet und die Herrschaften Naesbygholm und Barelse, aus denen die Grafschaft Frederiksholm gebildet ward. Ob eine förmliche Trauung stattgefunden, wie bei der Vieregg, wissen wir nicht und möchten es, mit Rücksicht auf die baldige und leichte Wiederauflösung des Verhältnisses, sowie darauf eher bezweifeln, daß der Schindel nicht, wie der Vieregg, Personen zur Seite gestanden zu haben scheinen, die ihre Interessen zu wahren sich beflissen. Ueberhaupt scheint sie mehr Hingebung bewiesen, als durch klug berechnete Zurückhaltung ihren Preis gesteigert zu haben. Nimmt

man an, daß sie dem Könige wirklich die erste Neigung ihres jungen Herzens widmete — und was liegt darin Unwahrscheinliches? — und bedenkt man die Sitten und Ansichten jener Zeit, so wird man wegen des Verhältnisses an sich keinen Stein auf sie werfen. In demselben aber hat sie sich jedenfalls nicht mit Klugheit benommen und ganz als ein leichtsinniges, gedankenloses, sinnliches Weib gezeigt.

Sie war ihr Leben lang sehr verschwenderisch und soll dabei, neben einem lebhaften, aufgeweckten und gutherzigen Wesen, doch auch viel Laune und Eigensinn gezeigt haben, sodaß sie das in kindlicher Schüchternheit und gefügiger Hingebung gewonnene Herz des Königs nicht zu halten wußte, vielmehr nicht bloß seine Neigung erkalten sah, sondern sich geradezu seine Ungunst zugezogen zu haben scheint. Auch daß sie ihm schon **1710** eine Tochter schenkte, knüpfte kein dauerndes Band zwischen ihnen, da das Kind schon im folgenden Jahre wieder starb, wie denn die Verbindungen dieses Königs zwar jederzeit fruchtbar, seine meisten Kinder aber nur kurzlebig gewesen zu sein scheinen. Schon **1711** benutzte der König eine zu Kopenhagen entstandene Epidemie, bei welcher die meisten Standespersonen die Stadt verließen, die Gräfin zu bestimmen, auf ihre Güter zu gehen, und dies war eine schließliche Trennung.

Zwar in Frederiksholm blieb sie nicht lange, sondern reiste, sehr zum Verdruß des Königs [1]), nach Fühnen,

---

1) Unsere Quelle, die Langfeld'schen Anekdoten zur dänischen Historie, in den neuen Suhmischen Sammlungen (I, 143 ff.) sagt wohl, daß diese Reise dem Könige gewisser Ursachen halber sehr unangenehm gewesen, gibt aber die Ursachen nicht an. Sollte etwa Eifersucht im Spiele gewesen sein?

wo sie sich ein halbes Jahr lang aufhielt und sich sogar einrichtete, ihr verhofftes Wochenbette daselbst zu halten. Sie gab nämlich an, vom Könige abermals schwanger zu sein, was sich aber als Irrthum oder Täuschung [1]) erwies, ungeachtet sie in allen Kirchen ihrer Grafschaft für ihre glückliche Schwangerschaft und Entbindung hatte beten lassen. Ein königlicher Befehl nöthigte sie, in ihre Grafschaft zurückzukehren, und damals soll ihr der König haben sagen lassen: wenn sie sich vermählen wolle und einen Cavalier wähle, so wolle er das genehmigen und des Mannes Glück machen. Sie habe es aber, „in Rücksicht auf die hohe Gnade, in der sie ehedem bei Sr. Majestät gestanden", ausgeschlagen. Man nimmt an, daß sie sich damals immer noch Hoffnung gemacht, die Neigung des Königs wieder zu gewinnen, was sich jedoch als Täuschung erwies. Für ihr Auskommen war genügend gesorgt, indem sie, außer den Einkünften ihrer für 100,000 Thlr. erkauften Güter, 2000 Thlr. Pension erhielt. Auch scheint der König seine Unzufriedenheit mit der Schwester deren Familie nicht haben entgelten zu lassen. Von ihren Brüdern ist Einer, Konrad, nachmals Kammerherr und Admiral, ein Anderer Generalmajor, ein Dritter Gardecapitain und ein Vierter Etatsrath und Amtmann zu Antverskov geworden, wobei die Gunst den ersten Anstoß gegeben haben mag, aber auch wahres Verdienst zu Grunde gelegen haben muß. In ihrer Grafschaft führte die Gräfin ein flottes Leben, besuchte fleißig ihre Nachbarn, sah häufig Gäste bei sich, wobei sie viel aufgehen ließ, und ergötzte sich an Tanz und Musik, was sie beides mit Leidenschaft liebte und

1) Man argwöhnte sogar, daß sie ein Kind habe unterschieben wollen.

oft die königlichen Geiger und die Stadtpfeifer aus Kopenhagen dazu kommen ließ.

Unter ihren Gästen war auch der Generalmajor von Bülow, damals Amtmann zu Antverskov, bereits ein Fünfziger, vielfach blessirt, mit an beiden Händen gekrümmten Fingern, sonst noch ein rascher, muthiger Mann, der in jüngern Jahren viel Glück bei den Damen gemacht hatte, aber immer mit vieler Vorsicht und Klugheit dabei zu Werke gegangen war. Zwischen ihm und der Gräfin knüpfte sich ein Verhältniß an. Hätte sie, an den frühern königlichen Vorschlag anknüpfend, die königliche Zustimmung zu einer Verehelichung mit dem General nachgesucht, so würde man sich vielleicht gewundert haben, daß sie sich keinen Jüngeren erlesen, dem Könige aber dürfte eine solche Wahl vielleicht gerade recht anständig gewesen sein. Verwunderlicher aber, als diese Wahl, war es, daß der alte Praktikus und die pensionirte königliche Maitresse dumme Streiche machten und die Gräfin sich schwanger fand, ehe sie sich dessen versehen und die Folgen bedacht hatte. Sie wollte die Sache verheimlichen, verbarg sie mit größter Beflissenheit und erwirkte sich einen Urlaub, um ihre Schwester zu besuchen, die sich wieder nach Schlesien gewendet hatte. Zum Unglück aber verhinderte ein ungewöhnlich strenger Winter ihre Abreise, und in ihrer Verzweiflung ergriff sie den unüberlegtesten Ausweg, reiste zu ihrem Galan, dem der Besuch eine arge Verlegenheit bereitet haben mag, blieb drei Wochen bei ihm und kam bei ihm nieder. Zwar mußte ein Kammerdiener das Kind sogleich zu einer Frau auf das Land bringen, die es als ein Findelkind taufen und erziehen sollte. Allein die Sache wurde doch gar bald ruchbar, natürlich auch bei Hofe bekannt, und sofort erschien eine königliche Commission,

aus einem Bruder der Gräfin, der damals Kammerjunker war, dem Generaladjutanten Levenorn und einem Arzte bestehend. Die Gräfin wollte sich, nach Weiberart, lediglich auf das Läugnen verlegen, verließ auch das Bett und ließ sich ankleiden. Der General aber überlegte wohl, daß das Läugnen nichts helfen, wohl aber die Sache verschlimmern könne, und bekannte Alles. Sofort brachten die Commissarien einen königlichen Befehl vor, wonach die Gräfin sich unverzüglich mit dem General trauen zu lassen habe; es wurde ein Pfarrer geholt und die Trauung erfolgte. Ob es den Neuvermählten, denen nun auch ihr Kind zurückgebracht ward, sehr erfreulich gewesen, daß sie sich nun ohne Rückhalt und Angst genießen konnten, mag dahingestellt bleiben. Gewiß ist, daß der weitere Theil der königlichen Entschließung Beiden, und besonders Bülow, sehr unangenehm war. Sie hatten nämlich, sobald die Wochen der Gräfin zu Ende waren, beide das Land zu räumen, und der König war ungroßmüthig genug, den Fehltritt seiner früheren Geliebten zur Einziehung ihrer Güter und Pension zu benutzen. Vergebens ging Bülow zweimal nach Kopenhagen, um Gnade zu suchen. Indeß ließ man der Gräfin die Meubles und Pretiosen, und aus deren Erlös soll sie doch gegen 80,000 Thlr. zusammengebracht haben.

Damit ging das junge Paar im Frühjahr 1716 nach Hamburg, und hätte von dem Ertrage jenes Vermögens und Bülow's eignen Einkünften wol ganz anständig und angenehm leben können. Indeß sie machten großen Aufwand; das Vermögen verrollte sich schnell, und als vollends Bülow nach einigen Jahren starb, kam die Gräfin in große Geldbedrängniß. Ihre eigenen Bitten, oder die Verwendungen ihrer Brüder erweichten den König denn doch insoweit, daß er ihr die 2000 Thlr.

Pension wieder bewilligte; aber auch diese wurde unter seinem Sohne und Nachfolger Christian VI. auf die Hälfte herabgesetzt. In Hamburg hatte sie sich mit ihrem verringerten Einkommen nicht mehr halten können, lebte theils bei ihrer Schwester in Schlesien, theils in Berlin und andern preußischen Städten und erhielt endlich 1750, unter der Regierung des Enkels ihres königlichen Buhlen, Friedrich's V., die Erlaubniß, in Flensburg zu wohnen, wo sie sehr eingezogen und trotzdem sehr kümmerlich lebte und bei ihrem, am 6. April 1752 erfolgten Tode nicht die Begräbnißkosten hinterließ. Sie hatte nie mit Gelde umgehen können, immer eine offene Hand gehabt und war viel gemisbraucht worden. Friedrich V. bewilligte 300 Thlr. zu ihrer Bestattung.

Eine vierte Geliebte Friedrich's IV. war Anna Sophie, die Tochter des Großkanzlers Grafen Konrad von Reventlow. Geboren am 16. April 1693, also in einem Alter mit der Schindel stehend, soll sie noch bei Lebzeiten der Königin mehrere Jahre lang die Vertraute des Königs gewesen sein, erwarb aber seine Liebe und Achtung in solchem Grade, oder gewann solche Herrschaft über ihn, daß er sich, wenige Wochen nach dem Tode seiner Gemahlin, förmlich und vollständig mit ihr trauen ließ (6. April 1721). In der königlichen Familie erregte dies, namentlich auch mit Rücksicht auf die Ansprüche etwaniger Sprößlinge dieser Verbindung, große Misstimmung. Indeß wenn auch von 1723—1728 eine Tochter und zwei Söhne aus dieser Ehe geboren wurden, so starben dieselben doch sämmtlich im ersten oder zweiten Lebensjahre. Die Mutter überlebte ihren königlichen Gemahl und ihre Kinder noch bis zum 7. Jan. 1743.

VIII. Zwei Grafen zu Schaumburg-Lippe.

Graf Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe, oder, wie man in seiner Zeit zu sagen pflegte, zur Lippe-Bückeburg, war der älteste überlebende Sohn des Stifters des jetzt fürstlichen Hauses Schaumburg-Lippe, Philipp's Grafen zur Lippe-Alverdissen [1]) (geb. 18. Juli 1601, † 10. April 1681), eines Bruders jenes Grafen Simon VII. zur Lippe, von dessen und seiner Söhne Geschicken im zweiten Bande dieser Geschichten (S. 81 ff.) gehandelt worden. Mit diesen Brüdern schied sich das Haus Lippe in seine beiden Hauptzweige. Die Mutter Graf Friedrich Christian's war eine Tochter des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, Sophie (geb. 12. Sept. 1615, verm. 18. Oct. 1644, † 22. Nov. 1670); er verlor sie aber im angehenden Jünglingsalter. Er war der Siebente unter zehn Geschwistern. Doch waren ihm die erstgeborene Schwester, ein älterer und ein jüngerer Bruder im frühen Kindesalter gestorben. Die zweitälteste Schwester starb als blühende Jungfrau 1671. Drei Ueberlebende wurden noch bei seines Vaters Lebzeiten vermählt:

---

1) Er erhielt anfänglich nur die Aemter Lipperode und Alverdissen, erbte aber 1640, nach dem Tode seines Schwestersohnes, des letzten Grafen von Schaumburg, die halbe Grafschaft Schaumburg mit den Aemtern Bückeburg, Stadthagen, Hagenburg und Steinhude.

Johanna Dorothea an Graf Johann Adolph von Tecklenburg, von dem sie doch nach wenigen Jahren wieder geschieden ward; Elise Philippine an Graf Philipp Christoph von Breuner; Charlotte Juliane an Graf Johann Heinrich von Kuefstein. Ein Bruder blieb ihm, das jüngste Kind seiner Eltern, Graf Philipp Ernst (geb. 20. Dec. 1659), der zunächst die Linie zur Lippe-Alverdissen stiftete und durch Dorothea Amalie von Holstein-Beck der Gründer des heutigen Hauses Schaumburg-Lippe geworden, übrigens auch noch vor dem Bruder in das Grab gegangen ist (27. Nov. 1723).

Graf Friedrich Christian war am 16. Aug. 1655 geboren, und hatte von der Natur gute Gaben und ein Herz ohne Falsch empfangen. Bei seiner Erziehung aber ward der Fehler begangen, daß man ihn vor gereifterem Geist und Charakter, erst vierzehnjährig, auf die große Tour durch Holland, Frankreich, Italien und Deutschland sendete. Daraus scheint zunächst eine zu frühe Selbstständigkeit, welche dann leicht den Charakter der Eigenwilligkeit annimmt, erwachsen zu sein. Auch mochte es darüber versäumt worden sein, dem jungen Grafen die so überaus wichtige Vorbedingung des Regenten, die schwierige Kunst der Selbstbeherrschung, einzuprägen. Und doch ist es bei aller Erziehung, vornehmlich aber bei der Erziehung Derer, die einst befehlen und über das Schicksal von Menschen entscheiden sollen, eine der ersten und hauptsächlichsten Aufgaben, sie gehorchen und den eigenen Willen bezähmen zu lehren. Eine Verabsäumung dieser Aufgabe war vielleicht nirgends so unheilvoll, als bei diesen kleinen Landesherren des weiland heil. römischen Reichs, deren Eigenmacht, nicht, wie bei den Beherrschern großer Reiche, durch die gewaltige Wucht gebieterischer Staatsinteressen und den weithin leuchten-

den Standpunkt, auf dem sie handelten, und ebenso wenig durch kraftvolle innere Institutionen gezügelt, sich in dem kleinen Kreise, in welchem sie schaltete, einer weit stärkeren Verhältnißzahl empfindlich machte, als wo der einzelne Selbstherrscher Millionen gegenüberstand. Die Hilfe des Kaisers und der Reichsbehörden war wol bereit, ward aber doch nur in besonders bedeutenden Fällen, meist nur von Kundigen, Vornehmen und Vermögenden, angerufen, und fand dann oft noch in den Schneckengängen der Geschäftsweise und den Gegenwirkungen einer antikaiserlichen Politik kaum besiegbare Hindernisse. Indeß wenn auch Graf Friedrich Christian manche Despotenlaune sich aneignete und jedenfalls seinem Willen entgegen nur schwer eine Rücksicht gelten ließ, so hat er doch damit mehr sein eigenes, als Anderer Leben getrübt. Sein Fond von Gutherzigkeit und Geradheit hielt immer ein Gegengewicht; die Zeit war keine vielregierende; die alten, das ganze Leben durchziehenden Ordnungen und Gebräuche regierten eigentlich, und er störte sie nicht. Das Land saugte er nicht aus, war auch wenig in diesem.

Letzteres eben war das sichtbarste und am meisten beklagte Unheil, das aus jenem Erziehungsmisgriff entsprungen war. Die Eindrücke seiner frühen Reisen waren so mächtig gewesen, daß das Reisen, der Aufenthalt in fremden Ländern, namentlich in Italien, in Venedig, die eine seiner Hauptpassionen ward, und daß es ihn, wenn er gelegentlich einmal heimkehrte, in den engen und stillen Verhältnissen nicht lange leiden wollte, sodaß er immer wieder bald von dannen eilte, um sich an der Pracht und Bewegung fremder Glanzstätten zu weiden. Seit er im 26. Lebensjahre die Regierung übernommen (1681), hielt er sich nur noch selten und stets nur auf kurze Zeit in seinem Lande auf, sondern lebte fortwäh-

rend auswärts. Dabei war es nicht, wie bei jenem wunderlichen Fürsten Friedrich August von Anhalt-Zerbst, der, um nur nicht länger in der Nähe der verhaßten Preußen zu leben, 1764 plötzlich des Nachts sein Land verließ und bis an seinen Tod (1793) nicht in dasselbe zurückkehrte, irgend ein politischer Grund, der ihn bestimmte. Das Land aber beklagte theils die außer Landes verzehrten Einkünfte, welche Beschwerde vom Standpunkte der nationalökonomischen Theorie aus nicht für so schwerwiegend erklärt werden wird; theils vermißte es die Nähe des Fürsten, an den sich persönlich wenden zu können ein gern benutzter Vorzug deutscher Unterthanen war, und sah sich der schlimmeren Eigenmacht unbeaufsichtigter Räthe überlassen, deren Mancher die Befehle des Grafen zu umgehen und ihn durch falsche Berichte zu täuschen wußte. Zuweilen reiste wol ein bedrängter Unterthan dem Landesherrn, mit schweren Kosten, in seine Ferne nach, ihm eine Beschwerde oder Bitte vorzutragen, und auch da konnte seine Entscheidung selten eine genugsam begründete sein. Häuften sich die Beschwerden über die Räthe und glaubte er, sie als erwiesen betrachten zu dürfen, so vertauschte er die Untreuen mit Andern, die er wol selbst im Auslande erlesen [1]), die aber der Verhältnisse und der Weise des

---

1) Oder erlesen lassen. Zuweilen fiel das allerdings glücklich aus. Als der Superintendent Heinrich Augustus Andreä 1725 die Grafschaft verließ und nach Stolzenau übersiedelte, reiste der Graf eben auch nach Venedig, beauftragte aber in Augsburg seinen Agenten, den reichen Kaufmann Rauner, an dessen Schwiegersohn, den Kanzler Pfaff in Tübingen, zu schreiben, damit dieser für die erledigte Stelle einen gelehrten und friedfertigen Mann vorschlagen möchte. Dadurch wurde der treffliche Eberhard David Hauber (geb. 27. Mai 1695 zu Hohenhaßlach in Württemberg), damals Vicar in Stutt-

Landes und seiner Bewohner unkundig waren, vielleicht nicht Sinn und Herz dafür hatten.

Man hoffte, das alles werde sich ändern, wenn der Graf erst verehelicht wäre, und jubelte aus vollstem Herzen, als er in der That, wenn auch erst zehn Jahre nach seinem Regierungsantritt, am 4. Juni 1691 die Gräfin Johanne Sophie von Hohenlohe-Langenburg (geb. 16. Dec. 1673, † 18. Aug. 1743) heimführte. Die Wahl war an sich eine glückliche gewesen: die Gräfin war eine durch Schönheit, Klugheit, Geist und Gesinnung ausgezeichnete Dame. Aber die Reiselust ihres Gemahls besiegte sie nicht, mußte froh sein, wenn er sie in den ersten Jahren ihrer Ehe mit auf seine Reisen nahm, ward aber meist und später immer zurückgelassen. Zwar gebar sie ihrem Gemahl nach und nach sieben Kinder, worunter sechs Söhne; aber gleichwol erfüllte keine fröhliche Kinderschaar ihr Haus, den heimkehrenden Vater zu fesseln; denn meist starben diese Kinder im ersten Lebensjahre und ehe der Nachwuchs erschienen war. Nur zwei der Jüngern wuchsen zu reifern Jahren auf: Albert Wolfgang (geb. 8. Mai 1699, † 12. Sept. 1748) und Friedrich Ludwig (geb. 28. Sept. 1702, † 28. Sept. 1776). — Bald brachen überdem, so sehr sich die Gräfin in die wunderlichen Launen ihres Gemahls zu schicken wußte, Zerwürfnisse unter den Vermählten aus, welche

---

gart, Superintendent, Consistorialrath und Oberprediger in Stadthagen, wo er bis 1746 mit Segen gewirkt hat. Er ward dann als Prediger an die deutsche Gemeinde zu Kopenhagen berufen und ist daselbst 17. Febr. 1765 in hohem Ansehen gestorben. Haubern war übrigens durch allerlei Nachrichten über den Grafen so bange gemacht worden, daß er anfangs seine junge Frau nicht mit ins Land nahm und erst 1727 nachkommen ließ, wie er den aus Italien zurückgekehrten Grafen persönlich kennen lernte und sich überzeugte, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie sie gemacht worden.

durch die Einflüsterungen eines untreuen Rathes erzeugt und geschürt worden sein sollen, bis sie die Gräfin zu dem Entschlusse brachten, gleichfalls das Land zu verlassen und mit ihren beiden Söhnen nach Hannover zu ziehen [1]). Hier erwarb sie sich die Gunst und das Vertrauen der Kurprinzessin Wilhelmine Karoline [2]) und folgte derselben 1714 nach England [3]), wo sie bis nach dem Tode ihres Gemahls blieb. Dieser hatte sich die Trennung, die eben eine beiderseitige war, willig gefallen lassen. Als ihm jedoch noch in hohen Jahren die Lust ankam, sich anderweit zu vermählen und zwar dabei der Neigung zu folgen, die ihn zu der Freiin Anna Maria Victoria v. Galen (geb. 1709) aus Brixen zog, hat er sich 1725 förmlich scheiden lassen und mit seiner Geliebten vermählt (3. Dec.). Doch ist diese Ehe nicht für rechtsgiltig erkannt worden und nach seinem Tode mußte die zweite Erkorene auf den Titel einer Gräfin zur Lippe verzichten, hat sich übrigens nachmals (2. Dec. 1732) mit Franz Anton Freiherrn von Schönberg-Schwerstädt († 1733) vermählt, von dem sie einen Posthumus gebar. Auch die Verbindung mit dem siebzigjährigen Grafen soll, nach einigen Nachrichten, nicht kinderlos geblieben sein; doch hätten die Kinder nicht den Namen des Va-

---

1) 1701, wie es bei Büsching, Beiträge, III, 169 heißt, kann das nicht wohl geschehen sein, da sie nicht bloß 1701, sondern noch im Septbr. 1702 dem Grafen Söhne gebar. Doch scheint sie 1702 nach Hannover gezogen und dort mit ihrem jüngsten Sohne niedergekommen zu sein.

2) Geb. 1. März 1683, Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach, vermählt 2. Sept. 1705 mit dem Kurprinzen Georg II., † 1. Dec. 1737.

3) Freilich nicht der Königin nach Großbritannien, wie es bei Büsching a. a. O. heißt. Das wurde Wilhelmine Karoline bekanntlich erst 1727.

ters geführt und wären mit der Mutter, mit Geld abgefunden, in deren Heimat gezogen.

Eine zweite herrschende Passion des Grafen war die Jagd, und in den seltenen Zeiten, wo er einmal sein Land besuchte, beschäftigte er sich wieder fast nur mit dieser. Seinen Unterthanen natürlich nicht zur Freude. Ein sicher treffender Schütze, machte er sich zuweilen das übermüthige Vergnügen, irgend einen Mann oder ein Weib, die er aus seinem Jagdhaus mit einer Flasche oder einem Topfe gehen sah, das Gefäß auf den Kopf stellen zu lassen, von dem er es dann den vor Angst Vergehenden herabschoß, ihnen darauf ein Geschenk als Tröstung zuwerfend. Einmal begegnete es ihm aber auch, daß er, in grober Unvorsichtigkeit, aus dem Fenster in einen Busch schoß, hinter dem sich, wie er meinte, ein Wild bewegte, mit diesem Schusse aber einen Menschen tödtete. Da schlug auch dem rauhen Manne das Gewissen, und schlug ihm auch da noch, als der erste Prediger, den er zu dessen Beschwichtigung rufen ließ, ihm die Sache leicht machte und ihm zusprach, daß er sich über den Tod jenes Menschen nicht zu beunruhigen brauche, da er ihn nur aus Irrthum erschossen und überdem Herr über das Leben seiner Unterthanen sei. Dem Grafen mochten diese Gründe doch nicht einleuchten wollen, und er ließ einen zweiten Prediger kommen, den wackern Johann Ludwig Büsching († 1703), Großvater des berühmten Büsching, welcher letztere diese Geschichte aufbewahrt hat. Büsching schärfte dem Grafen das Gewissen nachdrücklichst und drang so entschieden auf ernstliche Sinnesänderung und Beweis derselben durch ein besseres Leben, daß es dem Grafen doch auch wieder zu viel ward und er den Prediger aus dem Zimmer gehen hieß. Büsching that es, wartete aber im Vorzimmer, während der Graf einige

seiner Leute zu sich kommen ließ, die ihn in höchster Unruhe und Aufregung fanden. Nach einer halben Stunde ließ er aber den freimüthigen und pflichtgetreuen Prediger wieder kommen und sagte zu ihm: „Er ist ein ehrlicher Mann, Er hat Recht: ich habe mich sehr an Gott und meinen Unterthanen versündigt, Gott mag es mir vergeben!" Damit entließ er Büsching und schickte ihm noch ein Geschenk nach. — In der letzten Zeit seines Lebens, wo Hauber in seinem Lande wirkte, wußte er diesen würdigen Geistlichen so vollkommen zu schätzen, daß er ihm das höchste Vertrauen bewies, ihn immer um sich haben wollte und in jeder Weise förderte und unterstützte.

Wenige Jahre nach seiner zweiten Verheirathung ward er, in Folge starker Erhitzung im Ballhause, vom Schlage gerührt und starb nach wenigen Minuten (13. Juni 1728). Sein ältester Sohn und Nachfolger, Graf Albrecht Wolfgang, stand bereits im Mannesalter, war Gatte gewesen und Vater, hatte aber stets bei der Mutter und sonst im Auslande gelebt und war im reiferen Alter in steten Mishelligkeiten mit dem Vater gewesen, mit dessen Wesen er wenig gemein hatte. Er hatte sich am 30. Sept. 1721 mit Margarethe Gertrud, Gräfin v. Oeynhausen (geb. 10. Jan. 1701), vermählt, die ihm zwei Söhne, Georg (geb. 14. Oct. 1722, † 2. August 1742), und Wilhelm Friedrich Ernst (geb. 9. Jan. 1725, † 10. Sept. 1777), den nachmals so berühmten portugiesischen Feldmarschall, gebar, aber bereits am 8. April 1726 aus dieser Welt geschieden war [1]).

1) Sie war eine Tochter Raban Christoph's, Grafen v. Oeynhausen, und der Sophie Juliane v. d. Schulenburg, einer Schwester des großen Feldmarschalls. Hr. Varnhagen (Biographische Denkmale, I, 5) hat sie, wahrscheinlich in einer Verwechselung mit ihrer Mutter-

Bereits am 21. Juni kam der neue regierende Graf aus den Niederlanden zu Bückeburg an und am 28. August folgte ihm seine nun aus England zurückkehrende Mutter, welche ihren Witwensitz auf dem Schlosse zu Stadthagen nahm.

Der neue Graf war in Vielem das Widerspiel seines Vaters. Statt des rauhen, aber einfachen Wesens des Letzteren fand man bei Jenem viel Leutseligkeit und Humanität, bei viel gutem Willen und mannigfacher Bildung aber auch eine entschiedene Tendenz zu fürstlicher Würde, eine den großen Höfen nachgeahmte formensteife Etikette und eine Prachtliebe, die den finanziellen Verhältnissen des kleinen Landes ungleich größern Eintrag that. Am 16. April 1730 vermählte der Graf sich zudem in ein altfürstliches Haus, mit der Witwe des Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen, Charlotte Friederike, Prinzessin von Nassau-Siegen (geb. 30. Nov. 1702, † 22. Juli 1785). Diese Ehe ward, trotz des in vielfachen Beziehungen achtbaren Charakters beider Gatten, keine glückliche, wenn dies auch in den ersten Jahren und solange namentlich die Mutter des Grafen noch lebte, nicht nach außen hervortrat. Die Richtungen des Grafen und der Gräfin harmonirten nicht, wiewol sie sich in der großen Gutherzigkeit des beiderseitigen Charakters begegneten. Der Graf, ein körperlich und geistig reichbegabter Mann, war ein Mann der Welt, ein Freund des Vergnügens und des Prunkes, und hatte dabei auch seine besondere Passion: die Liebe

schwester, Melusine getauft. Auch irrt er, wenn er sie noch nach dem Tode ihres Schwiegervaters mit den Söhnen in England bleiben, dann ihrem Gemahl nach Bückeburg folgen und bald nach ihrer Ankunft daselbst sterben läßt, während sie zwei Jahre vor dem Regierungswechsel bereits gestorben war.

zum schönen Geschlecht. Die Gräfin nahm die pietistische Richtung an, stand mit Zinzendorf in Briefwechsel, und wenn es wahr ist, daß sie mit der, die Gebrechlichkeit menschlichen Wesens und irdischer Zustände wohl erkennenden Verachtung der Eitelkeiten dieser Welt doch auch viel Stolz auf ihre fürstliche Würde und viel geistliche Hoffahrt verbunden hat [1]), so würde das allerdings dafür zeugen, daß sie mehr Pietistin, als wahre Christin gewesen sei. Die Ehe war kinderlos und der Graf gab sich früh seinen sinnlichen Schwächen hin, ohne daß dies im Anfang besonderen Anstoß gegeben hätte, da die Gräfin klug genug war, die Augen dabei zuzudrücken, und keine dauernden, Aufsehen machenden Verbindungen sich daraus entwickelten.

Das ward anders, als die Mutter des Grafen gestorben war (18. Aug. 1743 [2]), und nun ein Verhältniß zu einer vornehmen, obendrein verheiratheten Dame offen und ärgerlich hervortrat. Es war dies die Gräfin Charlotte Sophie v. Bentink (geb. 5. Aug. 1715), seit 1. Juni 1733 Gemahlin des Grafen Wilhelm v. Bentink (geb. 17. Nov. 1704, † 13. Oct. 1774), auf Rhoon und Pendrecht, Präsidenten des Collegiums der deputirten

1) Es ist uns freilich kein anderes Zeugniß dafür begegnet, als Varnhagen's (a. a. O. S. 8), der vielleicht geneigt ist, sich den geistigen Zustand aller Pietisten eben so zu denken, weshalb er auch versichert, daß die Gräfin „in andächtelnder Frömmigkeit vergebens wahre Befriedigung gesucht, aber in dieser Richtung ein willkommenes Hilfsmittel gefunden habe, dem weltlichen Gemahl gegenüber in geistlicher Hoffahrt zu trotzen", und sich ihm dadurch nur noch widerwärtiger gemacht habe. Möglich, daß dem so gewesen ist, aber wir nehmen es nicht ohne Beweise an, und was Büsching (a. a. O. S. 175 u. 186) über Charakter und Verfahren der Gräfin sagt, will nicht dazu stimmen. Büsching aber war ein Zeitgenosse und schrieb im Todesjahre der Gräfin.

2) Bei Büsching steht irrig 1741.

Räthe von Holland und Westfriesland, eine geborne Gräfin von Aldenburg, aus einem natürlichen Absenker der alten Grafen von Oldenburg und Delmenhorst; dieselbe, durch welche das viel bestrittene Knyphausen an die Bentinks gekommen ist. Ihr Urgroßvater war der letzte Graf von Oldenburg und Delmenhorst, aus der alten Linie, Anton Günther (geb. 1. Nov. 1583, † 9. Juni 1667). Derselbe hatte, schon in höhern Jahren, mit der Freiin Elisabeth v. Ungnad[1]), außerehelich, einen Sohn Anton (geb. 1. Febr. 1633) erzeugt und ließ ihn, nachdem er sich überzeugt haben mochte, daß seine eigne, am 31. Mai 1635 geschlossene Ehe mit Sophie Katharina von Holstein-Sonderburg (geb. 28. Juni 1617, † 1696) kinderlos bleiben werde, 1646 legitimiren und nobilitiren. Anton ward 1651 Reichsfreiherr, 1653 Reichsgraf von Aldenburg, 1671 dänischer Graf, und ist als dänischer Geheimerath und Statthalter in Oldenburg und Delmenhorst 28. Oct. 1680 gestorben. Aus seiner ersten Ehe, mit Auguste Gräfin v. Witgenstein (geb. 12. April 1638, verm. 22. Sept. 1659, † 15. Mai 1666), wurden fünf Töchter, aus der zweiten, mit Charlotte Emilie de la Tremouille (geb. 28. Juli 1652, verm. 19. Mai 1680, † 21. Jan. 1732), einer Tochter Heinrich Karl's, Fürsten von Tarent, wieder ein Sohn, Anton II., als Posthumus, geboren (26. Juni 1681). Derselbe vermählte sich 1) 1704 mit Anna Freiin v. Knipphausen († 1722), von der er jedoch 3. Jan. 1711 ge-

---

1) Diese Familie, welche schon ursprünglich den Namen v. Weißenwolf geführt haben soll, nahm denselben wieder an, als sie 1645 mit dem Freiherrn David, k. k. wirkl. Geh. Rathe und Kammerpräsidenten, in den Grafenstand erhoben ward. Elisabeth vermählte sich nachmals mit Johann v. Mahrenholz, oldenb. Drost und Geheimrath.

schieden ward, 2) 26. April 1711 mit Wilhelmine Marie, Prinzessin von Hessen-Homburg (geb. 7. Jan. 1678, † 26. Nov. 1770), aus welcher letztern Ehe er, bei seinem am 6. Juni 1738 erfolgten Tode, die oben erwähnte Charlotte Sophie, damals schon vermählte Gräfin Bentink, hinterließ.

Dieselbe soll — wenn dies nicht zur Entschuldigung ihres spätern Verhaltens nachträglich erfunden worden — schon vor ihrer Verheirathung den Grafen Albrecht Wolfgang geliebt haben und von ihm geliebt worden sein, die Ehe mit Bentink aber wider ihren Willen geschlossen haben. Wir wissen dabei freilich nicht, was ihren Vater bestimmt haben möchte, dem niederländischen Beamten und Gutsbesitzer den Vorzug vor dem regierenden Reichsgrafen aus uraltem deutschen Dynastengeschlechte, der seine Regierung fünf Jahre vor der Verheirathung der Gräfin angetreten, zu geben, oder warum der Graf sich drei Jahre vor seiner angeblichen Geliebten anderweit vermählte. Auch stand sie zur Zeit der zweiten Vermählung des Grafen erst im 15. Lebensjahre, erst im 13., als er aus dem Auslande zurückkehrte, erst im 11., als seine erste Gemahlin starb. Doch wie dem auch sei, zwischen dem Grafen Lippe und der Gräfin Bentink entwickelte sich ein Verhältniß anfangs nur zärtlicher Freundschaft und gemessener Vertraulichkeit, nach dem Tode seiner Mutter aber offener Liebe und Huldigung. Die gutmüthige Gemahlin des gänzlich in den Banden der Gräfin gefangenen Albrecht Wolfgang nahm lange selbst an den Festen und Lustbarkeiten Theil, die er zu Ehren ihrer Nebenbuhlerin gab und um deren willen er das Land mit Schulden belastete. Zuletzt aber ward das Betragen der Gräfin immer übermüthiger und rücksichtsloser. Sie nahm keinerlei Rücksicht mehr auf

die rechtmäßige Gemahlin ihres Buhlen, ließ dieselbe Zurücksetzungen und Kränkungen aller Art erfahren, gerirte sich ganz als Frau im Haus, befahl als Regierende, und wollte eben ihr Wochenbette in der Grafschaft aufschlagen, als der frühe Tod des Grafen (12. Sept. 1748) dem ganzen Treiben ein Ende machte.

Graf Albrecht Wolfgang hatte übrigens eine holländische Generalsstelle bekleidet und in dieser Eigenschaft an dem österreichischen Erbfolgekriege, namentlich an der Schlacht bei Dettingen (27. Juni 1743), wo auch sein großer Sohn den ersten ernsten Waffendienst that, rühmlichen Antheil genommen. Seinen ältesten Sohn verlor er im Jünglingsalter; den jüngern, Wilhelm (Friedrich Ernst), hatte er meist entfernt gehalten, den in England Gebornen vom 11. Jahre an in Genf, später in Leyden und Montpellier ausbilden, dann in die englische Garde treten, später als Volontair bei dem kaiserlichen Heere kämpfen und große Reisen machen lassen, von denen ihn die letzte Krankheit seines Vaters nach Hause rief. Nachdem Graf Wilhelm die Regierung angetreten, vermochte er mit Ernst und Nachdruck die schöne Gräfin Bentink, Stadt und Land zu räumen. Seine Stiefmutter schlug ihren Witwensitz in Stadthagen auf. Die Prachtbauten und all der Flimmerglanz der vergangenen Herrlichkeit wurden mit wahrer Erbitterung ausgerottet und das Land und all die französirende Ueppigkeit in ein deutschgefärbtes Spartanerthum hinübergeleitet. Doch über jenen originellen und großartigen Menschen, seine Kriegsthaten im siebenjährigen Kriege und in Portugal, das System und den Plan seiner innern Wehranstalten, die Voraussicht, mit der er in seiner deutschen Zurückgezogenheit ebenso die Vertheidigung Portugals, wie sie Wellington später ausgeführt, wie die deutsche Volks-

bewaffnung des Jahres 1813 voraus entworfen und bis ins Einzelnste ausgearbeitet, seine edle Religiosität, sein inniges, weihevolles Verhältniß zu seiner trefflichen Gemahlin [1]), seine Vertrautheit mit Abbt und Herder und was sonst von dem merkwürdigen Manne zu berichten ist, werden geneigte Leser sich bei Varnhagen a. a. O. Näheres erholen können oder längst erholt haben. Tief gebeugt durch den Tod seiner Gemahlin, der Freundin seiner Seele, folgte er ihr nach Jahresfrist in die Gruft (10. Sept. 1777). Ihre Ehe war kinderlos und nur in einem portugiesischen Kloster lebte sein Stamm in der Tochter einer Nonne fort, bei ihrer Mutter sorgfältig erzogen und in Ehren gehalten, von dem Grafen gebührend versorgt und stolz auf ihre Abkunft. Das Land kam an Philipp Ernst II. zur Lippe-Alverdissen, den Vater des jetzt regierenden Fürsten.

Die Gräfin Bentink kam natürlich auch mit ihrem Gemahl in Unfrieden, weigerte sich, den Vertrag über Ueberlassung ihrer deutschen Besitzungen an ihre Söhne und deren Vater zu vollziehen, weshalb 1757 Dänemark, im Auftrag des Reichshofraths, den Vater als Vormund in Besitz setzte, der dann 1759 dem mündig gewordenen älteren Sohne, Christian Friedrich Anton (geb. 15. Aug. 1734, † 1. April 1768), die Verwaltung überließ. Zwischen seiner Linie und der seines in englischen Seedienst gegangenen Bruders Johann Albert (geb. 29. Dec. 1737, † 23. Dec. 1775) entstand ein vieljähriger Rechtsstreit über diese Güter, bei dem zuletzt die ältere Linie obsiegte. Wie und weshalb dann

---

1) Marie Eleonore, Gräfin Lippe-Detmold-Biesterfeld, geboren 16. Juni 1744, vermählt 12. Nov. 1765, † 16. Juni 1776.

in der letzteren selbst ein neuer und famoser Rechtsstreit entstanden, davon hat man seit einigen zwanzig Jahren nur zuviel lesen müssen. — Die Gräfin Sophie Charlotte trennte sich übrigens von ihrem Gemahl und verbrachte den Rest ihres Lebens in Hamburg.

Berichtigungen.

S. 17, Z. 13, v. u., lies: fördern, als hindern, st.: hindern, als fördern

S. 55, Z. 11, v. u., l.: S. 2, st.: S. 1

S. 100, Z. 8, v. o., l.: Karl, st.: Königs

S. 437, Z. 15, v. o., l.: Magnat, st.: Regent

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.